104
207
227

21
26
28
30
33
42
55
97

Walter Scotts Romane.

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Benno Tschischwitz.

Illustrirte Ausgabe.

Elfter Band:

Die Braut von Lammermoor.

Illustrirt von W. Claudius.

Eine Sage von Montrose.

Illustrirt von P. Grot Johann.

Walter Scotts Romane.

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Benno Tschischwitz.

Illustrirte Ausgabe.

Elfter Band,

übersetzt von Helene Lobedan.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1877.

G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Einleitung.

Die Braut von Lammermoor.

Der vorliegende Roman gründet sich auf folgende einfache, wenn auch ihrer Natur nach sehr tragische Familiengeschichte.

Fräulein Janet Dalrymple, die Tochter des ersten Lord Stair und seiner Gemahlin Margaret Roß hatte sich ohne Wissen ihrer Eltern mit Lord Rutherford verlobt, der ihnen indessen wegen seiner politischen Grundsätze und seines geringen Vermögens nicht anstand. Das junge Paar brach ein Goldstück entzwei und gelobte sich in der feierlichsten Weise ewige Treue. Bald darauf wandte sich ein von Lord Stair und noch mehr von seiner Frau begünstigter Freier mit einer Liebeserklärung an Fräulein Dalrymple. Die junge Dame lehnte den Antrag ab, und da man in der Angelegenheit weiter in sie drang, gestand sie ihr heimliches Verhältniß ein. Lady Stair, an unbedingten Gehorsam gewöhnt (denn selbst ihr Gemahl durfte ihr nicht widersprechen), behandelte den Einwand der Tochter als eine Kleinigkeit, und bestand darauf, daß diese in die Heirat mit dem zweiten Bewerber, David Dunbar, dem Sohn und Erben David Dunbars von Baldoon in Wigtonshire, willigen müsse. Der erste Geliebte, ein Mann von sehr großem Muthe, erhob brieflich Einspruch, und machte sein Recht geltend, das ihm seine Verlobung mit der jungen Dame verlieh. Lady Stair sandte ihm zur Antwort, daß ihre Tochter über ihr pflichtwidriges Betragen, ein von ihren Eltern nicht gebilligtes Verhältniß eingegangen zu sein, zur Einsicht gekommen wäre, ihr unrechtmäßiges Versprechen zurücknähme, und sich nunmehr weigere, ihrer Verpflichtung gegen ihn nachzukommen.

Der Geliebte lehnte es seinerseits aufs bestimmteste ab, eine solche Antwort von irgend einer andern Person als seiner Geliebten anzunehmen; und da sie es mit einem Manne zu thun hatte, der

ebenso sehr von einem entschiedenen Charakter wie von einer gesellschaftlichen Stellung war, in der man in solchen Dingen nicht mit sich spaßen läßt, so war Lady Stair genöthigt, in eine Besprechung zwischen Lord Rutherford und ihrer Tochter zu willigen. Sie machte indessen aus, persönlich dabei sein zu dürfen, und besprach den zarten Punkt mit dem getäuschten und in Wuth versetzten Liebhaber mit einer Hartnäckigkeit, die der seinigen gleich kam. Sie stützte sich besonders auf das mosaische Gesetz, welches erklärt, daß ein Weib von einem Gelöbniß entbunden ist, in welches ihre Eltern nicht willigen. S. Num. 30. 2. 3. 4. 5.

Während die Mutter auf diesem Punkte beharrte, beschwor der Geliebte die Tochter vergebens, ihre eigene Meinung und ihre eigenen Gefühle auszusprechen. Sie aber blieb scheinbar ganz darnieder gedrückt, — stumm, bleich und regungslos wie eine Statue. Nur auf den strengen Befehl ihrer Mutter sammelte sie so viel Kraft, ihrem Verlobten das halbe Goldstück zurückzugeben, welches als Sinnbild ihrer Verlobung gedient hatte.

Darüber brach er in eine entsetzliche Wuth aus, nahm unter Verwünschungen von der Mutter Abschied, und als er das Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal um, um seiner schwachen, wenn nicht wankelmüthigen Geliebten zuzurufen: „Und was Sie betrifft, Fräulein, so wird die Welt noch ihr Wunder an Ihnen sehen!" ein Ausdruck, mit dem sich immer die Verkündigung eines erheblichen Grades von Unglück verbindet. Er ging darauf ins Ausland und kehrte nie mehr zurück.

Die Heirat zwischen Janet Dalrymple und David Dunbar von Baldoon nahm nunmehr ihren Fortgang, indem die Braut kein Widerstreben zeigte, sondern sich bei allem, was ihre Mutter ihr anbefahl oder rieth, absolut passiv verhielt. Am Hochzeitstage, der nach damaliger Sitte von einer großen Gesellschaft von Freunden und Verwandten gefeiert wurde, war sie dasselbe traurige, stille und scheinbar in ihr Schicksal ergebene Mädchen. Eine Dame, die der Familie sehr nahe stand, erzählte dem Verfasser, daß sie mit einem Bruder der Braut gesprochen habe, der, damals noch ein Knabe, dem Hochzeitszuge zur Kirche vorangeritten war. Er sagte, ihre Hand, die auf der seinigen lag, als er sie einmal mit seinem Arm umfaßte, sei kalt und feucht und wie Marmor anzufühlen ge-

wesen. Aber von seinem neuen Rocke und von der Rolle, die er im Zuge zu spielen hatte, ganz entzückt, nahm er diesen Umstand damals gleichgültig hin, an den er sich später mit bitterm Kummer und schwerem Vorwurf erinnerte.

Auf das Hochzeitsfest folgte ein Tanz, Braut und Bräutigam zogen sich wie gewöhnlich zurück, als plötzlich ein höchst wildes und kreischendes Geschrei vom Brautgemach her vernommen wurde. Es herrschte damals die Sitte, um irgend welchen rohen Scherz zu verhindern, den frühere Zeiten vielleicht ertrugen, daß der Brautführer den Schlüssel des Brautgemachs bei sich trug. Man rief ihn herbei, aber er weigerte sich anfangs, ihn herzugeben, bis das Geschrei so entsetzlich wurde, daß er genöthigt war, sich mit den übrigen schleunigst nach der Ursache zu erkundigen. Beim Oeffnen der Thür fand man den Bräutigam quer über der Schwelle liegen, furchtbar verwundet und mit Blut überströmt, darauf suchte man nach der Braut. Man fand sie in der Ecke des großen Kamins, bis auf ihr Hemd entkleidet, das ganz mit Blut befleckt war. Dort saß sie grinsend mit verzerrtem Gesicht, wie erzählt wurde, — also völlig wahnsinnig. Die einzigen Worte, die sie sprach, waren: „So hebt doch nur euren hübschen Bräutigam auf!“ Sie lebte nur noch etwa 14 Tage nach dieser Schauderscene, und starb am 12. Sept. 1669. Der unglückliche Baldoon erholte sich zwar von seinen Wunden, aber er verbat sich ernstlich alle Nachforschungen im Betreff des Vorgangs. Wenn eine Dame, sagte er, ihn über den Gegenstand befrage, so würde er weder antworten, noch jemals wieder mit ihr ein Wort sprechen, so lange er lebe; wenn aber ein Mann dies thäte, so würde er dies als eine tödtliche Beleidigung betrachten und Genugthuung fordern. Er überlebte die furchtbare Katastrophe nicht sehr lange, denn er erlitt eine tödtliche Verletzung durch einen Sturz vom Pferde, als er zwischen Leith und Holyrood-House ritt, und starb schon den Tag darauf im Jahre 1682. Obschon dieses traurige Familiendrama vielfach anders erzählt, sowie auch nach der Zeitsitte in Versen besungen wurde, so hielt sich Scott im Ganzen doch in seiner ergreifenden Erzählung an den eben mitgetheilten Bericht, nur daß er den Sturz vom Pferde mit dem ersten nicht weniger unglücklichen Liebhaber in Verbindung bringt.

Eine Sage von Montrose.

In der 1829 geschriebenen Einleitung zur „Sage von Montrose" berichtet Walter Scott selbst, daß das Werk in der Absicht von ihm verfaßt wurde, dem Leser das traurige Schicksal des Lord Kilport und die eigenthümlichen Umstände zu schildern, die die Geburt und Geschichte Jacob Stuarts von Ardvoirlich begleiteten, welcher den unglücklichen Edelmann ermordete.

„Der Gegenstand," fährt der Dichter fort, „veranlaßt uns, von tödtlichen Fehden zu sprechen, und wir müssen mit einer solchen beginnen, die noch älter ist als die, auf welche unsere Erzählung sich bezieht. Während der Regierung Jacobs IV. trennte eine große Fehde der beiden mächtigen Familien Drummond und Murray das Gebiet von Perth. Die erstere, die am zahlreichsten und mächtigsten war, sperrte 160 Mann von den Murrays in der Kirche von Moniyaird ein und steckte letztere in Brand. Die Frauen und Kinder der Unglücklichen, die ebenfalls ein Obdach in der Kirche gefunden, gingen in derselben Feuersbrunst zu Grunde. Ein Mann, Namens David Murray, entrann durch die Menschlichkeit eines von den Drummonds, der ihn, als er aus den Flammen sprang, mit seinen Armen auffing. Als König Jacob IV. regierte, und zwar mit größerer Energie als die meisten seiner Vorfahren, wurde diese grausame That schwer gerächt, und mehrere von den Theilnehmern wurden zu Stirling enthauptet. Die gegen seinen Clan eingeleitete Verfolgung veranlaßte jenen Drummond, durch dessen Hilfe Murray entkommen war, nach Irland zu fliehen, bis ihm durch die Vermittlung des von ihm geretteten Mannes gestattet wurde, nach Schottland zurückzukehren, wo er und seine Nachkommen mit dem Namen Drummond Eirinich oder Ernoch, d. h. Drummond von Irland, bezeichnet wurden; derselbe Titel wurde auch ihrem Erbe beigelegt.

Jener Drummond-Ernoch aus Jacobs VI. Zeit war königlicher Forstaufseher im Walde von Glenartney, und war gerade ums Jahr 1588 oder 89 mit der Wildsuche beschäftigt. Dieser Wald stieß an die wichtigsten Sitze der Mac Gregors, oder wenigstens eines Hauptgeschlechts derselben, das unter der Bezeichnung Mac Eagh, d. h. Söhne des Nebels, bekannt war. Sie betrachteten das Jagen des Forstmeisters als einen Angriff, oder lagen vielleicht mit ihm

in Fehde, weil er irgend Einen ihres Namens ergriffen oder gar erschlagen hatte, oder aus einem anderen, ähnlichen Grunde. Dieser Stamm der Mac Gregors wurde nun in die Acht erklärt und verfolgt, und da nun eines jeden Hand gegen sie war, so war natürlich auch ihre Hand gegen jeden. Kurzum, sie überfielen und erschlugen Drummond-Ernoch, hieben ihm den Kopf ab und führten ihn mit sich, nachdem sie ihn in den Zipfel eines Plaids gewickelt.

Im vollen Jubel über die genommene Rache hielten sie beim Hause von Ardvoirlich an und verlangten eine Erfrischung, die die Hausfrau, eine Schwester des ermordeten Drummond-Ernoch, sich zu verweigern fürchtete oder abgeneigt war, denn ihr Gatte war abwesend. Sie ließ ihnen Brod und Käse vorsetzen, und gab Anweisung zur Bereitung einer noch kräftigeren Mahlzeit. Während sie sich in dieser gastfreundlichen Absicht entfernte, legten die Barbaren das Haupt ihres Bruders auf den Tisch, füllten ihm den Mund mit Brod und Käse und befahlen ihn zu essen, denn er hätte in diesem Hause gar manche lustige Mahlzeit gehalten. Als die arme Frau zurückkehrte, und diesen fürchterlichen Anblick sah, schrie sie laut auf und floh in die Wälder, wo sie, ganz wie es in der Erzählung beschrieben ist, völlig wahnsinnig umherstreifte und sich eine Zeit lang von aller lebenden Gesellschaft fern hielt. Ein Rest von instinctivem Gefühl brachte sie endlich dahin, von weitem einen heimlichen Blick nach den Mägden zu thun, wenn sie die Kühe melkten, und da dies bemerkt wurde, so ließ ihr Gatte Ardvoirlich sie nach dem Hause zurückschaffen und behielt sie daselbst, bis sie ein Kind gebar, das sie unter ihrem Herzen getragen hatte. Darauf bemerkte man, daß sie ihre Sinne allmählich wieder erhielt. Inzwischen hatten die Geächteten ihre Frechheiten gegen das königliche Ansehn bis aufs äußerste getrieben, was sie, nach der Art wie es sich geltend machte, auch keinen Grund zu achten hatten. Sie trugen ihre blutige Trophäe, die sie der Frau von Ardvoirlich so unmenschlich vorgezeigt hatten, nach der alten Kirche von Balquidder, die beinahe im Mittelpunkte des Landes gelegen war, wohin der Laird von Mac Gregor und sein ganzer Clan absichtlich kam, um ihre Hände der Reihe nach auf das Haupt des Todten zu legen, und wo sie in heidnischer und barbarischer Weise schworen, den Urheber der That zu beschützen.

Das Factum ist verbürgt durch eine Proclamation des geheimen Staatsraths vom 4. Februar 1589, der gegen die Mac Gregors ein Edict erließ, daß man sie mit Feuer und Schwert ausrotten solle. Dieser schreckliche Befehl wurde mit ungewöhnlicher Wuth ausgeführt. Trotz alledem blieben noch genug von dem verfehmten Stamme der Mac Gregors am Leben, um neue Grausamkeiten und Gewaltthaten auszuführen.

Inzwischen war der junge Jacob Stuart von Ardvoirlich zum Manne herangereift und ungewöhnlich groß, stark und rüstig geworden; er besaß besonders so große Kraft in der Hand, daß, wenn er mit einem rang, er diesem das Blut unter den Fingernägeln hervordrückte. Seine Gemüthsart war verdrossen, grimmig und reizbar; doch muß er offenbar auch einige gute Eigenschaften besessen haben, da er in hohem Grade von Lord Kilpont, dem ältesten Sohne des Grafen von Airth und Menteith geliebt wurde.

Dieser tapfere junge Edelmann schloß sich Montrose, als er 1644 seine Fahne erhob, an, und zwar unmittelbar vor der Schlacht bei Tippermuir, die am ersten September stattfand. Zu jener Zeit genoß Stewart von Ardvoirlich das Vertrauen des jungen Lords bei Tage und theilte sein Bett des Nachts, als ungefähr vier oder fünf Tage nach der Schlacht Ardvoirlich entweder in Folge eines plötzlichen Wuthanfalls oder eines tiefgelegenen und langgenährten Grolls gegen seinen nichtsahnenden Freund dem Lord Kilpont einen Dolch ins Herz stieß und aus Montroses Lager entfloh, nachdem er auch noch eine Schildwache niedergemacht, die ihn aufhalten wollte. Ardvoirlich, der Mörder, ging zu den Covenanters über, und wurde von ihnen angestellt und befördert. Er erhielt Verzeihung für die Ermordung des Lord Kilpont durch eine Parlamentsacte vom Jahre 1644 und wurde 1648 zum Major in Argyles Regiment ernannt.

Dies sind die geschichtlichen Thatsachen, die der „Sage von Montrose" zu Grunde liegen, und die allerdings durch den Dichter mancherlei Veränderungen erfahren haben, da er sich mehrfach bemüht hat, seine Erzählung durch die Einführung erfundener Persönlichkeiten zu beleben. Doch ist es ihm in meisterhafter Weise gelungen, bei der Entwicklung derselben das Colorit und Costüm des dargestellten Zeitalters zu treffen.

L. Tschischwitz.

Die Braut von Lammermoor.

Mit Zeichnungen von W. Claudius, in Holz geschnitten
von H. Kaeseberg u. A.

Kapitel I.

Sein Brod mit Pinsel und Feder gewinnen,
Und Hirngespinnste sich auszusinnen,
Das ist, was man auch sagen mag,
Doch nur ein feiner Bettelsack.

Altes Lied.

Nur wenige wußten davon, als ich diese Geschichten sammelte, noch werden dieselben schwerlich bei Lebzeiten ihres Verfassers veröffentlicht werden, und selbst wenn es geschähe, bin ich durchaus nicht begierig darauf, daß das Publikum mit den Fingern auf mich weist. Aufrichtig gestanden, möchte ich lieber hinter den Coulissen bleiben, wie der geschickte Leiter im Puppentheater, und mich nur an dem Erstaunen und den Vermuthungen des Publikums ergötzen. Vielleicht hörte ich dann, wie die Werke des unbekannten Peter Pattieson von den Klugen gelobt, von gefühlvollen Seelen bewundert, von der Jugend gesucht, und selbst vom Alter nicht verschmäht würden. Möglicherweise vermuthete der Kritiker, daß sie von irgend einem berühmten Schriftsteller herrührten, und überall beschäftigte man sich damit, wer wohl diese Geschichten verfaßt haben möge. Das werde ich schwerlich erleben, und einen noch höheren Ruhm zu erhoffen, bin ich, wie ich glaube, nicht eitel genug.

Auch bin ich zu altmodisch und eckig, um die jetzt lebenden Schriftsteller zu beneiden, oder es ihnen gleich thun zu wollen, und würde keine größere Meinung von mir haben, wäre ich auch einen Winter hindurch der Löwe der Gesellschaft gewesen. Ich könnte mich nicht auf Kommando produciren, die zottige Mähne schütteln,

mit dem Schwanze peitschen, aus Leibeskräften brüllen, und dann mich wieder als gut dressirtes Menageriethier auf ein gegebenes Zeichen hinstrecken: alles nur für eine Tasse Thee und ein Butterbrödchen nicht dicker als ein Mohnblatt. Auch vertrüge mein Magen die kräftigen Schmeicheleien nicht, mit denen die Dame des Hauses bei solchen Gelegenheiten ihre Schauthiere zu überfüttern pflegt, wie sie ihrem Papagei ein Stückchen Zucker gibt, damit er spricht, wenn sie Besuch hat. Ich könnte mich nicht entschließen, vor die Lampen zu treten, um diese Auszeichnungen entgegen zu nehmen, und würde lieber, wäre mir die Wahl gestellt, wie der gefangene Simson, mein Leben lang in der Mühle arbeiten, als mich zur Belustigung der Philister männlichen wie weiblichen Geschlechts herzugeben. Dies rührt nicht etwa aus einer wirklichen oder geheuchelten Abneigung gegen die höheren Stände her. Sie haben ihren Platz, und ich meinen; wenn wir an einander kämen, ginge es mir wie dem irdenen Topf unter dem eisernen Geschirr, und ich würde nach jeder Seite hin Schaden leiden. Mit den Blättern, die ich schreibe, ist das ein ander Ding; man kann sie nach Belieben hinlegen oder aufnehmen. Wenn vornehme Leute sie lesen und loben, erregen sie keine falschen Hoffnungen, wenn sie sie nicht beachten oder tadeln, verursachen sie mir keinen Schmerz, aber wenn sie einmal mit denjenigen reden, die zu ihrer Unterhaltung geschrieben haben, geschieht gewöhnlich eines oder das andere.

In dem besseren und weiseren Gefühl, das Ovid in einer Zeile ausspricht, allerdings um es in der nächsten zu widerrufen, kann ich zu diesen Blättern sagen:

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in urbem.

Noch theile ich das Bedauern des vornehmen Verbannten, sein Buch nicht persönlich begleiten zu können, das er auf den Markt der Literatur, des Vergnügens und Genusses hinaussendete. Gäbe es nicht hundert andere Fälle, so würde mich schon das Geschick meines armen Freundes und Schulkameraden Dick Tinto genügend warnen, Glück in derjenigen Berühmtheit zu suchen, welche die Ausübung einer Kunst verleiht.

Als Dick Tinto Künstler geworden war, pflegte er seinen Ursprung von der alten Familie Tinto in Lanarkshire abzuleiten, und

durchblicken zu lassen, daß er sich gewissermaßen an seinem adligen Blut versündige, indem er seinen Lebensunterhalt mit dem Pinsel gewinne. Wenn indessen Dicks Stammbaum richtig war, so hatten einige seiner Vorfahren sich noch tiefer herablassen müssen, da sein braver Vater das nothwendige und ehrsame, aber allerdings doch nicht hochangesehene Schneiderhandwerk im Dorf Langdirdum betrieb. Unter dem bescheidenen Dach des Dorfschneiders wurde Richard Tinto geboren, und er mußte sehr wider seinen Willen des Vaters bescheidenes Handwerk lernen. Doch der alte Tinto hatte keinen Grund, sich Glück zu wünschen, den jugendlichen Genius seines Sohnes erst von seiner natürlichen Bahn ferngehalten zu haben. Es ging ihm wie dem Jungen, der das Brunnenloch mit seinen Fingern zustopfen will; der durch den Druck nur kräftiger gewordene Wasserstrahl sprüht und sprudelt an ganz unvermutheten Stellen hervor und macht ihn über und über naß. So gings dem alten Tinto auch; denn der hoffnungsvolle Lehrjunge verbrauchte ihm nicht nur alle Kreide, mit welcher er Bilder auf den Zuschneidetisch zeichnete, sondern er verfertigte auch mancherlei Karikaturen von seines Vaters besten Kunden. Diese klagten nun, es sei doch gar zu arg, daß sie nicht allein durch die schlecht sitzenden Kleider des Vaters verunstaltet würden, nun mache sie der Zeichenstift des Sohns noch obenein lächerlich. Das führte zu Verdruß und zum Verlust der Kundschaft, bis endlich der alte Schneider dem Geschick wie den Bitten des Sohnes nachgab, und ihm erlaubte, sein Glück auf dem Wege zu versuchen, für den er besser geeignet schien.

Damals hielt sich im Dorf Langdirdum ein wandernder Maler auf, der ein Gegenstand des Staunens für alle Dorfjungen, namentlich für Dick Tinto war. Auch waren zu jener Zeit manche unserer jetzigen Knausereien nicht üblich, und man ersetzte noch nicht durch ein paar geschriebene Worte jene symbolischen Darstellungen, welche nicht nur lehrreich sind, sondern auch den Kunstjüngern eine bescheidene Einnahme gewährten. Es war nicht erlaubt, über eine Wirthshausthür oder auf das Schild neben ihr, nur „die alte Elster" oder „der Türkenkopf" zu schreiben und durch diese mageren Worte den geschwätzigen Vogel oder den beturbanten Kopf zu ersetzen. Die einfacheren Sitten berücksichtigten die Bedürfnisse aller Stände gleichmäßig und stellten die guten Speisen bildlich dar, da

man meinte, daß ein Mann, der keinen Buchstaben lesen konnte, dennoch einen Krug Bier so gern trinke, wie sein gebildeter Nachbar oder gar der Pfarrer selbst. Nach diesen Grundsätzen handelnd, hängten die Schenkwirthe die Sinnbilder ihres Berufs heraus, und wenn es auch den Schildermalern meist kümmerlich ging, brauchten sie doch nicht gerade zu verhungern.



Dick Tinto wurde also der Gehilfe eines solchen Künstlers und fing, wie das bei geborenen Genies häufig ist, zu malen an, ehe er zeichnen konnte.

Sein richtiger Blick ließ ihn jedoch bald die Fehler seines Lehrers erkennen und denselben überflügeln. Vornehmlich zeichnete er sich in der Darstellung von Pferden aus, welche beliebte Wirthshausschilder in schottischen Dörfern sind; und wenn man jene

Jugendwerke betrachtet, ist es erfreulich, seine allmählichen Fortschritte zu beobachten: nach und nach wurden die Rücken dieser edlen Thiere kürzer und die Beine höher, so daß sie immer weniger wie Krokodile und mehr wie Rosse aussahen. Die Mißgunst, welche den Erfolg stets zu begleiten pflegt, behauptet zwar, Dick habe einmal ein Pferd mit fünf statt mit vier Beinen gemalt. Ich könnte ihn mit der Freiheit entschuldigen, die einem Künstler alle möglichen wunderlichen Zusammenstellungen gestattet, die also auch erlaubt, einem besonders ausgezeichneten Gegenstand ein überzähliges Glied zu geben. Allein die Sache eines verstorbenen Freundes ist mir heilig, und ich verschmähe es, sie so leichtfertig abzumachen. Ich habe das erwähnte Schild genau untersucht, denn es hängt noch im Dorfe Langdirdum, und ich versichere an Eides statt, daß, was man irrthümlich für das fünfte Bein des Pferdes gehalten oder erklärt hat, der Schwanz dieses Thieres ist, der in Anbetracht der eigenthümlichen Stellung sehr kühn aber gelungen dargestellt ist. Das gemalte Pferd bäumt sich nämlich, und der lange, den Boden berührende Schwanz bildet gewissermaßen eine Stütze und erzeugt einen Eindruck wie ein feststehender Dreifuß; denn ohne denselben würde man fürchten, daß das Thier sich überschlagen möchte. Glücklicherweise ist dieses kühn aufgefaßte Kunstwerk in den Händen eines Mannes, der es zu würdigen weiß; denn als Dick später weiter vorgeschritten war und zu meinen begann, er habe die Grenzen der Kunst doch damit allzukeck überschritten, erbot er sich, dieses Jugendwerk gegen ein Porträt des Schenkwirths einzutauschen. Allein der kluge Mann lehnte dieses freundliche Anerbieten dankend ab, denn er hatte bemerkt, daß wenn sein Bier die Gäste nicht mehr zu erheitern vermöge, ein Blick auf das Schild es unfehlbar thäte.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier schildern, wie Dick seine Zeichnung verbesserte und durch die Regeln der Kunst die allzu üppig wuchernde Phantasie einschränken lernte. Ihm fielen die Schuppen von den Augen, als er die Werke eines gleichzeitigen Künstlers, als er Wilkies Bilder sah, den man mit Recht den schottischen Teniers nannte. Da warf Dick den Pinsel fort, griff zum Zeichenstift, und unter Hunger und Sorgen verfolgte er seinen Beruf unter besserer Leitung als der seines ersten Lehrers. Dennoch

werden die ersten unbeholfenen Aeußerungen seines Talentes seinen Jugendfreunden theuer bleiben. Es gibt einen Krug und einen Bratrost, den er über die Thür einer kleinen Schenke in Gandercleugh gemalt hat — aber ich muß abbrechen und darf nicht zu lange bei diesen Dingen verweilen.

Wie viele seiner Zunftgenossen suchte Dick Tinto von der Eitelkeit seiner Mitmenschen denjenigen Nutzen zu ziehen, welchen ihm weder ihre Kunstliebe noch ihre Großmuth gewährte, mit einem Wort: er malte Porträts. Als er nach einigen Jahren so weit vorgeschritten war, daß er es höchst ungern hörte, wenn man ihn an seine ehemalige Schildermalerei erinnerte, trafen wir uns wieder im Dorf Gandercleugh, wo ich mein gegenwärtiges Amt bekleidete und Dick Porträts im Preise von einer Guinee das Stück verfertigte. Das war ein geringer Preis, aber anfänglich, als das Geschäft gut ging, genügte es vollkommen für Dicks bescheidene Bedürfnisse, so daß er ein paar hübsche Stuben im Wallace Inn bewohnte, ungestraft seine Späße sogar über den Gastwirth machen durfte und von Kellnerin, Kellner und Hausknecht geehrt wurde.

Allein die guten Zeiten währten nicht lange. Nachdem sich der Laird von Gandercleugh nebst Frau und drei Töchtern, der Pastor, der Steuereinnehmer, mein verehrter Gönner Jedediah Cleishbotham und ein Dutzend Pächter und wohlhabende Leute durch Dicks Pinsel hatten verewigen lassen, verminderte sich die Kundschaft nach und nach, und die Bauern, welche der Ehrgeiz in sein Atelier führte, zahlten höchstens eine Krone oder gar nur eine halbe.

So bewölkt indessen der Himmel war, kam es doch noch nicht zum Sturm. Der Wirth übte christliche Nachsicht gegen einen Miether, der gut gezahlt hatte, so lange er etwas besessen, und ein Bild, das plötzlich in der Putzstube hing, und auf welchem der Wirth im Kreise von Frau und Töchtern in Rubens'scher Manier dargestellt war, bewies, daß Dick verstanden hatte, mit der Kunst für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse zu zahlen.

Doch nichts ist ungewisser als ein deratiger Lebensunterhalt. Bald merkte man, daß Dick zum Stichblatt für die Witze des Wirths wurde, ohne daß er sich dagegen zu vertheidigen wagte; man schaffte seine Staffelei in ein Bodenkämmerchen, in welchem dieselbe kaum aufrecht stehen konnte, und er nahm auch nicht mehr an den wöchent=

lichen Klubsitzungen theil, deren belebendes Element er bisher gewesen war. Kurz seine Freunde fürchteten, es würde ihm wie dem Faulthier gehen, das, nachdem es das letzte grüne Blatt des Baumes verzehrt hat, auf dem es gesessen, herunterfällt und Hungers stirbt. Ich wagte es, Dick zu rathen, doch anderswo sein schätzbares Talent zu verwerthen und die abgegraste Weide zu verlassen.

„Es ist ein Grund vorhanden, der mich an einem Ortswechsel hindert,“ sagte er und faßte mit feierlichem Ausdruck meine Hand.

„Eine unbezahlte Gasthausrechnung,“ ergänzte ich voll herzlicher Theilnahme, „wenn meine geringen Mittel Dich in dieser Lage —“

„Nein, beim seligen Sir Joshua Reynolds, nein!“ antwortete der edle Jüngling. „Nie werde ich einen Freund in mein Unglück hineinreißen. Es gibt einen Weg, meine Freiheit wieder zu erlangen, und es ist immer noch besser durch einen Schornstein zu kriechen, als im Gefängniß sitzen zu bleiben.“

Ich verstand nicht recht, was mein Freund damit meinte, und wußte nicht, welche Göttin ihm helfen sollte, da die Muse der Malerei ihm scheinbar treulos geworden war. Wir trennten uns, ohne daß er mich darüber aufgeklärt hätte, und ich sah ihn erst nach drei Tagen wieder, da er mich einladen ließ, den Abschiedsschmaus mit ihm zu theilen, den der Wirth ihm vor seiner Abreise nach Edinburg zugedacht habe.

Ich fand Dick in bester Laune; er pfiff, während er sein kleines Ränzel schnürte, das seine Malergeräthschaften und ein reines Hemde enthielt. Daß er in bestem Frieden von dem Wirth schied, ging klar aus dem kalten Rinderbraten hervor, der, von zwei Krügen vom besten Porter eingefaßt, auf dem Tisch des Wohnzimmers stand. Ich gestehe, daß ich neugierig war, zu erfahren, wie es meinem Freunde gelungen war, seine Angelegenheiten so plötzlich zu verbessern; denn ich traute ihm nicht zu, daß er des Satans Hilfe angerufen habe. Wie er auf rechtem Wege aus den Schwierigkeiten herausgekommen war, konnte ich mir nicht vorstellen.

Er sah mir die Neugier an und nahm mich bei der Hand: „Mein Freund, gern würde ich selbst vor Dir die Erniedrigung verbergen, durch die ich allein einen ehrenhaften Rückzug von

Gandercleugh erkaufen konnte. Aber warum das verbergen wollen, was sich durch seine eigene Vortrefflichkeit selbst verrathen wird? Das ganze Dorf, die Umgegend, ja selbst die Welt wird bald wissen, wozu die Armut Dick Tinto gezwungen hat."

Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte mich; — ich hatte bemerkt, daß der Wirth einen ganz neuen Halbsammetanzug trug statt seiner alten Manchesterkleider. „Was," rief ich, „Du bist zur väterlichen Kunst zurückgekehrt, die Du einst erlernt hast, Dick!"

Er wies diese unglückliche Vermuthung sehr unwillig ab, führte mich in ein Nebenzimmer und zeigte mir an die Wand gelehnt das majestätische Haupt von Sir William Wallace, das so finster blickte wie damals, als es auf Befehl des verbrecherischen Eduard vom Rumpf getrennt worden war.

Die Malerei war auf dicken Brettern ausgeführt und hatte oben eiserne Ringe, um dies hochgeachtete Haupt als Wirthshausschild aufhängen zu können.

„Hier siehst Du, theurer Freund," sagte er, „die Ehre Schottlands und meine Schmach, oder es ist vielmehr eine Schmach für diejenigen, die, statt die Kunst zu unterstützen, sie zwingen, zu so unwürdigen Mitteln zu greifen."

Ich suchte den gekränkten Stolz meines armen Freundes zu beruhigen, indem ich ihn daran erinnerte, er solle nicht, wie der Hirsch in der Fabel, die Eigenschaft verschmähen, die ihm aus der Noth geholfen habe, da seine Begabung als Landschafts- und Porträtmaler ihn hier nicht zu erretten vermochte. Vor allem lobte ich die Erfindung und Ausführung und meinte, statt sich gedemüthigt zu fühlen, solle er stolz sein, daß ein so vorzügliches Kunstwerk öffentlich aufgehängt werde, da er dadurch weit und breit bekannt werden müsse.

„Du hast recht, Freund, ganz recht," rief er begeistert, „warum sollte ein Künstler sich scheuen, in die Oeffentlichkeit zu treten. Hogarth hat sich in ähnlicher Weise so dargestellt, auch Domenichino oder einer der anderen alten Meister hat es gethan, sowie Moreland zu unserer Zeit. Warum sollen nur vornehme und reiche Leute allein sich an Kunstwerken freuen, die doch zur Erbauung für alle Stände da sind? Man stellt Statuen im Freien auf, warum sollte nicht auch die Malerei ihre besten Leistungen allen Augen dar-

bieten? Dennoch müssen wir uns jetzt trennen, denn in einer Stunde kommt der Zimmermann, um das — Schild aufzubringen, und weder meine Philosophie, noch Deine tröstlichen Betrachtungen vermögen mich hier festzuhalten, um dem Aufhängen beizuwohnen."

Nachdem wir das Henkersmahl verzehrt hatten, brachte ich Dick auf den Weg nach Edinburg und trennte mich ungefähr eine Viertelstunde vor dem Dorfe von ihm, als wir in der Ferne den Jubel der Dorfjungen über das Aufhängen des neuen Wirthshaus-schildes hörten.

In Edinburg entdeckte und würdigte man Dicks Talent, und einige Kunstkenner luden ihn zu Tisch und gaben ihm guten Rath; aber die Herren waren weit freigebiger mit der Kritik als mit dem Gelde, und Dick meinte dieses mehr als jene zu bedürfen. Darum begab er sich nach London, dem Markt für alle Talente, doch wie es auf anderen Märkten auch der Fall ist, war selbst hier das Angebot stets weit stärker als die Nachfrage.

Dick, der in allem Ernst für sehr beanlagt für die Malerei galt und der bei seiner Eitelkeit und Zuversicht auch nie an seinem schließlichen Erfolge zweifelte, stürzte sich mitten in den Schwarm, der um Beachtung und Beförderung kämpfte. Er drängte andere zurück, wurde von anderen verdrängt, und es gelang ihm durch seine Unerschrockenheit, sich ein gewisses Ansehen zu verschaffen. Bald bewarb er sich um den Preis des Instituts, stellte Bilder im Somerset-House aus und schimpfte auf die Hängekommission. Allein der arme Dick sollte trotz seines herzhaften Widerstandes dennoch unterliegen. In der Kunst gibt es kaum ein Mittelding zwischen Erfolg und gänzlichem Mißlingen, und da sein Eifer und Fleiß ihm ersteren nicht errangen, hatte er alle Leiden zu tragen, die in seiner Lage den letzteren Fall begleiten. Eine Zeit lang beschützten ihn ein paar Leute, die es sich zum Grundsatz gemacht zu haben schienen, stets mit ihrem Geschmack im Gegensatz zu der ganzen übrigen Welt zu stehen. Allein auch sie wurden bald des armen Dick überdrüssig und ließen ihn fallen, wie ein Kind ein abgenutztes Spielzeug fortwirft. Er gerieth in Noth, die ihn bis an sein frühes Grab begleitete, und aus der ihn erst der Tod erlöste. Die Morning-post theilte sein Ableben mit, großmüthig hinzufügend, daß er eine geniale Auffassung besessen habe, aber etwas flüchtig in der Aus-

führung gewesen sei. Herr Varnish, der wohlbekannte Kunsthändler, besitze noch eine kleine Anzahl hinterlassener Gemälde und Zeichnungen dieses Malers, und die Sammler moderner Kunstwerke möchten dieselben in Augenschein nehmen. So endete der arme Dick als trauriges Beispiel für die große Wahrheit, daß in der Kunst Mittelmäßigkeit nicht gestattet ist, und daß, wer in ihr nicht die oberste Sprosse der Leiter ersteigen kann, besser thut, ganz fern von ihr zu bleiben.

Mir ist Dicks Andenken lieb, weil wir so viel mit einander über meine gegenwärtige Beschäftigung gesprochen haben. Er freute sich an dem Fortgang meiner Arbeit und sprach davon, eine illustrirte Ausgabe derselben zu veranstalten, mit Vignetten und Bildern, die er selbst zeichnen wollte, und beredete einen alten invaliden Sergeanten, ihm für den Bothwell, den Leibwächter Karls II. zu sitzen. Aber während er auf diese Weise mein Werk zu schmücken versprach, ertheilte er mir außer seinen Aufmunterungen auch manche heilsame Ermahnung.

„Deine Personen, bester Pattieson, sind immer am Souffleurkasten," (er hatte nämlich einmal Coulissen für eine wandernde Schauspielertruppe gemalt,) „sie plappern zu viel, es kommen seitenlange Gespräche vor."

„Der alte Philosoph pflegte zu sagen: Sprich, damit ich weiß, wer du bist," entschuldigte ich mich, „und wie soll ein Schriftsteller seine Gestalten anders wirksam einführen, als durch ein Gespräch, in welchem eine jede ihren eigenartigen Charakter vertritt?"

„Das ist eine unrichtige Behauptung, und die hasse ich, Peter, ebenso wie eine leere Kanne," entgegnete Tinto. „Ich gebe zu, daß die Rede eine einigermaßen wichtige Rolle im menschlichen Verkehr spielt, und ich will die Lehre des pythagoräischen Zechers nicht gutheißen, welcher meinte, es störe die Unterhaltung, wenn man beim Weine redete. Allein ich kann nicht zugeben, daß ein Künstler berufen ist, seine Gedanken in Unterhaltungen auszudrücken, um einen beabsichtigten Erfolg bei dem Leser zu erzielen. Ich überlasse es dem Urtheile der meisten Deiner Leser (wenn Du diese Erzählungen je veröffentlichen solltest), ob Du nicht ein langes Gespräch gegeben hast für jeden Gedanken, der sich in zwei Worten ausdrücken ließ. Du mußtest alle Nebenumstände anschaulich schildern und auf diese

Weise dasjenige bewahren, was des Bewahrens werth war, während Du uns dafür das ewige „sagte er“ und „antwortete sie“ schenken konntest, das fortwährend in Deiner Geschichte wiederkehrt.“

Ich entgegnete hierauf, daß er die Darstellungsweise durch den Stift mit der durch die Feder verwechsele; die „heitere stille Kunst“, wie sie einer unserer größten Dichter genannt habe, wende sich ausschließlich an das Auge, da ihr die Mittheilung durch das Ohr versagt sei; während die Poesie und die ihr verwandten Kunstformen gerade umgekehrt verfahren müßten, und sich an das Ohr richteten, um die Theilnahme zu erwecken, die sie sich nicht durch das Auge verschaffen können.

Dick ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen und behauptete, ich befände mich im Irrthum. Beschreibung sei für den Romanschriftsteller, sagte er, das, was Zeichnung und Kolorit für den Maler ist; der Dichter male mit Worten, und wenn er dieselben richtig anwende, so müsse er im Geist des Lesers ein eben so deutliches Bild hervorrufen, als es durch eine Malerei auf Holz oder Leinwand in dem Auge erzeugt werde. Auf beide Künste ließen sich die gleichen Regeln anwenden. Ein Ueberwiegen des Dialogs in einer Geschichte verwechsele die Kunst der Erzählung mit der ganz von ihr verschiedenen des Dramas, bei der die Wechselrede die Hauptsache ist; denn alles Uebrige wird hier durch die Gestalt, die Kleidung und die Geberden der handelnden Personen dem Auge klar gemacht. „Aber nichts wirkt langweiliger wie eine lange Erzählung, die nach Art eines Drama verfaßt ist, und wo Du Dich dieser Darstellungsweise durch lange Reden am meisten genähert hast, da sind Deine Geschichten kühl und gezwungen, da verlierst Du die Macht, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Phantasie anzuregen, welche Du an anderen Stellen in ziemlich hohem Grade besitzest.“

Ich verbeugte mich für die Anerkennung, die er mir wohl nur als Begütigung zuertheilte und versprach, einmal den Versuch mit einer derartigen Darstellungsweise zu machen und meine Personen weniger reden und mehr handeln zu lassen als bisher. Dick nickte mir mit einer wahrhaften Gönnermiene zu und sagte, da ich so gelehrig sei, wolle er mir ein Thema für meine Muse mittheilen, das er in Bezug auf seine eigene Kunst genau studirt habe.

„Man versichert, daß sich die Geschichte wirklich so zugetragen hat," sagte er, „obwohl mehr als hundert Jahre seitdem verflossen sind, und man gegründete Zweifel über einige der Nebenumstände hegen kann."

Dabei zog er aus seiner Mappe eine Skizze heraus, die er, wie er mir mittheilte, demnächst in lebensgroßen Figuren ausführen wolle. Die geistreich hingeworfene Skizze (um mich eines beliebten Ausdrucks zu bedienen), zeigte ein alterthümliches Gemach im Stil von Elisabeths Zeitalter. Das Licht, durch ein hoch angebrachtes Fenster fallend, beleuchtete eine jugendliche Gestalt von hohem Liebreiz, die mit sprachlosem Entsetzen den Ausgang eines Streits zwischen zwei anderen Personen beobachtete. Die eine dieser Personen war ein junger Mann in einem Van Dyk-Anzug, wie man ihn unter Karl I. trug. Man sah aus seiner stolzen Haltung, daß er mehr ein Recht geltend zu machen, als eine Gunst von der älteren Frau zu fordern schien, die man nach einer gewissen Aehnlichkeit für die Mutter des Fräuleins halten mußte, und die dem Jüngling sehr unwillig oder ungeduldig zuhörte.

Tinto zeigte mir die Skizze sehr triumphirend und betrachtete sie so, wie ein zärtlicher Vater ein hoffnungsvolles Kind anblickt, dessen künftige Berühmtheit er schon voraussieht. Bald besah er das Blatt von nah, bald von fern, setzte es auf die Kommode und schloß den unteren Laden, um eine günstige Beleuchtung herzustellen, trat zurück, zog mich zu sich, beschattete die Augen mit der Hand, um nichts als diesen einen Gegenstand zu sehen, und rollte endlich das Schreibheft eines Kindes zusammen, um eine Art von Tubus zu bilden. Indessen mußte der Ausdruck meines Entzückens nicht seinen Ansprüchen genügt haben, denn er rief heftig: „Pattieson, ich dachte doch sonst, daß Du Augen im Kopfe hättest!"

Ich bemerkte, daß ich mich dessen auch noch rühmen dürfe.

„Nun, auf Ehre, mir scheint, daß Du blind geboren bist," sagte Dick, „da Du nicht auf den ersten Blick die Trefflichkeit der Skizze und ihren Inhalt eräthst. Ich will mein eigen Werk nicht loben, das überlasse ich anderen; ich kenne meine Schwächen und weiß, daß ich an Zeichnung und Kolorit noch mit der Zeit gewinnen werde. Aber die Auffassung, der Ausdruck erzählen die dazu gehörige Geschichte jedem, der die Skizze ansieht, und wenn

ich das Bild so ausführen kann, wie ich es beabsichtige, wird der Name Tinto nicht mehr durch Neid und Ränke verdunkelt werden können.

Ich bemerkte, daß ich den Entwurf außerordentlich bewundere, aber um ihn ganz zu würdigen, müsse ich die dazu gehörige Geschichte wissen.



„Darüber eben beklage ich mich," erklärte Tinto, „Du hast Dich so an das Zwielicht Deiner mühsam zusammengetragenen Details gewöhnt, daß Du den Blitz, der in einem Augenblick die Scene erleuchtet und aus der Stellung, Haltung und Geberde Aufschluß nicht nur über das augenblickliche Thun der handelnden Personen, sondern auch über ihr vergangenes Leben und ihre Zukunft verräth, gar nicht einmal zu fassen vermagst."

„Dann übertrifft die Malerei noch den Affen des berühmten Gines de Passamont, der nur die Vergangenheit mit der Gegenwart vermengte, ja, sie übertrifft sogar die Natur. Denn ich be-

haupte, Dick, daß wäre es mir vergönnt gewesen, in das alterthümliche Zimmer zu blicken und jene Menschen leibhaftig vor mir zu sehen, ich ebenso wenig ihr Vorhaben errathen hätte, als ich es hier auf Deiner Skizze thun kann. Nur im Allgemeinen schließe ich aus dem schmachtenden Blick des Mädchen und dem von Dir so sorgfältig gezeichneten schönen Bein des Herrn, daß es sich um eine Liebe zwischen den beiden handelt."

„So, also einen so kühnen Schluß wagst Du wirklich zu ziehen!" sagte Tinto. „Und die Dringlichkeit, mit der der junge Mann auf seiner Forderung beharrt, die matte und hilflose Verzweiflung des jungen Mädchens, die strenge unbeugsame Miene der Mutter, der man das Bewußtsein ihres Unrechts ansieht, die aber dennoch entschlossen ist, dabei zu beharren —"

„Wenn Dein Stift das alles schildert, lieber Tinto; so übertrifft er noch Mr. Puffs dramatische Leistung, der als Lord Burleigh im „Kritiker" einen langen Satz durch ein ausdrucksvolles Kopfschütteln auszudrücken verstand."

„Du bist unverbesserlich, guter Freund," entgegnete Tinto; „doch ich habe Mitleid mit Deiner Einfalt und will Dich nicht des Genusses berauben, mein Bild zu verstehen und gleichzeitig einen Gegenstand für Deine Schriftstellerei kennen zu lernen. Du mußt wissen, daß ich im vorigen Jahr eine Studienreise an der Küste von East-Lothian und Berwickshire machte und auch die Gegend um Lammermoor aufsuchte, weil dort Ueberreste aus alter Zeit vorhanden sein sollten. Was mir am besten gefiel, waren die Ruinen des alten Schlosses, das diese Halle aus der Zeit der Königin Elisabeth enthielt. Ich wohnte ein paar Tage in einem benachbarten Pachthofe, und meine alte Wirthin kannte die auf das Schloß bezüglichen Sagen genau. Die eine derselben war so eigenthümlich und spannend, daß ich schließlich nicht wußte, ob ich ein Landschaftsbild mit den alten Ruinen machen, oder die hier vorgefallenen Ereignisse in einem großen Figurenbilde darstellen sollte. Hier sind die Notizen, die ich über jene Geschichte gesammelt habe," sagte der arme Dick, mir ein Paket loser halb mit Bleistift, halb mit der Feder geschriebener Blätter gebend, auf denen Umrisse von alten Thürmen, Giebeln, Mühlen und Taubenschlägen sich mit den schriftlichen Aufzeichnungen um den Platz stritten.

Indessen gelang es mir, das Manuskript ziemlich vollständig zu entziffern, und es zu folgender Erzählung umzugestalten, bei der ich zum Theil, wenn auch nicht ganz, Tintos Rath befolgt, und mehr Beschreibung und weniger Reden gegeben habe. Doch hin und wieder konnte ich dem alten Hange nicht widerstehen, und meine Personen machen es wie viele Leute in dieser wortreichen Zeit, daß sie mehr reden als handeln.

Kapitel II.

> Wohl, Lords! Noch ist, was wir erlangt, nicht unser:
> Daß unsre Feinde flohn, ist nicht genug,
> Da's ihre Art ist, leicht sich herzustellen.
>
> Heinrich VI. Zweiter Theil.

Eingeschlossen von den steilen Wänden einer Bergschlucht, die aus der fruchtbaren Niederung East-Lothians aufwärts führt, stand ehemals ein stattliches Schloß, von dem jetzt nur noch Ruinen übrig sind, von kräftigen fehdelustigen Baronen bewohnt, die gleich der Burg den Namen Ravenswood führten. Es war ein altadeliges Geschlecht, das sich mit den Douglas', Humes, Swintons, Hays' und anderen angesehenen und mächtigen Familien des Landes verschwägert hatte, und dessen Schicksal häufig mit der schottischen Geschichte verwebt war, welche von den Thaten dieses Hauses mancherlei berichtete. Schloß Ravenswood beherrschte gewissermaßen den Weg zwischen Berwickshire oder Merse, wie man die südöstliche Provinz Schottlands nennt, und den Lothians, und war ein wichtiger Platz in den äußeren und inneren Kriegen. Es hatte manchen kühnen Angriff ausgehalten, manche hartnäckige Vertheidigung gesehen, und seine Besitzer hatten in Folge dessen stets eine hervorragende Stellung eingenommen. Aber wie alle irdischen Dinge war auch dies Geschlecht dem Wechsel unterworfen. Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts minderte sich sein Glanz erheblich und zur Zeit der Revolution sah sich der letzte Sproß genöthigt, das alte Stammschloß zu verkaufen und einen einsamen Thurm am Meer zu beziehen, der

an dem düsteren Ufer der einsamen stürmischen Nordsee zwischen Saint Abb's Head und dem Dorf Eyemouth lag. Oedes Haideland umgab diesen neuen Wohnsitz und war der einzige Ueberrest von den ehemaligen Gütern der Familie.

Lord Ravenswood, der Erbe der herabgekommenen Familie, konnte sich mit diesen veränderten Verhältnissen nicht aussöhnen. Im Bürgerkriege von 1689 hatte er sich der unterliegenden Partei angeschlossen, und wenn man ihm auch das Leben und seinen letzten Besitz gelassen, war er doch des Adels verlustig erklärt worden, und nur aus Höflichkeit nannte man ihn noch Lord Ravenswood. Wenn auch nicht das ehemalige Glück seines Hauses, so hatte er doch den Stolz und die Unbeugsamkeit desselben geerbt, und da er das schließliche Unglück seiner Familie einem einzigen Menschen zuschrieb, haßte er denselben von Grund seiner Seele. Und dies war gerade der Mann, welcher Schloß Ravenswood durch Kauf erworben hatte, und jetzt an Stelle des einstigen Erben die Güter besaß. Er stammte nicht aus altem Geschlecht, vielmehr war seine Familie erst in den Bürgerkriegen zu Vermögen und Einfluß gekommen. Ursprünglich Rechtsgelehrter, hatte er dann hohe Staatsämter bekleidet, und man sagte ihm nach, er verstände in diesem von Parteien zerrissenen Reiche vortrefflich im Trüben zu fischen, in dem für arm geltenden Lande Reichthümer anzusammeln und vermittelst derselben wiederum seine Macht und seinen Einfluß zu vergrößern.

Ein solcher Charakter war ein gefährlicher Gegner für den heftigen tollkühnen Ravenswood, und die Meinung der Leute war getheilt, ob die Feindschaft des Barons berechtigt sei oder nicht. Einige meinten, Ravenswood sei neidisch und rachsüchtig und könne es nur nicht mit ansehen, daß ein anderer, wenn auch durch rechtmäßigen Kauf, jetzt der Besitzer seines Ahnenschlosses sei. Aber die große Menge, welche die Reichen ebenso gern hinter ihrem Rücken schmäht, wie sie ihnen in das Gesicht schmeichelt, hegte eine weniger milde Ansicht. Sie behaupteten, der Großsiegelbewahrer (denn zu so hoher Würde war Sir William Ashton aufgestiegen) habe, ehe er Schloß Ravenswood gekauft, mancherlei Geldgeschäfte mit dem ehemaligen Besitzer desselben gemacht; und sie deuteten an, was für einen Vortheil der scharfsinnige Rechtsgelehrte und schlaue Politiker beim Ordnen der verwickelten Angelegenheiten über

den heißblütigen Edelmann gehabt, den er durch juristische Kniffe und durch Geldverlegenheiten zu Falle gebracht hätte.

Die Zeitverhältnisse machten solchen Verdacht sehr wahrscheinlich. Denn seit Jakob VI. die reichere und mächtigere Krone Englands trug, hatten sich Parteien unter dem schottischen Adel gebildet, und je nachdem ihre Ränke am Hofe von St. James siegten, wurden die Beamten des Königs bald von dieser, bald von jener Partei beherrscht. Es gab keine oberste Gewalt, die nur für das allgemeine Wohl sorgte und bei welcher die Unterdrückten Schutz vor Tyrannei, Gerechtigkeit oder Gnade finden konnten. Mag ein Monarch so selbstsüchtig und willkürlich wie möglich sein, so sind doch in einem freien Lande seine Interessen untrennbar mit denen des Ganzen verknüpft, und die Gefahr für seine eigene Autorität ist so augenscheinlich, daß schon die Klugheit ihn zwingt, gerecht zu sein. Selbst Fürsten, die man sonst als willkürlich und tyrannisch kennt, haben strenge Gerechtigkeit gehandhabt überall da, wo sie nicht durch Leidenschaft verblendet waren, oder ihre Macht bedroht wähnten.

Ganz anders aber ist es, wenn die königliche Gewalt dem Führer einer Adelspartei übertragen ist, der sich gegen mächtige Nebenbuhler zu behaupten hat; er muß die kurze Spanne Zeit, in der ihm die Herrschaft gegönnt ist, ausnutzen, seine Anhänger zu belohnen, seinen Einfluß auszubreiten und die Gegner zu vernichten. Die Statthalter in Schottland verabsäumten dies nicht.

Das Gerichtswesen zeichnete sich durch die schmachvollste Parteilichkeit aus. Kaum irgend ein wichtiger Fall wurde entschieden, ohne das Recht zu beugen, oder die Richter zu bestechen; und man fand es nicht einmal nöthig, dergleichen im Geheimen zu thun. Darum war es kein unbegründeter Verdacht, daß der Staatsmann, der alle Kniffe der Gerichtshöfe kannte, der ein mächtiges Mitglied der herrschenden Partei war, Mittel besessen und benutzt hätte, einen weniger schlauen Gegner zu überlisten. Wenn etwa Sir William Ashtons Gewissen zu zart gewesen wäre, sich dieser Vortheile zu bedienen, wußte man, daß seine Sucht nach Macht und Geld durch seine Frau angestachelt wurde, wie einst Macbeth verführt worden war.

Lady Ashton stammte aus einer Familie, die vornehmer war

als die ihres Gatten, ein Vorzug, den sie stets geltend machte, theils um den Einfluß Sir Williams über andere Leute zu vergrößern, aber auch um ihn selbst zu beherrschen. Sie war schön gewesen und noch immer eine stattliche, majestätische Frau, dabei energisch und leidenschaftlich, wenn sie auch letztere Eigenschaft zu verbergen suchte. Alle äußeren Formen, namentlich auch die der Religion, beobachtete sie mit großer Strenge und Genauigkeit; ihre Gastfreiheit war glänzend, fast prunkend, ihr Benehmen so wie man es damals im Schottland am höchsten schätzte, ernst, würdevoll, streng nach allen Regeln der Etikette abgemessen. Ihr Ruf war nie auch nur durch einen Hauch getrübt worden, aber trotz so vieler anerkennungswerther Eigenschaften sprach man nicht mit Liebe von ihr. Selbstsucht, wenn auch hauptsächlich darauf gerichtet ihre Familie vorwärts zu bringen, war zu augenscheinlich die Triebfeder ihrer Handlungen, und wo das der Fall ist, läßt sich das scharfblickende boshafte Publikum nicht täuschen. Man merkte, daß sie trotz ihrer höflichen Worte ihren Zweck keinen Augenblick aus dem Gesicht verlor, so wenig wie ein Raubvogel den Blick von seiner erspähten Beute läßt, und darum nahmen ihre Standesgenossen jene Zuvorkommenheiten stets mit einem zweifelnden Mißtrauen hin. Bei ihren Untergebenen mischte sich außerdem noch Furcht in dieses Gefühl, nützlich, insofern man ihr unbedingt gehorchte, aber darin schädlich, daß sie jede Liebe und Zuneigung zerstörte.

Selbst der Gatte, der ihrem Talent und Geschick so viel verdankte, betrachtete sie mehr mit ehrfurchtsvoller Scheu als vertrauender Zärtlichkeit; und man meinte, daß er manchmal fände, seine Größe theuer erkauft zu haben auf Kosten der häuslichen Tyrannei. Doch vermuthete man dies mehr, als daß man es genau wußte; denn Lady Ashton hielt die Ehre ihres Gemahls so hoch wie die ihre, und wußte, wie sehr dieselbe in den Augen des Publikums sinken würde, wenn er von ihr beherrscht erschiene. Stets führte sie daher seine Meinung als unumstößlich an, fragte ihn um Rath und hörte denselben mit derjenigen Unterordnung, wie sie einer gehorsamen Frau geziemt, einem Mann von Sir William Ashtons Rang gegenüber. Aber dies war alles nur scheinbar, und dem aufmerksameren Beobachter entging nicht, daß die stolze, vornehme, ehrgeizige Frau etwas verächtlich auf den Mann herabsah, und daß

er sie mehr mit eifersüchtiger Furcht als bewundernder Liebe betrachtete.

Dennoch waren ihre Lebenszwecke dieselben, sie arbeiteten gemeinsam, wenn auch nicht in herzlichem Einvernehmen an ihnen, und bewiesen einander nach außen hin den schuldigen Respekt, weil sie nur so die Achtung der Welt erlangen konnten.

Mehrere Kinder wurden ihnen geboren, von denen drei am Leben blieben. Der älteste, ein Sohn, befand sich auf Reisen; eine siebzehnjährige Tochter und ein ungefähr vierzehn Jahr alter Knabe lebten mit den Eltern abwechselnd in Edinburg, während der Sitzungen des schottischen Parlaments und des Staatsraths, und abwechselnd auf dem alten gothischen Schloß Ravenswood, das der Großsiegelbewahrer im Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts ausgebaut hatte.

Lord Allan Ravenswood, der frühere Besitzer jenes Schlosses und der dazu gehörenden Güter, setzte noch eine Zeit lang erfolglose Rechtsstreitigkeiten über frühere Verpflichtungen fort; aber alle diese Prozesse wurden zu Gunsten des reichen mächtigen Gegners entschieden, bis endlich Ravenswood durch den Tod vor einen höheren Richter berufen wurde. Er starb in einem Anfall von heftiger ohnmächtiger Wuth, als er die Nachricht empfing, daß eine Sache, die allerdings mehr auf Billigkeit als auf Recht begründet war, der letzte Prozeß, den er gegen den mächtigen Widersacher führte, zu seinen Ungunsten entschieden sei. Sein Sohn war Zeuge der Qualen des Sterbenden; er hörte die Flüche, die dieser auf den Gegner schleuderte, ihm damit gleichsam ein Vermächtniß seiner Rache übertragend. Dazu kamen noch andere Umstände, um eine Leidenschaft in ihm zu entflammen, die seit langer Zeit ein weitverbreitetes Uebel in Schottland war.

An einem Novembermorgen, als die feuchten dichten Nebel noch tief auf den Felsen des Ufers hingen, öffnete sich das Portal des alten verfallenen Thurms, in welchem Lord Ravenswood seine letzten kummervollen Jahre verlebt, damit seine sterbliche Hülle eine noch engere dunklere Behausung beziehen solle. Der Prunk, der seinen letzten Jahren fremd geworden, umgab ihn noch einmal, ehe man ihn der Vergessenheit überantwortete.

Ein Banner nach dem anderen, mit den Wahlsprüchen und



Wappen dieser alten und der ihr verwandten Familien, zog in feierlicher Prozession durch den niedrigen gewölbten Thorweg in den Hof. Der Landadel, in tiefe Trauer gekleidet, ritt in langsamem Schritt einher, Trompeten mit Trauerflören regelten durch ihre langgezogenen melancholischen Töne die Bewegungen des Zuges. Eine zahllose Menge von niederem Volk schloß den Zug, dessen Ende das Burgthor noch nicht verlassen hatte, als die ersten schon die Kapelle erreichten, in welcher die Leiche beigesetzt werden sollte.

Gegen die Sitte und selbst gegen das Gesetz jener Zeit kam der Leiche ein Geistlicher der schottischen Episkopalkirche entgegen, mit dem weißen Oberhemd angethan, der die Todtenmesse am Sarge lesen wollte. So hatte es der Verstorbene auf dem Todtenbett gewünscht, und seine Verwandten, die fast alle zu der Partei der Tories oder Kavaliere gehörten, fügten sich gern dieser Anordnung. Doch die presbyterianische Kirchengerichtsbarkeit der Grafschaft sah in dieser Feier eine dreiste Beschimpfung und wendete sich an den Großsiegelbewahrer, um in seiner Eigenschaft als Staatsrath dieselbe zu untersagen. Als daher der Geistliche sein Meßbuch aufschlug, trat ein Beamter nebst ein paar Bewaffneten vor und gebot ihm zu schweigen. Diese Beleidigung erregte allgemeine Empörung und sie wurde sofort zurückgewiesen durch Edgar, oder wie man ihn allgemein nannte, den Junker von Ravenswood, den einzigen Sohn des Verstorbenen, einen zwanzigjährigen Jüngling. Er legte die Hand an den Degen, befahl dem Beamten, wenn ihm sein Leben lieb sei, jede weitere Unterbrechung zu lassen, und forderte den Geistlichen auf, fortzufahren. Der Beamte versuchte seinen Auftrag auszuführen, aber da plötzlich hundert Degen in der Luft blitzten, begnügte er sich, zu erklären, daß er nur der Gewalt weiche, trat bei Seite und schaute dem Vorgang mürrisch zu, als drohe er: „Ihr werdet diesen Tag bereuen."

Es war ein malerischer Anblick. Unter dem Bogen des Todtengewölbes stand der Geistliche, den der Auftritt erschreckt hatte, und der, weil er für seine eigene Sicherheit zitterte, hastig und unwillig die feierlichen Worte des Todtenamtes las und über dem geknickten Stolz und dem gebrochenen Glück den Staub dem Staube, die Erde der Erde wieder zusprach. Rings um ihn stand die Sippe

des Todten, deren Züge mehr Zorn als Schmerz verriethen und deren gezogene Degen einen seltsamen Gegensatz zu ihren Trauerkleidern bildeten. Nur in dem Gesichte des Jünglings wurde der Zorn durch den Kummer überwältigt, als sein nächster, ja sein einziger Freund in die Gruft seiner Ahnen gesenkt wurde. Einer der Verwandten sah, wie er erbleichte, da nach vollbrachtem Todtenamt es dem Sohn als dem ersten Leidtragenden zukam, das Kopfende des Sarges in das Gewölbe zu senken, in welchem modernde Särge mit verblichenen Sammetüberzügen und morscher Vergoldung des Gefährten warteten. Der Edelmann trat zu dem Jüngling und bot seinen Beistand an; aber Edgar lehnte denselben schweigend ab. Fest, ohne eine Thräne zu vergießen, erfüllte er diese letzte Pflicht. Die Steinplatte wurde über das Grab gelegt, die Thür des Gewölbes verschlossen und der Junker nahm den schweren Schlüssel an sich.

Als die Versammlung die Kapelle verließ, blieb er auf den Stufen stehen, die zu dem gothischen Chor führten und sagte: „Meine Herren und Freunde, ihr habt heute eurem verstorbenen Anverwandten eine Ehre ungewöhnlicher Art erzeigt. Ein kirchliches Begräbniß, das in jedem anderen Lande auch der Geringste als sein Recht fordern darf, würde der Leiche eures Anverwandten verweigert worden sein — der doch keinem schlechten Stamm in Schottland entsprossen ist — wenn nicht euer Muth ihm diese Gunst ertrotzt hätte. Andere dürfen ihre Todten mit Kummer und Thränen bestatten, in Stille und Andacht, unsere Leichenfeier ist durch das Dazwischenkommen von Gerichtsdienern und Raufbolden gestört worden, und unser Schmerz — der berechtigte Schmerz um den Dahingeschiedenen — wird von der Aufwallung gerechten Unwillens unterdrückt. Allein es ist gut, daß ich es weiß, aus welchem Köcher dieser Pfeil kam. Nur er, der das vorzeitige Grab gegraben, konnte die niedrige Grausamkeit besitzen, auch die Leichenfeier zu stören; und der Himmel bringe über mich dasselbe oder noch ein schlimmeres Schicksal, wenn ich diesem Manne und seinem Hause nicht das Elend und den Kummer vergelte, den er über mich und die Meinen gebracht hat!"

Viele der Anwesenden spendeten dieser Rede als dem kühnen Ausdruck gerechten Zornes ihren Beifall, während andere vorsich-

tigere und ruhigere Leute sie mißbilligten. Die Lage des jungen Ravenswood schien ihnen zu ungünstig für weitere Feindseligkeiten, welche nach ihrer Ansicht diesem Auftritt folgen mußten; indessen war ihre Besorgniß, wenigstens für den ersten Augenblick, unbegründet.

Das Trauergefolge kehrte zu dem Thurm zurück, wo nach alter erst kürzlich in Schottland abgeschaffter Sitte ein großes Trinkgelage zu Ehren des Verstorbenen stattfand. Das Trauerhaus hallte von wildem Lärm wider und der Schmaus verringerte beträchtlich das ohnehin schon knappe Erbe. Doch es war so Sitte und man beobachtete sie hier auf das genaueste. Der Wein floß in Strömen, das Volk aß im Hof, die Yeomen in der Küche und Vorrathsstube; und das Einkommen für zwei Jahre von allem, was Ravenswood übrig blieb, reichte kaum hin, die Kosten des Leichenschmauses zu decken. Auf alle übte der Wein seine Wirkung, nur nicht auf den Junker selbst, denn diesen Titel führte er noch, trotzdem sein Vater den seinen verwirkt hatte. Während er den Becher kreisen ließ, den er nicht berührte, vernahm er zahllose Verwünschungen gegen den Großsiegelbewahrer und ebenso viele Versicherungen der Anhänglichkeit für ihn selber und für die Ehre seines Hauses. Mit finsterer Stirn hörte er diesen Ergüssen zu, die, wie er richtig erkannte, so flüchtig waren, wie der Schaum am Rande des Bechers, und die aus dem Kopf der Gäste zugleich mit dem Rausch verfliegen würden.

Als die letzte Flasche geleert war, verabschiedeten sie sich unter lauten Betheuerungen; Betheuerungen, die sie morgen schon vergessen hatten, wenn sie es ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht etwa für nöthig finden würden, sie feierlich zurückzunehmen.

Kaum vermochte er seine Verachtung beim Abschiede zu verbergen, aber endlich sah er seine baufällige Behausung frei von dem tobenden Schwarm und kehrte in den leeren Saal zurück, der jetzt doppelt öde schien nach dem Lärm, welcher noch vor kurzem hier ertönte. Doch der Raum war von Bildern belebt, welche die Phantasie des jungen Erben hervorzauberte. Er sah die getrübte Ehre und das versunkene Glück seines Geschlechts; die Zerstörung seiner eigenen Hoffnungen und den Triumph der Familie, welche die seine gestürzt hatte; Gegenstände genug für einen schwermüthigen

Sinn, darüber zu brüten, und der junge Ravenswood versenkte sich lange und ungestört in diese Vorstellungen.

Der Bauer, welcher die Ruine auf der meerumspülten Klippe zeigt, in der jetzt nur Seeraben und Möven nisten, behauptet, daß in jener Nacht der Junker von Ravenswood einen bösen Geist beschworen habe, dessen teuflischer Hilfe er die Verkettung der Umstände, die weiter erfolgten, verdanke. Ach, welcher Dämon kann schlimmere Rathschläge geben, als die sind, zu denen wir uns von unseren ungestümen, ungezügelten Leidenschaften hinreißen lassen?

Kapitel III.

> Gott schütze mich, sprach da der Fürst
> Vor deinem Arm und Pfeil.
>
> William Bell.

Am Morgen nach dem Begräbniß eilte der Beamte, der das Todtenamt an Lord Ravenswoods Leiche nicht hatte hindern können, zu dem Großsiegelbewahrer, um ihm den Widerstand zu melden, den man ihm entgegengesetzt hatte.

Der Staatsmann saß in seiner geräumigen Bibliothek, dem einstigen Bankettsaal auf Schloß Ravenswood, wie es noch die Wappen an der geschnitzten Decke aus spanischem Kastanienholz, sowie das bunte Glasfenster bewiesen, durch welches ein warmes Licht auf die unter der Last schwerer Folianten sich biegenden Bücherbretter fiel. Auf dem schweren Eichentisch und Lesepult lag eine wirre Masse von Briefen, Bittschriften und Pergamenten, in denen zu arbeiten der Genuß wie die Plage von Sir William Ashtons Leben war. Er sah ernst, ja sogar würdig aus, wie es sich für einen hohen Beamten des Staats ziemte, und nur wenn man lange und eingehend mit ihm über Angelegenheiten gesprochen, die ihn dringend und persönlich angingen, merkte man das Schwankende und Unbestimmte in seinem Wesen, eine Unsicherheit, die aus einem vorsichtigen und furchtsamen Charakter entsprang, und die er, da er sich ihrer bewußt war, aus Stolz sowohl wie aus Klugheit sorgfältig vor Fremden zu verbergen strebte.

Scheinbar mit großer Gelassenheit hörte er einer sehr übertriebenen Beschreibung des Tumults beim Begräbniß zu, und wie man seine Autorität, sowie die der Kirche und des Staats beschimpft

habe, ebenso wenig schien ihn der wahrheitsgetreue Bericht der drohenden gegen ihn gerichteten Reden, die der junge Ravenswood und andere geführt hatten, zu erregen. Auch was der Mann von den Tischreden hatte in Erfahrung bringen können, ließ er sich berichten. Doch schrieb er sorgfältig alle Umstände auf, nebst den Namen der betheiligten Personen, damit er nöthigenfalls eine Anklage auf Aufruhrstiftung erheben könne, und er verabschiedete seinen Berichterstatter in dem Bewußtsein, das er jetzt alles, was der junge Ravenswood noch besaß, ja sogar seine Freiheit in seiner Hand habe.

Nach dem Fortgehen des Beamten blieb der Großsiegelbewahrer kurze Zeit in tiefes Nachdenken versunken, dann erhob er sich und schritt hastig im Zimmer auf und ab, wie jemand, der einen entscheidenden Entschluß fassen will. „Der junge Ravenswood ist nun in meiner Haud," murmelte er, „und er soll sich biegen oder brechen. Ich habe den störrischen Eigensinn nicht vergessen, mit dem sein Vater sich Schritt für Schritt wehrte, jeden Vergleich von der Hand wies, mich in Prozesse verwickelte und meinen Charakter angriff, wenn er nichts gegen meine Rechtsansprüche zu thun vermochte. Dieser Sohn, den er hinterläßt, dieser tollköpfige, hirnverbrannte Edgar, leidet schon Schiffbruch im Hafen. Ich muß sehen, daß kein Umschwung in der öffentlichen Meinung ihn wieder flott macht. Wenn ich dem geheimen Staatsrath diese Angelegenheit geschickt vortrage, muß sie als eine höchst strafbare Auflehnung gegen die Autorität der Kirche und des Staats angesehen werden. Man könnte ihm eine schwere Buße auferlegen, ihn verhaften und nach Edinburg abführen, ja ihn wegen Hochverraths anklagen; aber Gott verhüte, daß ich es so weit treibe. Nein! ich will sein Leben nicht, selbst wenn es in meiner Gewalt wäre — und dennoch — wenn die Zeiten sich ändern sollten — könnte er Wiedererstattung verlangen und Rache üben! Ich weiß, daß Athole versprochen hat, dem alten Ravenswood beizustehen, und nun sucht der Sohn auf eigene Hand sich eine Partei zu bilden. Was für ein bereitwilliges Werkzeug würde er für diejenigen sein, die unsere Herrschaft zu stürzen versuchen."

Während der ränkesüchtige Staatsmann darüber nachsann und sich zu überreden suchte, daß seine eigene Sicherheit, sowie die seiner Freunde und Gesinnungsgenossen es verlange, den Vor-

fall gegen den jungen Ravenswood auszubeuten, setzte er sich an sein Schreibpult und verfaßte einen Bericht an den Staatsrath über die Unordnungen, die trotz seines Verbots beim Begräbniß Lord Ravenswoods vorgefallen wären. Die Namen der Betheiligten, wußte er, so wie der Vorfall selbst, waren seinen Amtsgenossen so verhaßt, daß sie, um ein warnendes Beispiel hinzustellen, strenge gegen Ravenswood verfahren würden.

Doch verlangte es der Anstand, daß man des jungen Mannes Strafwürdigkeit mehr errieth, als daß er sie direkt aussprach, denn da Sir William Ashton seines Vaters Feind gewesen war, hätte eine Anklage rachsüchtig ausgesehen. Während er das Schreiben aufsetzte, genau die Worte abwägend, erblickte er aufwärts sehend, das Wappen der Familie, für deren Sproß er eben Fallstricke legte. Es war an dem Tragstein der Deckenwölbung ausgehauen, zeigte einen schwarzen Stierkopf mit dem Motto: „Ich warte auf meine Zeit," und seine Entstehung bildete eine seltsame Mahnung für den Gegenstand seiner Ueberlegung.

Die Sage berichtet, im dreizehnten Jahrhundert sei ein Malisius de Ravenswood seines Schlosses und seiner Güter durch einen mächtigen Eroberer beraubt worden, der eine Zeit lang die Beute ungestört besessen habe. Ravenswood aber hielt sich verborgen und kurz vor einem glänzenden Feste schlich er sich mit einer kleinen Schaar von Getreuen in das Schloß. Die Gäste warteten ungeduldig auf das Mahl, und der unrechtmäßige Besitzer befahl lärmend, es aufzutragen. Ravenswood, der sich als Truchseß verkleidet hatte, entgegnete laut: „Ich warte auf meine Zeit," und in dem Augenblick wurde ein Stierkopf, das alte Symbol des Todes, auf die Tafel gestellt. Bei diesem Zeichen brach die Verschwörung los und der Besitzer wie sein Anhang wurden niedergemacht. Diese allbekannte häufig erzählte Sage fiel dem Großsiegelbewahrer ein, und etwas darin mochte ihm wohl das Gewissen beunruhigen, denn er schob das Papier von sich, verschloß die Notizen sorgfältig und ging wieder auf und ab, die Folgen des Schrittes bedenkend, ehe es zu spät sei.

Als er durch einen großen gewölbten Vorsaal kam, hörte er das Lautenspiel seiner Tochter. Musik, die wir nur hören, ohne die Ausführenden zu sehen, erfreut und überrascht wie der Gesang

der Vögel im Walde. So wenig der Staatsmann einfachen und natürlichen Regungen sich hingab, so war er doch Vater und er stand still und lauschte, wie Lucy Ashtons silberhelle Stimme eine alte Melodie sang, welcher folgende Worte angepaßt waren:

Trau' der Schönheit nicht, die blendet,
Nicht dem Kriegsglück, das sich wendet,
Nicht dem goldnen Wein im Becher,
Nicht dem Schmeichler, nicht dem Sprecher.
Schließ' dein Ohr dem süßen Sange
Wie des Goldes eitlem Klange:
Wahrst du Augen, Hand und Herz,
Lebst und stirbst du ohne Schmerz.

Der Gesang verstummte und er betrat das Gemach der Tochter.

Lucia

Die Worte paßten trefflich für ihren Charakter, denn ihre vollendet schönen aber noch kindlichen Züge drückten Frieden, Heiterkeit und Gleichgültigkeit gegen den leeren Schein weltlicher Vergnügungen aus. Die goldhellen Locken auf ihrer weißen Stirn glichen einem matten Sonnenstrahl, der auf einem beschneiten Hügel ruht. Ihr Ausdruck war sehr sanft, schüchtern und mädchenhaft und sie schien den Blick mehr zu meiden, als Bewunderung zu fordern. Es war etwas Madonnenhaftes in ihr, vielleicht die Folge zarter Gesundheit oder das Zusammenleben mit Naturen, welche alle leidenschaftlicher, thatkräftiger, energischer als sie waren.

Dennoch war ihre Nachgiebigkeit nicht die Folge eines theilnahmslosen oder gleichgültigen Gemüths. Wenn sie ihrem Geschmack und ihrer Neigung folgen durfte, wendete sie sich romantischen Vorstellungen zu. Sie schwärmte für die alten Sagen von glühender Hingebung und unwandelbarer Treue, die so oft mit seltsamen Abenteuern und übernatürlichen Erscheinungen ausgeschmückt sind. In diesem Zauberreich weilte sie gern, hier baute sie ihre Luftschlösser. Allein nur heimlich und ganz im Stillen in ihrem einsamen Zimmer oder auf ihrem Lieblingsplatz im Walde zauberte sie sich die Tourniere vor, bei denen sie die Preise vertheilte und die muthigen Kämpfer durch Blicke anfeuerte; hier stellte sie sich vor wie Una mit dem Löwen durch die Einöde zu wandern, oder wie Miranda die Zauberinsel zu bewohnen.

Doch in allen Beziehungen des täglichen Lebens ließ Lucy sich durch ihre Umgebung leiten. Meist schienen ihr die Dinge zu

gleichgültig, um sich gegen sie aufzulehnen und der Wunsch ihrer Angehörigen bestimmte sie, wo ihr die Wahl zweifelhaft war. Solche fügsame Naturen, die sich der Leitung der anderen willig überlassen, werden von denen zärtlich geliebt, deren Wünschen sie sich immer schnell und widerspruchlos aufopfern.



Dies war auch der Fall bei Lucy. Der kalte weltlich gesinnte Vater fühlte für sie eine Zärtlichkeit, die ihn selbst überraschte, ihr ältester Bruder, der seine ehrgeizigen Pläne noch rücksichtsloser verfolgte, hing an ihr mit natürlicher Wärme. Obgleich er Soldat war und von freien Sitten, so ging ihm seine Schwester Lucy über jedes Vergnügen und selbst über militärische Auszeichnungen. Ihr jüngerer Bruder, der noch in einem Alter war, in dem kindliche Vergnügungen den Sinn beschäftigen, theilte mit ihr alle seine kleinen Freuden und Leiden, seine Erfolge in ritterlichen Uebungen

und seine Fehden mit Lehrern und Erziehern. Dies alles hörte Lucy geduldig aber nicht gleichgültig an, denn weil Henry diese Dinge beschäftigten, empfand sie Theilnahme für dieselben.

Nur die Mutter fühlte nicht die besondere unwiderstehliche Zuneigung, mit welcher die übrigen Lucy betrachteten. Der Mangel der Tochter an Energie schien ihr ein Beweis dafür, daß des Vaters plebejisches Blut in ihren Adern überwog, und sie nannte sie spöttisch „die Schäferin von Lammermoor". Es war unmöglich, ein so sanftes, harmloses Wesen nicht gern zu mögen, aber Lady Ashton liebte ihren ältesten Sohn, der viel von ihrem Ehrgeiz und ihrer Kühnheit geerbt hatte, mehr als eine Tochter, deren Sanftmuth ihr einfältig schien. Dieser Sohn war ihr um so theurer, weil er, gegen die Sitte in vornehmen schottischen Familien, nach dem Oberhaupt der mütterlichen Familie genannt worden war.

Mein Sholto, dachte sie, wird die unbefleckte Ehre seiner mütterlichen Ahnen aufrecht erhalten und das Haus seines Vaters in die Höhe bringen. Die arme Lucy taugt nicht für die Gesellschaft und den Hof, sie muß einen Landedelmann heiraten, der reich genug ist, sie in bequemem Wohlleben zu unterhalten, so daß sie höchstens zärtliche Thränen zu vergießen braucht, wenn sie fürchtet, er möge auf einer Fuchsjagd den Hals brechen. So aber ist unser Haus nicht herauf gekommen, noch kann es auf diese Weise hoch steigen. Der Vater ist noch neu in seinem hohen Amt; aber es muß getragen werden, als wäre er die Last gewohnt, und er muß stets bereit sein, seinen Einfluß geltend zu machen und zu erhöhen. Vor altbegründeter Macht beugen sich die Menschen aus Gewohnheit, vor uns stehen sie aufrecht, bis wir sie zwingen niederzuknieen. Eine nonnenhafte Tochter ist wenig geeignet, den Einfluß zu erzwingen, der uns nur widerwillig eingeräumt wird; und da der Himmel uns einen dritten Sohn versagt hat, hätte sie ihn durch ihren Charakter uns ersetzen müssen. Wie froh will ich sein, wenn ich sie einem Mann vermähle, der mehr Energie hat wie sie, oder der ebenso wenig Ehrgeiz besitzt wie sie.

So urtheilte die Mutter, der die Sinnesart ihrer Kinder sowie deren inneres Glück gering schien im Vergleich zu ihrem Rang und ihrer Stellung. Aber sie irrte, wie so viele andere heftige und leidenschaftliche Eltern, in Bezug auf die Gefühle ihrer Tochter,

die bei scheinbarer Gleichgiltigkeit den Keim zu Leidenschaften in sich trug, die so schnell emporwachsen konnten, wie der Kürbis des Propheten. Lucy schien nur kühl, weil nichts ihr Gefühl geweckt hatte und ihr Leben bisher in sanftem Strom dahingeflossen war.

„Lucy,“ sagte der Vater eintretend, „lehrt Dich der Dichter die Welt verdammen, ehe Du sie kennst? das wäre voreilig. Oder sprichst Du nur, wie junge Mädchen zu thun pflegen, geringschätzig von weltlichen Freuden, bis die Werbung eines Ritters Dich eines Besseren belehrt?“

Lucy erklärte erröthend, daß der Vater aus der Wahl dieses Liedes keinen Schluß ziehen dürfe, und legte das Instrument bei Seite, als er sie aufforderte, ihn zu begleiten.

Ein großer dichter Park, oder vielmehr ein Gehege, lag auf dem Hügel hinter dem Schloß, das, wie wir sahen, einen Engpaß beherrschte, gleichsam um die Waldreviere zu vertheidigen, die sich in düsterer Majestät hinter ihm ausbreiteten. Nach dieser malerischen Gegend begaben sich Vater und Tochter Arm in Arm, einen prächtigen Gang von hohen Ulmen durchschreitend, in dessen Ferne Gruppen von Damwild weideten. Als sie langsam dahin gingen, die verschiedenen Aussichten bewundernd, denn Sir William Ashton hatte dafür viel Sinn, holte sie ein Förster oder Waldhüter ein, der dem Waidwerk nachgehend, die Armbrust über der Schulter, den Hund an der Leine, waldeinwärts schritt.

„Ihr wollt uns ein Stück Wildpret schießen, Norman?“ sagte der Herr, des Försters Gruß erwidernd.

„Freilich, Euer Gnaden. Wollen Euer Gnaden dabei sein?“

„Nein,“ entgegnete er, weil er die Tochter erblassen sah bei dem Gedanken, daß ein Hirsch vor ihren Augen getödtet werden sollte. Hätte der Vater den Wunsch ausgesprochen, Norman zu begleiten, so würde sie sich nicht geweigert haben.

Der Förster zuckte die Achseln. „Schade, daß die Herrschaften gar nicht für die Jagd sind! Hoffentlich kommt Hauptmann Sholto bald her, sonst kümmert sich keiner drum, denn den Junker Harry plagen sie so viel mit seinem Latein, daß doch kein richtiger Jäger aus ihm wird, wenn er selbst auch Lust hätte, von früh bis spät im Walde zu sein. So war es nicht zu Lord Ravenswoods Zeit;

wurde ein Hirsch erlegt, kam die ganze Familie dazu und der Ritter, dem immer der Hirschfänger gereicht wurde, gab nie unter einem Dollar für die Aufmerksamkeit. Und Edgar Ravenswood, der Junker, der thut keinen Fehlschuß; so einen Jäger wie ihn hat's seit Tristrems Zeiten nicht gegeben; aber wir haben hier diesseits der Berge alle Lust am Waidwerk verloren."

Diese Worte verdrossen den Großsiegelbewahrer in hohem Grade; denn ihm konnte die Geringschätzung nicht entgehen, die sein Untergebener kaum verbarg, weil ihm der Geschmack für das Waidwerk abging, das in jener Zeit für die angemessenste Beschäftigung eines Edelmannes galt. Aber der Förster ist überall auf dem Lande eine wichtige Persönlichkeit und man sieht ihm deshalb manche Dreistigkeit in der Rede nach. Darum lächelte Sir William nur, als er entgegnete, er habe heute an anderes als an Pürschen zu denken; dann zog er die Börse und reichte dem Waidmann einen Dollar. Dieser nahm ihn ruhig aber doch mit einem gewissen inneren Achselzucken.

„Euer Gnaden sind ein unvorsichtiger Zahlmeister, der die Arbeit belohnt, ehe sie gethan ist. Wenn ich nun vorbeischösse, nachdem Euer Gnaden schon das Schußgeld gezahlt?"

„Ihr würdet es schwerlich verstehen, wenn ich Euch etwas von der condictio indebiti sagte," lächelte der Herr.

„Gewiß nicht — das ist wohl ein Advokatenspruch und die verstehe der Teufel. Aber ich werde meine Schuldigkeit thun, und wenn der Bogen oder der Hund mir keinen Streich spielen, liefere ich einen feisten Hirsch an die Küche."

Er wollte sich entfernen, als ihn sein Herr wie zufällig zurückrief und fragte: ob der Junker wirklich ein so tapferer Mann und guter Schütze sei?

„Tapfer! das wollte ich meinen," antwortete Norman. „Ich war im Wald bei Tyninghame, als unser Lord eine große Jagd abhielt und da war ein Hirsch, der sich zur Wehr setzte, daß wir alle zurückfuhren, ein tapferer alter Bursch, ein Zehnender mit einer Stirn so breit wie bei einem Stiere. Der fuhr auf den alten Lord los, und hätte ihn niedergestreckt, wäre nicht der Junker zugesprungen und hätte ihm die Kniefleсhsen mit dem Hirschfänger durchgehauen. Damals war er erst sechszehn Jahr!"

„Weiß er so gut mit der Flinte wie mit dem Messer umzugehen?“ fragte Sir William.

„Er schießt Euer Gnaden einen Silberthaler auf achtzig Schritt aus den Fingern. Kann man mehr von Auge, Hand, Pulver und Blei verlangen?“

„Gewiß nicht, Norman, aber wir halten Euch auf. Guten Morgen, wackerer Norman!“

Der Waidmann ging seines Weges ein Lied singend, und allmählich verhallten seine Worte in der Ferne:

„Die Mönche stehn auf zur Frühmette,
Der Abt dehnt noch faul sich im Bette,
Doch bei des Hüfthorns munterem Klang,
Der Jäger beim Frühroth vom Lager sich schwang.

Schöner als die Rehe im Walde
Und die Hirsch' auf der Bergeshalde,
Ist das schneeweiße Reh im Garten,
Das seines Jägers thut warten.“

„Hat denn der Bursch einst den Ravenswoods gedient, daß er so warm von ihnen spricht?“ fragte Sir William. „Du pflegst diese Dinge zu wissen, denn Du bekümmerst Dich um die Lebensschicksale jedes Bauern im Umkreise des Schlosses?“

„Ich bin nicht so gut unterrichtet, wie Sie meinen, lieber Vater, aber ich glaube, er hat als Knabe hier gedient, ehe er nach Ledington kam, wo Sie ihn mietheten. Wenn Sie etwas über die früheren Besitzer wissen wollen, müssen wir die alte Alice fragen.“

„Und warum sollte ich nach ihrem Thun und Lassen fragen, Lucy?“ entgegnete er.

„Ich sagte es nur, weil Sie sich bei Norman nach dem jungen Ravenswood erkundigten.“

„Thorheit, Kind!“ aber er fügte doch gleich hinzu: „Wer ist die alte Alice? Du scheinst alle alten Weiber hier zu kennen.“

„Gewiß, denn wie sollte ich ihnen sonst helfen, wenn schlimme Zeiten kommen und Alice ist das Muster einer alten Frau und kennt alle Sagen der Gegend. Die gute Alte ist blind, aber wenn sie spricht, meint man, sie sähe Einem mitten ins Herz. Es lohnt, ihr einen Besuch zu machen, um zu erfahren, wie viel Scharfsinn und Würde eine gelähmte blinde Greisin haben kann, Ich versichere

Sie, eine Edelfrau könnte sie um ihr Betragen und ihre Ausdrucksweise beneiden. O kommen Sie mit zu Alice, wir sind ganz nah bei ihrem Häuschen.“

„Alles dies sagt mir noch nicht, wer die Alte ist und in welchem Verhältniß sie zu den früheren Besitzern stand.“

„Ich glaube, sie war Wärterin und ist hier geblieben, weil ihre beiden Enkel in Ihren Dienst getreten sind. Aber es geschah gegen ihren Wunsch, denn die arme Alte beklagt immer, daß die Zeiten und ihre Gebieter andere geworden sind.“

„Sehr freundlich!“ antwortete der Vater. „Sie und ihre Familie essen mein Brod und beklagen das Schicksal eines Geschlechts, das weder ihnen noch sich selbst helfen konnte.“

„Sie thun der Alten Unrecht, sie würde kein Almosen annehmen. Aber sie ist gesprächig wie alte Leute, wenn man sie auf die Zeiten ihrer Jugend bringt, und sie spricht von Ravenswoods, weil sie so lange bei ihnen gelebt hat. Doch ist sie Ihnen gewiß dankbar für Ihren Schutz und würde Sie gewiß gern kennen lernen. Kommen Sie nur zu ihr,“ und mit der Unbefangenheit eines verwöhnten Kindes führte sie den Großsiegelbewahrer nach der Richtung des Hauses.

SIATE ALLEGRI

Kapitel IV.

Das niedre Dach steht unter grünen Bäumen,
Und blauer Rauch steigt zu dem Himmel auf,
Zum Zeichen, daß hier Menschen friedlich hausen.

Spenser.

Lucy diente dem Vater als Führer, der durch seine Geschäfte so in Anspruch genommen war, daß er seine weitläufigen Besitzungen nicht genau kannte; auch hielt er sich meist in Edinburg auf, während sie und ihre Mutter den ganzen Sommer hier zubrachten, und theils aus Neigung, theils weil es ihr sonst an Unterhaltung fehlte, hatte sie auf ihren Spaziergängen jeden Weg und Steg erforscht, jede Schlucht durchstreift.

Wie schon gesagt, war der Großsiegelbewahrer nicht unempfänglich für Naturschönheiten und er erfreute sich doppelt an ihnen, wenn das schöne kindliche Mädchen sie ihm zeigte. Sie hing mit töchterlicher Zärtlichkeit an seinem Arme und ließ ihn bald eine alte Eiche bewundern, bald machte sie ihn auf eine Biegung des Weges aufmerksam, wo der Pfad aus dem Dickicht tretend, von einer Anhöhe aus den Blick in die Ebene darbot.

Als sie bei einem dieser Aussichtspunkte standen, sagte Lucy, daß die Wohnung der Blinden ganz nahe sei, und nachdem sie den kleinen Hügel herabgeschritten, kamen sie zu dem Häuschen in einer dunklen schattigen Schlucht, die in Uebereinstimmung schien mit dem düsteren Schicksal der Bewohnerin.

Das Häuschen lag unter einem hohen Felsen, der sich sogar gewissermaßen darüber wölbte, als drohe er es in jedem Augenblick

durch herabstürzende Felsblöcke zu zerschmettern. Es war roh aus Lehm und Steinen zusammengefügt und mit Stroh gedeckt, das schon arg beschädigt war. Ein dünnes Wölkchen von blauem Rauch stieg hoch an dem hellen Felsen auf und verlieh dem Anblick einen eigenthümlichen Reiz. In dem kleinen ungepflegten Garten, von einer Hollunderhecke eingezäunt, saß die Alte in der Nähe der Bienenstöcke, deren Ertrag ihr den Lebensunterhalt gewährte.

Was auch ihr Glück zerstört haben mochte, wie dürftig auch ihre Behausung aussah, so lehrte doch der erste Blick, daß weder Alter noch Armut, Unglück und Krankheit den Muth der merkwürdigen Frau gebrochen hatten.

Sie saß auf einer Rasenbank unter einer Birke von ungewöhnlicher Größe, so wie Juda dargestellt wird unter der Palme sitzend, majestätisch und kummervoll zugleich. Es war eine große stattliche Gestalt, nur wenig durch die Last der Jahre gebeugt. Ihre Kleidung war bäurisch, aber von äußerster Sauberkeit, und zeichnete sie schon dadurch vor ihren Standesgenossen aus, und außerdem war dieselbe mit einer gewissen Zierlichkeit und mit Geschmack geordnet. Allein es war der Ausdruck ihrer Züge, der jeden Fremden überraschte und ihn veranlaßte, ihr mit einer Zuvorkommenheit zu begegnen, die in seltsamem Widerspruch mit ihrer elenden Behausung stand, und die sie so gelassen hinnahm, als komme sie ihr selbstverständlich zu. Früher mußte sie schön gewesen sein, aber von der strengen männlichen Schönheit, welche selten die erste Jugend überlebt; die Züge zeigten noch Verstand, Nachdenken und Selbstgefühl, so daß sie sich der Ueberlegenheit über ihre Standesgenossen bewußt schien. Es war wunderbar, daß ein Gesicht, dem der Blick fehlte, so viel Ausdruck zeigte, und da sich die Lider fest geschlossen hatten, so entstellten die leeren Augen nicht das Antlitz. Der summende Bienenschwarm schien die Alte in tiefes Sinnen, nicht in Schlummer versenkt zu haben.

Lucy öffnete die Gartenpforte und sagte zu der Alten: „Alice, mein Vater kommt Euch zu besuchen.“

„Er ist willkommen, und auch Ihr, Miß Ashton,“ antwortete die Alte, den Kopf gegen ihren Besuch verneigend.

„Ein schöner Morgen für Eure Bienen, Mutter,“ bemerkte der Großsiegelbewahrer, der von der Erscheinung der Alten überrascht,

begierig war zu erfahren, ob ihre Redeweise damit übereinstimmen werde.

„So scheint es, Mylord, die Luft fühlt sich heute milder an.“

„Ihr könnt die Bienen nicht selbst pflegen, Mutter, wie sorgt Ihr für sie?“

„Durch Statthalter, wie Könige es mit ihren Unterthanen zu machen pflegen, und ich habe Glück mit meinem Vertreter. — Komm, Babie!“

Sie pfiff auf einer kleinen silbernen Pfeife, die ihr am Halse hing, und mit denen man damals Dienstboten herbeizurufen pflegte; und Babie, ein fünfzehnjähriges Mädchen erschien, zwar nicht so zierlich gekleidet wie sie angezogen gewesen wäre, hätte Alice sehen können, aber immer noch sauberer als sonst Bauermädchen.

„Babie, reiche dem Großsiegelbewahrer und Miß Ashton Brod und Honig,“ sagte ihre Herrin, „sie werden Deine Ungeschicklichkeit entschuldigen, wenn Du den Auftrag reinlich und schnell besorgst.“

Babie machte es so, wie man es erwarten konnte; verlegen hin und her laufend, denn sie vermochte die Augen nicht von dem Herren abzuwenden, der seinen Untergebenen mehr von Hörensagen, als von Angesicht bekannt war. Indessen reichte sie mit der üblichen Förmlichkeit Brod und Honig, auf frischen Blättern angerichtet, was auch aus Höflichkeit angenommen wurde. Der Großsiegelbewahrer hatte sich auf einem morschen Baumstumpf niedergelassen und schien die Unterhaltung fortsetzen zu wollen, aber um einen Gesprächsgegenstand verlegen zu sein.

„Ihr wohnt schon lange hier?“ fragte er nach einer Pause.

„Es ist beinahe sechszig Jahr, seit ich in Ravenswood bin,“ entgegnete die Alte sehr höflich aber sich vorsichtig beschränkend, nur das Nöthigste zu antworten.

„Nach Eurer Sprache zu urtheilen seid Ihr nicht aus dieser Gegend?“ fuhr er fort.

„Nein, ich bin eine Engländerin von Geburt.“

„Dennoch scheint Ihr dies Land wie Eure Heimat zu lieben.“

„Hier,“ sagte die Alte, „habe ich den Kelch der Freuden und der Schmerzen geleert, den der Himmel mir zubereitet hatte. Hier lebte ich zwanzig Jahr als Gattin eines ehrenhaften liebevollen

Mannes, hier ward ich Mutter von sechs hoffnungsvollen Kindern — hier nahm mir Gott alle meine Lieblinge, sie starben hier und ich begrub sie dort an der verfallenen Kapelle. So lange sie lebten, kannte ich kein Vaterland als das ihre, und ich habe nur das ihre, nun sie todt sind."

„Euer Haus scheint sehr baufällig," bemerkte er aufblickend.

„Bitte, lieber Vater," bat Lucy mit Schüchternheit, „lassen Sie es ausbessern, wenn es Ihnen beliebt."

„Es hält noch so lange ich lebe, gute Miß Lucy," sagte die Blinde. „Mylord braucht sich nicht darum zu bemühen."

„Aber Ihr hattet einst ein besseres Haus, Ihr waret reich," wendete Lucy ein, „und müßt nun in Eurem Alter in dieser elenden Hütte wohnen."

„Sie ist gut genug für mich, Miß Lucy. Da mein Herz nicht gebrochen ist bei dem, was ich erlitten und was ich andere habe leiden sehen, muß ich wohl eine starke Natur haben und darf nicht meinen alten Körper schwach schelten."

„Ihr habt gewiß manche Wechselfälle des Lebens mit angesehen," sagte der Großsiegelbewahrer, „aber Eure Erfahrung muß Euch darauf vorbereitet haben."

„Sie hat mich wenigstens gelehrt sie zu ertragen, Mylord," war die Antwort.

„Aber Ihr wußtet, daß sie im Lauf der Jahre kommen müßten," erwiderte er.

„Ja, so wie ich wußte, daß der Baumstumpf, auf dem Ihr sitzt und der ein hoher mächtiger Stamm war, einst durch Absterben oder die Axt gefällt werden würde; und dennoch hatte ich gehofft, den Baum, der meine Behausung beschattete, nicht vor meinen Augen umstürzen zu sehen."

„Meinet nicht, daß ich Euch weniger wohl will," antwortete er, „weil Ihr mit Sehnsucht der Zeiten gedenkt, in denen eine andere Familie diese Güter besaß. Gewiß hattet Ihr Grund sie zu lieben und ich ehre Eure Dankbarkeit. Ich werde Euer Häuschen ausbessern lassen und hoffe, wir werden gute Freunde werden, wenn wir uns näher kennen."

„In meinem Alter schließt man nicht neue Freundschaften," sagte die Alte. „Ich danke Euch für Eure Güte, sie ist freundlich

gemeint, aber ich habe alles, was ich bedarf und kann nicht mehr von Euer Gnaden annehmen."

„Gut, ich halte Euch für eine verständige Frau, die mehr Bildung hat, als ihre Umstände erwarten lassen, und ich hoffe, Ihr werdet Euer Leben lang unentgeltlich hier auf meinem Gut wohnen."

„Das hoffe ich auch," antwortete sie gelassen, „ich glaube, das wurde bei dem Verkauf von Ravenswood an Euer Gnaden ausdrücklich abgemacht, obwohl dieser geringfügige Umstand Euerm Gedächtniß entfallen sein mag."

„O ja, ich erinnere mich," entgegnete er etwas verwirrt. „Ich sehe, Ihr hängt zu sehr an Eurer alten Gutsherrschaft, um irgend eine Gefälligkeit von ihrem Nachfolger anzunehmen."

„Gewiß nicht, Mylord; ich bin dankbar dafür, wenn ich sie auch ablehne, und möchte dafür freundlicher danken, als durch das, was ich jetzt sagen muß." Er sah sie erstaunt an, sagte aber nichts. „Mylord," fuhr sie nachdrücklich und feierlich fort, „seht Euch vor; Ihr steht am Rande eines Abgrundes."

„Wirklich?" fragte der Großsiegelbewahrer, zuerst an die politische Lage des Landes denkend. „Ist Euch etwas zu Ohren gekommen, irgend ein Komplott oder eine Verschwörung?"

„Nein, Mylord, wer sich mit dergleichen abgibt, kommt nicht zu einer hilflosen Blinden. Meine Warnung betrifft etwas anderes. Ihr seid zu hart mit den Ravenswoods umgegangen. Glaubt mir, sie sind ein jähzorniges Geschlecht, und es ist gefährlich, mit Menschen zu thun zu haben, die zur Verzweiflung getrieben sind."

„Thorheit!" entgegnete der Großsiegelbewahrer, „zwischen uns hat das Gesetz entschieden; an das Gesetz müssen sie sich halten, wenn sie mich bekämpfen wollen."

„Ja, aber sie könnten anders denken, und sich selbst Recht verschaffen wollen, wenn sie keinen anderen Ausweg sehen."

„Was meint Ihr!" rief er. „Glaubt Ihr, daß der junge Ravenswood Gewalt gegen mich brauchen wird?"

„Gott verhüte, daß ich es sage. Ich kenne den Junker nur als offen und ehrenhaft; ja, und ich muß sagen, als großmüthig, edel und aufrichtig. Aber er ist immerhin ein Ravenswood und

mag nur seine Zeit erwarten. Denkt an das Schicksal von Sir George Lockhardt!" [1])

Der Großsiegelbewahrer erschrak bei der Erinnerung an dieses erst vor kurzer Zeit vorgefallene schauerliche Ereigniß. Die Alte aber fuhr fort: „Chiesley, der diese That vollbrachte, war ein Verwandter von Lord Ravenswood. In meiner Gegenwart und in der vieler anderer hatte er auf Schloß Ravenswood offen erklärt, den Mord vollbringen zu wollen. Obgleich es mir in meiner Stellung nicht zukam, zu sprechen, konnte ich mich nicht enthalten, zu ihm zu sagen: Ihr beabsichtigt ein fürchterliches Verbrechen, für das Ihr vor dem höchsten Richter Rechenschaft ablegen werdet. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem er antwortete: dann muß ich für viele Dinge Rechenschaft ablegen; da will ich auch dies verantworten. Darum sage ich, hütet Euch, einen Verzweifelten durch Eure Macht zum Aeußersten zu treiben. Das Blut der Chiesley fließt in Ravenswood; ein Tropfen davon genügt, in seinen Umständen ihn in Feuer zu setzen — darum hütet Euch vor ihm!"

Entweder absichtlich oder zufällig hatte die Alte des Großsiegelbewahrers Besorgniß erweckt. Zu dem verzweifelten und schrecklichen Mittel des Meuchelmords, das den schottischen Baronen in alter

---

1) Sir George Lockhardt, der Präsident des Sessionshofes, wurde 1689 von John Chiesley von Dalry in der Hochstraße von Edinburg erschossen. Dieser jähzornige Mann ward durch die Meinung zur Rache getrieben, daß der Präsident eine Ungerechtigkeit an ihm begangen habe in einem Erlaß, durch welchen seiner Frau und seinen Kindern Alimente im Betrage von 93 Pfund ausgesetzt worden waren. Angeblich hatte er den Richter erst beim Gottesdienst erschießen wollen, war aber durch Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes davon zurückgehalten worden. Nachdem sich die Gemeinde entfernt hatte, folgte er seinem Opfer bis an den Anfang der Promenade auf der Südseite von Lawnmarket, an welcher das Haus des Präsidenten lag und erschoß ihn, als dieser eben eintreten wollte. Die That geschah im Beisein vieler Zuschauer; auch floh der Thäter nicht, sondern rühmte sich ihrer, indem er sagte: „Ich habe den Präsidenten gerecht zu richten gelehrt." Wenigstens habe er ihn vorher gewarnt, sagt Jack Cade bei einer ähnlichen Veranlassung. Nachdem bei dem Mörder die Folter angewendet war, wurde er auf einen besonderen Erlaß der Parlamentsstände vor dem Lord-Provost von Edinburg als Highsheriff verhört und verurtheilt, nach dem Richtplatz geschleift zu werden. Ihm sollte noch lebend die Hand abgehackt und er dann an den Galgen gehängt werden, die Pistole, mit der er den Präsidenten erschossen, am Halse. Diese Hinrichtung fand am 3. April 1689 statt, und der Vorfall lebte noch lange in der Erinnerung, als schreckliches Beispiel des perfervidum ingenium Scotorum.

Zeit so nahe lag, wurde selbst damals im Drange der Umstände oder von leidenschaftlichen Charakteren noch häufig die Zuflucht genommen. Sir William Ashton wußte dies, und sagte sich, daß der junge Ravenswood in einer Weise verletzt sei, die ihn zu solcher Rache antreiben könnte, eine leider nur zu häufige Folge des parteiischen Gerichtsverfahrens damaliger Zeit. Er suchte seine Befürchtungen vor Alice zu verbergen, aber es gelang ihm so wenig, daß selbst eine minder kluge Frau die Gedanken errathen hätte, die ihn beschäftigten. Seine Stimme klang unsicher, als er erwiderte, Junker Ravenswood sei ein Ehrenmann, und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, würde das Geschick des Chiesley von Dalry eine genügende Warnung für solche sein, die sich selbst zum Rächer einer angeblich erlittenen Unbills aufwerfen wollten. Nachdem er dies hastig gesagt, erhob er sich und ging fort, ohne eine Antwort abzuwarten.

Kapitel V.

Sie eine Capulet? O theurer Preis! mein Leben
Ist meinem Feind als Schuld dahingegeben.

Shakespeare.

Der Großsiegelbewahrer schritt eine Weile schweigend neben der Tochter her, die, von Natur schüchtern und in der strengen Unterordnung erzogen, wie es die Sitte jener Zeit verlangte, sein Nachdenken nicht zu unterbrechen wagte.

„Warum siehst Du so blaß aus, Lucy?“ fragte er, sich plötzlich an sie wendend.

Nach damaliger Ansicht durfte eine junge Dame nicht unaufgefordert eine Meinung äußern; Lucy hatte sich daher so verhalten müssen, als verstehe sie nicht, was zwischen ihrem Vater und Alice vorgehe; und sie schob ihre Blässe jetzt auf die Furcht vor dem wilden Rindvieh, das den Theil des Geheges bewohnte, den sie nun betreten hatten.

Diese Thiere, die Abkömmlinge der wilden Heerden, die einst frei die Wälder Caledoniens durchstreiften, wurden jetzt nur noch in den Parks des schottischen Adels gehegt. Noch bis vor kurzem fand man einige dieser Thiere auf den Besitzungen der Hamiltons, Drumlanrick und Cumbernauld. Nach den alten Chroniken, sowie nach den gewaltigen Ueberresten zu schließen, die man häufig beim Trocknen von Sümpfen und Morästen findet, waren sie nicht mehr so groß und kräftig wie die alte Race. Der Stier hatte nicht mehr die zottige Mähne; es waren kleine schmächtige Thiere, von schmutzig

weißer oder hellgelber Farbe mit schwarzen Hörnern und Hufen. Dennoch behielten sie ihre alte Wildheit bei; sie ließen sich in keiner Weise zähmen wegen ihrer Abneigung gegen den Menschen und wurden gefährlich, wenn man ihnen unvorsichtig nahte oder sie störte. Darum wurden sie in den vorher erwähnten Orten schließlich ausgerottet, während man sie sonst als passende Staffage eines Schloßparks in der schottischen Berglandschaft beibehalten haben würde.

Lucy schrieb die Blässe, welche aus verschiedenen Gründen ihr Gesicht überzogen hatte, einer Gruppe von drei oder vier dieser Thiere zu, die in einiger Entfernung sichtbar waren. Allerdings war ihr der Anblick dieser Thiere durch ihre häufigen Spaziergänge in diesem Revier gewohnt, auch fand man es damals nicht nöthig, daß junge Damen ohne Ursache furchtsam waren; aber diesmal sollte sie bald Grund zu ernstlicher Besorgniß haben.

Kaum hatte Lucy jene Furcht geäußert und der Vater wollte eben ihre Besorgniß als übertrieben schelten, als ein Stier sich von der Gruppe trennte, die an dem oberen Theil der buschigen Wiese weidete, wo wieder das Dickicht anfing. Entweder war das Thier durch Miß Ashtons rothen Mantel gereizt oder hatte einen jener Wuthanfälle, die bei ihnen häufig vorkommen. Der Stier trat den beiden Eindringlingen entgegen, erst langsam und den Sand mit seinen Hufen aufwühlend, brüllend und mit zur Erde gesenktem Haupt, als wolle er seine Wuth immer noch mehr steigern.

Der Großsiegelbewahrer sah, wie wild der Ochse wurde, zog den Arm der Tochter durch den seinen und schritt eilig weiter in der Hoffnung, aus dem Gesichtskreis und dem Bereich des Thieres zu kommen. Doch er hätte nichts Schlimmeres thun können; denn durch dieses Fliehen ermuthigt, verfolgte sie der Stier jetzt erst recht. Bei einer so nahen Gefahr wäre auch ein muthigerer Mann als er verzagt; aber die Vaterliebe, eine Liebe „stark wie der Tod", hielt ihn aufrecht. Er stützte die Tochter und zog sie mit sich fort, bis die Furcht sie aller Kräfte beraubte und sie niedersank. Da er ihr nicht mehr helfen konnte zu entfliehen, wendete er sich um, um sich zwischen sie und das rasende Thier zu stellen, das schnellen Laufs daher kam, die Wuth noch durch die Verfolgung gesteigert, und nun nur wenige Schritte von ihnen entfernt war. Der Großsiegelbewahrer trug keine Waffe, sein Alter und seine Würde er=

laubten es ihm, selbst ohne den üblichen Galadegen zu gehen, — auch hätte ihm ein solcher jetzt wenig genützt.

Es schien unvermeidlich, daß der Vater oder die Tochter, vielleicht auch beide dieser Gefahr erlägen, als ein Schuß aus einem nahen Dickicht dem Lauf des Thieres plötzlich Einhalt that. Es war so gut gerade an der Stelle zwischen Rückgrat und Nacken getroffen, daß die Wunde, die es an keiner anderen Stelle im Laufen gehindert hätte, gleich tödtlich wurde. Mit fürchterlichem Gebrüll vornüber taumelnd fiel es mit zuckenden Gliedern und schweißbedeckt vor dem erstaunten Großsiegelbewahrer zu Boden.

Lucy lag besinnungslos an der Erde und ahnte nichts von der wunderbaren Errettung, die ihr zu Theil geworden war, und der Vater war kaum minder betäubt, so urplötzlich und unerwartet war der Uebergang von der gewissen Aussicht eines qualvollen Todes zu vollkommener Sicherheit. Er betrachtete das selbst noch im Tode schreckliche Thier mit stillem verworrenem Staunen, und wußte so wenig, was vorgefallen war, daß er gemeint haben würde, ein Blitz hätte den Stier zu Boden geschmettert, wäre nicht ein Mann aus dem Gebüsch getreten, der eine kurze Flinte, ein Musketon, in der Hand trug.

Dies gab ihm die Ueberlegung zurück und ein Blick auf die Tochter erinnerte ihn, daß er Hilfe herbeischaffen müsse. Er rief dem Manne zu, den er für einen der Waldhüter hielt, er möge für Miß Ashton sorgen, während er selbst eilen wolle, Beistand herbeizurufen. Als jener herankam, sah Sir William zwar, daß es ein Fremder sei, aber er war zu erregt, um ihn aufmerksam zu betrachten. In wenig Worten ersuchte er den Jäger, weil er jünger und stärker sei, die junge Dame nach einer nahen Quelle zu tragen, während er zu Alice um Unterstützung gehen wolle.

Der Mann, dessen rechtzeitiger Dazwischenkunft sie so tief verpflichtet waren, schien auch nicht geneigt, sein gutes Werk unbeendet zu lassen. Er nahm Lucy auf den Arm, trug sie durch Waldpfade, die ihm wohlbekannt zu sein schienen und legte seine Bürde erst neben einer sprudelnden hellen Quelle ab, welche früher durch einen kleinen Bau in gothischem Stil geschützt und geschmückt gewesen war. Jetzt war die schützende Wölbung geborsten und eingestürzt, die gothische Brunneneinfassung zerstört, der Bach sprudelte unein=


W.C.

gezwängt aus der Erde und suchte sich einen Weg zwischen den hier verstreuten Trümmern und moosigen Steinen.

Die Sage, die wenigstens in Schottland stets geschäftig ist, sich an einen von Natur anmuthigen oder merkwürdigen Ort zu heften, hatte dem Quell eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Einst sei ein Lord Ravenswood auf der Jagd hier einem wunderlieblichen Mädchen begegnet, die, als eine zweite Egeria, diesen feudalen Numa bezaubert habe. Seitdem hätten sich die beiden hier oft getroffen, stets bei Sonnenuntergang; der Zauber ihres Geistes habe die durch ihre Schönheit begonnene Eroberung vollendet und das Geheimnißvolle des Abenteuers sein Theil dazu beigetragen. Denn stets erschien und verschwand sie nahe der Quelle, so daß ihr Verehrer meinte, sie stehe mit derselben in einem unerklärlichen Zusammenhang. Auch war ihr Verkehr an seltsame Bedingungen geknüpft. Nur einmal wöchentlich, am Freitag kamen sie zusammen, und sie sagte Lord Ravenswood, daß sie scheiden müßten, sobald das Glöckchen der Kapelle auf der nahen Einsiedelei die Vesperstunde schlug. In der Beichte vertraute Lord Ravenswood dem Einsiedler seine wunderliche Liebesgeschichte an; aber Vater Zacharias war es sofort klar, daß der Edelmann in die Fallstricke des Satans gerathen sei und an Leib und Seele verderben werde. Er stellte dem Baron die Gefahr vor und schilderte ihm in schrecklichen Farben, wie die scheinbar reizende Nixe eigentlich beschaffen sei. Erst hörte ihn der Liebhaber ungläubig an, aber endlich ließ er sich durch die Hartnäckigkeit des Einsiedlers herbei, die Geliebte auf eine Probe zu stellen und willigte ein, daß bei der nächsten Zusammenkunft Zacharias eine halbe Stunde später als gewöhnlich zur Vesper läuten solle. Der Eremit bestärkte ihn in diesem Entschluß durch Beispiele aus Maleus Malificarum, Spergerus, Remigius und anderen berühmten Schriftstellern über die schwarze Kunst. Der betrogene Teufel, der verführt worden sei, über seine ihm zugemessene Zeit zu bleiben, werde sich ihm in seiner wahren Gestalt zeigen und nachdem der Liebhaber sie so gesehen, in einem Schwefelblitz verschwinden. Raymond von Ravenswood willigte ein, nicht ohne Neugier über den Ausgang, aber voller Hoffnung, daß derselbe den Einsiedler Lügen strafen werde.

Zur bestimmten Stunde trafen sich die Liebenden und ihr

Stelldichein war diesmal länger wegen des verzögerten Abendläutens. Nichts änderte sich an der Gestalt der Nixe, aber als sie an den verlängerten Schatten merkte, daß die Vesperzeit vorüber sei, riß sie sich mit einem Schrei der Verzweiflung aus des Ritters Armen, sagte ihm, daß sie für ewig scheiden müßten, stürzte sich dann in den Quell und verschwand vor seinen Augen. Die aufsteigenden Blasen waren blutig und so mußte der Verzweifelte glauben, daß seine unzeitige Neugier das liebliche und geheimnißvolle Wesen getödtet habe. Seine Reue und die Erinnerung an ihre Reize waren fortan die Qual seines Lebens, das er bald darauf in der Schlacht bei Flodden einbüßte. Aber er hatte vorher zum Gedächtniß an die Nixe den Quell verzieren lassen, in dem sie gelebt, um das Wasser desselben vor Entweihung und Verunreinigung zu schützen, und Trümmer dieses Baues lagen noch hier verstreut. Von jener Zeit an sei, so hieß es, das Glück des Hauses Ravenswood in Verfall gekommen.

So lautete die Sage; aber einige Leute, die klüger sein wollten als die große Menge, behaupteten, sie deute nur das Geschick eines schönen Mädchens niedern Standes an, der Geliebten dieses Raymonds, welche er aus Eifersucht getödtet habe und deren Blut in die verschlossene Quelle geflossen sei, wie man diesen Brunnen nannte. Andere meinten, die Geschichte sei noch älteren Ursprungs und gehe zurück auf die heidnische Sage; alle aber kamen darin überein, daß der Ort zum Verhängniß für die Familie Ravenswood werde; es sei so unheilvoll für ein Mitglied dieses Hauses, von ihrem Wasser zu trinken oder ihrem Rande zu nahen, wie es einem Grahame Unglück bringe, Grün zu tragen, einem Bruce eine Spinne zu tödten, oder einem St. Clair den Ord an einem Montag zu überschreiten.

An jener Unglücksstätte erwachte Lucy aus ihrer langen fast tödtlichen Ohnmacht. Schön und bleich wie die sagenhafte Nixe bei der Trennung von ihrem Geliebten, ruhte sie mit dem Rücken an die verfallene Mauer gelehnt, während der Mantel, durchnäßt von dem Wasser, das ihr Retter reichlich angewendet sie wiederzubeleben, sich eng um ihre zarten Glieder schmiegte.

Das wiederkehrende Bewußtsein brachte ihr die Erinnerung der erlebten Gefahr zurück, und zugleich den Gedanken an ihren

Vater. „Mein Vater, mein Vater!“ war alles, was sie hervorzubringen vermochte.

„Sir William ist in Sicherheit, in vollkommener Sicherheit, er wird gleich wieder hier sein,“ antwortete ihr der Fremde.

„Wißt Ihr das gewiß?“ rief Lucy. „Der Stier war uns ganz nahe — nein, haltet mich nicht auf, ich muß meinen Vater suchen!“ Sie erhob sich, war aber so schwach, daß sie ihren Vorsatz nicht ausführen konnte, sondern in Gefahr kam einen schweren Fall gegen den Stein zu thun, an dem sie lehnte.

Der Fremde stand so nahe bei ihr, daß er sie mit seinen Armen auffangen konnte, ohne sie fallen zu lassen; aber er that es mit einem gewissen Widerwillen, der sehr ungewöhnlich ist, wenn ein Jüngling einer Schönen in einer Gefahr beispringen kann. Ihre leichte Last schien zu schwer für ihn, denn er fühlte keine Versuchung, sie einen Augenblick länger als nöthig zu halten, sondern setzte sie wieder auf den Stein, von dem sie sich erhoben und sagte hastig bei Seite tretend: „Sir William ist in Sicherheit und kommt gleich wieder. Beunruhigt Euch nicht seinetwegen. Das Schicksal hat ihn wunderbar beschirmt. Ihr, Fräulein, seid erschöpft und dürft Euch nicht erheben, ehe Ihr eine bessere Stütze als mich bei der Hand habt.“

Lucy, die sich jetzt mehr erholt hatte, betrachtete den Fremden jetzt aufmerksamer. Er schien durchaus geeignet, einer jungen Dame seinen Arm als Stütze zu bieten, und keine würde sich geweigert haben ihn anzunehmen; aber sie merkte es selbst, daß er ihr nur widerwillig Hilfe leistete Ein Jagdrock von dunklem Tuch, wenn auch durch einen großen weiten Mantel von dunkelbrauner Farbe verhüllt, zeigte seinen Stand an. Er trug eine Jagdmütze mit schwarzer Feder in die Stirn gedrückt, und die Züge waren, so weit sie sie sehen konnte, regelmäßig, stolz aber mit einem finsteren Ausdruck. Eine geheime Sorge oder still genährte Leidenschaften hatten die fröhliche und unbefangene Lebhaftigkeit der Jugend aus einem Antlitz verdrängt, das gerade geschaffen für diese Eigenschaften schien, und man konnte den Fremden nicht ansehen, ohne Mitleid oder Scheu zu empfinden, in die sich Neugier und Zweifel mischte.

Was wir so weitläufig beschreiben mußten, fühlte Lucy auf den ersten Blick und kaum war sie den forschenden dunklen Augen des Fremden begegnet, als sie die ihren schüchtern und verlegen

zu Boden senkte. Dennoch mußte sie sprechen, wenigstens fühlte sie sich dazu gedrungen und mit zitternder Stimme erwähnte sie ihrer wunderbaren Erhaltung; denn sie sei gewiß, der Fremde habe sie und ihren Vater mit Gottes Hilfe errettet.

Ihm schien ihre Dankbarkeit unerwünscht, denn er versetzte kurz, und seine tiefe klangvolle Stimme hatte etwas Strenges aber nichts Hartes: „Fräulein, ich überlasse Euch dem Schutze dessen, dessen rettender Engel Ihr vielleicht heute gewesen seid.“

Lucy war überrascht über die Vieldeutigkeit dieser Worte und mit warmer ungeheuchelter Dankbarkeit suchte sie ihrem Retter die Empfindlichkeit zu nehmen, wenn sie ihn etwa gekränkt haben sollte. „Ich muß meinen Dank ungeschickt ausgedrückt haben, ganz gewiß, obwohl ich mich meiner Worte nicht mehr entsinne. — Wenn Ihr nur warten wollt, bis mein Vater, der Großsiegelbewahrer, kommt — ihm würdet Ihr gestatten, Euch zu danken und nach Eurem Namen zu fragen.“

„Mein Name thut nichts zur Sache,“ erwiderte der Fremde. „Euer Vater — Sir William Ashton — wird ihn bald genug und nicht zu seiner Freude erfahren.“

„Ihr irrt,“ fuhr sie eifrig fort „er ist Euch seinetwegen und meinetwegen verpflichtet. Ihr kennet ihn nicht, oder ihr täuscht mich über seine Sicherheit; er ist gewiß ein Opfer des wüthenden Thiers geworden.“

Dieser Gedanke bemächtigte sich ihrer so sehr, daß sie aufsprang und nach dem breiten Wege zu gehen suchte, auf dem der Unfall sich ereignet hatte, während der Fremde, der zwischen dem Wunsch sie zu verlassen und dem ihr beizustehen hin und her schwankte, schon durch die Barmherzigkeit verpflichtet war, sich ihrem Versuch mit Wort und That zu widersetzen.

„Auf mein Wort als Edelmann, Fräulein, ich habe Euch die Wahrheit gesagt, Euer Vater ist wohlauf; aber Ihr bringt Euch in Gefahr, wagt Ihr Euch wieder in die Nähe des wilden Viehes. Wollt Ihr dennoch dahin,“ denn sie ließ sich nicht überzeugen, daß ihr Vater in Sicherheit sei, „so nehmt meinen Arm, obgleich ich vielleicht nicht gerade derjenige bin, dem es geziemt Euch zu geleiten.“

Sie überhörte die Andeutung und hielt ihn beim Wort: „Als Mann und Edelmann flehe ich Euch an, helft mir, meinen Vater

zu finden! Verlaßt mich nicht! kommt mit mir — vielleicht stirbt er, während wir hier zögern!"

Ohne auf irgend einen Einspruch zu hören, lehnte sie sich auf seinen Arm, nur weil er ihr die Stütze gewährte, ohne die sie jetzt nicht hätte zu gehen vermocht, und von der dunklen Besorgniß getrieben, er könne sie verlassen, drängte sie ihn eilig vorwärts, als Sir William Ashton erschien, von der Magd der blinden Alice und zwei Holzfällern begleitet, die er herbeigerufen hatte. Seine Freude, die Tochter gesund zu begrüßen, besiegte die Ueberraschung, sie am Arme eines Fremden so vertraulich wie an dem ihres Vaters zu sehen.

„Lucy, meine liebe Lucy, Du bist frisch und gesund!" waren die einzigen Worte, die er hervorbringen konnte, als er sie beglückt umarmte.

„Ich bin wohl, Gott sei Dank, und mehr noch danke ich ihm, daß Sie es auch sind; aber dieser Herr —" sagte sie plötzlich, des Fremden Arm loslassend, „was muß er von mir denken." Das dunkle Erröthen, das sie überzog, zeigte, wie sehr sie sich jetzt der Lebhaftigkeit schämte, mit der sie seinen Beistand erbeten, ja erzwungen hatte.

„Dieser Herr," sagte Sir William Ashton, „wird gewiß die Mühe nicht bedauern, die wir ihm verursacht haben, wenn ich ihn der Dankbarkeit des Großsiegelbewahrers versichere für den höchsten Dienst, den ein Mann dem anderen zu leisten vermag — für das Leben meines Kindes, für mein eigenes Leben, das er durch seine Kühnheit und Geistesgegenwart gerettet hat. Er wird mir gewiß erlauben, ihn zu ersuchen . . . ."

„Verlangt nichts von mir, Mylord," entgegnete der Fremde streng und abweisend; „ich bin der Junker Edgar von Ravenswood."

Eine Pause der Ueberraschung, der sich noch andere weniger angenehme Empfindungen beimischten, trat ein. Der Junker schlug den Mantel um, machte Lucy eine kühle Verbeugung, murmelte halb unwillig einige höfliche Worte, welche jene kaum verstand, wendete sich von ihnen und war schnell im Dickicht verschwunden.

„Junker Edgar von Ravenswood!" sagte der Großsiegelbewahrer, der sich schnell von seiner Ueberraschung erholte: „Eilt ihm nach, bittet ihn zu warten, damit ich ihn einen Augenblick sprechen kann."

Die beiden Holzfäller eilten ihm nach, kamen aber bald mit

verlegener Miene zurück, und sagten, der Junker wolle nicht umkehren, worauf der Großsiegelbewahrer den einen bei Seite nahm, um genau zu erforschen, was Ravenswood gesagt habe.

„Er sagte, er wollte nicht," entgegnete dieser, der mit schottischer Vorsicht sich nicht zum Ueberbringer einer unwillkommenen Botschaft machen mochte.

„Aber er sagte noch etwas," drang der Großsiegelbewahrer in ihn, „und ich will wissen was?"

„Nun, Mylord, er sagte," erwiderte der Mann zu Boden blickend, „er sagte — aber, es wird Euer Gnaden verdrießen — und der Junker hat's wohl nicht so schlimm gemeint."

„Das geht Euch nichts an und ich will die Worte wissen."

„Nun, er antwortete," berichtete der Mann, „sagt Sir William Ashton, wenn er und ich uns wieder treffen, wird er sich mehr freuen, wenn wir scheiden, als wenn wir einander begegnen."

„Gut," entgegnete der Großsiegelbewahrer „er meint wahrscheinlich damit eine Wette, die wir über unsre Falken haben — es hat nichts zu sagen."

Er kehrte zu der Tochter zurück, die sich inzwischen so weit erholt hatte, um nach Hause gehen zu können. Aber der Eindruck, den diese Vorfälle auf ein so empfindsames Gemüth gemacht hatten, war nachhaltiger als die Erschütterung, welche ihre Nerven davongetragen. Wachend und schlafend sah sie schreckliche Bilder vor sich, bald die Gestalt des wüthenden Thieres, das sie mit wildem Gebrüll verfolgte, und immer war es der Junker mit seinen edlen Zügen, seinem vornehmen Betragen, der den sicheren Tod von ihr abwendete. Es ist stets gefährlich für ein jugendliches Gemüth, wenn die Erinnerung so häufig und so gern bei einer Person verweilt; und in Lucys Fall war dies fast unvermeidlich. Sie hatte noch nie einen jungen Mann gesehen, der so schön und so romantisch wie der junge Ravenswood war; aber hätte sie auch hundert gekannt, die ihm darin ebenbürtig oder gar überlegen gewesen, keiner davon wäre ihr durch die Erinnerung an Gefahr und Rettung, durch Dankbarkeit, Bewunderung und Neugier so eng verbunden gewesen. Ich sage Neugier, denn das eigenthümlich zurückhaltende und abweisende Benehmen des Junkers, das in so großem Widerspruch mit dem Ausdruck seiner Züge und der Ritterlichkeit seines Wesens

stand, erregte ihre Theilnahme und fesselte dadurch auch in der Erinnerung ihre Gedanken. Sie wußte wenig von den Streitigkeiten, die zwischen ihrem und seinem Vater obgewaltet hatten und konnte in ihrer Sanftmuth die dadurch hervorgerufene Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit nicht verstehen. Aber sie wußte, daß er, aus edlem und ehemals reichem Hause, nun arm war, und sie fühlte Theilnahme für ein stolzes Gemüth, das die Anerbietungen der Dankbarkeit des Mannes ablehnen mußte, der jetzt seines Vaters Haus und Güter besaß. Würde er diesen Dank und ihren Verkehr ebenso gemieden haben, wenn der Vater zuvorkommender, weniger hochfahrend gewesen wäre, wenn weibliche Milde zwischen den heftigen Leidenschaften der Männer vermittelt hätte? Es war gefährlich für sie, daß sie sich dies fragte, gefährlich für ihre Phantasie sowie für ihre Zukunft.

Lucy Ashton versenkte sich in Träumereien, die für gefühlvolle junge Gemüther am schädlichsten sind. Zeit, Trennung, Veränderungen hätten in ihrem Fall, sowie bei vielen anderen den Eindruck verwischen können; aber sie blieb hier in der Einsamkeit und fand keine neue Nahrung für ihre Gedanken. Die Einsamkeit war um so vollständiger, da Lady Ashton in Edinburg verweilte, um die Entwickelung einer politischen Intrigue abzuwarten, und der Großsiegelbewahrer, der nur aus Gründen der Weltklugheit Geselligkeit um sich zu versammeln pflegte, war von Natur zurückhaltend, fast menschenscheu. So kam es, daß kein Nebenbuhler, kein Kavalier erschien, welcher das Ideal ritterlicher Vortrefflichkeit überstrahlte, das Lucy in dem Junker zu sehen begann.

Während sie diesen Träumen nachging, besuchte sie die alte Alice häufig, in der Hoffnung, dieselbe auf den Gegenstand zu bringen, der unvorsichtigerweise alle ihre Gedanken beschäftigte. Die Blinde sprach gern und mit Wehmuth von der Familie im allgemeinen, aber sie bewahrte ein vorsichtiges Schweigen über den jetzigen Träger des Namens; auch war das wenige, was sie äußerte, nicht so günstig, wie Lucy erwartet hatte. Er sei ein harter Charakter, mehr geneigt ein empfangenes Unrecht zu rächen als zu verzeihen, und diese Andeutungen, verbunden mit Alices Warnung an ihren Vater „sich vor dem jungen Ravenswood zu hüten", erfüllten Lucys Seele mit Besorgniß.

Doch derselbe Ravenswood, gegen den jener ungerechte Zweifel ausgesprochen worden war, hatte denselben gleich darauf widerlegt, indem er ihr und ihres Vaters Leben rettete. Hätte er so schwarze Rachegedanken gehegt, wie Alice vermuthen ließ, so bedurfte es nicht einmal eines Verbrechens, um seine böse Absicht zu erreichen. Er hätte nur seine so wirksame Hilfe nicht zu leisten brauchen, und der Gegenstand seines Abscheus war einem schrecklichen und sicheren Tode geweiht. Sie meinte daher, ein geheimes Vorurtheil oder der durch Alter und Unglück argwöhnisch gemachte Sinn der Blinden habe diese zu Schlüssen verleitet, welche unvereinbar mit der großmüthigen Handlungsweise, wie mit den edlen Zügen des Junkers seien. Auf diese Annahme gründete Lucy ihre Hoffnung und fuhr fort, an ihrem reizenden Hirngespinste zu weben, das so schön und vergänglich wie die Sommerfäden war, die thaubenetzt in der Morgensonne flimmern.

Indessen stellten ihr Vater sowie der Junker ebenso häufige aber ernstere Betrachtungen über das sonderbare Zusammentreffen an. Bei seiner Rückkehr war die erste Sorge des Großsiegelbewahrers, von dem Arzt feststellen zu lassen, daß die Tochter durch die überstandene Gefahr keinen Schaden davon getragen habe. Darüber beruhigt, las er die Aufzeichnungen noch einmal durch, welche er nach Mittheilung des bei dem Begräbniß anwesenden Beamten niedergeschrieben hatte. Seiner gewandten Feder wurde es nicht schwer, den Vorfall, den er erst hatte in übertriebenen Farben schildern wollen, in sehr abgeschwächter Weise darzustellen. Er hielt seinen Kollegen im geheimen Rath vor, daß man versöhnlich gegen junge heißblütige Männer verfahren müsse, die noch wenig Lebenserfahrung besäßen; und zögerte nicht, den Beamten zu tadeln, dessen Betragen unnöthig beleidigend gewesen wäre.

Dies war der Ton seiner amtlichen Berichte. Die Briefe, die er an seine persönlichen Freunde schrieb, welche in dieser Angelegenheit mitzusprechen hatten, waren noch wohlwollender. Er stellte ihnen vor, daß Nachsicht in diesem Fall aus Rücksichten der Klugheit geboten sei. Bei der hohen Achtung, mit welcher man in Schottland Todtenfeiern betrachte, werde es einen üblen Eindruck machen, wolle man hart gegen den Junker vorgehen, der die Beerdigung seines Vaters vor Störung bewahrt habe. In schwung-

vollen Worten, unter dem Schein der Großmuth, erbat er es als eine persönliche Gunst, die Angelegenheit nicht streng zu ahnden; er deutete die peinliche Lage an, in der er sich gerade dem jungen Ravenswood gegenüber befinde, da er als Sieger aus dem langen Rechtsstreit hervorgegangen sei, welcher den Glanz des edlen Geschlechts so arg geschädigt habe. Es werde ihm besonders erwünscht sein, wenn er die Nachtheile auf irgend eine Weise ausgleichen könne, welche er jener Familie, allerdings in Verfolgung seines guten Rechts, zugefügt habe. Man möge daher die Sache ruhen lassen, und er deutete an, daß man ihm das Verdienst zuschreiben solle, durch sein Dazwischentreten und seinen günstigen Bericht diese Angelegenheit beigelegt zu haben. Merkwürdigerweise und gegen seine Gewohnheit, theilte er Lady Ashton nichts von den Vorgängen bei der Beisetzung mit, und wenn er auch erwähnte, daß Lucy von einem wilden Stier erschreckt worden sei, schilderte er den gefährlichen und bedeutsamen Vorgang nicht näher.

Sir William Ashtons Freunde waren sehr erstaunt über den Ton seiner Briefe. Als sie einander ihre Bemerkungen mittheilten, lächelte der eine, der andere machte große Augen, der dritte nickte bedeutsam und der vierte meinte, ob dies auch wirklich alle Briefe des Großsiegelbewahrers seien, „denn, Mylords," fuhr er fort, „keiner dieser Briefe enthält den eigentlichen Kern der Sache".

Aber keine geheimen Briefe mit Gegenbefehlen, wie sie die Angelegenheit hätte vermuthen lassen, bestätigten diese Annahme.

„Gut," sagte ein alter grauköpfiger Staatsmann, dem es durch Gewandtheit gelungen war, seinen Posten am Steuerruder des Staats trotz aller Veränderungen dreißig Jahre hindurch zu behaupten, „ich meinte, Sir William würde unser altes schottisches Sprüchwort wahr machen: „Wer die Henne nimmt, holt auch das Küchen."

„Man muß ihm den Gefallen thun, wenn dies Begehren auch unerwartet kommt," bemerkte ein anderer.

„Einem eigensinnigen Manne muß man den Willen lassen," stimmte ein alter Rath bei.

„Es wird ihn noch vor Jahr und Tag gereuen," erklärte ein dritter, „Junker Edgar wird ihm was einbrocken."

„Was wolltet ihr denn mit dem armen Teufel machen, ihr Herren," meinte ein Marquis, der zufällig zugegen war, „der Groß-

siegelbewahrer hat alle seine Güter, der Junker hat keinen rothen Heller mehr." Worauf der alte Lord Turntippet antwortete: „Ein alter Knittelvers lautet: „Wer nicht kann zahlen mit Gut, zahlt mit seiner eigenen Haut." So wurde es bei uns vor der Revolution gehalten, nicht wahr, ihr Herren?"

„Ich meine, es hat niemand mehr ein Interesse, die Sache weiter zu verfolgen," fuhr der Marquis fort. „Der Großsiegelbewahrer mag darin nach eigenem Ermessen verfahren."

„Zugestanden, zugestanden — und um der Form zu genügen, ordnen wir ihm Lord Hirplehooly bei, der bettlägerig ist — tragt das in den Bericht ein, Herr Protokollführer. — Jetzt, meine Herren, gehen wir zur Berathung über die Geldbuße des jungen verschwenderischen Laird von Bucklaw über. Wem fällt sie zu, doch wohl dem Schatzkanzler?"

„Wie, das sollte ich nicht haben!" rief der alte Lord Turntippet. „Den fetten Bissen habe ich mir gerade aufgespart."

„Um eines Eurer Lieblingssprüchwörter zu brauchen, Mylord, Ihr theilt die Bärenhaut, ehe Ihr sie habt — dem Laird ist noch keine Geldbuße auferlegt."

„Aber es kostet Euch nur ein paar Federstriche um es zu thun," entgegnete Lord Turntippet, „und jeder der edlen Lords muß zugestehen, daß ich es wohl verdiene. Habe ich nicht bei allen Maßregeln zugestimmt, beschworen, was man wollte, geleugnet, was man verlangte, bin ich nicht seit dreißig Jahren mit der Regierung durch Dick und Dünn gegangen, und nun soll ich nicht einmal etwas haben, den harten Bissen herunterzuspülen? Wie!"

„Nun, Mylord, das kann man allerdings nicht verlangen," meinte der Marquis, „denn wir wußten überhaupt nicht, daß Euer Durst zu stillen sei, oder daß Euch etwas in der Kehle stecke."

Damit verlassen wir die Sitzung des geheimen Raths.

Kapitel VI.

Sagt, kamen diese Krieger her,
Um müß'gem Sang zu lauschen,
Und wollt ihr eure Waffenehr,
Um Frauenliebe tauschen?

Henry Mackenzie.

Am Abend des Tages, an dem der Großsiegelbewahrer einer so drohenden Gefahr entging, saßen zwei Fremde in einem versteckten Hinterstübchen einer kleinen Schenke, der „Fuchsbau" genannt, ungefähr vier Meilen von Schloß Ravenswood entfernt, eben so weit von der verfallenen Burg Wolfsfels, und zwischen diesen beiden Orten gelegen.

Einer dieser Männer, ungefähr vierzig Jahre alt, war groß, hager, hatte eine Adlernase, stechende dunkle Augen und einen klugen aber unheimlichen Ausdruck. Der andere mochte fünfzehn Jahr jünger sein, war klein, stämmig, rothbäckig und rothhaarig, hatte ein offenes, kühnes aber heiteres Auge, das trotz seiner hellgrauen Farbe feurig und ausdrucksvoll erschien, und Sorglosigkeit, Unabhängigkeitssinn und Kühnheit verrieth. Ein Humpen Wein (denn damals zapfte man ihn vom Faß in zinnerne Kannen), stand auf dem Tisch und jeder hatte sein hölzernes Trinkgeschirr[1]) vor sich. Aber es schien ihnen an guter Laune zum Zechen zu fehlen. Mit gekreuzten Armen und gespannten Blicken sahen sie einander schweigend an, jeder in eigene Gedanken versunken, die er seinem Genossen nicht mittheilte.

1) Trinkgeschirre verschiedener Größe wurden aus Holzstäben verfertigt und mit Reifen gebunden, zuweilen aus kostbaren Holzarten mit reichen Silberverzierungen gefertigt.

Endlich brach der Jüngere das Schweigen und rief: „Wo zum Teufel bleibt der Junker so lange! Es muß ihm mißglückt sein! Warum hieltet Ihr mich ab, mit ihm zu gehen?"

„Ein jeder ist sich selbst genug, sich Recht zu verschaffen," entgegnete der Aeltere und Größere. „Wir wagen ohnehin unser Leben."

„Ihr seid doch eine Memme, Craigengelt," erwiderte der Jüngere, „und das haben andere auch schon früher gedacht."

„Aber es hat mirs noch keiner zu sagen gewagt," sagte Craigengelt, die Hand an den Degen legend, „und wenn ich nicht einen hitzköpfigen Menschen für ebenso schlimm wie einen Narren hielte, so würde ich —" er hielt inne.

„Was?" frug der andere kaltblütig. „Warum thut Ihr's denn nicht?"

Craigengelt zog den Degen ein paar Zoll aus der Scheide und stieß ihn dann wieder heftig hinein. „Weil mehr auf dem Spiel steht, als das Leben von zwanzig Gimpeln wie Ihr."

„Ganz recht," sagte der Gefährte, „freilich war ich ein Gimpel, auf Euer Versprechen zu hören, mir eine Offizierstelle in der irischen Brigade verschaffen zu wollen, wenn nicht die Strafgelder wären, die mich von Haus und Hof vertrieben haben! Sie werden mir jetzt auch wieder eine Geldbuße auferlegt haben, der alte Faselhans Turntippet lauert schon lange darauf. Was geht mich im Grunde die irische Brigade an? Ich bin ein echter Schotte, wie's mein Vater auch war; und meine Großtante Lady Girnington kann doch nicht ewig leben."

„Aber noch recht lange, Bucklaw," erwiderte Craigengelt, „und was Euren Vater anbetrifft, der hatte Geld und Gut, hielt sich die Geldleiher und Pfandnehmer fern, zahlte jedem, was er ihm schuldete und streckte sich nach seiner Decke."

„Und wessen Werk ist es, wenn ich es nicht ebenso gemacht?" fragte jener, „doch nur des Teufels, so wie Eure und Euresgleichen Schuld, die mich um meine schönen Güter gebracht haben. Nun werde ich auch wie Ihr mich durchstümpern müssen; einmal eine Woche lang mir eine geheime Botschaft aus St. Germain zu Nutze machen, ein andermal das Gerücht von einem Aufstand in den Hochlanden verbreiten, den Morgenimbiß und meinen Frühtrunk

von Sekt von alten jakobitisch gesinnten Damen erschmeicheln, ihnen Locken aus meinen alten Perrücken als die Haare des Chevaliers schenken; es mit meinen Freunden halten, bis es zum Schlagen kommt, und dann sie in der Patsche lassen, damit nur ja der wichtige politische Agent nicht dabei umkommt. Alles dies um des lieben Brodes willen und für die Erlaubniß, mich Hauptmann zu nennen!"

„Ihr bildet Euch ein, eine schöne Rede zu halten, und Euern Witz auf meine Kosten zu beweisen," versetzte Craigengelt. „Ist Verhungern oder Hängen besser, als das Leben, das ich führen muß, da die jetzigen Verhältnisse es dem König nicht erlauben, seine Abgesandten besser zu besolden?"

„Verhungern wäre ehrenhafter, und zum Hängen wird es hierbei am Ende doch kommen. — Aber was Ihr mit dem armen Ravenswood vorhabt, begreife ich nicht; er hat nichts mehr — ebenso wenig wie ich, seine letzten Güter sind überschuldet und verpfändet, die Zinsen an seine Gläubiger zehren alle Einkünfte auf und werden noch nicht einmal dadurch gedeckt — was könnt Ihr von ihm erwarten, daß Ihr Euch in seine Angelegenheiten mischt?"

„Beruhigt Euch, Bucklaw, ich verstehe mein Geschäft," versetzte Craigengelt. „Sein Name sowie die Dienste, die sein Vater 1689 geleistet, würden seinen Beitritt sowohl in Versailles als in St. Germain sehr willkommen machen. Auch laßt Euch sagen, daß der Junker ganz etwas anderes ist wie Ihr. Er hat Verstand und Gewandtheit sowohl, als Muth und Talent, und man wird ihn im Auslande für einen jungen Mann von Kopf und Herz halten, der auch andere Dinge versteht als die Schnelligkeit eines Pferdes oder den Flug eines Falken zu beurtheilen. Ich habe an Ansehen eingebüßt, daß ich nur solche Leute herüberbrachte, die höchstens einen Hirsch vom Lager aufzutreiben verstanden. Der Junker hat Bildung, Verstand und Einsicht."

„Aber doch nicht genug, um der List eines Seelenverkäufers zu entgehen, Craigengelt?" erwiderte der Jüngere. „Aergert Euch nicht, Ihr wißt, Ihr schlagt Euch doch nicht, darum laßt lieber den Degen in der Scheide; sondern erzählt mir aufrichtig, wie Ihr den Junker gewonnen habt."

„Indem ich seine Rachegedanken nährte, Bucklaw," sagte Crai-

gengelt. „Er hat mir stets mißtraut, aber ich nahm den rechten Zeitpunkt wahr und schürte das Feuer, als er durch das zugefügte Unrecht und die Beleidigung aufgebracht war. Jetzt ist er gegangen, um, wie er sagt und vielleicht auch beabsichtigt, Sir William Ashton zur Rede zu stellen. Ich meine, wenn sie zusammen und an einander kommen, wird der Junker ihn niederschießen; denn er hat jenes Blitzen im Auge, das nie täuscht, wenn man eines Menschen Absicht errathen möchte. Jedenfalls wird er ihm so heftige Vorstellungen machen, die, gegen einen Staatsrath ausgesprochen, für einen Anfall auf denselben aufgefaßt und so einen vollständigen Bruch zwischen ihm und der Regierung hervorbringen werden. Dann kann er nicht länger in Schottland bleiben, muß nach Frankreich, und wir segeln alle miteinander ab in der französischen Brigg l'Espoir, die auf der Höhe von Eyemouth unsrer wartet."

„Ich bins zufrieden," meinte Bucklaw, „Schottland hat wenig Reize mehr für mich, und wenn uns das Mitkommen des Junkers eine bessere Aufnahme in Frankreich verschafft, dann in Gottes Namen! Ich fürchte, unsere eigenen Verdienste werden uns wenig helfen, und ich hoffe, er schießt den Großsiegelbewahrer über den Haufen, ehe er herkommt. Ueberhaupt müßten alljährlich ein paar von diesen nichtsnutzigen Staatsmännern erschossen werden, um den anderen gute Sitten beizubringen."

„Sehr wahr," meinte Craigengelt, „und nun will ich sehen, ob die Pferde gefüttert sind und alles bereit ist; denn hat er die That vollbracht, so dürfen wir kein Gras unter unsern Füßen wachsen lassen." Er schritt bis an die Thür, wendete sich um und sah Bucklaw ernst an: „Was auch geschieht, Ihr müßt mir die Gerechtigkeit thun, Euch zu erinnern, daß ich nichts zu dem Junker gesagt habe, was meine Beistimmung zu einer Gewaltthat enthielt, die er etwa im Zorn begehen könnte."

„Nein, kein einziges Wort der Beistimmung," erwiderte Bucklaw, „Ihr kennt zu klar den Sinn der bedeutsamen Worte: „keinen Theil daran haben;" dann sagte er gleichsam vor sich hin:

„Die Uhr sprach nicht, und dennoch zeigte sie
Ganz deutlich Dir des Mordes Stunde an."

„Was redet Ihr da?" fragte Craigengelt, sich besorgt umsehend.

„Nichts, nur ein paar Worte aus einem Trauerspiel," antwortete der Gefährte.

„Bucklaw, Ihr hättet Schauspieler werden sollen," sagte Craigengelt. „Euch ist alles Spiel und Mummenschanz."

„Das habe ich auch manchmal selbst gemeint," entgegnete dieser, „und jedenfalls wäre es sicherer gewesen, als mit Euch in der großen Verschwörung mitzuspielen. Aber nun macht, spielt Eure Rolle und sorgt als Reitknecht für die Pferde. Schauspieler, Schauspieler!" brummte er vor sich hin, „dafür hätte ich ihn niederstoßen müssen; aber er ist eine Memme. Ja, und ich würde es wirklich gern thun, ich würde den Alexander spielen nnd deklamiren:

Vom Grab ersteh' ich, um mein Lieb zu retten;
Zieht Eure Schwerter, eilet blitzesschnell!
Ich eile vorwärts, breche alle Ketten,
Die Liebe führt mich und der Ruhm glänzt hell."

Mit donnernder Stimme, die Hand an den Degengriff gelegt, deklamirte er Lee's hochtrabende Verse, als Craigengelt bestürzt eintrat.

„Wir sind verloren, Bucklaw, des Junkers Handpferd hat sich überschlagen, ist ganz lahm, sein Reitpferd wird von dem heutigen Tagewerk ermüdet sein; er wird nicht davon kommen."

„Jedenfalls nicht mit Blitzesschnelle," entgegnete Bucklaw trocken. „Aber wartet, Ihr könnt ihm ja Euer Pferd geben."

„Wie, und selbst gefangen werden? Danke für den Rath!" rief Craigengelt.

„Nun," erwiderte Bucklaw, „wenn dem Großsiegelbewahrer etwas zustoßen sollte, was ich nicht annehmen kann, denn der Junker ist nicht der Mann, einen unbewaffneten Greis niederzuschießen, aber wenn es im Schloß einen Auftritt gegeben haben sollte, so habt Ihr ja, wie Ihr wißt, keinen Theil daran und braucht nichts zu fürchten."

„Wohl wahr," entgegnete der andere verlegen; „aber ich muß Rücksicht auf meine Beziehungen zu St. Germain nehmen."

„Diese bestehen vielleicht nur in Eurer eigenen Einbildung, edler Hauptmann. Aber wenn Ihr ihm nicht Euer Pferd leihen wollt, nun zum Teufel, so muß er meins nehmen."

„Eures?" fragte Craigengelt.

„Ja, man soll nicht von mir sagen, daß ich versprochen hätte, einem Edelmann in einem Ehrenhandel beizustehen, und daß ich ihm schließlich weder dabei noch hinterher geholfen hätte."

„Ihr wollt ihm Euer Pferd geben, habt Ihr bedacht, was Ihr verliert?"

„Was ich verliere? Grey Gilbert hat mich zwanzig goldene Jakobs gekostet, das ist wahr; aber sein Reitpferd ist ebenso viel werth und der „Mohr" das Doppelte, wenn er gesund ist und ich weiß ein untrügliches Rezept, ihn zu heilen."

„Ja, Bucklaw, aber ehe Ihr das Lahmen kurirt habt, ehe nur die Medizin fertig ist, seid Ihr gefangen und gehangen. Verlaßt Euch darauf, sie werden schnell hinter Ravenswood her sein und ich wünschte, wir hätten für unser Zusammentreffen einen Ort näher an der Küste gewählt."

„Dann ist es besser, wenn ich mich jetzt davon mache und ihm mein Pferd lasse," sagte Bucklaw. „Halt, da kommt er, ich höre ein Pferd."

„Nur eins?" fragte Craigengelt. „Ich fürchte, sie sind schon hinter ihm drein, — ich höre drei oder vier."

„Thorheit, das ist die Magd, die in Holzpantoffeln nach dem Brunnen läuft; aber wahrhaftig, Hauptmann, Ihr solltet Euer Kommando und auch Euern Botschafterposten aufgeben; denn Ihr seid so leicht aufzuscheuchen wie eine Wildgans. Da kommt der Junker allein und finster wie ein Novembertag."

Der Junker trat, in den Mantel gehüllt, in das Zimmer; mit untergeschlagenen Armen und finsterer und zugleich niedergeschlagener Miene, warf den Mantel ab, sank auf einen Stuhl und schien in tiefes Sinnen verloren.

„Was ist geschehen? Was habt Ihr gethan?" fragten Bucklaw und Craigengelt gleichzeitig.

„Nichts!" war die kurze düstere Antwort.

„Nichts? Und Ihr wolltet den alten Schurken zur Rechenschaft ziehen, für die Unbill, die er Euch, uns und dem Lande zugefügt hat? Habt Ihr ihn gesehen?"

„Ja!"

„Gesehen, und ihn nicht die Rechnung zahlen lassen?" fragte Bucklaw. „Das hätte ich nicht von Euch erwartet."

„Was Ihr erwartet habt, darauf kommt es nicht an, noch werde ich Euch Rechenschaft über mein Verhalten geben," erwiderte Ravenswood.

„Geduld, Bucklaw," unterbrach Craigengelt den Gefährten, der heftig antworten wollte. „Der Junker ist durch einen Zufall in seinem Vorhaben gestört worden; er sollte Nachsicht mit der angstvollen Neugier seiner Freunde haben, die so treu wie Ihr und ich seiner Sache ergeben sind."

„Freunde? Hauptmann Craigengelt!" versetzte Ravenswood stolz, „ich weiß nicht, was Euch berechtigt, diesen Titel zu gebrauchen. So viel ich mich erinnere, bestand unsere Freundschaft darin, daß wir Schottland gemeinsam verlassen wollten, nachdem ich das ehemalige Stammschloß meiner Ahnen besucht und mit dem jetzigen Inhaber geredet hätte — Besitzer mag ich ihn nicht nennen."

„Allerdings, Junker," antwortete Bucklaw, „und da wir dachten, Ihr würdet Euch in Ungelegenheiten bringen, waren Craigengelt und ich so rücksichtsvoll, auf Euch zu warten, obgleich das uns den Hals kosten konnte. Bei Craigengelt macht das nicht so viel aus, denn dem steht der Galgen auf der Stirn geschrieben; aber mir wäre es unlieb, meinen guten Namen durch ein solches Ende und zwar in eines anderen Mannes Sache zu verunehren."

„Ich bedaure, Euch Ungelegenheiten verursacht zu haben, meine Herren," sagte Ravenswood; „aber ich habe das Recht, ganz allein zu beurtheilen, was meinen Angelegenheiten am Besten dient, ohne darüber irgend jemand zur Rechenschaft verpflichtet zu sein. Ich habe meinen Entschluß geändert und verlasse dies Land jetzt nicht."

„Jetzt nicht, Junker!" rief Craigengelt. „Nach all den Mühen und Ausgaben, die ich gehabt habe. Habe ich mich nicht in Gefahr gebracht, entdeckt zu werden, und habe ich nicht dem Rheder eine große Vergütung zahlen müssen?"

„Herr," entgegnete der Junker, „als ich dies Land eilig zu verlassen dachte, nahm ich Euer zuvorkommendes Anerbieten an, mir eine Reisegelegenheit verschaffen zu wollen. Doch erinnere ich mich nicht, mich verpflichtet zu haben abzureisen, wenn ich mich anders besinnen würde. Daß Ihr Euch um mich bemüht habt, bedaure ich und danke Euch dafür; Eure Auslagen," setzte er hinzu, die Hand in die Tasche steckend, „vermag ich besser zu entschädigen

— ich weiß nicht, was man einem Rheder bezahlt, Hauptmann Craigengelt, hier ist meine Börse, nehmet daraus, soviel ich Euch schulde," und er hielt dem angeblichen Hauptmann einen Geldbeutel mit einigen Goldstücken hin.

Nun aber legte sich Bucklaw ins Mittel: „Halt, Craigie; Eure Finger zucken zwar nach dem grünseidenen Beutel; aber ich schwöre, wenn Ihr ihn anfaßt, haue ich sie Euch mit meinem Jagdmesser ab. Da der Junker sich anders besonnen hat, brauchen wir nicht länger hier zu bleiben, aber ich erlaube mir, ihm zu sagen ...."

„Sagt ihm, was Ihr wollt," rief Craigengelt, „erst möchte ich ihn aufmerksam machen, in was für eine üble Lage er sich bringt, wenn er sich von uns trennt, und wie schwer es ihm werden wird, in Versailles oder St. Germain vorgestellt zu werden, wenn er nicht mit Personen kommt, die sich dort bereits gute Verbindungen erworben haben."

„Außerdem verliert er die Freundschaft wenigstens eines Mannes von Muth und Ehre," sagte Bucklaw.

„Ihr Herren, Ihr habt unseren flüchtigen Beziehungen größere Bedeutung beigemessen, als ich ihnen je zu geben beabsichtigte," entgegnete Ravenswood. „Wenn ich mich an fremde Höfe begebe, bedarf ich keiner Einführung durch einen ränkesüchtigen Abenteurer, noch lege ich Werth auf die Freundschaft eines hitzköpfigen Raufbolds," und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer, bestieg sein Pferd und ritt von dannen.

„Mortbleu!" rief Hauptmann Craigengelt, „mein Rekrut ist durchgebrannt!"

„Ja, Hauptmann," entgegnete Bucklaw, „der Fisch hat sich losgemacht und Köder und Angel mitgenommen. Aber ich setze ihm nach, denn ich lasse mir diese Unverschämtheiten nicht gefallen."

Craigengelt erbot sich ihn zu begleiten, doch Bucklaw erwiderte: „Nein, nein, Hauptmann, bleibt auf der Ofenbank sitzen, bis ich wieder komme; man schläft besser, wenn man keine blauen Beulen am Kopfe hat:

Großmutter behaglich am Feuer sich wärmt,
Und hört nicht, wie draußen der Nachtwind lärmt,"

sang er und verließ das Zimmer.

Kapitel VII.

> Bist du ein Mann von Kraft und Muth,
> Komm über den Graben und wehre dich gut!
>
> Alte Ballade.

Nachdem Ravenswood entdeckt hatte, welcher Unfall seinem Handpferd zugestoßen war, bestieg er wieder seinen Paßgänger, und um der Ermüdung des Pferdes willen ritt er langsam von dem „Fuchsbau" nach seinem alten Thurm zu, als er Pferdegetrappel hinter sich hörte. Beim Umsehen gewahrte er den jungen Bucklaw, der der Versuchung nicht hatte widerstehen können, dem Pferdeknecht im „Fuchsbau" sein untrügliches Mittel für die Behandlung des lahmen Pferdes mitzutheilen. Diesen kurzen Aufenthalt hatte er durch verdoppelte Eile wieder eingebracht und überholte nun den Junker auf einem öden Haidestrich. „Halt, Junker," rief Bucklaw, „ich bin kein geheimer Agent, kein Hauptmann Craigengelt, dessen Leben zu wichtig ist, um es bei Vertheidigung seiner Ehre auf das Spiel zu setzen. Ich bin Frank Hayston von Bucklaw, und niemand darf mich mit Blicken, Worten oder Thaten beleidigen, ohne mir darüber Rechenschaft zu geben."

„Mag sein, Herr Hayston von Bucklaw," entgegnete der Junker sehr gelassen und gleichgültig, „ich habe keine Händel mit Euch und wünsche keine. Unser Heimweg sowie unser Lebensweg gehen weit auseinander, sie brauchen sich nicht zu kreuzen."

„Nicht!" rief Bucklaw ungestüm. „Beim Himmel, ich habe Grund genug; Ihr habt uns ränkesichtige Abenteurer genannt."

„Euer Gedächtniß ist nicht genau, Herr Hayston; nur Euern Gefährten habe ich so genannt und Ihr wißt, daß er nichts anderes ist.“

„Gleichviel! Er war damals mein Gefährte, und niemand soll meine Gefährten, wie sie auch immer sein mögen, in meiner Gegenwart beleidigen.“

„Dann solltet Ihr sorgfältiger in der Auswahl Eurer Genossen sein, Herr Hayston,“ entgegnete der andere ebenso gleichmüthig, „sonst werdet Ihr ein hartes Stück Arbeit als ihr Kämpe haben. Reitet heim, schlaft Euch aus; morgen wird sich Euer Zorn verkühlt haben.“

„Nein, Junker, Ihr verkennt mich; mit hochfahrendem Betragen und guten Lehren lasse ich mich nicht abspeisen. Außerdem nanntet Ihr mich einen Raufbold und Ihr sollt das Wort zurücknehmen, ehe wir uns trennen.“

„Schwerlich,“ erwiderte Ravenswood. „Ihr müßtet mir besser beweisen, daß ich mich geirrt, als Ihr es jetzt durch Euer Betragen thut.“

„Junker, so leid es mir ist, es einem Manne Eurer Art zu bieten, wenn Ihr das Wort nicht entschuldigt, zurücknehmet oder mit mir die Zeit für einen Zweikampf abmacht, so muß ich Euch hier ein hartes Wort und einen harten Schlag versetzen.“

„So weit braucht es nicht zu kommen,“ sagte Ravenswood. „Ich habe jetzt genug gethan, Händel mit Euch zu vermeiden. Ist es Euch aber ernst mit der Forderung, so können wir sie hier so gut wie anderswo ausfechten.“

„So steigt ab und zieht,“ rief Bucklaw vom Pferd springend, „ich habe Euch stets für einen Ehrenmann gehalten und hätte bedauert, anders von Euch sprechen zu müssen.“

„Dazu sollt Ihr keinen Grund haben,“ erwiderte Ravenswood absteigend und den Degen ziehend.

Die Degen wurden gekreuzt, der Zweikampf begann, von Bucklaws Seite mit großem Ungestüm. Er war in solchen Dingen wohl geschult und zeichnete sich durch Uebung und Gewandtheit aus; doch diesmal kam ihm dieselbe nicht zu Statten. Denn er war aufgeregt durch die kalte und verächtliche Art, mit welcher der Junker ihm erst lange die Genugthuung geweigert und sie ihm endlich zugestanden hatte, und von seiner Heftigkeit fortgerissen, ging er mit

unbedachtem Eifer zum Angriff vor. Der Junker, der ebenso gewandt aber viel ruhiger war, hielt sich fast ausschließlich auf der Defensive, und unterließ es sogar, ein paar Blößen zu benutzen, die ihm der Gegner in seinem Ungestüm gab. Bei einem heftigen Ausfall, den Bucklaw versuchte, glitt dieser auf dem glatten Grasboden aus und fiel zu Boden. „Behaltet Euer Leben,“ sagte der Junker, „und bessert es, wenn Ihr könnt.“

„Es würde immer nur Flickwerk bleiben, fürchte ich,“ sagte Bucklaw, langsam aufstehend und den Degen aufnehmend, viel gelassener über den Ausgang des Kampfes, als man es nach seiner vorherigen Heftigkeit erwartet hätte. „Ich danke Euch für mein Leben, Junker,“ fuhr er fort. „Hier meine Hand; ich grolle Euch nicht, weder um Eures besseren Glücks noch um Eurer besseren Schwertführung willen.“

Der Junker sah ihn fest an und reichte ihm dann die Hand. „Bucklaw, Ihr seid ein Ehrenmann und ich that Euch Unrecht. Ich bitte Euch aufrichtig um Entschuldigung wegen des Wortes, das Euch beleidigt hat; ich sagte es in Heftigkeit und Uebereilung und ich bin überzeugt, es ist vollständig unbegründet.“

„Wirklich, Junker?“ fragte Bucklaw plötzlich wieder mit seinem kecken sorglosen Blick, „das ist mehr, als ich von Euch erwartet habe, denn man sagt von Euch, daß Ihr Eure Meinung nicht leicht ändert, noch Eure Worte zurücknehmet.“

„Wenn ich sie wohl überlegt habe, nie,“ entgegnete der Junker. „Da seid Ihr weiser als ich; ich gebe meinen Bekannten erst immer Satisfaktion und die Entschuldigung hinterdrein. Fällt einer von uns, so sind wir quitt; bleibt er leben, um so besser; denn man ist nie so friedfertig gestimmt als nach dem Kriege. — Aber was will der Junge dort? Wäre er doch ein paar Minuten früher gekommen! und doch mußte einmal ein Ende kommen, und dies ist vielleicht so gut wie irgend ein anderes.“

Unterdessen war der erwähnte Junge herangekommen, den Esel, auf den er ritt, zur höchsten Eile antreibend und wie Ossians Helden seine Stimme voraussendend: „Ihr Herrn, rettet euch! die Wirthin läßt euch sagen, es wären Leute gekommen, die hätten den Hauptmann Craigengelt gefangen; sie suchten auch Bucklaw und ihr solltet euch eilen!“

„Sehr wahr, mein Junge,“ antwortete dieser, „hier hast Du einen halben Schilling für die Nachricht und ich gäbe jedem das Doppelte, der mir sagte, wohin ich mich wenden solle.“

„Das will ich, Bucklaw,“ unterbrach ihn Ravenswood, „kommt mit mir nach Wolfsfels. In meiner alten Burg gibt es Verstecke, in denen Euch niemand findet, und wenn tausend Häscher Euch suchten.“



„Aber Ihr bringt Euch in Ungelegenheiten, Junker; und da Ihr noch nicht in die jakobitischen Umtriebe verwickelt seid, wäre es unnütz, Euch meinetwegen hinein zu stürzen.“

„Thut nichts; ich habe nichts zu fürchten.“

„Dann komme ich gern mit Euch; denn aufrichtig gestanden, kenne ich den Schlupfwinkel nicht, zu dem uns Craigie heute Nacht geleiten wollte; und ist er gefangen, so wird er über mich die ganze Wahrheit und über Euch ein Dutzend Lügen berichten, um sich von dem Hängen zu retten.“

Sie saßen auf, verließen die Landstraße, und schlugen einsame

Pfade ein, die ihnen wohlbekannt waren, auf denen aber Leute, die der Gegend unkundig, ihnen schwer hätten folgen können. Schweigend ritten sie weiter, so schnell Ravenswoods müdes Pferd vorwärts kommen konnte, bis die einbrechende Nacht ihrer Eile Einhalt gebot, und sie auch hoffen durften, aus dem Bereich der Verfolger zu sein.

„Nun wir gemächlich einher reiten, erlaubt mir eine Frage, Junker," begann Bucklaw.

„Fragen könnt Ihr immerhin; aber erlaubt, daß ich Euch nur antworte, wenn es mir paßt," entgegnete Ravenswood.

„Wie kommt es," fragte sein vorheriger Gegner, „daß Ihr, der so streng über seinen Ruf wacht, Euch mit einem Gauner einlassen konntet wie Craigengelt, und mit einem Taugenichts, wie es Bucklaw nach der allgemeinen Ansicht ist?"

„Nur weil ich zur Verzweiflung getrieben war, und verzweifelte Genossen suchte."

„Und warum gabt Ihr uns wieder auf?" fragte Bucklaw weiter.

„Weil ich mich anders besonnen und das Vorhaben wenigstens vor der Hand verschoben habe. Und nun ich Euch aufrichtig geantwortet habe, sagt auch mir, warum Ihr in Craigengelts Gesellschaft seid, der so tief an Geburt und Gesinnung unter Euch steht."

„Nur weil ich ein Thor bin, der sein Hab und Gut durchgebracht hat. Meine Großtante Lady Girnington ist wieder gesund geworden, und meine Verhältnisse konnten sich nur bei einem Regierungswechsel verbessern. Craigie war einer meiner Zechbrüder; er errieth meine Lage, und wie der Teufel immer kommt, wenn man in der Klemme steckt, log er mir vor, er habe besondere Aufträge von Versailles und Einfluß in St. Germain. Er versprach mir ein Hauptmannspatent in Paris, und ich war dumm genug mich fangen zu lassen. Nun wird er mich gewiß bereits an die Regierung verrathen haben. Ja, so weit haben mich Wein, Weiber, Würfel, Kämpfhähne, Hunde und Pferde gebracht."

„Allerdings habt Ihr die Schlangen, die Euch jetzt stechen, erst an Euerm Busen genährt, Bucklaw."

„Sehr wahr und richtig, Junker," versetzte sein Gefährte, „aber Ihr habt in Euerm Busen eine große Schlange genährt, welche alle übrigen verzehrt hat, und sie wird Euch ebenso sicher ver-

schlingen, wie mein halb Dutzend Schlangen alles auffressen wird, was von Bucklaw noch übrig ist."

„Ich darf die Offenheit nicht tadeln, denn ich bin Euch mit dem Beispiel vorangegangen," antwortete Ravenswood. „Aber um ohne Sinnbilder zu sprechen, was meint Ihr mit der riesengroßen Leidenschaft, die ich nach Eurer Meinung nähre?"

„Rachsucht, bester Junker, Rachsucht; die freilich auch ein ritterlicher Zeitvertreib ist und ebenso unchristlich wie die Tafelfreuden, aber noch weit gefährlicher. Auch ist es immer noch unschuldiger, über einen Zaun zu klettern, um einem Reh oder einem schönen Mädchen nachzustellen, als einen alten Mann niederzuschießen."

„Ich leugne es, dies beabsichtigt zu haben," erklärte der Junker. „Bei meinem Seelenheil! das wollte ich nicht. Ich wollte nur, ehe ich die Heimat verließ, dem Bedränger gegenüber treten, ihm seine Tyrannei und deren Folgen vorhalten. Ich hätte ihm die mir zugefügte Unbill so vorgestellt, daß er in tiefster Seele erschüttert gewesen wäre."

„Ja, dann hätte er Euch gepackt und um Hilfe geschrieen," antwortete Bucklaw, „und dann würdet Ihr ihn geschüttelt haben, bis ihm der Athem verging. Schon Euer Blick und Eure Miene würden ihm einen Todesschreck eingejagt haben."

„Bedenkt, wie er mich gereizt hat," fuhr Ravenswood fort, „wie seine unbarmherzige Grausamkeit Elend und Tod über unsere Familie gebracht, unser Haus gestürzt, mir einen liebevollen Vater gemordet hat! Wer in früherer Zeit das geduldig hingenommen hätte, wäre nicht für werth gehalten worden, ein Ehrenmann zu heißen."

„Nun, Junker, ich bin froh, daß der Teufel es bei anderen Leuten ebenso schlau anfängt, wie bei mir; denn sobald ich irgend einen tollen Streich vorhabe, überredete er mich, daß es nothwendig, tapfer und ritterlich sei, so zu handeln, und ich sitze dann schon bis an den Sattelgurt im Sumpf, ehe ich auch nur merke, daß ich mich auf trügerischem Boden befinde. So hättet Ihr, Junker, einen Mord — einen Todschlag, bloß aus Achtung für das Gedächtniß Eures Vaters begehen können."

„Eure Worte sind verständiger, als man es nach Eurem Betragen erwarten sollte," entgegnete der Junker. „Ja, unsere bösen

Regungen treten uns in so verlockender Gestalt entgegen, so wie der Aberglaube die Teufel schildert, die den Menschen in Versuchung führen, und die sich ihm erst in ihrer Abscheulichkeit enthüllen, wenn er sie in die Arme geschlossen hat.“

„Aber man kann sie abschütteln,“ meinte Bucklaw, „und das will ich thun, wenn erst Lady Girnington todt ist.“

„Bucklaw, der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert; man faßt sie leichter, als man sie ausführt.“

„Nun, so werde ich heute Abend den Anfang machen,“ erklärte dieser, „und nicht mehr als ein Quart Claret trinken; Ihr müßtet denn eine ganz vorzügliche Sorte haben.“

„Ihr werdet wenig von solchen Verführungen auf Schloß Wolfsfels finden,“ sagte Ravenswood. „Ich kann Euch nicht mehr als ein Obdach bieten; alle unsere Vorräthe sind bei dem letzten Schmaus daraufgegangen.“

„Lange möge es währen, ehe Ihr Vorräthe zu ähnlichem Zweck braucht; aber Ihr hättet bei der Leichenfeier nicht die letzte Flasche austrinken sollen, das bringt Unglück.“

„Unglück ruht auf allem, was mir gehört,“ erwiderte Ravenswood. „Aber dort liegt Wolfsfels, und alles was der Thurm bietet, steht Euch zu Dienst.“

Schon längst hatte das Brausen des Meeres verrathen, daß sie sich den Klippen näherten, auf deren Gipfel, wie ein Adlerhorst, der Erbauer der Burg die kleine Veste gegründet hatte. Der bleiche Mond, der bisher mit den vom Winde getriebenen Wolken gekämpft hatte, schien jetzt hell und zeigte den Reitern den einsamen Thurm, der auf einem die Nordsee überragenden Felsen thronte. Auf drei Seiten fiel das Gestein steil ab, auf der vierten, landeinwärts, war früher ein Graben mit einer Zugbrücke darüber gewesen. Die Brücke war jetzt zerstört und die Vertiefung so weit ausgefüllt, daß ein Reiter in den engen Hof reiten konnte, den auf zwei Seiten kleine Wirthschaftsgebäude und verfallene Ställe umgaben. Die nach dem Lande zu gelegene Seite war durch eine niedrige, mit Zinnen versehene Mauer geschützt, während die letzte Seite des Vierecks von dem Thurm selbst eingenommen wurde, der schmal und hoch, aus hellgrauem Stein, im Mondlicht wie ein riesiges Gespenst erschien. Eine einsamere, unheimlichere Wohnstätte konnte

man schwerlich finden. Das dumpfe Tosen der Wogen, die sich tief unten an den Uferfelsen brachen, war ebenso melancholisch für das Ohr, wie die Landschaft für das Auge, ein Sinnbild einförmiger Schwermuth, dem sich ein gewisses Grauen beimischte.

Obgleich noch nicht spät Abends, war kein menschliches Wesen in der Nähe der Behausung zu sehen. Nur ein einziges der kleinen vergitterten Fenster, die in unregelmäßigen Zwischenräumen im Thurm angebracht waren, entsendete einen schwachen Lichtschimmer.

„Dort sitzt der einzige Diener, der den Ravenswoods geblieben," sagte der Junker, „und gut, daß er da ist, denn sonst würden wir schwerlich weder Feuer noch Licht finden. Aber folgt mir vorsichtig, denn der Pfad ist schmal, und es muß ein Pferd hinter dem anderen gehen."

In der That führte der Weg auf einem kleinen Grat entlang bis zu dem inselartigen Felsen, auf dem Wolfsfels lag; denn die schottischen Barone von ehedem berücksichtigten allein die Unzugänglichkeit, Stärke und Sicherheit, aber nicht die Behaglichkeit bei der Auswahl und dem Bau ihrer Wohnstätten.

Indem sie die nöthige Vorsicht bei der Annäherung an den Thurm beobachteten, die der Besitzer empfahl, gelangten sie sicher in den Hof. Indessen dauerte es lange, ehe Ravenswood auf mehrfaches Klopfen an die niedrige Thür und durch wiederholte Rufe: Caleb möge die Pforte öffnen, eine Antwort erhielt.

„Der Alte muß gestorben oder vom Schlage gerührt sein," meinte der Junker, „denn dieser Lärm hätte die Siebenschläfer geweckt."

Endlich fragte eine ängstliche Stimme: „Junker? Junker, seid Ihr's."

„Freilich bin ich es, Caleb; mach schnell die Thüre auf."

„Aber in Fleisch und Blut? Denn lieber möcht' ich fünfzig Unholde sehn, als meines Herren Geist oder seine Erscheinung; hebt Euch von dannen, wenn Ihr nicht in menschlichem Leibe kommt."

„Ich bins, alter Thor, und in Fleisch und Blut, wenn auch halb erstarrt vor Kälte," entgegnete Ravenswood.

Das Licht verschwand oben, erleuchtete dann allmählich eine Schießscharte nach der andern und bewies, daß der Träger mit großem Bedacht eine Wendeltreppe in einem der Thürmchen herab-

steige, welche an den Ecken der Burg angebracht waren. Die Langsamkeit seines Kommens entlockte Ravenswood einige Ausrufe der Ungeduld, und seinem weniger geduldigen heißblütigeren Gefährten einige Flüche. Ehe Caleb aufschloß, fragte er noch einmal, ob sie Menschen von Fleisch und Bein wären, die zu dieser Nachtzeit Einlaß begehrten.

„Hätte ich Dich vor mir, Du alter Esel," sagte Bucklaw, „ich wollte Dir beweisen, was ich für Knochen habe."

„Mach' auf, Caleb," befahl der Herr freundlicher, theils aus Rücksicht für den alten treuen Diener, theils in dem Bewußtsein, daß zornige Worte vergeblich wären, so lange noch die dicke eisenbeschlagene Thür zwischen Caleb und den Einlaßbegehrenden war.

Endlich schob Caleb mit zitternden Händen die Riegel zurück, öffnete die schwere Thür und stand vor ihnen, mit seinem spärlichen grauen Haar, der kahlen Stirn, den scharfen eckigen Zügen, von der flackernden Lampe beschienen, die er in der einen Hand hielt und deren Flamme er mit der anderen schützte. Der ängstliche diensteifrige Blick, mit dem er heraussah, das unstäte Licht auf dem weißen Haar und den spitzen Zügen, gab ein hübsches Bild, aber die Reiter waren zu sehr darauf gestellt, sich vor dem anbrechenden Unwetter in Sicherheit zu bringen, um auf so etwas zu achten. „Seid Ihr's, theurer Herr, seid Ihr's wirklich!" rief der Alte. „'s ist mir unlieb, daß Ihr an Eurer eigenen Thür habt warten müssen; aber wer hätte gedacht, daß Ihr so bald wieder kämet und einen fremden Herrn mitbrächtet." Dann rief er, als wolle er jemand im Thurm benachrichtigen, ohne daß es die im Hofe befindlichen hören sollten: „Mysie, Mysie, ermuntre Dich und schüre das Feuer nimm den wackeligen Schemel oder was sonst bei der Hand ist, daß es lichterloh brennt! — Ich fürchte, Ihr werdet schmale Bissen finden, da wir Euch erst in ein paar Monaten zurückerwarteten, dann hätten wir Euch so empfangen, wie es Eurem Range ziemte, aber trotzdem . . . ."

„Trotzdem müssen wir die Pferde in den Stall bringen und vorlieb nehmen mit dem, was wir finden. Ich hoffe, es ist Euch nicht leid, mich früher zurückzusehen."

„Leid, Mylord — denn Mylord seid Ihr für alle ehrlichen Leute, wie es Eure edlen Ahnen seit dreihundert Jahren gewesen sind,

ohne einen Federfuchser um Erlaubniß zu fragen. Mir sollte es leid sein, den Lord Ravenswood in einem seiner Schlösser zu sehen!" Dann wendete er sich wieder zu der unsichtbaren Gefährtin: „Mysie, schlachte die Klucke, ohne Dich viel zu bedenken, laß den morgenden Tag für das seine sorgen." Darauf sagte er wieder zu Bucklaw:



„Dies ist nicht unser bestes Haus, nur eine Zufluchtsstätte für die Lords von Ravenswood, in die sie fliehen — nein, nicht fliehen, in die sie sich zurückziehen können in schlimmen Zeiten wie den jetzigen, wenn es nicht gut thut, landeinwärts in den anderen Schlössern zu wohnen; und was das Alterthümliche betrifft, so meinen die Leute, Wolfsfels sei werth, ganz besonders besehen zu werden."

„Und Ihr gönnt uns Zeit dazu, das zu thun," sagte Ravenswood, den die List des Alten belustigte, sie so lange draußen zu halten, bis Mysie drin ihre Vorbereitungen beendet hätte.

„Unterhaltet uns nicht über das Aeußere des Hauses, guter Freund, laßt uns hinein und die Pferde in den Stall," drängte Bucklaw.

„Gewiß, Herr, gewiß; Mylord sowohl wie jeder seiner wohledlen Gefährten . . .“

„Die Pferde, guter Freund, die Pferde werden steif, wenn sie in dieser Kälte stehen, nachdem sie so scharf gelaufen sind; und meins ist zu gut, um zu Schaden zu kommen; bedenkt die Pferde,“ rief Bucklaw.

„Ja, die Pferde, Herr, ich rufe gleich die Stallknechte,“ und Caleb schrie, daß der Thurm widerhallte: „John — William — Saunders! Die Kerle schlafen oder sind ausgegangen,“ sagte er, als er innehielt, eine Antwort erwartend, die unmöglich kommen konnte. „Alles geht verkehrt, wenn der Herr fort ist; aber ich werde selbst für die Pferde sorgen.“

„Thut das, sonst werden sie schwerlich bedient werden,“ meinte Ravenswood.

„Still, Mylord, still um Himmelswillen,“ bat Caleb leise seinen Herrn, „wenn Ihr Euer Ansehen nicht beachtet, denkt an meins; ich sage, trotz aller Lügen wird's ein schweres Stück Arbeit werden, einen anständigen Imbiß zu machen.“

„Laß gut sein,“ sagte der Herr, „gehe nur nach dem Stall. Es ist doch Korn und Heu da?“

„In Hülle und Fülle,“ sagte er laut und zuversichtlich; „es waren ein paar Metzen Hafer und ein paar Bund Stroh noch nach dem Begräbniß übrig,“ setzte er leise hinzu.

„Gut,“ sagte Ravenswood, dem widerstrebenden Diener die Lampe aus der Hand nehmend. „Ich will den Fremden selbst hinaufführen.“

„Das kann ich nicht zulassen, Mylord, wenn Ihr nur fünf Minuten wartet, oder zehn, oder eine Viertelstunde und Euch inzwischen die schöne Mondscheinbeleuchtung auf dem Baß und Nord-Berwick-Law besehet, bis ich die Pferde eingestellt habe, so würde ich Euch mit gebührender Feierlichkeit hinauf geleiten, Euer Gnaden und Euer Gnaden Gast. Nun hatt' ich gerade alle silbernen Leuchter eingeschlossen und diese Lampe ist zu schlecht . . .“

„Sie ist gut genug,“ erwiderte Ravenswood, „und im Stall brauchst Du kein Licht, denn das halbe Dach ist eingestürzt.“

„Ganz recht, Mylord,“ entgegnete der Getreue mit Geistesgegenwart „und der faule Dachdecker ist noch immer nicht gekommen, um es auszubessern.“

„Hätte ich Lust, über das Elend meines Hauses zu scherzen,“ sagte Ravenswood vorangehend, „würde mir der arme alte Caleb Anlaß genug dazu bieten. Es ist sein Bestreben, alles in unserem kümmerlichen Hauswesen so darzustellen, wie es seiner Meinung nach sein sollte, nicht wie es ist; und aufrichtig gesagt, es hat mich oft belustigt zu sehen, wie erfinderisch der arme Schlucker ist, das herbeizuschaffen, was der Anstand seiner Ansicht nach erheischt, oder die gutgemeinten Entschuldigungen für die Gegenstände zu hören, die er durchaus nicht zu ersetzen vermag. Trotzdem die Burg klein ist, wird es nicht leicht sein, ohne ihn das Zimmer zu finden, in dem Feuer ist. Hier wenigstens ist nicht zu hausen,“ sagte er, die Thür der Halle öffnend.

Es war in der That ein wüster Anblick. Das große gewölbte Gemach, dessen Decke so wie die in Westminsterhall zusammenfügt war, zeigte Balken, die an ihren äußeren Enden kunstlos behauen waren, und es befand sich noch ziemlich in demselben Zustande, wie man es nach dem Leichenschmause von Lord Allan Ravenswood gelassen hatte. Umgestürzte Krüge und Kannen, Humpen und zinnerne Becher lagen auf dem großen Eichentisch, und die zerbrechlicheren Gläser, von denen viele absichtlich bei besonders angesehenen Toasten von den Gästen geopfert worden waren, bedeckten den Fußboden mit ihren Scherben. Das Silbergeräth, welches Freunde und Verwandte geliehen, war gleich wieder mitgenommen worden, sobald das eben so schwelgerische als unzeitige Gelage beendet war. Kurz man sah kein Ueberbleibsel von Wohlhabenheit mehr; alles verrieth nur die kürzliche Verschwendung und die gegenwärtige Verkommenheit. Die schwarzen Behänge, mit welchen man für die Trauerfeier die mottenzerfressenen Wandbekleidungen ersetzt hatte, waren schon halb heruntergerissen und hingen in unregelmäßigen Bogen herab, die rohen Steinmauern enthüllend, die weder Behauung noch Mörtel zeigten. Umgeworfene verschobene Sessel bewiesen, in welcher Verwirrung das Gelage geendet hatte. „In diesem Zimmer, Herr Hayston,“ sagte Ravenswood die Lampe erhebend, „herrschte lärmende Fröhlichkeit statt der Trauer; es ist nur eine gerechte Vergeltung, daß es jetzt traurig statt heiter ist.“

Sie verließen das wüste Gemach, gingen treppauf und nachdem Ravenswood vergebens in ein paar Thüren hineingesehen erreichten

sie ein kleines mattbeleuchtetes Zimmer, in welchem Mysie, wahrscheinlich mit Zuhilfenahme zerbrochener Möbel, wie Caleb ihr gerathen, ein gutes Feuer angemacht hatte. Froh, mehr Behagen zu finden, als die Burg bisher zu bieten schien, rieb sich Bucklaw vergnügt die Hände und hörte bereitwilliger auf Ravenswoods Entschuldigungen. „Bequemlichkeiten," sagte dieser, „kann ich Euch nicht bieten, denn die besitze ich selbst nicht; auch hat es deren hier lange nicht, wenn überhaupt je gegeben; aber Obdach und Sicherheit vermag ich Euch zu gewähren."

„Sehr schätzbare Dinge, Junker," erwiderte Bucklaw. „Ein kleines Abendbrod und einen Schluck Wein, ist alles, was ich außerdem heut brauche."

„Damit gerade wird es schlecht bestellt sein," antwortete der Junker, „Caleb und Mysie verhandeln eben über diese Angelegenheit. Der arme Balderston ist nämlich taub, und vieles, was er leise zu sprechen meint, wird gerade von denen gehört, denen er seine Wirthschaftssorgen am meisten zu verbergen wünscht. — Hört nur!"

Sie schwiegen und belauschten folgende Unterhaltung zwischen dem alten Diener und Mysie: „Mach' gute Miene zum bösen Spiel, Mysie; 's hat alles seine gute Seite."

„Aber die alte Klucke! Die ist zäh wie Schuhleder!"

„Dann sag, Du hättest Dich geirrt, sag, Du hättest sie für den Kapaun gehalten, Mysie," begütigte der treue Seneschall, „nimm die Schuld auf Dich, damit dem Ansehen des Hauses kein Abbruch geschieht."

„Aber die Klucke sitzt auf dem Thronhimmel im Saal und ich mag nicht ins Dunkle gehen, denn ich fürchte mich vor dem Kobold; und wenn ich auch den Kobold nicht sehen sollte, fände ich doch die Henne nicht, denn 's ist pechfinster und 's ist kein Licht im Haus, außer der einzigen Lampe, die der Herr hat. Und hätt' ich auch die Klucke, so muß ich sie erst schlachten, rupfen und braten, und wie kann ich das, da sie am einzigen Feuer sitzen, das wir haben?"

„Thut nichts, Mysie," beruhigte er, „ich will sehen, daß ich ihnen die Lampe ein Weilchen fortnehme."

Caleb Balderston kam herein, ohne zu ahnen, wie viel er von dem verrathen, was hinter den Coulissen vorging. „Nun, Caleb,"

fragte der Junker, „wie sieht's mit dem Abendbrod aus? Bekommen wir etwas!"

„Das fragen Euer Gnaden?" sagte Caleb, als ob ihn der Zweifel tief beleidigte. „Daran zweifeln Euer Gnaden in Ihrem eigenen Hause! Rindsbraten mögt Ihr nicht, nicht wahr? Wir haben aber Ueberfluß an Geflügel, das gleich geröstet oder gebraten werden kann. Einen fetten Kapaun!" rief er Mysie zu, als hätte sie dergleichen in Bereitschaft.

„Das ist ganz überflüssig," unterbrach ihn Bucklaw, der sich verpflichtet fühlte, des alten Hausmeisters Sorge zu erleichtern, „wenn Ihr etwas kaltes Fleisch und ein Stück Brod habt, genügt es."

„Ganz vorzüglichen Haferkuchen!" erklärte Caleb sehr beruhigt, „und was wir an kaltem Fleisch haben, ist außerordentlich kalt, — freilich die meisten kalten Braten und Pasteten sind den Armen nach dem Begräbniß gegeben, wie es sich gebührte — aber . . ."

„Caleb, die Sache muß ein Ende haben," unterbrach ihn der Junker. „Dies ist der junge Laird von Bucklaw, der sich verborgen halten muß und darum . . ."

„Darum wird er nicht mehr Umstände machen als Euer Gnaden," sagte Caleb heiter und mit einem Blick des Einverständnisses. „Es thut mir leid, daß der Laird in Ungelegenheiten ist, aber er kann sich nicht über unsere Wirthschaft lustig machen; denn es soll ihm so knapp gehen wie uns. Nicht daß es uns knapp ginge, Gott sei Dank, nein," sagte er, das im ersten Eifer gemachte Bekenntniß zurücknehmend, „aber es geht uns nicht so gut wie es sollte. Und was schadets, wenn man beim Küchenzettel ein bischen aufschneidet? Aber wir haben noch die Hammelkeule, die schon dreimal auf dem Tisch gewesen ist, — doch wie Euer Gnaden wissen, sitzt das zarteste Fleisch dicht am Knochen — und dann ist auch noch etwas von dem Käse und ein bischen gute Butter da — sonst wüßte ich weiter nichts." Mit großem Diensteifer holte er die schmalen Bissen herbei, setzte sie auf einen kleinen runden Tisch zwischen die beiden Herren, die sie sich gut schmecken ließen. Caleb bediente sie mit großer Zuvorkommenheit und suchte durch seine Aufmerksamkeit alles Fehlende zu ersetzen.

Doch wie wenig vermag leider die höflichste Form den Mangel von Speise und Trank zu ersetzen. Bucklaw, der dem Hammelbratenrest eifrig zugesprochen hatte, forderte jetzt Bier.

„Leider kann ich Euch unser Bier wenig empfehlen," sagte Caleb, „das Malz war mißrathen und bei dem Gewitter in letzter Woche ist's sauer geworden, aber solches Wasser, wie in unserm Schloßbrunnen gibt es weit und breit nicht; das kann ich Euch sehr empfehlen."

„Wenn das Bier verdorben, gebt uns einen Trunk Wein," sagte Bucklaw und schnitt über das von Caleb empfohlene Getränk ein Gesicht.

„Wein! Wein haben wir genug! Vor zwei Tagen floß er hier in Strömen, daß man ein Boot damit hätte flott machen können," erkärte der beherzte Caleb. „An Wein hat es in Wolfsfels nie gefehlt."

„So bring ihn her," befahl der Junker „und rede nicht nur davon." Caleb ging unverzagt von dannen.

Jedes leere Faß in dem alten Keller untersuchte und schüttelte er, in der Erwartung, so viel Neigen von Claret zu finden, um den großen Zinnkrug, den er mitgebracht hatte, zu füllen. Ach, sie waren so leer gezapft, daß er trotz alles Schüttelns und trotz aller Künste eines Küfers nur ein halbes Quart vorsetzbaren Rebensafts zusammenbekam. Allein er war ein zu guter General, um sich nicht durch eine Kriegslist den Rückzug zu decken. Beim Betreten des Zimmers that er so, als ob er ausgleite und ihm die leere Kanne entfiele; dann rief er Mysie, den Wein aufzuwischen (der nicht vergossen war) und setzte ein kleineres Gefäß auf den Tisch, indem er die Hoffnung aussprach, es sei noch genug für die Herren übrig geblieben. Das war in der That der Fall; denn selbst Bucklaw, sonst ein eifriger Verehrer des Weins, fühlte sich nach dem ersten Schluck nicht weiter versucht, davon zu trinken, sondern begnügte sich, wenn auch widerwillig, mit reinem Wasser. Darauf wurden Vorbereitungen für seine Nachtruhe getroffen, und da man ihm der Sicherheit wegen die verborgene Kammer anwies, fand Caleb Gründe genug, die mangelhafte Einrichtung derselben zu entschuldigen.

„Wer hätte gedacht, daß wir sie benutzen würden?" sagte er „'s hat niemand darin gewohnt seit der Gowrieverschwörung, und ich durfte keinem Frauenzimmer den Eingang zeigen, denn sonst wäre er ja kein Geheimniß mehr geblieben."

Kapitel VIII.

„Kein Feuer auf meinem Heerde blinkt
Kein Mahl ist mir zugericht't,
Und niemand mir den Willkomm' bringt,"
Der Erbe von Linne spricht.
Alte Ballade.

Die Gefühle des verschwenderischen Erben von Linne, die dies gute alte Lied schildert, welchem, nachdem er sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, nur das einsame kleine Pförtnerhaus blieb, glichen vielleicht denen Edgar Ravenswoods in seiner öden Behausung zu Wolfsfels. Indessen hatte der Junker vor dem Verschwender den Vorzug, daß, wenn er auch in ähnlicher Noth war, er dieselbe nicht verschuldet hatte. Ihm war dieses Elend von seinem Vater hinterlassen worden, der ihm außerdem nur das reine Blut und einen Titel vererben konnte, welchen ihm höfliche Leute nach Gefallen geben, oder grobe ebenso verweigern durften.

Vielleicht kam dieser traurige aber doch tröstliche Gedanke dem unglücklichen jungen Edelmann in den Sinn und gewährte ihm eine leise Beruhigung. Der Morgen, der dem Nachdenken wie den Musen hold ist, und der die nächtlichen Schatten zerstreut, übte einen beschwichtigenden Einfluß auf den Sturm der Leidenschaften, der den Junker Tags zuvor ergriffen hatte. Jetzt war er im Stande, die Gefühle zu unterscheiden, die ihn erregt hatten, und entschlossen sie zu bekämpfen. Der ruhige und helle Morgen verklärte selbst das öde Haideland, das man vom Schlosse aus erblickte, wenn man landeinwärts sah. Das herrliche Meer von tausend silbernen Wellchen gekräuselt, breitete sich in ernster und doch freundlicher

Majestät nach der anderen Seite bis an den fernen Horizont aus. Ein solcher Anblick stiller Erhabenheit kann das menschliche Herz selbst in der höchsten Erregung erfreuen, und hohe und edle Entschlüsse werden durch seinen reinigenden Einfluß hervorgerufen.

Bucklaw in dem ihm angewiesenen Versteck aufzusuchen, war das erste, was der Junker that, nachdem er mit mehr als gewöhnlicher Strenge sich einer genauen Selbstprüfung unterworfen hatte. „Wie geht's, Bucklaw," war sein Morgengruß, „wie gefiel Euch das Lager, auf dem der verbannte Graf Angus einst sicher ruhte, als er vor dem Zorn des Königs floh?"

„Hm!" meinte der eben aus dem Schlaf Erwachende. „Ich darf nicht klagen, wenn ein so hoher Herr hier genächtigt hat. Nur war die Matratze steinhart, das Gemach feucht und die Ratten unverschämter, als man nach Calebs Vorräthen erwarten konnte; wenn das Gitterfenster Laden und das Bett Gardinen bekäme, so würde ich dies als eine bedeutende Verbesserung ansehen."

„Es ist allerdings sehr unwohnlich," sagte der Junker, sich in dem gewölbten Raum umblickend, „aber wenn Ihr aufsteht und herauskommt, wird Caleb Euch einen besseren Morgenimbiß verschaffen, als gestern das Abendbrod war."

„Bitte, laßt mir nichts Besseres vorsetzen," sagte Bucklaw, der aufstand und sich ankleidete, so gut es in der Dunkelheit ging. „Laßt mir nichts anderes vorsetzen, wenn Ihr mich auf dem beabsichtigten Wege der Besserung erhalten wollt. Nur die Erinnerung an Calebs Wein wird mir den Frühtrunk schneller abgewöhnen, als zwanzig Predigten es vermocht hätten. Und Ihr, Junker, habt Ihr die Riesenschlange in Eurem Busen tapfer bekämpft? Ihr seht, ich bin dabei, die Nattern in dem meinen nach einander zu zertreten."

„Wenigstens habe ich damit angefangen, Bucklaw, und ich sah einen schönen Engel, der herabkam, mir zu helfen."

„Weh mir," sagte der Gast, „ich darf nicht auf eine Erscheinung rechnen, ehe meine Tante Lady Girnington stirbt, und selbst dann würde mich der Anblick ihrer Erbschaft mehr als der ihres Geistes in der Ausführung meiner guten Vorsätze bestärken. Aber was das Frühstück betrifft, Junker — läuft der Hirsch, der die Wildpastete liefern soll, etwa noch lustig im Wald umher?"

„Danach werde ich mich erkundigen," meinte der Wirth, sich

entfernend, um Caleb zu suchen, den er endlich in einem düsteren Raum, der ehemaligen Speisekammer, fand. Der Alte war dabei, einen alten Zinnkrug so blank zu scheuern, daß er wie Silber aussähe. „Ich glaube, so ists gut; sie merkens nicht, wenn sie den Krug nicht zu nah an das Licht bringen," brummte er vor sich hin, um sich selbst zu ermuthigen, als ihn der Ruf seines Herrn unterbrach. „Da nimm," sagte der Junker, „und besorge, was der Anstand erheischt," und er gab dem Alten die Börse, die am vorigen Abend nur mit genauer Noth Craigengelts Klauen entgangen war. Der Alte schüttelte den grauen Kopf, sah seinen Herrn mit aufrichtiger Besorgniß an, als er den leichten Beutel in der Hand wog, und sagte traurig: „Ist das alles, was Ihr übrig behalten habt?"

„Alles, wenigstens für jetzt," entgegnete der Junker sorgloser, als ihm zu Muth war, „der große grüne Sack und das kleine gelbe Gold, wie es im Liede heißt; aber es kommen bessere Zeiten, Caleb."

„Schwerlich, so lange ich lebe," entgegnete der Alte, „doch es schickt sich nicht, daß ich so zu Euch rede, besonders da Euer Gnaden so blaß aussehen. Nehmet die Börse zurück, damit Ihr sie vor den Leuten zeigen könnt; Ihr müßt sie manchmal so wie zufällig ziehen und wieder einstecken, dann borgt uns ein jeder."

„Aber Caleb, ich werde bald ganz von hier fortgehen," versetzte der Junker, „und möchte den Ruf eines rechtlichen Mannes und keine Schulden zurücklassen, wenigstens keine, die ich gemacht habe."

„Darum können Euer Gnaden doch als ehrlicher Mann fortgehen, denn der alte Caleb nimmt alle Schulden auf sich, die er für das Haus gemacht hat. Ich kann ebenso gut im Schuldthurm wohnen als anderswo, und dann leidet doch das Ansehen der Familie keinen Abbruch."

Vergebens versuchte der Junker dem Alten begreiflich zu machen, daß er solche durch seinen Diener gemachte Schulden ebenso mißbillige; er predigte tauben Ohren.

„Eppie Sma'trash gibt uns Bier auf Borg," überlegte Caleb im Stillen, „(sie ist so lange hier im Haus gewesen), — auch wohl etwas Rum — Wein wird sie schwerlich haben — aber gutwillig oder nicht, geben muß sie. Geflügel müssen die Bauern noch haben, wenn auch Luckie Chirnside behauptet, daß er die Zinshühner schon

doppelt gegeben hätte. Aber wir werdens schon einrichten, (nur nicht den Muth verloren!) und die Ehre des Hauses aufrecht erhalten, so lange der alte Caleb lebt.“

Die Kost, welche der Alte den jungen Herren während drei oder vier Tagen vorzusetzen vermochte, war freilich nicht schwelgerisch, aber die beiden waren nicht verwöhnt. Calebs Entschuldigungen und Ausflüchte belustigten sie und verliehen den kärglichen Mahlzeiten eine gewisse Heiterkeit. Auch mußten sie nach jeder sich bietenden Abwechselung haschen, da ihre Zeit sonst einförmig genug verstrich.

Bucklaw, der, weil er sich in der Burg verborgen halten mußte, sich von Jagd und fröhlichen Gelagen ausgeschlossen sah, wurde mürrisch und schweigsam. Wenn der Junker nicht mehr fechten oder nicht länger Beilke spielen wollte, wenn er selbst sein Pferd spiegelblank geputzt, wenn er es gefüttert hatte und es behaglich im Stall liegen sah, beneidete er des Thieres Ergebung in sein Schicksal. „Das dumme Thier sehnt sich weder nach dem Rennplatz, noch nach der Hetzjagd, oder nach seiner Weide in Bucklaw, sondern fühlt sich hier an der Krippe in dem verfallenen Stall so wohl, als wäre es hier groß geworden. Ich darf nur wie ein Gefangener in meinem Kerker auf- und abschreiten und weiß kaum, wie ich mit Schlafen und Pfeifen die Stunden bis zum Essen hinbringen soll.“

Mit diesen unzufriedenen Betrachtungen bestieg er den Wartthurm, um zu sehen, ob sich irgend etwas auf der Haide blicken lasse, oder um mit kleinen Steinen nach den Möven und Seeraben zu werfen, die sich unvorsichtiger Weise in den Bereich des jungen Mannes wagten.

Ravenswood, der tiefer und reicher begabt war als sein Gefährte, wurde wieder von anderen Gedanken gequält, die ihn nicht minder unglücklich machten, als es Bucklaw infolge der Langenweile und des Müßiggangs war. Der erste Anblick Lucy Ashtons hatte nicht einen so mächtigen Eindruck auf ihn hervorgebracht, wie ihr Bild bedeutend in der Erinnerung nachwirkte. Je mehr sich die Heftigkeit legte, die ihn angetrieben hatte, ein Zusammentreffen mit ihrem Vater zu suchen, um so mehr erschien ihm jetzt sein Betragen gegen die Tochter hart, und unziemlich gegen eine Dame von ihrem Stande und ihrer Schönheit. Die Blicke, mit denen sie ihm gedankt, ihre freundlich anerkennenden Reden waren von ihm fast verächtlich ab-

gewiesen worden. Wenn Sir William Ashton Unrecht gegen den Junker gehandelt, so warf diesem sein Gewissen vor, daß er die Unbill in unerlaubter Weise die Tochter habe entgelten lassen. Wenn ihm seine Gedanken diese Vorwürfe machten, übte die Erinnerung an Lucy Ashtons reizende Züge, die ihm durch die eigenthümliche Art ihrer Begegnung noch anziehender geworden waren, einen zugleich wehmüthigen und besänftigenden Einfluß. Der Wohlklang ihrer Stimme, ihre gewählte Art zu sprechen, ihre warme kindliche Liebe steigerten sein Bedauern, ihren Dank unfreundlich abgelehnt zu haben, während sie seiner Phantasie ein Bild höchsten Liebreizes vorzauberten.

Selbst seine sittliche Kraft und seine Rechtschaffenheit machten es für ihn gefährlich, diese Erinnerungen zu hegen, und steigerten seine Neigung, sich ihnen hinzugeben. Er war fest entschlossen, seine Lieblingsleidenschaft zu bekämpfen, und er gab sich willig den Eindrücken hin, ja, er rief sich absichtlich die Vorstellungen in das Gedächtniß, die der Rachsucht am kräftigsten entgegenwirken konnten; und dabei veranlaßte ihn das Bewußtsein, die Tochter seines Feindes hart behandelt zu haben, ihr als Entschädigung dafür noch mehr Anmut und Schönheit zuzuschreiben, als sie in Wirklichkeit besaß.

Hätte man ihm jetzt gesagt, daß er noch kürzlich die ganze Familie des Mannes zu verderben geschworen, dem er nicht mit Unrecht das Unglück und den Tod seines Vaters zuschrieb, er würde es erst als eine Verleumdung zurückgewiesen haben; dann nach ernster Prüfung hätte er es nicht geleugnet, obgleich es ihm jetzt unbegreiflich schien.

Zwei Gefühle bekämpften sich in seiner Brust: der Wunsch, seines Vaters Tod zu rächen und die Bewunderung für seines Feindes Tochter; gegen die erste Regung kämpfte er, bis sie besiegt schien, der anderen widerstrebte er nicht, da er ihr Vorhandensein nicht ahnte, was schon daraus hervorging, daß er seinen Entschluß, Schottland zu verlassen, wieder aufnahm. Dennoch blieb er einen Tag nach dem andern in Wolfsfels, ohne diesen Vorsatz auszuführen. Freilich hatte er über seine Reise an ein paar Verwandte geschrieben, welche in einem entfernten Theil von Schottland wohnten, besonders an einen Marquis A—, und wenn ihn Bucklaw nach dem Grunde der Verzögerung der Abreise fragte, behauptete er, jene

Antworten, namentlich die des Marquis, abwarten zu müssen, ehe er einen so entscheidenden Schritt thue.

Der Marquis war reich und mächtig, und obgleich man meinte, daß er der herrschenden Regierung nicht günstig sei, war es ihm doch gelungen, der Führer einer Partei in dem schottischen Staatsrath zu werden, die mit der hochkirchlichen Partei in England zusammenhing, und mächtig genug war, die des Großsiegelbewahrers zu bedrohen. Den Rath eines so einflußreichen Mannes abzuwarten, war ein triftiger Grund, den Ravenswood Bucklaw gegenüber und vielleicht auch vor sich selbst geltend machte, um immer länger in Wolfsfels zu bleiben. Dieser Grund erschien um so berechtigter, als sich die Nachricht verbreitete, es werde ein Wechsel in dem schottischen Ministerium und in der Verwaltung eintreten. Die Gerüchte, die von einigen ebenso bestimmt behauptet, wie von anderen geleugnet wurden, je nachdem es mit ihren Wünschen übereinstimmte, gelangten selbst bis in die alte Burg Wolfsfels, hauptsächlich durch den Hausmeister Caleb, der unter anderen Vorzügen auch den besaß, ein eifriger Politiker zu sein, und der selten einen Ausflug in das nächste Dorf Wolfshope machte, ohne die in der Gegend verbreiteten Neuigkeiten heimzubringen.

Aber wenn Bucklaw auch nichts gegen die verzögerte Abreise des Junkers einwenden konnte, so litt er nicht wenig unter der Unthätigkeit, zu der er dadurch verdammt wurde, und nur die Macht, die sein neuer Gefährte über ihn erlangt hatte, veranlaßte ihn, sich einer ihm so fremden Lebensweise zu fügen.

„Man hielt Euch für einen lebhaften, thatkräftigen Menschen, Junker,“ war sein häufig wiederholter Einwand gegen Ravenswood, „aber jetzt lebt Ihr wie eine Ratte im Loch, nur mit dem Unterschied, daß das kluge Thier sich einen Versteck sucht, in welchem es reichlich Futter findet. Calebs Erklärungen werden immer breiter, die Bissen immer schmaler. Es wird uns wie dem Faulthier gehen, denn wir haben bald das letzte Blatt vom Baume verzehrt, und es bleibt uns wie ihm dann nichts übrig, als vom Ast herabzufallen und uns den Hals zu brechen.“

„Beruhigt Euch,“ sagte Ravenswood, „das Schicksal wacht über uns; sind wir nicht auch bei dem nahen Umschwung der Dinge betheiligt, der schon so viele beunruhigt hat?“

„Schicksal! Umschwung! Davon haben wir schon mehr als genug gehabt!"

Ravenswood reichte ihm einen Brief.

„O," sagte Bucklaw, „das also war es! Heute früh hörte ich, wie Caleb irgend einem Unglücklichen zu einem Trunk Wasser zuredete, es sei Morgens gesünder als Bier oder Schnaps."

„Es war ein reitender Bote von Lord A—" entgegnete Ravenswood, „der sich Calebs hochtrabende Erklärungen gefallen lassen mußte, eine Aufnahme, die mit saurem Bier und Hering schloß. Lest den Brief, den er mir gebracht hat."

„So schnell ich kann; aber das Lesen geht mir langsam von statten und der Lord scheint kein großer Schreibkünstler zu sein," und Bucklaw brauchte trotz des Junkers Hilfe eine gute halbe Stunde zu dem, was der Leser in ein paar Sekunden überfliegt.

Der Brief lautete:

Hochedler Herr und Vetter!

Mit unserer herzlichen Empfehlung soll Euch dies Schreiben des Antheils versichern, den wir an Eurem Wohlergehen nehmen und an Euren Absichten, dasselbe zu vermehren. Wenn wir weniger thätig gewesen sind, Euch unsere freundschaftliche Gesinnung zu beweisen, wie wir es als liebevoller Vetter und Blutsverwandter gewünscht hätten, so bitten wir, schreibt dies dem Mangel an Gelegenheit und nicht der Kälte unseres Gemüths zu. Was Euren Vorsatz betrifft, in das Ausland zu reisen, so halten wir dies jetzt für wenig rathsam. Denn die Leute, die Euch übel wollen, möchten nach Art solcher Menschen Eurer Reise Absichten unterschieben, welche Euch gewiß so fremd sind wie uns. Allein ihre Worte könnten an einer hohen Stelle Glauben finden und Euch dort viel Schaden verursachen, was uns sehr leid und ärgerlich wäre, ohne daß wir ein Mittel hätten, es zu ändern.

Nachdem wir so, wie es sich bei unserer Verwandtschaft geziemt, Euch unsere einfältige Meinung über Eure Reise gesagt haben, möchten wir dieser gern gewichtigere Gründe beifügen, welche Euch und Eurer Familie zum Frommen gereichen könnten und Euch bestimmen würden, bis über den Herbst hinaus auf Wolfsfels zu bleiben. Aber wie sagt das Sprüchwort? verbum sapienti, —

dem Klugen hilft ein Wort mehr als dem Thoren eine Predigt. Wenn wir auch diesen schlechten Brief eigenhändig geschrieben haben und von der Zuverlässigkeit unseres Boten überzeugt sind, da er uns vielfach verpflichtet ist, — aber auf gefährlichen Pfaden muß man vorsichtig gehen und wir dürfen dem Papier nicht Dinge anvertrauen, über die wir gern mit Euch redeten. Darum hatten wir die Absicht, Euch herzlich zur Hirschjagd nach diesem unseren abgelegenen Jagdhause einzuladen, um mit Euch über die angedeuteten Verhältnisse näher zu verhandeln. Aber die Umstände erlauben jetzt nicht eine solche Zusammenkunft, die wir darum auf eine Zeit verschieben müssen, in welcher wir die Gegenstände gemächlich besprechen dürfen, die wir jetzt verschweigen müssen. Indessen bitten wir Euch, überzeugt zu sein, daß wir noch immer Euer treuer Vetter und Gönner sind, und der Zeiten zu harren, auf welche wir hoffen, um Euch auch wesentliche Dienste zu leisten. In dieser Hoffnung unterzeichnen wir uns als Euer Hochedlen

liebevoller Vetter A—.

Geschrieben in unserer niederen Behausung zu B. . . .

Die Aufschrift war: An unseren hochedlen Vetter, den Junker von Ravenswood, eiligst zu bestellen.

„Was meint Ihr zu diesem Schriftstück, Bucklaw?“ fragte Ravenswood, nachdem jener mühsam den Sinn und die Worte herausbuchstabirt hatte.

„Die Meinung des Marquis ist eben so dunkel wie seine Schriftzüge unleserlich. Man sollte ihm wahrhaftig einen Briefsteller schenken. Sehr freundlich von ihm, Euch zuzumuthen, Eure Zeit und Euer Geld in diesem elenden Lande zu verbringen, ohne Euch auch nur den Aufenthalt in seinem Hause und dessen Schutz anzubieten. Meiner Ansicht nach hat er irgend einen Plan im Sinn, in welchem er meint Euch gebrauchen zu können; darum wünscht er Euch bei der Hand zu behalten, bewahrt sich aber die Freiheit, Euch zu verlassen, sollte seine Intrigue nicht zu Stande kommen.“

„Eine Intrigue — Ihr meint, es handelt sich hier um eine Verschwörung?“ fragte Ravenswood.

„Um was denn sonst?“ erwiderte Bucklaw. „Man argwöhnt längst, daß der Marquis mit St. Germain liebäugelt.“

„Dann sollte er mich nicht unbedacht in solch ein Unternehmen verwickeln,“ meinte Ravenswood. „Wenn ich an die Zeiten unter dem ersten und zweiten Karl, wie unter Jakob denke, so sehe ich als Mann von Ehre und als Freund meines Vaterlandes wenig Grund, das Schwert für die Nachkommen derselben zu ziehen.“

„Hm!“ erwiderte Bucklaw, „also Ihr bedauert die presbyterianischen Hunde, die der wackere Claver nach Gebühr behandelte?“

„Erst wurden sie beschimpft und dann gehängt,“ entgegnete Ravenswood. „Einst, hoffe ich, kommt der Tag, an dem die Gerechtigkeit gleichmäßig gegen Whig und Tory geübt wird, und die Schimpfnamen nur noch von den Kaffeehauspolitikern gebraucht werden, die wie die Fischweiber nicht ohne Scheltworte auskommen können.“

„Das wird nicht mehr zu unserer Zeit geschehen, Junker, das Eisen ist uns zu tief in das Fleisch gedrungen.“

„Aber es kommt doch einmal dahin,“ meinte der Junker, daß die Menschen durch diese Spottnamen nicht mehr wie durch Trompetenstöße aufgestört werden. Je besser das Leben beschützt ist, um so höher wird man seine Güter achten, und um so weniger werden die Menschen geneigt sein, sie lediglich politischen Zwecken zu opfern.“

„Das hört sich gut an,“ sagte Bucklaw, „aber ich halte es mit dem alten Liede:

Die Scheuern baun wir, um Garben zu schichten,
Die Galgen, um dran die Whigs zu richten
Wenn Gerechtigkeit wird geübt in der Welt,
Geschieht, was meinem Herzen gefällt.“

„Ihr mögt singen, so viel Ihr wollt,“ antwortete der Junker „aber der Marquis ist zu klug oder wenigstens zu vorsichtig, um in solch ein Lied einzustimmen. Ich vermuthe, er meint Veränderungen im geheimen Rath von Schottland und nicht einen Wechsel auf dem englischen Throne.“

„O, zum Kuckuk mit diesen Ränken,“ rief Bucklaw, „mit den schlau berechneten Plänen, welche die alten Herrn in Schlafrock und Nachtmütze wie Schachzüge ausführen, und durch die sie einen Schatzkanzler oder Statthalter schlagen wie einen Thurm oder einen Bauern. Ich lobe mir Federball als Zeitvertreib und den Krieg als Handwerk; mit dem Rakett will ich mich unterhalten und mit

dem Degen mein Brod verdienen! Und Ihr, Junker, scheint zwar sehr besonnen und verständig, aber in Euch steckt etwas, das Euer Blut schneller erhitzen wird, als es jetzt zu Eurer moralisirenden Laune paßt. Ihr seid einer von den weisen Leuten, die alle Dinge so lange mit großer Seelenruhe betrachten, bis sie gereizt werden — und dann wehe dem, der sie an ihre eigenen klugen Vorsätze erinnert!"

„Vielleicht beurtheilt Ihr mich richtiger, als ich mich selbst," entgegnete Ravenswood. „Bis zu einem gewissen Grade, hoffe ich, wird mich mein gerechtes Urtheil auch gerecht handeln lassen. Aber hört, da läutet Caleb die Mittagsglocke."

„Was er immer um so nachdrücklicher thut, je magerer die Mahlzeit ist, die er uns vorsetzt," bemerkte Bucklaw, „als ob das verdammte Gebimmel, mit dem er noch eines schönen Tages den alten Glockenthurm umreißen wird, eine verhungerte Henne in einen fetten Kapaun oder eine Hammelbrust in einen Rehrücken verwandeln könnte."

„Ich fürchte, wir sind so schlimm daran, wie Ihr voraussetzt, Bucklaw, nach der außerordentlichen Feierlichkeit zu schließen, mit welcher Caleb eine einzige verdeckte Schlüssel aufträgt."

„Den Deckel ab, Caleb! Den Deckel ab, um Himmels willen," rief Bucklaw, „gebt her ohne Umschweife, sie steht ja ganz richtig so," fuhr er ungeduldig zu dem Alten fort, der ohne ihm zu antworten die Schlüssel hin und herrückte, bis sie mathematisch genau die Mitte des Tisches einnahm.

„Hm! Euer Gnaden könnens errathen — aber der Laird von Bucklaw ist so ungeduldig," antwortete Caleb, noch immer die Schüssel mit der einen, den Deckel mit der anderen Hand haltend, sichtlich widerwillig, ihn zu lüften.

„Was, in Gottes Namen, ist denn darin? Etwa gekochtes Schuhleder, wie's sonst hier Landesbrauch war?"

„Ha ha! Euer Gnaden spaßen," erwiderte Caleb, „aber ich habe gehört, dies Gericht ist in hohen und auch wohlhabenden Familien vorgekommen. Aber was das heutige Mittag betrifft, so dachte ich, weils Sankt Margarethen-Abend wäre, die einstmals eine hochverehrte Königin von Schottland war, daß Euer Gnaden es für angezeigt halten würden, wenn auch nicht ganz zu fasten,

so doch die Natur nur mit einer leichten Erfrischung zu unterstützen, etwa einem gesalzenen Hering oder dergleichen.“ Dabei nahm er den Deckel ab und enthüllte vier dieser Fische, halblaut hinzusetzend, daß es nicht gewöhnliche sondern lauter Fettheringe wären, und alle eigens und mit besondrer Sorgfalt von der Haushälterin zubereitet.

„Genug der Erklärungen!“ rief der Junker „gib uns die Heringe, wenn nichts anderes da ist; aber mir scheint, Bucklaw, daß Ihr Recht habt; wir zehren am letzten Blatt und müssen unser Standquartier wechseln, ohne auf den Ausgang der politischen Intriguen zu warten, die der Marquis eingefädelt hat.“

Kapitel IX.

Wenn das Hüfthorn schallt
Und im grünen Wald
Das fröhliche Jagen beginnt,
Wie bliebe dann fern,
Wer jung und muthig gesinnt?

Ethwald, 1. Akt.

Leichte Mahlzeiten geben leichten Schlummer, und so kam es, daß die Kost, welche Caleb aus Noth oder Tugend (denn manchmal nimmt die eine die Gestalt der anderen an), den Herren auf Wolfsfels vorgesetzt hatte, ihnen einen leisen Schlummer verlieh.

Am nächsten Morgen stürzte Bucklaw so lärmend in das Zimmer seines Wirths, daß er einen Todten erweckt haben würde.

„Steht auf, um Himmels willen, steht auf — die Hetzjagd beginnt, die erste, die ich seit Wochen sehe, und Ihr liegt in einem Bett, das kaum weicher als der Steinboden in Eurer Ahnengruft ist."

„Ihr hättet Euch das Scherzen bei so früher Zeit sparen können," entgegnete Ravenswood mißmuthig. „Denn Ihr raubt mir den kurzen Schlaf, dessen ich mich erfreute. Ich hatte die Nacht mit Gedanken über mein Schicksal verbracht, das noch weit härter ist als mein Lager."

„Thorheit! Steht auf! Schnell, die Meute ist los; ich habe die Pferde gesattelt, denn der alte Caleb rief nach den Stallknechten und hätte stundenlange Entschuldigungen für ihre Abwesenheit ge-

macht. Steht auf, Junker! Das Jagen beginnt!“ Und Bucklaw eilte hinaus.

„Und ich gestehe, daß mir das sehr gleichgültig ist,“ sagte der Junker, sich langsam erhebend. „Wessen Meute ists?“

„Des edlen Lord Bittlebrains,“ antwortete Caleb, der dem ungestümen Bucklaw gefolgt war, „und ich weiß nicht, was ihm das Recht gibt, hier seine klaffende Meute in die Forsten von Euer Gnaden zu schicken.“

„Ich weiß es auch nicht, Caleb,“ antwortete sein Herr, „außer daß er den Grund und Boden mit dem Jagdrecht gekauft und wahrscheinlich meint, das Recht ausüben zu dürfen, für das er bezahlt hat.“

„Mag sein, Mylord,“ entgegnete Caleb, „aber darum schickt sichs doch nicht, herzukommen, so lange Euer Gnaden in Wolfsfels sind, Lord Bittlebrains sollte nicht vergessen, was seine Vorfahren gewesen sind.“

„Und wir nicht, was wir jetzt sind,“ bemerkte der Junker mit unterdrückter Bitterkeit. „Reiche mir den Mantel, Caleb, ich will es Bucklaw gönnen, die Jagd mitzumachen, es wäre selbstsüchtig, wollte ich das Vergnügen meines Gastes meinen eigenen Neigungen opfern.“

„Nichts dürfen Euer Gnaden opfern!“ versetzte Caleb empört — „aber um Vergebung, welches Wamms geruht Ihr zu befehlen?“

„Welches Ihr wollt! Meine Auswahl an Kleidungsstücken ist nicht sehr groß!“

„Nicht groß!“ rief der Diener „erstens ist da der grau und silberne Anzug, den Euer Gnaden Hew Hildebrand, dem Vorreiter, geschenkt haben, dann der französische Sammetrock, der Mylord Euerm Vater (Gott hab' ihn selig) in den Sarg mitgegeben ist; ferner Mylords alte Kleidungsstücke, die an arme Verwandte vertheilt sind, und das stachelbeerfarbene Tuchwamms . . .“

„Das ich Euch geschenkt habe, Caleb, und das ich außer den gestern von mir getragenen Kleidern allenfalls bekommen könnte — nein, reiche sie mir nur und verliere kein Wort mehr darüber.“

„Wenn Euer Gnaden befehlen,“ erwiderte Caleb „sie sind freilich dunkel, da Ihr doch in Trauer seid; aber ich habe das stachelbeerfarbene noch nicht angehabt, das schickte sich nicht für mich — und

da Euer Gnaden jetzt keine Auswahl von Anzügen haben, habe ichs gut gebürstet und dachte, weil Damen dabei sind . . .“

„Damen? Was für Damen?“ fragte Ravenswood.

„Wie sollte ich sie vom Wartthurme aus erkennen. Aber ich sah die Zäume ihrer Pferde blinken und ihre Federn flattern.“

„Schon gut, Caleb, reiche mir den Mantel und die Degenkoppel. Was ist das für Pferdegetrappel unten?“

„Bucklaw führt die Pferde heraus,“ antwortete Caleb, aus dem Fenster sehend, „als ob dazu nicht Leute genug im Schlosse wären, oder als ob ich es nicht eben so gut könnte, wenn die anderen nicht gleich bei der Hand wären.“

„Ja, guter Caleb, uns würde wenig fehlen, wenn Ihr so könntet, wie Ihr möchtet,“ erwiderte sein Herr.

„Ich hoffe, es fehlt meinem gnädigen Herrn nicht an allzuviel,“ meinte Caleb, „denn in Anbetracht der Umstände halten wir das Ansehen der Familie nach Kräften aufrecht; aber Bucklaw ist so dreist und geradezu. — Da bringt er Euer Gnaden Pferd und hat nicht einmal die gestickte Satteldecke aufgelegt, und ich hätte sie doch gleich abbürsten können.“

„Laßts gut sein, laßts gut sein!“ rief der Junker, eilig die kleine Wendeltreppe herabsteigend.

„Das mag gut sein,“ sagte Caleb verdrießlich, „aber wenn Euer Gnaden einen Augenblick warten wollten, möchte ich sagen, was nicht gut wäre.“

„Was denn?“ fragte Ravenswood ungeduldig, aber trotzdem stehen bleibend.

„Wenn Euer Gnaden einen von den Herren zum Essen mit heimbrächte; denn heute als am Feiertag kann ich es nicht wieder mit Fasten entschuldigen, wie ich es mit Bucklaw und der Königin Margarethe machte; und aufrichtig gesagt, wenn Euer Gnaden heute etwa mit Lord Bittlebrains speisten, so würde ich sehen, es für morgen einzurichten, oder wenn das nicht geht, im Wirthshaus, und dort sagen, Ihr hättet Eure Börse vergessen und wolltet die Zeche schuldig bleiben, oder der Bauer sei Euch mit dem Pachtgeld ausgeblieben.“

„Oder die erste beste andere Lüge!“ ergänzte der Junker. „Leb wohl, Caleb; Dank für Deine Sorge um das Ansehen des Hauses!“

Er schwang sich auf sein Pferd und folgte Bucklaw, der auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, den steilen Pfad von der Burg abwärts herunterjagte, sobald er Ravenswood im Bügel sah.

Caleb blickte ihnen besorgt nach und schüttelte seinen grauen Kopf: „Hoffentlich kommen sie nicht zu Schaden — nun sind sie unten; aber das muß man sagen, die Pferde sind muthig und gut im Stande."

Von seiner angeborenen Lebhaftigkeit und seinem Feuer fortgerissen, jagte der junge tollkühne Bucklaw mit Windeseile dahin. Ravenswood folgte ihm kaum langsamer, denn wenn er sich auch ungern aus seinen träumerischen Stimmungen aufstören ließ, so war er, einmal in Bewegung gebracht, um so ungestümer. Auch stand dieser Eifer durchaus nicht immer im Verhältniß zu der Ursache, die ihn hervorgebracht hatte, sondern konnte mit der Schnelligkeit eines Steins verglichen werden, der mit gleicher Gewalt einen Hügel herabstürzt, mag ihn die Hand eines Knaben oder der Arm eines Riesen zuerst in Bewegung gesetzt haben. Er überließ sich daher mit ganzer Seele der hinreißenden Jagdlust, die ein so natürlicher Zeitvertreib für die Jünglinge aller Stände ist, daß sie mehr ein angeborener Trieb unserer physischen Natur zu sein scheint, bei dem alle Unterschiede des Ranges und der Erziehung aufhören, als eine Kunst, die man erlernt.

Die wiederholten Hornsignale, mit denen man die Meute damals anfeuerte und leitete, das Gebell derselben in der Ferne, die verworrenen Zurufe der Jäger, die Gestalten, die bald aus dem Gebüsch auftauchten, bald darin verschwanden, bald über die Haide sprengten, bald sorgfältig die morastigen Stellen zu vermeiden suchten, mehr aber noch das Gefühl der eigenen schnellen Bewegung erregten den Junker wenigstens für den Augenblick, und hoben ihn über die schmerzlichen Erinnerungen fort, die sich ihm überall aufdrängten. Das erste, was ihn wieder an die unerfreuliche Wirklichkeit mahnte, war das Bewußtsein, daß sein Pferd, trotz der Vortheile, die es durch die Ortkenntniß seines Reiters hatte, unfähig war, das Rennen weiter auszuhalten. Als er den Zügel anzog, mit dem bitteren Gefühl, daß seine Armut ihm diesen liebsten Zeitvertreib seiner Vorfahren, ja, ihre einzige Beschäftigung, sobald sie nicht der Krieg in Anspruch nahm, nicht verstatte, nahte sich ihm ein gut be-

rittener Fremder, der sich unbeachtet in seiner Nähe gehalten hatte und ihm gefolgt war.

„Euer Pferd ist ermüdet, darf ich Euch das meine anbieten?" sagte der Mann, mit einer beim Jagen ungewöhnlichen Zuvorkommenheit.

„Mein Herr," entgegnete Ravenswood, mehr erstaunt als erfreut, „ich weiß nicht, wodurch ich diese Gunst von einem Fremden verdient habe?"

„Kümmert Euch nicht darum, Junker," sagte Bucklaw, der mit großem Widerstreben sein muthiges Thier zurückhielt, um seinen Wirth und Beschützer nicht zu überholen. „Nehmt das Gute, das Euch die Götter schicken, mit Dank an, wie der große John Dryden sagt, — oder wartet, guter Freund, leiht Ihr mir Euer Pferd; ich sehe, Ihr habt Eure Noth, mit ihm fertig zu werden, und ich werde ihm schon den Teufel austreiben. Ihr, Junker, nehmt dafür mein Pferd, das Euch wie auf Adlerflügeln dahintragen wird." Damit warf er Ravenswood die Zügel seines Pferdes zu, sprang auf das des Fremden und jagte von dannen.

„Was für ein Tollkopf!" sagte der Junker. „Wie konntet Ihr, guter Freund, ihm Euer Pferd anvertrauen?"

„Das Pferd gehört einem Manne, der es mit Haut und Haar Euer Gnaden oder irgend einem Eurer edlen Freunde gern zur Verfügung stellt," entgegnete jener.

„Der Besitzer heißt?" fragte Ravenswood.

„Verzeihung, das werden Euer Gnaden von ihm selbst erfahren; habt die Güte, Eures Freundes Pferd zu besteigen und mir Euren Klepper zu geben; ich treffe Euch, wenn sie den Hirsch abfangen, hört, sie blasen schon zum Hallali."

„Thut das, guter Freund, um Euer schönes Pferd zurückzubekommen," antwortete Ravenswood, Bucklaws Pferd besteigend und nach der Richtung eilend, aus der das Horn das nahe Ende des Hirschs verkündete.

Die munteren Hornsignale, unterbrochen von den lauten Jagdrufen und dem ungeduldigen Kläffen der Hunde, die jetzt nahe an dem verfolgten Hirsch waren, bildeten einen lauten und vielstimmigen Chor. Jetzt kamen auch die einzelnen Reiter in die Nähe der entscheidenden Stelle, sich von allen Seiten her um den gemeinsamen Mittelpunkt vereinigend.

Bucklaw, der den erlangten Vorsprung bewahrt hatte, erreichte den Ort zuerst, an dem der Hirsch, der nicht länger fliehen konnte, sich jetzt gegen die Hunde gewendet hatte und nach Waidmanns Ausdruck Hallali war. Das stattliche Haupt zur Erde geneigt, schaumbedeckt, die Augen halb wild, halb scheu, war jetzt das gehetzte Thier ein Gegenstand des Schreckens für seine Verfolger geworden. Die Jäger nahten sich einzeln, um einen günstigen Augenblick zu erspähen, ihn anzugreifen, was unter diesen Umständen stets mit Vorsicht geschehen muß. Die Hunde waren laut bellend stehen geblieben, zugleich kampfbereit und eingeschüchtert, und jeder der Jäger schien von dem anderen zu erwarten, daß dieser das gefährliche Amt auf sich nehmen würde, das Thier unschädlich zu machen. Der Ort, eine Art Senkung auf der Haide, war wenig günstig, um sich unbemerkt dem Hirsch zu nähern, und allgemein war daher das Freudengeschrei, als Bucklaw mit der Gewandtheit eines vollendeten Kavaliers seiner Zeit vom Pferde sprang, auf den Hirsch zueilte und ihm geschickt mit dem Hirschfänger die hinteren Läufe durchhieb. Nun stürzten die Hunde auf den wehrlosen Feind, endeten schnell seinen Todeskampf und feierten seinen Fall mit ihrem Gebell, während die Jäger mit Hörnerblasen, Schreien und Jauchzen das Hallali anstimmten, das weit hinaus über das nahe Meer ertönte.

Der Wildmeister riß die Hunde von dem erwürgten Hirsch zurück und reichte knieend sein Jagdmesser einer schönen Frauengestalt auf einem weißen Zelter, welche sich aus Furcht oder Mitleid bisher im Hintergrunde gehalten hatte. Wie es damals Sitte war, trug sie eine schwarzseidene Reitmaske, sowohl um die Haut vor Sonnenbrand und Regen zu schützen, als auch aus Schicklichkeitsgründen, denn man hielt es für unziemlich, daß eine Dame mit entblößtem Antlitz Theil hatte an einem wilden Vergnügen und in gemischter Gesellschaft. Die Kostbarkeit ihres Anzugs, wie die Trefflichkeit ihres Pferdes und die Waidmannsehre, welche der Wildmeister ihr erwies, zeigten Bucklaw, daß sie die vornehmste Person unter den Anwesenden sei. Daher erfüllte es ihn als eifrigen Jäger mit Mitleid, das beinahe an Verachtung grenzte, als sie das Waidmesser ablehnte, das ihr gereicht wurde, um es dem Hirsch in die Brust zu stoßen und die Güte des Wildes zu beurtheilen. Er mußte ihr nun auch seine Huldigung darbringen, aber leider hatten

seine Lebensgewohnheiten ihn wenig befähigt, mit Frauen der höheren Stände zu verkehren, daß er bei aller angeborenen Dreistigkeit verlegen und blöde war, sobald es sich darum handelte, eine vornehme Dame anzureden.

Schließlich faßte er sich ein Herz, bot der schönen Jägerin einen guten Tag und drückte die Hoffnung aus, daß die Jagd ihren Erwartungen entsprochen habe. Ihre Antwort war sehr leutselig und bescheiden gefaßt und sprach dem tapferen Kavalier einen Dank aus, daß er die Jagd so gewandt beendet habe, da Hunde und Jäger noch gezögert hätten.

„Potz Tausend! Bomben und Granaten!" rief Bucklaw, der sich jetzt wieder auf seinem Felde fühlte, „dabei ist gar kein Verdienst oder Schwierigkeit; man muß nur nicht fürchten einmal aufgespießt zu werden. Ich habe an die fünfhundert Hetzjagden mitgemacht und noch niemals einen Hirsch gesehen, an den ich mich nicht herangewagt hätte. Das kommt alles auf die Gewohnheit an, Euer Gnaden; aber das muß ich sagen, vorsichtig muß Einer dabei sein, und Euer Gnaden thun wohl, den Hirschfänger auf beiden Seiten scharf schleifen und gut spitzen zu lassen, daß man vorwärts und rückwärts hauen kann. Denn Mylady wissen selbst, eine Verwundung mit den Stangen ist immer gefährlich, oft giftig."

„Ich fürchte, solche Vorkehrungen sind überflüssig für mich," antwortete die junge Dame, und die Maske verbarg ihr Lächeln nicht ganz.

„Aber der Herr hat Recht, Mylady," bestätigte ein alter Waidmann, der Bucklaws Erklärung mit großem Wohlgefallen mit angehört hatte, „und mein Vater, der ehedem Förster im Cabrach war, pflegte zu sagen, eine Wunde vom Hauer des Ebers heilte besser als ein Stoß mit dem Hirschgeweih, wie der alte Jägerspruch sagt:

Der Stoß mit den Stangen streckt auf die Bahr,
Die Wunde vom Keiler bringt mindre Gefahr."

„Wenn ich etwas rathen darf," fuhr Bucklaw fort, der jetzt in seinem Element war und die Anordnung des Ganzen in die Hand zu nehmen wünschte, „so möchte ich vorschlagen, da sich die Hunde müde und wund gelaufen haben, daß für sie zur Belohnung die Rose abgenommen wird. Der Waidmann, der den Hirsch aus-

weidet, sollte einen Becher Bier oder ein Glas Branntwein auf Euer Gnaden Gesundheit leeren; denn wenn er ausweidet und zerlegt, ohne zu trinken, hält sich das Wildpret nicht."

Dieser Vorschlag wurde begreiflicherweiser von dem Wildmeister sehr wohl aufgenommen, der als Erwiderung Bucklaw das von der jungen Dame abgelehnte Waidmesser reichte; und diese unterstützte das Anerbieten auch ihrerseits.

„Ich glaube," sagte sie sich entfernend, „daß mein Vater, für den Lord Bittlebrains das heutige Jagen veranstaltet hat, alle diese Sorgen gern einem Kavalier von Eurer Erfahrung überläßt."

Dann grüßte sie anmuthig vom Pferde herab, wünschte ihm einen guten Morgen und von ein paar Dienern begleitet, die ihr persönliches Geleit ausmachten, zog sie sich zurück. Bucklaw war viel zu stolz darauf, bei dieser Gelegenheit seine Waidmannskunst zu zeigen, um auf irgend einen Menschen zu achten, sei es Mann oder Weib. Er hatte schnell den Mantel abgeworfen, die Aermel aufgestreift und war mit seinen nackten Armen bald bis an die Ellenbogen in Blut und Fett, mit Abledern, Schneiden, Hacken und Hauen beschäftigt, in allem so geübt wie Sir Tristrem. Mit jedermann ringsum zankte er sich über das Gescheide, das Brustbein, die Knoten und Rabenknochen, und was sonst die jetzt veralteten Bräuche des Waidwerks oder des Schlächterhandwerks (wenn es der Leser so nennen will) mit sich brachten.

Als Ravenswood, der sich nahe hinter seinem Freunde gehalten hatte, sah, daß der Hirsch erlegt war, ließ sein plötzlicher Jagdeifer nach, und kehrte ihm jener Widerwille zurück, den er stets empfand, wenn er sich in seinem Unglück den Blicken seiner Standesgenossen oder auch seiner Untergebenen zeigen mußte. Er hielt mit seinem Pferde oben auf einer kleinen Anhöhe, von der er das bunte Bild von fern her betrachten und das Rufen der Jäger, das Hundegebell und Pferdegetrappel hören konnte. Aber diese fröhlichen Töne berührten das Ohr des verarmten Edelmannes wie Mißklänge. Die Jagd mit ihren Freuden galt seit dem Mittelalter als das ausschließliche Vorrecht des Adels, und war in Friedenszeiten seine einzige Beschäftigung. Sich durch seine Verhältnisse von der Jägerei ausgeschlossen zu wissen, die ihm sein Stand als Vorrecht einräumte, und Fremde in den Revieren jagen zu sehen, die sich seine Vor-

fahren zu ihrem eigenen Vergnügen auserlesen hatten, während er, der Erbe, sich ihnen fern zu halten gezwungen war, mußte einen Mann von Ravenswoods schwermüthiger Gemüthsart noch mehr niederdrücken. Doch sein Stolz ließ ihn bald die Niedergeschlagenheit überwinden, und diese Stimmung machte sogar dem Unwillen Platz, als er bemerkte, daß sein leichtsinniger Gefährte Bucklaw sich durchaus nicht beeilte, das geliehene Pferd zurückzuerstatten, das Ravenswood, bevor er heimkehrte, dem gefälligen Eigenthümer wieder überantworten wollte. Er näherte sich daher den Jägern, als sich ein Reiter zu ihm gesellte, der sich bei dem Erlegen des Hirsches im Hintergrunde gehalten hatte.

Es schien ein schon bejahrter Mann zu sein, der einen scharlachrothen Mantel hoch zugeknöpft und einen tief herabgehenden Hut trug, wahrscheinlich um sein Gesicht gegen die Kälte zu schützen. Sein Pferd, ein starkes und kräftiges Thier, war auf einen Reiter berechnet, der dem Jagdvergnügen eher zuschauen als sich selbst daran betheiligen wollte. In einer Entfernung hielt ein Diener, so daß man aus dem ganzen Aufzug ersah, daß der Fremde ein alter vornehmer Mann sei. Sehr höflich, aber etwas verlegen, nahte er sich dem Junker und sagte: „Ihr scheint ein tapferer junger Kavalier, und doch haltet Ihr Euch der Jagd so gleichgültig fern, als trüget Ihr die Bürde meiner Jahre auf Euren Schultern.“

„Ich habe mich sonst eifriger an der Jagd betheiligt,“ entgegnete der Junker, „jetzt halten mich bestimmte Verhältnisse davon ab, und überdies war ich beim Beginn der Hetze schlecht beritten.“

„Ich denke, einer meiner Diener war verständig genug, Eurem Freunde ein Pferd anzubieten.“

„Dafür bin ich seiner und Eurer Gefälligkeit sehr verpflichtet,“ erwiderte Ravenswood. „Mein Freund ist Herr Hayston von Bucklaw, der sich wahrscheinlich dort mitten unter den Jägern befindet, und nachher Eures Dieners Pferd gegen mein Pony austauschen wird, mit seinem besten Dank für diese Zuvorkommenheit.“ Damit wendete er sein Pferd heimwärts, mit der Absicht, sich zu verabschieden.

Doch so leicht ließ sich der Fremde nicht abweisen. Er wendete sein Pferd gleichzeitig und schlug die von dem Junker angenommene Richtung ein, so daß dieser nach den strengen Höflichkeitsregeln jener Zeit und aus Rücksicht auf das Alter und die Zuvorkommen-

heit des Herrn ihm, ohne unhöflich zu sein, nicht ausweichen konnte.

Der Fremde schwieg nicht lange. „Also dies ist,“ sagte er, „das alte Schloß Wolfsfels, dessen die schottischen Chroniken so häufig erwähnen?“ Dabei blickte er nach der Burg, welche durch den düsteren Wolkenhimmel noch finsterer aussah. Die Jagd hatte sich nämlich wieder dem Schlosse genähert und war ungefähr an der Stelle zum Ziele gelangt, von welcher aus Ravenswood und Bucklaw sich zuerst an ihr betheiligt hatten.

Ravenswood bejahte die Frage durch eine kühle und wenig ermuthigende Kopfneigung.

„Wenn ich nicht irre,“ fuhr der Fremde unbeirrt fort, „so war dies einer der ältesten Sitze des edlen Geschlechts derer von Ravenswood?“

„Ihr ältester und voraussichtlich ihr letzter Besitz,“ antwortete der Junker.

„Hoffentlich nicht,“ versetzte der Alte, sich räuspernd und sich bemühend, eine gewisse Befangenheit zu bemeistern, „Schottland weiß, was es seinen alten Geschlechtern schuldet und erinnert sich ihrer vielen und großen Dienste. Ich zweifle nicht, daß wenn man Ihrer Majestät richtig vorstellte, daß ein altes und edles Haus in Verfall gerathen sei, sich Mittel finden ließen ad reaedificandam antiquam domum —“

„Ich kann Euch der Mühe überheben, diese Sache weiter zu erörtern,“ unterbrach ihn stolz der Junker. „Ich bin der Erbe dieses unglücklichen Hauses, Junker Edgar von Ravenswood, und Ihr, Herr, der Ihr mir ein Edelmann von guten Sitten zu sein scheint, müßt begreifen, daß nach dem Schmerz über Unglück nichts so empfindlich ist als unerbetenes Mitleid.“

„Verzeihung, Herr,“ versetzte der ältere Reiter, „ich wußte nicht — ich hätte nicht erwähnt, wenn ich vorausgesetzt —“

„Es bedarf keiner Entschuldigung,“ unterbrach ihn Ravenswood, „denn ich meine, hier scheiden sich unsere Wege, und ich versichere Euch, daß dies meinerseits in aller Freundschaft geschieht.“

Dabei lenkte er sein Pferd nach einem engen Pfade, der den ehemaligen Zugang nach Wolfsfels bildete, und auf den die Beschreibung des Sängers paßte:

Ein wenig begangner, verwachsener Weg,
Des Kriegsmanns einst, und des Jägers Steg
Zu der steilen Klippe am Meer.

Doch noch ehe er sich von dem Fremden trennen konnte, kam die erwähnte junge Dame mit ihrem Gefolge heran.

„Meine Tochter,“ sagte der Fremde zu der maskirten Dame, „dies ist der Junker von Ravenswood.“



Es wäre natürlich gewesen, daß der junge Mann bei dieser Vorstellung ein paar Worte gesagt hätte, aber etwas in der anmuthigen Gestalt und der bescheiden mädchenhaften Haltung machte ihn so betroffen, daß er nicht nur unterließ, sich zu erkundigen, wem und durch wen er vorgestellt werde, sondern durchaus sprachlos blieb. Doch die Wolken, welche so lange über den Klippen gehangen hatten, auf denen Wolfsfels stand, und die sich jetzt immer weiter über Land und Meer ausbreiteten, die Gegenstände in der Ferne ganz verhüllend und die in der Nähe verdunkelnd, die See bleiern und die Haide dunkelbraun färbend, entluden sich jetzt mit dumpfen

Donnerschlägen. Die Blitze folgten schnell aufeinander und zeigten in der Ferne die grauen Zinnen von Wolfsfels und noch näher die schäumenden Wogen des Meeres, von rothem Schein überflammt.

Das Pferd der schönen Jägerin wurde unruhig und störrisch, und Ravenswood konnte es als Mann und Edelmann nicht verantworten, sie hier unter dem Schutz des alten Vaters und der Diener zurückzulassen. Er war oder hielt sich für verpflichtet, ihren Zügel zu fassen und ihr bei der Bezwingung des störrischen Thieres beizustehen. Während dessen sagte der alte Herr, das Unwetter scheine schlimmer zu werden, sie hätten sich weit von Lord Bittlebrains Wohnsitz entfernt, dessen Gäste sie augenblicklich wären, und er würde dem Junker sehr verpflichtet sein, wenn dieser ihm den nächsten Ort anzeigen wolle, wo sie Unterkunft finden könnten. Dabei sah er so forschend und sehnsüchtig nach der Burg, daß der Besitzer derselben es für unmöglich hielt, einem alten Mann und einer Dame in dieser Bedrängniß nicht den Schutz seines Hauses anzubieten. Ja, der Zustand der jungen Jägerin machte dies Anerbieten unumgänglich, denn er sah, wie sehr sie, wahrscheinlich aus Furcht vor dem aufsteigenden Gewitter, an allen ihren Gliedern bebte.

Ob er ihre Angst theilen mochte oder nicht, genug, auch er fühlte eine ungewöhnliche Erregung, als er sagte: „Mein Thurm bietet nichts als ein schützendes Dach; aber wenn dieses in einem solchen Augenblick erwünscht ist . . ." er hielt inne, als wolle ihm die Einladung nicht über die Lippen. Doch der alte Herr ließ sich dadurch nicht stören und hielt ihn fest bei dem Wort, das er mehr angedeutet als ausgesprochen hatte.

Das Gewitter, sagte er, müsse als Entschuldigung gelten für die Freiheit, die er sich nähme; die Gesundheit seiner Tochter sei zart, ein kürzlich gehabter Schreck sei ihr schädlich gewesen, er hoffe, die Umstände entschuldigten es, daß er von der Gastfreundschaft des Junkers Gebrauch mache, denn gegen seines Kindes Wohl müsse er alle Rücksichten der Förmlichkeit hintansetzen.

Nun konnte Ravenswood sich nicht zurückziehen, sondern mußte den Weg zeigen, noch immer das Pferd der jungen Dame am Zügel führend, damit dasselbe nicht bei einem plötzlichen Donnerschlag sich bäume. Seine Beobachtungsgabe war trotz seiner Bestürzung noch groß genug, daß es ihm nicht entging, wie die tödtliche Blässe,

welche Stirn, Hals und die von der Maske nicht bedeckten Theile ihres Gesichts überzogen hatte, einem rosigen Hauche Platz machte, und er fühlte betroffen, daß auch er erröthete. Der Fremde beobachtete die Züge des Junkers scharf, während sie bergan nach dem Wolfsfels ritten, that aber, als sei er nur um die Sicherheit der Tochter besorgt. Als sie vor der alten Burg anlangten, waren Ravenswoods Gefühle sehr gemischter Natur, und während er sie in den alten Hof geleitete und Caleb herbeirief, klang sein Ton hart und streng und nicht so, wie es sonst der Fall ist, wenn man geehrte Gäste bei sich einführt.

Caleb erschien und nie ist ein Mensch so schreckensbleich geworden wie der alte Seneschall beim Anblick dieser unerwarteten Gäste und der Ueberlegung, daß die Stunde der Mahlzeit herannahe. „Ist er verrückt, ganz verrückt?" brummte er vor sich hin, „uns Herren und Damen mit einem Haufen von Gesinde herzubringen, gerade wo es eben zwölf geschlagen hat!" Dann näherte er sich dem Junker und bat um Verzeihung, daß er der Dienerschaft erlaubt habe, die Jagd mit ansehen zu gehen, hinzufügend, daß er nicht geglaubt, Seine Gnaden werde vor dem späten Abend heimkehren, und so würden die Leute wohl noch lange ausbleiben.

„Schweigt, Balderston!" herrschte ihn Ravenswood an. „Eure Narrheit ist unerträglich. „Edler Herr und edle Dame," fuhr er zu seinen Gästen gewendet fort, „dieser Alte und ein noch älteres hilfloses Weib machen mein einziges Gesinde aus, und was wir Euch zur Erfrischung bieten können, ist noch kärglicher, als was selbst ein so verfallenes Haus und so mangelhafte Dienerschaft zu verheißen scheinen; aber was etwa vorhanden ist, darüber habt Ihr zu gebieten."

Der alte Herr, betroffen durch das unwirthliche Aussehen der verfallenen Burg, die durch den dunklen Himmel noch düsterer als gewöhnlich erschien und den herben Ton des Besitzers, blickte sich forschend um, als bedauere er es halb und halb, die angebotene Gastfreundschaft angenommen zu haben, aber er konnte aus der Lage, in die er sich selbst gebracht hatte, nicht mehr zurück.

Caleb, der ganz bestürzt war durch die unumwundene Erklärung seines Herrn, konnte ein paar Minuten kein Wort hervor-

bringen, sondern brummte in seine Bartstoppeln, die seit sechs Tagen kein Rasirmesser gesehen hatten: Verrückt, ganz verrückt ist er geworden! Aber, dachte er, sich wieder fassend, der Teufel hole mich, wenn ich nicht doch das Ansehen der Familie aufrecht erhalte, und wäre er so verrückt wie die sieben Weisen zusammengenommen! Dann trat er dreist vor und trotz der zornigen Blicke seines Herrn fragte er feierlich, ob er der jungen Dame eine kleine Erfrischung bieten dürfe, etwa ein Glas Tokayer oder alten Sekt oder —.

„Still, mit dieser übelangebrachten Narrheit!“ befahl der Junker, „führt die Pferde in den Stall und verschont uns mit Euren Albernheiten.“

„Wie Euer Gnaden befehlen,“ sagte Caleb, „aber wenn die Herrschaften keinen Tokayer oder Sekt wollen . . .“

Plötzlich übertönte das Pferdegetrappel und den Hörnerklang Bucklaws laute Stimme, und zeigte, daß auch er, an der Spitze des großen Jagdgefolges, dem Thurm zueilte.

„Hol mich der Kuckuk, wenn sie ihr Stück durchsetzen!“ sagte Caleb, plötzlich wieder Muth fassend. „Dieser Teufelsbraten von Bucklaw, uns das Gesindel herzubringen, das hier erwartet, den Schnaps in Strömen fließen zu sehen! Er weiß doch, in was für einer Lage wir jetzt sind. Aber wenn ich nur die neugierigen Laffen loswerden kann, die sich hinter ihrer Herrschaft mit eingedrängt haben, so wie sich Leute oft in fette Pfründen einschleichen, dann kann sich noch alles zum Guten wenden.“

Kapitel X.

Mit trock'ner Lippe, durst'gem Mund
Sie seinen Ruf vernahmen,
Und alle lachten ihn freudig an
Und hatten ihre Lust daran,
Als sie zum Trinken kamen.

Coleridge, Lied vom alten Seemann.

Hayston von Bucklaw war einer jener rücksichtslosen Menschen, die, wenn sie zwischen ihrem Vergnügen und dem ihrer Freunde zu wählen haben, nie zögern, ersteres zu ergreifen. Als man erfuhr, daß die Hauptpersonen den Weg nach Wolfsfels eingeschlagen hätten, boten die Jäger aus Höflichkeit an, das erjagte Wild dorthin zu schaffen, ein Vorschlag, den Bucklaw bereitwillig annahm, da er sich vorstellte, was für große Augen der alte Caleb bei ihrem zahlreichen Erscheinen machen werde und nicht die Verlegenheit bedachte, in welche er seinen Freund und Gastgeber brachte. Aber in Caleb fand er einen schlauen und gewandten Gegner, dem es nie an Ausflüchten und Hilfsmitteln gebrach, wo es sich seiner Meinung nach darum handelte, das Ansehen der Familie zu retten.

Gott sei Dank, dachte der alte Diener, daß der Sturm gestern den einen schweren Thorflügel zugeschlagen hat, den anderen werde ich wohl zumachen können.

Aber als kluger Kommandant wünschte er auch wo möglich den Feind im Inneren loszuwerden (denn in diesem Licht betrachtete er fast jeden, welcher aß und trank), ehe er seine Maßregeln traf,

um das herannahende fröhliche Jagdgefolge auszuschließen. Ungeduldig wartete er daher, bis sein Herr die beiden vornehmsten Gäste in den Thurm geleitet hatte, um seinen Kriegsplan ins Werk zu setzen.

„Mir scheint,“ sagte er zu den fremden Dienern, „da sie den Hirsch feierlich herbringen, müssen wir als die Besatzung ihnen höflich entgegengehen.“

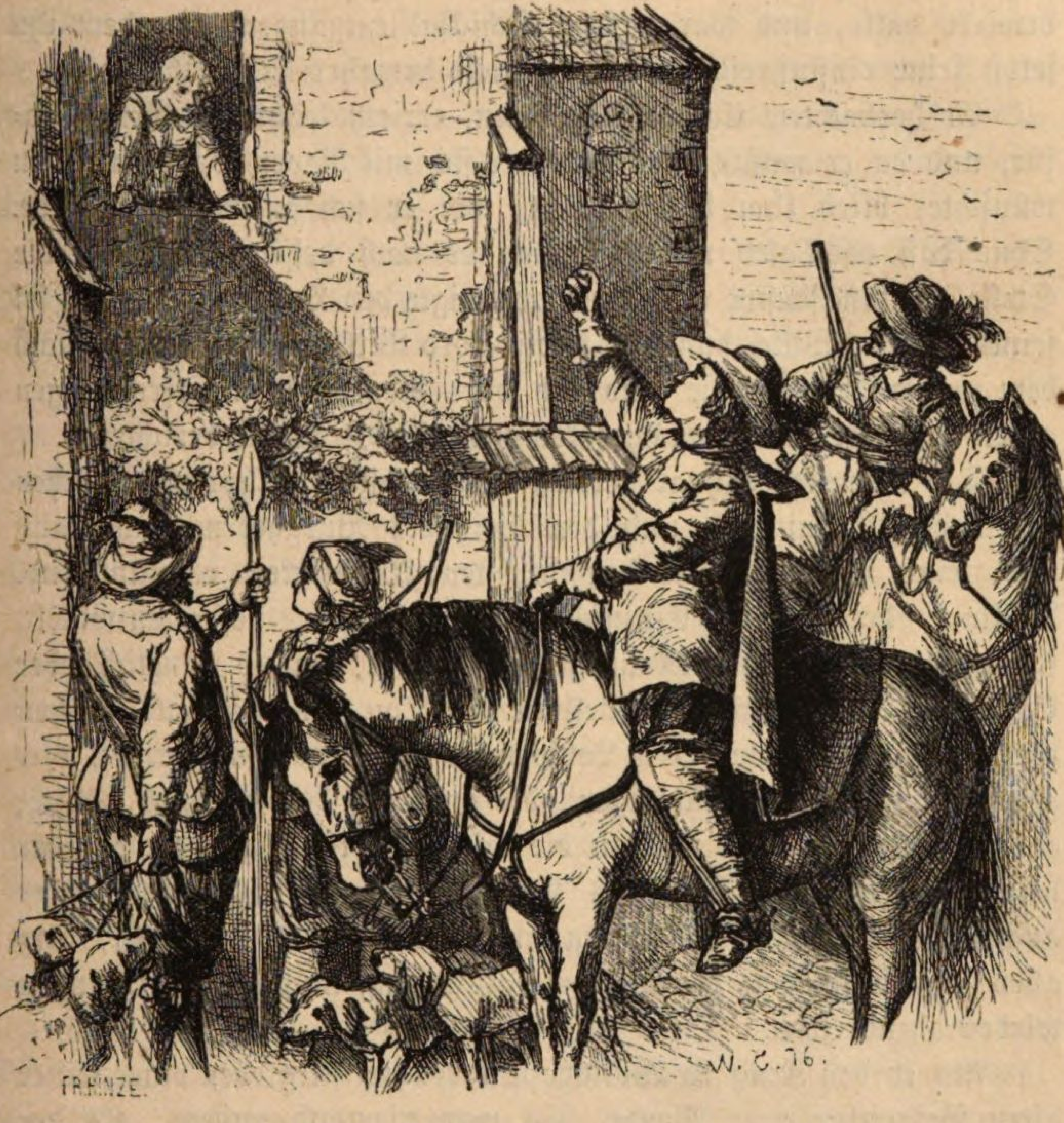
Kaum hatten sich die arglosen Reitknechte auf diesen verrätherischen Vorschlag hin entfernt, als Caleb den zweiten Thürflügel mit einem donnernden Krach zuwarf. Nachdem er so den Eingang versperrt, knüpfte er mit den ausgeschlossenen Jägern eine Unterhandlung an, und zwar von einem kleinen vorspringenden Fenster oder einer Schießscharte aus, von welcher früher der Burgwart die Einlaß begehrenden Fremden zu mustern pflegte. In einer kurzen und kräftigen Rede erklärte er ihnen, das Thor werde nie während der Mahlzeiten geöffnet; der Junker speise eben mit seinen hohen Gästen, man bekomme bei der Krugwirthin unten in Wolfshope vorzüglichen Branntwein, und er ließ undeutlich durchblicken, daß der Junker die Zeche bezahlen werde. Dies freilich deutete er nur sehr dunkel und unbestimmt an, denn wie Ludwig XIV. scheute es auch Caleb Balderston, die Schlauheit bis zur direkten Lüge zu treiben, und suchte zu hintergehen, ohne eine offenbare Unwahrheit auszusprechen.

Bei einigen erregte diese Ankündigung Staunen, bei anderen Gelächter, aber die ausgeschlossenen Diener waren ganz entsetzt und machten den Umstand, ihre Herrschaft bedienen zu müssen, als Grund ihrer Wiederaufnahme geltend. Doch Caleb ließ sich nicht auf dergleichen ein, sondern hielt an seiner ersten Erklärung mit der zähen Hartnäckigkeit fest, welche gewaffnet ist gegen alle Ueberredung und taub gegen alle Vernunftgründe. Jetzt trat Bucklaw aus dem Hintergrunde vor und forderte in sehr ärgerlichem Ton Einlaß, aber Caleb blieb unerschütterlich.

Selbst wenn der König auf seinem Thron vor dem Thore wäre, erklärte er, würde er als oberster Diener nicht gegen die in der Familie Ravenswood übliche Sitte das Schloß öffnen.

Bucklaw gerieth in die höchste Wuth und erklärte mit mehr Flüchen und Verwünschungen, als wir wiederholen mögen, man

behandle ihn unwürdig, und er verlange den Junker selbst zu sprechen. Auch gegen diese Forderung blieb Caleb taub.



Bucklaw fängt so leicht Feuer wie Zunder, dachte Caleb, aber vor morgen früh sieht er den Junker nicht, darauf kann er sich verlassen. Morgen wird er anders darüber denken. Es sieht ihm ähnlich, uns hier einen Haufen betrunkener Jäger herzubringen, obschon er weiß, daß kaum genug da ist, seinen eignen Durst zu stillen; und er entfernte sich von dem Guckloch, die Ausgeschlossenen ihren eigenen Gefühlen überlassend.

Aber ein anderer, den Caleb im Eifer der Verhandlung nicht bemerkt, hatte schweigend dieselbe mit angehört, nämlich der oberste

Diener des Fremden, eine Art von Vertrauensperson, der nämliche, welcher bei der Jagd Bucklaw das Pferd geliehen hatte. Er befand sich im Stall, als Caleb die Ausschließung des anderen Gesindes bewirkt hatte, und war so dem Schicksal entgangen, vor dem ihn selbst seine einflußreiche Stellung nicht bewahrt haben würde.

Er beobachtete Calebs Benehmen, errieth leicht den Grund dafür, und da er wußte, wie sein Herr sich mit Ravenswood zu stellen wünschte, blieb ihm kein Zweifel, wie er sich zu verhalten habe. Ohne daß es Caleb merkte, nahm er nach dessen Fortgehen die Stelle am Guckfenster ein und verkündigte den Versammelten, es sei seines Herren Wille, daß sein sowie Lord Bittlebrains Gefolge nach dem nahen Kruge gehe und sich dort die nöthigen Erfrischungen geben lasse, er werde nachher kommen, die Zeche zu berichtigen.

Die lärmende Schaar verließ das ungastliche Thor mit Flüchen gegen den steilen Weg und den Geiz des Burgherrn, das Haus und seine Bewohner in den derbsten Ausdrücken verwünschend. Bucklaw, der manche Eigenschaften besaß, die, besser entwickelt, ihn zu einem tüchtigen Mann gemacht hätten, war so gänzlich jeder Erziehung baar, daß er schnell in den Ton seiner augenblicklichen Gefährten einstimmte. Die Lobsprüche, die er vorhin geerntet, verglich er mit den Schmähungen, die man auf Ravenswood häufte; er erinnerte sich jetzt nur an die langweiligen Tage, die er, der heitere Zecher, auf Wolfsfels verbracht hatte, dazu empfand er augenblicklich die Ausschließung als eine große Beleidigung, kurz alles spornte ihn an, die mit dem Junker angeknüpften Beziehungen wieder abzubrechen.

Als er den Krug in Wolfshope erreichte, stieg eben einer seiner alten Bekannten vom Pferde. Es war niemand anders, als der wackere Hauptmann Craigengelt, der sofort auf ihn zueilte, und ohne der Umstände zu gedenken, unter denen sie sich getrennt hatten, ihm auf das herzlichste die Hand schüttelte. Einen warmen Händedruck nicht ebenso zu erwidern, war Bucklaw unmöglich; Craigengelt schloß daraus sofort, wie er mit dem jungen Mann daran war und rief: „Lang lebe Bucklaw. In dieser schlechten Welt können doch ehrliche Leute noch leben.“

Die Jakobiten nannten sich damals — mit welchem Recht sei dahingestellt — mit Vorliebe „ehrliche Leute“.

„Und andere auch, wie's scheint," antwortete Bucklaw, „denn wie kämet Ihr sonst hierher, edler Hauptmann?"

„Ich? Ich bin ja so frei wie der Wind um Weihnachten, der hinfährt, wo er will. Alles ist mit den guten alten Schafsköpfen in Old Reekie gütlich abgemacht; sie getrauten sich nicht, mich länger als eine Woche einzusperren. Nein, ein Gewisser hat mehr Freunde, als Ihr denkt, und kann einem Bekannten beispringen, wenn dieser es am wenigsten vermuthet."

„Thorheit!" antwortete Hayston, der den Charakter des Menschen gründlich kannte und verachtete. „Laßt das verlogene Geschwätz, sagt mir aufrichtig, ob Ihr auf freiem Fuß und sicher seid?"

„So frei und sicher wie ein heuchlerischer Presbyterianer auf der Kanzel, und ich kann Euch sagen, daß Ihr Euch auch nicht mehr verborgen zu halten braucht."

„Danach scheint es, daß Ihr mich Euern Freund nennt, Hauptmann Craigengelt?" fragte Bucklaw.

„Freund?" erwiderte dieser, „meinen Herzensbruder! Ja, ich bin Dein Pylades, wie die Gelehrten sagen, ich bin ein Herz und eine Seele mit Dir und Dir für Tod und Leben verbunden."

„Das wollen wir gleich sehen," antwortete Bucklaw. „Du bist nie ohne Geld, woher Du es Dir auch verschaffen magst. Borge mir zwei Goldstücke, damit ich erst den Durst dieser guten Gesellen löschen kann und dann . . ."

„Nur zwei? zwanzig, wenn Du willst — und zwanzig hinterdrein, mein Junge!"

„Wahrhaftig?" sagte Bucklaw, der klug genug war, hinter dieser außerordentlichen Freigebigkeit eine besondere Absicht zu vermuthen. „Craigengelt, entweder seid Ihr ein wirklich anständiger Kerl, und das kann ich kaum glauben — oder Ihr seid noch klüger, als ich dachte, und das kann ich ebenso wenig glauben."

„L'un n'empêche pas l'autre," sagte Craigengelt, „da nehmet! Das Gold ist so richtig, wie Ihr nur je welches in den Händen gehabt."

Dabei reichte er Bucklaw mehrere Goldstücke, die dieser ohne sie anzusehen oder zu zählen mit der Bemerkung in die Tasche steckte, er sei in einer so üblen Lage, daß er sich anwerben lassen müsse, selbst wenn der Teufel das Handgeld gäbe, und dann setzte

er, zu den Jägern gewendet, hinzu: „Kommt, Jungens! es geht alles auf meine Kosten!“

„Lang lebe Bucklaw!“ riefen die Waidmänner.

„Und Verderben über den, der mitgejagt hat und die Jäger so trocken wie ein Trommelfell läßt,“ schloß einer.

„Die Ravenswoods waren sonst eine gute angesehene Familie,“ sagte ein alter Mann, „aber sie sind heruntergekommen, und der Junker hat sich heute als ein geiziger Lump an uns bewiesen.“ Mit dieser Bemerkung, der alle beistimmten, betraten sie lärmend die Schenke, in welcher sie bis spät in die Nacht tafelten. Bucklaws Zechlust machte ihn überhaupt wenig schwierig in der Wahl seiner Genossen, und dieses Gelage, das einer ungewöhnlich langen Pause von Mäßigkeit, ja Nüchternheit folgte, war ihm so willkommen, daß er vergnügt den Wirth machte, als wären seine Gäste lauter Fürstensöhne. Craigengelt verfolgte seine eigenen Zwecke, indem er Bucklaws Laune in allem willfahrte; und da er einen gewissen Humor, viel Dreistigkeit und auch die Gabe besaß, lustige Lieder zu singen, außerdem den Charakter seines wiedergewonnenen Gefährten vollständig durchschaute, so gelang es ihm leicht, ihn ganz durch das Gelage zu fesseln.

Ein ganz anderer Auftritt fand indessen in der Burg statt. Der Junker verließ den Hof, zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um auf Calebs Veranstaltungen zu achten, und führte seine Gäste in die große Halle der Burg.

Dem unermüdlichen Balderston, der aus Gewohnheit oder Neigung von früh bis spät arbeitete, war es inzwischen gelungen, den Raum von den Spuren des Leichenschmauses zu befreien und eine Art von Ordnung darin herzustellen. Doch alle seine Mühe und sein Geschick, den geringen übrig gebliebenen Hausrath vortheilhaft zu ordnen, konnte nicht die Unbehaglichkeit dieser alten kahlen Wände mindern. Die schmalen in die dicken Mauern gebrochenen Fenster schienen die Helligkeit mehr auszuschließen als hereinzulassen, und der düstere Gewitterhimmel erhöhte noch die gewöhnliche Finsterniß.

Als Ravenswood mit ritterlicher Zuvorkommenheit, aber trotzdem etwas steif und befangen, die junge Dame bis an das obere Ende des Zimmers führte, blieb ihr Vater in der Nähe der Thür,

als wolle er Hut und Mantel ablegen. In diesem Augenblick vernahm man das heftige Zuwerfen des Thors, was den Fremden so erschreckte, daß er eilig an das Fenster trat und Ravenswood mit Besorgniß ansah, sobald er gewahrte, daß das Hofthor geschlossen und sein Gefolge ausgesperrt sei.

„Ihr habt nichts zu fürchten, Herr," versetzte Ravenswood ernst. „Dies Dach vermag Euch Schutz, wenn auch keine Bequemlichkeit zu bieten und mich dünkt," setzte er hinzu, „es ist jetzt Zeit, daß ich den Namen derjenigen erfahre, welche mein verfallenes Haus so hoch geehrt haben?"

Die junge Dame blieb still und regungslos und ihr Vater, an den die Frage zunächst gerichtet war, glich einem Schauspieler, der eine Rolle übernommen hat, die er nicht spielen kann, und der stecken bleibt, wenn er gerade sprechen müßte. Während er seine Verlegenheit hinter dem Schein von Höflichkeitsbezeugungen verbarg, merkte man doch, daß er bei seiner Verbeugung unsicher mit den Füßen hin und her stolperte, und daß, als er Hut und Mantel abnehmen wollte, seine zitternden Finger schlecht damit zu Stande kamen. Die Dunkelheit nahm zu, während er sich der Hülle entledigte, die er nur sehr ungern bei Seite zu legen schien. Ravenswoods Ungeduld wuchs, je länger der Fremde zögerte, auch er mußte mit seiner Aufregung kämpfen, die aber aus anderen Ursachen herrührte. Es wurde ihm schwer, die Worte zu unterdrücken, die der andere sichtlich nicht finden konnte, um die so nothwendige Aufklärung zu geben. Endlich konnte Ravenswood nicht länger den Zwang ertragen.

„Ich sehe, Sir William Ashton nennt nicht gern seinen Namen in Wolfsfels."

„Ich hoffte, es sei unnöthig," sagte der Großsiegelbewahrer so erleichtert, wie sich ein Geist fühlt, den der Beschwörer ruft, „und ich danke Euch, edler Junker, daß Ihr das Eis gebrochen, denn Umstände — erlaubt mir zu sagen, unglückliche Umstände — machten es mir ganz besonders peinlich, mich Euch selbst vorzustellen."

„So darf ich," fuhr Ravenswood ernst fort „diesen Besuch nicht als ganz zufällig betrachten."

„Machen wir dabei eine kleine Unterscheidung," sagte der Großsiegelbewahrer ruhiger, als ihm zu Muthe war, „ich habe diese Ehre

seit lange gewünscht, aber sie wäre mir vielleicht nie zu Theil geworden ohne den Ausbruch dieses Gewitters. Meine Tochter und ich sind gleich froh über diese Gelegenheit, einem kühnen Manne zu danken, dem sie ihr Leben schuldet, wie ich das meine.“

Der Haß, welcher die großen Familien im Mittelalter schied, hatte wenig von seiner Bitterkeit verloren, obwohl er sich nicht mehr so häufig in offenen Gewaltthaten zeigte. Die Gefühle, die sich in Ravenswood für Lucy Ashton zu regen begannen, die Pflichten des Gastrechts, das er zu üben hatte, vermochten die tiefe Leidenschaft, die sich in ihm regte, als er seines Vaters Feind in den Räumen stehen sah, deren Verfall er beschleunigt hatte, nur zu mäßigen, nicht ganz zu unterdrücken. Unschlüssig blickte er vom Vater auf die Tochter, und Sir William hielt es nicht für gerathen, ihn seinen Regungen zu überlassen, sondern nachdem er sich seines Reitkleides entledigt, schritt er auf Lucy zu und öffnete die Schnalle ihrer Maske.

„Meine theure Lucy,“ sagte er, ihr die Hand reichend und sie Ravenswood zuführend, „lege die Maske ab, damit wir dem Junker offen und unverhüllt unsern Dank aussprechen können.“

„Wenn er sich herbeiläßt, denselben anzunehmen,“ sagte sie nur, aber mit höchst wohlklingender Stimme. Sie deutete damit an, daß sie empfinde, wie kalt er sie aufgenommen, aber daß sie es ihm verzeihe, und dies Benehmen des schönen und unschuldigen Wesens ging Ravenswood durch das Herz, daß er sich bittere Vorwürfe über seine Härte gegen sie machte. Er murmelte etwas von Ueberraschung, Bestürzung und schloß mit einer warmen und herzlichen Erklärung, daß er sich glücklich schätze, ihr unter seinem Dach eine Zuflucht gewähren zu können; dann begrüßte er sie, wie es die Sitte der Zeit erforderte. Ihre Wangen hatten einander berührt und sich wieder von einander entfernt, und Ravenswood hielt noch Lucys Hand, deren Gesicht sich dunkler gefärbt hatte, als jene ganz gewöhnliche Förmlichkeit zu erfordern schien. Da wurde das Gemach plötzlich durch einen grellen Blitzstrahl hell erleuchtet. Für einen Augenblick vermochte man alles in dem dunklen Zimmer zu unterscheiden. Lucys schmächtige Gestalt, Ravenswoods stattliche wohlproportionirte Figur, seine strengen Züge und den feurigen, jetzt unschlüssigen Ausdruck seiner Augen, die alten Waffen

und Schilde an der Wand, — alles konnte der Großsiegelbewahrer plötzlich in dem röthlichen Blitzstrahl deutlich unterscheiden. Im selben Augenblick verschwand die Helligkeit, und es folgte ein Donnerschlag von so furchtbarer Gewalt (denn das Gewitter war sehr nahe), daß der Thurm in seinen Grundfesten erschüttert wurde und die darin Befindlichen meinten, er stürze über ihnen zusammen. Der Ruß, der sich Jahrhunderte lang angesammelt hatte, fiel durch die mächtigen Rauchfänge herab, so wie der Mörtel und der Staub von den Wänden. Hatte der Blitz wirklich das Schloß getroffen, oder nur durch die heftige Erschütterung der Luft einige schwere Steine losgelöst, genug sie stürzten von den verfallenen Zinnen herab in die schäumende See, und es war, als ob der alte Erbauer des Thurms in der Donnerwolke sitze und über die Versöhnung seines Nachkommen mit dem Erbfeinde zürne.

Jeder schrak zusammen, und es bedurfte der vereinten Anstrengung des Großsiegelbewahrers und Ravenswoods, um Lucy vor einer Ohnmacht zu bewahren. So wurde dem Junker zum zweiten Mal die zarte und gefährliche Aufgabe zu Theil, dem schönen und hilflosen Mädchen beizustehen, das er schon einmal unter ähnlichen Umständen gesehen, und an deren Bild er wachend und schlafend dachte. Wenn der Geist seines Hauses wirklich über die Annäherung des Junkers an seine schöne Besucherin zürnte, so wählte er die Mittel, dies zu verhindern, so schlecht, wie es Sterbliche zu thun pflegen. Die kleinen Aufmerksamkeiten, die unumgänglich nöthig waren, um die junge Dame zu beruhigen und ihr Muth einzuflößen, brachten Ravenswood in einer Weise mit dem Vater zusammen, welche den trennenden Haß zwischen ihnen schnell ausglich. Einen alten Mann hart oder auch nur kalt anzulassen, dessen Tochter (und solch eine Tochter!) halb ohnmächtig vor Schreck vor ihnen lag, obenein unter seinem eigenen Dach, schien dem Junker unmöglich, und als sich Lucy so weit erholt hatte, um jedem eine Hand zum Dank zu reichen, fühlte er, daß der Haß gegen den Großsiegelbewahrer durchaus nicht mehr dasjenige Gefühl war, das ihn am lebhaftesten erregte.

Das Wetter, ihre Gesundheit, die Abwesenheit ihrer Dienerinnen ließen es unmöglich scheinen, daß Lucy den Ritt nach Lord Bittlebrains Schloß fortsetze, das fünf englische Meilen entfernt

war; und der Junker wurde schon durch die Höflichkeit gezwungen, sein Haus auch für den Rest des Tages und die Nacht anzubieten. Aber ein weniger freundliches Erröthen und ein Ausdruck, wie er seinen Zügen sonst mehr eigen war, machte sich geltend, als er andeutete, wie schlecht er auf die Verpflegung seiner Gäste vorbereitet sei.

„Erwähnt dessen nicht," unterbrach ihn der Großsiegelbewahrer, um ihn von dem gefährlichen Gesprächsgegenstand fern zu halten, „da Ihr die Absicht hattet, nach dem Auslande zu reisen, ist Euer Haus wahrscheinlich jetzt nicht eingerichtet. Alles das ist begreiflich, aber wenn wir sehen, daß wir Euch Ungelegenheiten verursachen, zwingt Ihr uns, eine Unterkunft in dem nächsten Dorf zu suchen."

In dem Augenblick, als der Junker antworten wollte, stürzte Caleb Balderston in das Zimmer.


W. C. '76

Kapitel XI.

Fleisch haben wir genug: ein Hühnerbein
Und einen alten Häring setz' ich vor;
Ich lege eine scharfe Zwiebel drauf
Um eine bess're Würze ihm zu leihn.

Der Liebe Pilgerfahrt.

Der Donner, der alle anderen betäubt, hatte nur den erfinderischen Geist des treuesten aller Hausmeister geweckt. Noch war das Rollen nicht verhallt, und noch wußte Caleb nicht, ob das Schloß stehen bleiben oder fallen werde, als er auch schon rief: „Dem Himmel sei Dank! Das kommt mir wie gerufen." Dann machte er dem Diener des Großsiegelbewahrers, der eben von dem Guckfenster zurückkehrte, und den er jetzt erst bemerkte, die Thür vor der Nase zu und brummte vor sich hin: „Wie zum Kuckuk ist der hereingekommen — ja, der Teufel mags wissen, — Mysie, warum hockst Du im Ofenwinkel und weinst? Komm her oder bleib, wo Du bist, aber schreie aus Leibeskräften, das ist doch das einzige, wozu Du überhaupt taugst. Hörst Du, alte Hexe — willst Du gleich schreien! Nein, noch lauter, viel lauter, daß die Herrschaften es drin hören; ich habe Deine Stimme eine Viertelstunde weit gehört um geringerer Ursachen willen. Und dann — wirf die alten Töpfe dort herunter!"

Und mit einem Stoß warf er einige Zinngeschirre und etwas Töpferwaare von einem Brett herab; dabei schrie er so laut, daß Mysies Angst vor dem Gewitter plötzlich der Besorgniß Platz machte, der alte Caleb sei übergeschnappt. „Nun hat er das Stückchen Schweinefleisch und die Flasche hingeworfen, die der Herr zu Mittag

haben sollte. Gott steh uns bei, der Donner hat den Alten ganz verrückt gemacht."

„Halt den Mund, Alte!" — rief Caleb mit dem ganzen Hochmuth eines glücklichen Erfinders, „nun ist für alles gesorgt, Essen und Trinken — das Gewitter hat es auf einen Schlag fertig gebracht!"

„Verrückt, ganz verrückt," sagte Mysie, ihn ängstlich und mitleidig ansehend. „Wenn er nur seinen Verstand überhaupt mal wieder bekommt."

„Paß auf, Du alte dumme Hexe!" sagte Caleb, noch immer triumphirend, denn er sah jetzt einen Ausweg aus einer Schwierigkeit, die ihm erst unüberwindlich erschienen war, „laß den fremden Diener nicht in die Küche und schwöre, daß der Blitz in den Schornstein geschlagen und Dir das leckerste Mittagsmahl verdorben habe, das je hier gekocht ist, — rede von Rindsbraten, Schinken, Lammfleisch, Lerchen, Junghasen, Wildenten, Rehbraten und was Du sonst willst. Schneide tüchtig auf, ohne Rücksicht auf die Kosten. Ich gehe jetzt in den Saal und mache so großen Lärm davon, als ich irgend kann — nur den fremden Diener laß nicht herein!"

Mit dieser Absicht eilte Caleb hinauf, aber er guckte erst durch eine Ritze, welche die Zeit zur Bequemlichkeit vieler auf einander folgender Diener in die Thür gemacht hatte, und da er sah, daß Miß Ashton leidend war, hatte er Rücksicht genug, zu warten, sowohl um ihren Schreck nicht noch zu steigern, als auch um sich der nöthigen Theilnahme für das Unheil zu versichern, das angeblich das Gewitter angestiftet hatte.

Doch als er bemerkte, daß sich die junge Dame erhole, und das Gespräch sich auf Unterkommen und Verpflegung wendete, fand er es angezeigt, in der im vorigen Kapitel beschriebenen Weise in das Zimmer zu stürzen.

„O du liebe Zeit! daß solch' ein Unglück dies Haus treffen und ichs mit ansehen muß!"

„Was gibts, Caleb?" fragte sein Herr ganz erschrocken. „Ist irgend ein Theil der Burg eingestürzt?"

„Der Burg, nein! aber der Ruß ist heruntergefallen, und der Blitz ist gerade den Rauchfang in der Küche heruntergekommen, und

alles liegt kunterbunt durch einander — und das muß gerade geschehen, wo Eure Gnaden so vornehme Gäste haben —" dabei verbeugte er sich tief gegen Sir William Ashton und seine Tochter „und nun haben wir nichts übrig behalten, was wir zu Mittag oder Abend vorsetzen könnten, rein gar nichts!"

„Das glaube ich Dir gern," bemerkte Ravenswood trocken.

Balderston hatte sich mit einem halb vorwurfsvollen, halb herausfordernden Blick seinem Herrn genähert und fuhr fort: „Es war gar nicht etwas Besonderes, aber nur ein Gang mehr als Euer Gnaden für gewöhnlich speisen, so was sie im Louvre „petü Kuvehr" nennen, drei Gänge und Nachtisch."

„Behaltet diese unerträglichen Albernheiten für Euch, alter Narr," gebot Ravenswood, der nicht wußte, wie er es machen sollte, um noch lächerlichere Auftritte zu vermeiden.

Caleb sah seinen Vortheil und beschloß denselben auszubeuten, und da eben des Großsiegelbewahrers Diener eintrat und leise mit seinem Herrn sprach, benutzte er diese Gelegenheit, um Ravenswood zuzuflüstern: „Schweigt, um Himmels willen, schweigt; wenn es meine Freude ist, mein Seelenheil zu wagen, indem ich zu Ehren der Familie lüge, so brauchts Euch nicht zu kümmern, und wenn Ihr mich gewähren laßt, werde ich einen ganz bescheidenen Küchenzettel machen; aber wenn Ihr mir widersprecht, richte ich Euch eine Mahlzeit an, wie sie nur ein Herzog hat."

Ravenswood erschien es rathsam, den geschwätzigen Hausmeister reden lassen, der nun an den Fingern herzählte: „Nichts Besonderes, aber doch genug für vier vornehme Leute als erster Gang: Kapaunen in heller Sauce, Lammbraten und Schinken in Burgunder, als zweiter Gang: Hasenbraten, Butterkrebse und gebackene Kalbsmilch, als dritter Gang: Schwarzdrosseln (schwarz von Ruß sind sie jetzt genug!), eine Torte, einen Flammerie und dergleichen süße Sachen und Konfekt — und damit war es aus," schloß er, als sich die Ungeduld seines Herrn steigerte, „ja aber das ist nun alles dahin, so gut wie die Aepfel und Birnen."

Inzwischen hatte sich Miß Ashton so weit erholt, daß sie dem, was um sie her vorging, einige Beachtung schenkte, und als sie Ravenswoods mühsam unterdrückten Unwillen gewahrte, der sonderbar abstach gegen die herausfordernde Art, mit der Caleb seine

Phantasiemahlzeit beschrieb, kam ihr das Ganze so komisch vor, daß sie sich trotz aller Anstrengung nicht enthalten konnte, laut aufzulachen. Ihr Vater stimmte, wenn auch gemäßigt, ein, und schließlich lachte selbst Ravenswood mit, obwohl er wußte, daß es ein Scherz auf seine Kosten war. Ihr heiteres Lachen hallte von den gewölbten Wänden wider, denn oft macht das, was wir lesen, ohne es komisch zu finden, einen außerordentlich lächerlichen Eindruck auf den, der es mit erlebt. Sie hörten auf zu lachen, fingen wieder an, hörten auf, um von neuem zu beginnen. Während dessen bewahrte Caleb mit ernsthafter und ärgerlicher Miene seine würdige Haltung, und steigerte dadurch noch die Lächerlichkeit des Auftritts und die Heiterkeit der übrigen.

Endlich als die Kräfte derselben erschöpft waren, rief der Alte verdrießlich: „Die Herrschaften sind besessen! Sie haben so reichlich gefrühstückt, daß das Verunglücken von dem besten Mittagessen, das je ein Koch zubereitet hat, ihnen nur wie ein Spaß vorkommt. Wenn die Herrschaften so wenig im Magen hätten wie Caleb Balderston, dann würden sie nicht über eine so ernste Sache so ausgelassen lachen können."

Calebs aufrichtiger Aerger erweckte die Heiterkeit von neuem, die er nicht nur als einen Angriff auf das Ansehen der Familie betrachtete, sondern auch als eine Geringschätzung der Beredsamkeit, mit welcher er den angeblichen Verlust geschildert. „Ich hatte das Essen so beschrieben," erzählte er Mysie hinterdrein, „daß ein satter Mensch hungrig dabei wurde — und darüber konnten sie lachen!"

„Sind denn alle diese Leckereien ganz zerstört?" fragte Miß Ashton, sich mühsam fassend, „kann man nichts mehr zusammensuchen?"

„Zusammensuchen aus dem Ruß, Mylady! Wenn Ihr Euch selbst hinunter in die Küche bemühen wolltet, könntet Ihr noch die Köchin am ganzen Leibe zittern sehen, und all das schöne Essen um sie herumliegen, den Rinderbraten, die Kapaunen, den Flammerie, den Schinken und die Süßigkeiten. Das alles ist noch zu sehen, oder vielmehr nicht mehr zu sehen, denn die Köchin hat's schon aufgewischt, wie es sich gehört, nur die Stelle, wo die Sauce gewesen ist, könnt Ihr noch sehen. Ich tippte mit dem Finger hinein und leckte daran, und sie schmeckte ganz sauer, wahrscheinlich wegen des Gewitters; sonst weiß ich nicht, wie es kommen konnte. Dieser

Herr hat ja auch den Lärm von dem zerbrochenen Geschirr gehört, das ganze Porzellan und Silberzeug lag unter einander."

Des Großsiegelbewahrers Diener, der als Bedienter eines Staatsmannes auch gelernt hatte, seine Züge zu beherrschen, war etwas betroffen über diese Zumuthung und antwortete darauf nur durch eine Verbeugung.

„Herr Hausmeister," sagte der Großsiegelbewahrer, in der Besorgniß, daß Ravenswood ärgerlich werden würde, wenn es noch lange so fortdauere, „ich dächte, wenn Ihr mit meinem Diener Lockhard hinausginget, Euch zu berathen — denn er ist viel gereist und erfinderisch — so würdet Ihr beide vielleicht auf ein Mittel verfallen, hier Aushilfe zu schaffen."

Caleb wußte zwar, daß ihm dies unmöglich sein würde, konnte es aber nicht ertragen, daß ein anderer thun sollte, was er nicht vermochte, und wollte, wie der stolze Elephant, lieber sterben, als sich von einem anderen helfen lassen. Daher betheuerte er: „Mein Herr weiß, daß ich keinen Berather brauche, wo es sich um die Ehre des Hauses handelt."

„Das zu leugnen, wäre ungerecht, Caleb," sagte sein Gebieter, „aber Deine Kunst besteht hauptsächlich darin, Entschuldigungen zu machen, von denen wir ebenso wenig satt werden, wie von dem Küchenzettel der durch das Gewitter vernichteten Mahlzeit. Vielleicht findet Herr Lockhard einen Ersatz für dieses Essen, das jetzt nicht mehr da ist, und wahrscheinlich überhaupt nie vorhanden war."

„Euer Gnaden belieben zu scherzen," antwortete Caleb, „aber im Nothfall könnte ich vierzig Mann speisen; ich brauche nur nach Wolfshope zu gehen, wenn auch die Leute dort diese Kundschaft nicht verdienen. Sie haben sich in Bezug auf die Zinseier und die Butter schlecht betragen, wie ich nicht leugnen kann."

„Ueberlegt es mit einander," sagte der Junker, „geht ins Dorf hinunter und thut Euer Bestes. Meine Gäste dürfen aus Rücksicht auf die Ehre einer heruntergekommenen Familie nicht hungern. Da, Caleb, nehmt meine Börse — ich glaube, sie wird der beste Bundesgenosse für Euch sein."

„Die Börse? Das fehlte noch!" rief Caleb forteilend. „Was brauche ich die Börse auf Eurem eigenen Grund und Boden? Wir werden doch etwa nicht bezahlen, was uns gehört!"

Die Diener gingen, und kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, als der Großsiegelbewahrer sich wegen seiner unschicklichen Heiterkeit entschuldigte, und Lucy die Hoffnung aussprach, daß sie den alten treuen Diener nicht gekränkt oder beleidigt habe.

„Caleb und ich müssen beide mit Humor oder wenigstens mit Geduld das Lächerliche ertragen lernen, mein Fräulein, das überall an der Armut haftet.“

„Ihr thut Euch Unrecht, Junker, auf Ehre!“ bemerkte der alte Herr. „Ich glaube, ich kenne Eure Angelegenheiten genauer als Ihr selbst, und ich hoffe Euch beweisen zu können, daß ich Theil an ihnen nehme, und daß — kurz, daß Eure Sachen besser stehen, als Ihr meint. Indessen kann es nichts Ehrenhafteres geben, als den Sinn, der sich über das Unglück erhebt und sich lieber Entbehrungen auferlegt, als Schulden zu machen oder abhängig zu werden.“

Ob er das Zartgefühl des Junkers zu verletzen oder dessen Stolz zu reizen meinte, kurz, der Großsiegelbewahrer machte diese Bemerkung zögernd und zurückhaltend, als fürchte er, zu weit zu gehen, indem er diesen Gegenstand berührte, obwohl ihn Ravenswood selbst zur Sprache gebracht hatte. Der Wunsch, sich freundschaftlich zu erzeigen, schien ebenso lebhaft bei ihm, als die Besorgniß, zu kränken. Kein Wunder daher, daß der Junker mit seiner geringen Weltkenntniß dem vollendeten Höfling mehr Aufrichtigkeit zutraute, als wahrscheinlich ein Dutzend seines Standes zusammengenommen besitzen. Indessen antwortete er zurückhaltend, daß er ihm für seine gute Meinung verbunden sei, und mit der Entschuldigung, daß er für ihre Bedürfnisse sorgen wollte, so gut es angehe, verließ er seine Gäste.

Nach einer Berathung mit der alten Mysie waren die Anordnungen für die Nacht schnell getroffen, da die Auswahl geringe Schwierigkeiten machte. Der Junker überließ Miß Ashton sein eigenes Zimmer, und Mysie, einst eine stattliche Person, in einen schwarzen Atlasrock von Ravenswoods Großmutter gekleidet (mit welchem diese die Hofbälle bei Henriette Maria mitgemacht), begab sich zu der jungen Dame, um ihr als Kammerjungfer zu dienen. Dann fragte er nach Bucklaw, und als er hörte, daß er mit den Jägern im Krug sei, befahl er Caleb, zu ihm zu gehen, ihm mit-

zutheilen, wie es auf Wolfsfels stehe, und ihn zu ersuchen, über Nacht im Dorf zu bleiben, da der alte Herr sein bisheriges Zimmer haben müsse. Der Junker fand es ganz selbstverständlich, daß er, in seinen Feldmantel gehüllt, die Nacht am Feuer in dem Saal zubringe, und für schottische Diener, ja selbst für junge Leute aus guter Familie, galt eine reine Streu von Stroh oder Heu als ein durchaus nicht zu verachtendes Nachtlager.

Was das übrige betraf, so hatte Lockhard von seinem Herrn den Befehl erhalten, ein Stück von dem Hirsch aus dem Kruge mitzubringen, und Caleb wollte sich bemühen etwas zur Ehre der Familie herbeizuschaffen. Noch einmal hielt der Junker ihm die Börse hin, aber obgleich ihm die Finger danach zuckten, hielt sich der Alte doch in Gegenwart des fremden Dieners für verpflichtet sie abzulehnen. Konnte er sie mir nicht verstohlen in die Hand stecken? dachte er, aber der Herr lernt nie, wie man sich in dieser Lage betragen muß.

Unterdessen bot Mysie nach einem in den abgelegenen Theilen Schottlands überall üblichen Gebrauch den Fremden Milch an, bis etwas Besseres fertig werde, und nach einer noch nicht ganz abgekommenen Sitte geleitete der Junker den Großsiegelbewahrer auf den höchsten Thurm der Burg, da das Gewitter landeinwärts zog, um die weite Aussicht zu bewundern und sich „Appetit zu machen".

Kapitel XII.

> Das sage ich euch ohne Verzagen:
> Wolltet vom Kapaun ihr mir den Magen
> Dann einen Bissen Weißbrod daneben
> Und etwa 'nen ganzen Schweinskopf geben
> (Obgleich ihr für mich kein Thier sollt schlachten):
> Dann, Frau, thät' ich eure Kost nicht verachten.
>
> Chaucer.

Nicht ohne eine heimliche Besorgniß machte sich Caleb an sein Unternehmen, denn dasselbe hatte eine dreifache Schwierigkeit. Erstens wagte er seinem Herrn nicht einzugestehen, wie sehr er heute früh Bucklaw beleidigt habe (freilich auch nur aus Rücksicht auf die Ehre der Familie); ferner nicht, daß es voreilig gewesen sei, die angebotene Börse abzulehnen, und drittens nicht, daß er sich fürchte Hayston zu begegnen, der ihm zürnen und jetzt wahrscheinlich obenein ganz betrunken sein würde.

Allerdings war Caleb muthig wie ein Löwe, wo es das Ansehen der Familie Ravenswood zu wahren galt, aber er besaß die weise Tapferkeit, die keinen Gefallen an nutzloser Gefahr findet. Indessen war dies jetzt eine geringere Rücksicht; seine Hauptsorge blieb, die Aermlichkeit der Schloßbewohner zu verbergen und die Behauptung wahr zu machen, daß er eine Mahlzeit ohne Lockhards Hilfe und ohne die Börse seines Herrn besorgen könne. Dies schien ihm eine Ehrensache, und er glich auch hierin dem hochsinnigen Elephanten, mit dem wir ihn schon früher verglichen, dem man zu viel aufgebürdet hatte, und der in dem verzweifelten Bemühen, seine

Pflicht zu erfüllen, sich den Schädel einstieß, als er sah, daß man einen anderen herbeiführte, damit er ihm helfe.

Das Dorf, dem sie sich jetzt näherten, hatte dem armen Hausmeister oft in ähnlichen Bedrängnissen als Zuflucht gedient; aber freilich waren seine Beziehungen zu demselben in letzter Zeit wesentlich andere geworden.

Es war ein kleiner Ort längs der Bucht gelegen, die von der Mündung eines schmalen Baches gebildet wurde; einst hatte es zum Schlosse gehört, von dem es nur durch eine Anhöhe getrennt war, die hier ein Vorgebirge bildete. Es hieß Wolfshope (d. h. Wolfshafen), und seine Bewohner erwarben kümmerlich ihren Lebensunterhalt durch das Ausrüsten von einigen Booten während der Häringszeit und durch Schmuggeln von Branntwein und Wachholderschnaps. Noch immer sahen sie in den Lords von Ravenswood ihre angestammten Gebieter, trotzdem bei dem Herunterkommen dieses Geschlechts es den Einwohnern gelungen war, Lehnsrechte[1]) auf ihre kleinen Besitzungen, die Häuser, Kohlgärten und Weidestrecken zu erlangen, so daß sie von den Ketten der mittelalterlichen Abhängigkeit befreit waren und sich nicht die mannigfaltigen Erpressungen gefallen zu lassen brauchten, welche die damals sehr armen schottischen Grundherren unter allen erdenklichen Vorwänden, oder auch ohne dieselben, von ihren noch ärmeren Pächtern zu erlangen suchten. Die Leute waren daher unabhängig, ein Umstand, der Caleb um so mehr verdroß, als er früher gegen sie bei der Erhebung von Abgaben mit derselben schrankenlosen Willkür verfahren war, wie einst in England die königlichen Hoffouriere. Diese verließen die gothischen Schlösser, um Lebensmittel durch Gewalt und Anmaßung statt für Geld anzuschaffen; sie schleppten den Raub von hundert Märkten herbei, alles was von den fliehenden und sich verbergenden Landleuten erlangt werden konnte, und brachten ihre Beute in jene Raubnester.[2])

Caleb erinnerte sich gern seiner ehemaligen Machtvollkommenheit und beklagte ihren Verfall, da er im kleinen die großen Er-

---

1) Unumschränktes Eigenthumsrecht gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe, die in Fällen, wie den obengenannten, gewöhnlich sehr gering ist.

2) Burke's Rede über wirthschaftliche Reform. Werke, Band III. S. 250.

pressungen des Lehnsherrn nachgeahmt hatte. Doch weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß das Herrschaftsrecht, welches einst den Baronen von Ravenswood auf fünf Meilen im Umkreis des Schlosses den nächsten und bedeutendsten Antheil an allen Landesprodukten gab, nur ruhe und nicht für immer aufgehoben sei, so suchte er von Zeit zu Zeit den Dorfleuten die Erinnerung daran durch irgend eine geringfügige Forderung zurückzurufen. Anfänglich gewährte man dieselben mehr oder minder gutwillig, denn die Dorfleute waren so lange gewöhnt, die Bedürfnisse des Barons und seiner Familie den ihren vorgehen zu sehen, daß ihre thatsächliche Unabhängigkeit ihnen nicht gleich ein Bewußtsein ihrer Freiheit gab. Sie glichen einem Manne, der lange gefesselt gewesen ist, und der selbst befreit noch den Druck der Handschellen an seinen Gelenken zu fühlen meint. Allein der freien Bewegung folgt allmählich das Bewußtsein ihrer Rechte, sowie bei entfesselten Gefangenen nach und nach durch den ungehinderten Gebrauch ihrer Glieder der schmerzende Druck sich vermindert.

So hatten auch die Einwohner von Wolfshope erst gegen Calebs Forderungen zu murren und dann sich ihnen zu widersetzen begonnen. Umsonst erinnerte er sie daran, daß als der elfte Lord Ravenswood (der wegen seiner Vorliebe für das Seewesen der Schiffer hieß), als dieser um den Seehandel des Ortes zu heben den Hafendamm gebaut habe (ein aus Steinen roh aufgethürmtes Bollwerk), um die Fischerboote zu schützen, es ausgemacht worden sei, daß er den ersten Stein Butter nach dem Kalben jeder Kuh im Umkreis seiner Herrschaft, sowie das Montagsei erhalte. So nannte man die Eier, welche die Hühner an allen Montagen des Jahres legten.

Die Dorfleute hörten das mit an, kratzten ihre Köpfe und räusperten sich. Wenn er weiter in sie drang, antwortete ein jeder: „er könne nicht sagen", — die gewöhnliche Ausflucht des schottischen Bauern, wenn man ihm gegenüber einen Anspruch geltend macht, den sein Gewissen oder Gefühl anerkennt, welchen aber sein Eigennutz leugnen möchte.

Caleb gab darauf den Hausbesitzern von Wolfshope einen Zettel, auf dem jene Requisition von Butter und Eiern verzeichnet war, die er als Rückstände der vorher erwähnten Schuldforderung

oder, als außerordentliche Steuer auferlegte, und nachdem er angedeutet, daß er auch andere Waaren oder Geld dafür in Zahlung nehmen werde, wenn es ihnen ungelegen sei, in natura zu zahlen, so verließ er sie in der Voraussetzung, daß sie sich nun unter einander einschätzen und ihre Antheile bestimmen würden. Im Gegentheil aber kamen sie nun zusammen mit dem Entschluß, sich dieser Forderung zu widersetzen, und waren nur darüber uneins, wie sie ihren Widerstand begründen sollten, als der Böttcher, eine wichtige Persönlichkeit in einem Fischerdorf und einer der Senatoren, meinte, ihre Hennen hätten so lange schon für die Lords von Ravenswood gelegt, es sei Zeit, daß sie nun auch für diejenigen legten, die ihnen Stall und Futter gäben. Allgemeines Grinsen zeigte den Beifall der Versammlung an. „Wenn ihr wollt," fuhr der Redner fort, „gehe ich 'mal nach Dunse zu Davie Dingwall, dem Schreiber, hinüber, der sich jetzt hier niedergelassen hat, der wird die Sache schon in Schick bringen."

Es wurde nun ein Tag festgesetzt, an dem eine große Verhandlung zu Wolfshope über Calebs Auflage gehalten werden sollte, und man forderte ihn auf, dazu im Dorf zu erscheinen.

Mit leeren Händen und leerem Magen und in der Hoffnung, beides im Interesse seines Herrn wie seiner selbst auf Kosten der Dorfleute zu füllen, kam er. Aber leider wurden seine Hoffnungen zu Schanden. Als er das östliche Ende des lang ausgedehnten Dorfes betrat, kam die gefürchtete Gestalt von Davie Dingwall von der entgegengesetzten Seite her. Dingwall war ein schlauer, harter, spitzfindiger Advokat, schon lange ein Gegner der Familie Ravenswood, da er als Agent für Sir William Ashton gewirkt hatte. In seinem ledernen Mantelsack führte er heute die Urkunden des Dorfes mit sich und sprach die Hoffnung aus, daß er Herrn Balderston nicht habe warten lassen. Dafür sei er aber auch bevollmächtigt, zu zahlen oder einzunehmen, zum Vergleich oder zur Entschädigung, kurz über alle streitigen Ansprüche zu verhandeln, welche noch zu fordern hätte der ehrenwerthe Edgar Ravenswood, gewöhnlich der Junker von Ravenswood —

„Der sehr ehrenwerthe Edgar Lord Ravenswood," verbesserte Caleb mit großem Nachdruck; denn wenn er auch recht gut wußte, wie wenig Aussicht auf Erfolg er in dem bevorstehenden Kampfe habe,

so war er dennoch entschlossen, auch nicht ein Jota von der Ehre zu opfern: „Meinethalben Lord Ravenswood,“ sagte der Geschäftsmann; „über bloße Höflichkeitsformen habe ich nicht die Absicht mich zu zanken — also genannt Lord Ravenswood oder Junker von Ravenswood, Erbherr der Länder und der Freiherrschaft von Wolfsfels einerseits gegen John Whitefish und Genossen, Freisitzer in dem Flecken Wolfshope in der vorher benannten Freiherrschaft andrerseits.“

Caleb wußte, daß er einen viel schwereren Kampf haben würde mit diesem habgierigen Rechtsverfechter als mit den einzelnen Besitzern, auf deren alte Erinnerungen, Zuneigungen und Anschauungen er in mancherlei Weise einwirken konnte, während ihr gemeinsamer Vertreter solchen Empfindungen ganz unzugänglich war. Auch fiel die Unterhandlung aus, wie er gefürchtet hatte. Umsonst strengte er alle seine Erfindungsgabe und Beredsamkeit an, berief sich auf alle Gründe, welchen das Herkommen und der anererbte Respekt Gewicht verleihen konnte, erinnerte an die Wohlthaten, welche die Lords von Ravenswood früher dem Ort erwiesen hatten, und an das, was man auch in Zukunft von ihnen erhoffen dürfe. Der Advokat hielt sich dagegen an den Wortlaut seiner Urkunden: er könne dies nicht zugestehen — davon stehe hier nichts geschrieben. Als Caleb darauf versuchen wollte, wie weit er mit einem etwas herrischen Ton kommen werde, und an die Folgen mahnte, die es haben würde, wenn Lord Ravenswood dem Flecken seinen Schutz entziehen, ja demselben seinen Unwillen fühlbar machen werde, lachte ihm der Advokat ganz offen in das Gesicht.

Seine Klienten, erklärte er, hätten beschlossen, nach besten Kräften für das Wohl ihres Ortes zu sorgen, und Lord Ravenswood (da er einmal doch ein Lord sei) solle sich um sein Schloß kümmern. Wenn Herr Balderston mit Raubzügen oder anderen Gewaltthätigkeiten drohe, so möchte er sich doch erinnern, daß die Zeiten sich gegen früher geändert hätten, daß sie hier südlich des Forth und fern von den Hochlanden wohnten, und daß seine Klienten stark genug wären, sich selbst zu schützen. Sollten sie sich indessen darin irren, brauchten sie nur die Regierung um die Hersendung von einem Korporal und vier Rothröcken zu ersuchen, die, wie Herr Dingwall höhnisch bemerkte, vollständig genügen würden, sie gegen

Lord Ravenswood zu schützen und gegen alles, was er und seine Anhänger etwa mit Gewalt versuchen könnten.

Hätte Caleb mit den Augen Blitze schleudern können, so würde er unbedenklich diesen Verächter der Unterthänigkeit und der Adelsvorrechte zerschmettert haben. So blieb ihm nichts übrig, als in das Schloß zurückzukehren, wo er den halben Tag selbst für Mysie unzugänglich und unsichtbar blieb, in seinem Privatgemach die ganze Zeit an einem zinnernen Teller putzte und sechs Stunden hinter einander ununterbrochen die Melodie Maggy Lauder pfiff.

Der Ausfall der unseligen Requisition verstopfte Caleb alle diejenigen Hilfsquellen, die ihm sonst in Wolfshope und Umgegend geflossen waren; bisher hatte er es als sein Eldorado und Peru betrachtet, wo er in früheren Nothfällen immer Hilfe gefunden. Zwar hatte er geschworen, ihn solle der Teufel holen, wenn er je wieder den Fuß in die Dorfstraße setze und bis jetzt dieses Gelübde gehalten. Sonderbarer Weise hatte sein Fernbleiben auch den beabsichtigten Erfolg erzielt und auf die auffässigen Lehnsleute wie eine Strafe gewirkt. In ihren Augen war Herr Balderston ein Mann, der mit einer Klasse höherer Wesen in Verbindung stand; dessen Gegenwart ihren kleinen Festen eine Art von Weihe gab, dessen Rath ihnen bei mancherlei Gelegenheiten nützlich war und dessen Verkehr dem Ort ein gewisses Ansehen verlieh. Sie gestanden einander, daß es nicht mehr so gemüthlich sei, wie es gewesen war und sein könnte, seit Herr Caleb nicht mehr vom Schloß herunterkäme; aber freilich das Verlangen wegen der Eier und Butter wäre auch gar zu unvernünftig gewesen, wie Davie Dingwall klar bewiesen habe.

So standen die Dinge zwischen den Parteien, als der alte Hausmeister, obgleich es ihm sauer genug ankam, sich genöthigt sah, entweder vor einem fremden Herrn (und was noch schlimmer war, vor dessen Diener) die vollständige Unmöglichkeit zu bekennen, ein Mittagsessen zu liefern, oder sich herbeilassen mußte, die Gutherzigkeit der Leute in Wolfshope in Anspruch zu nehmen. Es war eine entsetzliche Erniedrigung; doch Noth kennt kein Gebot. Mit solchen Gefühlen betrat er die Dorfstraße.

In der Absicht, sich so schnell als möglich seines Begleiters zu entledigen, zeigte er Herrn Lockhard die Schenke von Luckie Sma'trash.

Den Lärm, den das Gelage von Bucklaw, Craigengelt und ihren Genossen machte, hörte man die halbe Straße weit, während der rothe Lichtschein des Fensters durch die hereinbrechende graue Dämmerung drang, und die alten Fässer, Bütten und Zuber beleuchtete, die gegenüber in dem Hofe des Böttchers standen.

„Wenn Ihr die Gewogenheit habt, Herr Lockhard,“ sagte der alte Hausmeister zu seinem Gefährten, „dort in den Krug zu gehen, wo sie, wie mir scheint, den „leeren Topf zu Aberdeen“ singen, so könnt Ihr Eures Herrn Befehl in Bezug auf das Wildpret ausrichten; ich werde die Bestellung wegen Bucklaws Nachtquartier erst machen, wenn ich die anderen Besorgungen erledigt habe. Nicht, daß wir das Hirschziemer unumgänglich nöthig brauchten, um ein gutes Essen herzurichten,“ fuhr er fort, den anderen am Rockknopf haltend, „nur so aus Aufmerksamkeit gegen die Jagdgesellschaft, und hört, Herr Lockhard, wenn sie Euch etwa einen Becher Wein oder ein Glas Branntwein anbieten sollten, so nehmt es an — bei dem Gewitter könnte unser Bier im Schlosse einen Stich bekommen haben — ja ich fürchte das ernstlich.“

Dann ließ er Lockhard los und mit zögernden Schritten und schwerem Herzen ging er die lange holperige Dorfstraße hinunter und überlegte, wem der erste Angriff gelten solle. Er wünschte jemand zu finden, der mehr Werth auf die einstige Größe, als auf die kürzlich erworbene Freiheit legte, und dem Calebs Verlangen als eine Ehre erscheine, durch die der Hausmeister Versöhnlichkeit und Wohlwollen an den Tag legte. Doch wo war ein so geartetes Gemüth zu finden? Unser Topf wird voraussichtlich auch leer bleiben, dachte er, als der Schlußreim des „leeren Topfes in Aberdeen“ wieder sein Ohr traf. Sollte er sich an den Pfarrer wenden? Der hatte die Stelle von dem seligen Lord erhalten, aber dann hatten sie sich wegen des Zehnten überworfen. Die Brauerin? Die hatte lange geborgt, die Rechnung war schon hoch aufgelaufen, und nur wenn es die Würde der Familie unabweislich verlangte, durfte er es von der Wittwe nehmen, das wäre sonst eine Sünde gewesen. Niemand war sowohl im Stande, aber andrerseits auch gewiß so wenig geneigt, ihm beizuspringen, als Gibbie Girder, der Verfertiger der Fässer und Tonnen, der Rädelsführer in dem Aufstand gegen die Eier- und Butterleistung. Es kommt nur darauf an, die Leute

von der rechten Seite zu fassen, denke ich, sagte Caleb zu sich, und ich habe einmal die Unvorsichtigkeit gehabt, zu sagen, daß er hier nur ein neuer Zuzügler wäre, und der Lümmel hat dies der Familie seitdem nachgetragen. Aber er hat ein hübsches junges Mädchen geheiratet, Jean Lightbody, des alten Lightbody Tochter, der in Loupe-the-Dyke war, und der alte Lightbody hatte die Marion zur Frau, die vor vierzig Jahren als Jungfer bei Mylady diente. Ich habe meiner Zeit manchen Schwatz mit Jeans Mutter gehabt, und wie ich höre, soll sie jetzt bei den jungen Leuten sein. Der Grobian hat goldene Jakobs und Georgs in Fülle, und wenn man sie ihm abborgte, wärs eine Ehre, die er oder seine Familie nicht um uns verdient hat, und selbst wenn er sie nicht wieder kriegte, käme er immer noch gut weg; er kanns verschmerzen.

Alle Unschlüssigkeit abschüttelnd, drehte Caleb sich um, kehrte schnell zu dem Hause des Küfers zurück, hob ohne Umstände die Klinke und stand im nächsten Augenblick hinter dem Hallan oder Verschlag, von dem aus er ungesehen beobachten konnte, was in der Küche vorging.

Im Gegensatz gegen den ärmlichen Haushalt auf Burg Wolfsfels flackerte ein lustiges Feuer in dem Kamin des Böttchers. Auf der einen Seite stand die Hausfrau, mit großem Halsband und Puffärmeln, und legte die letzte Hand an ihren Sonntagsputz, während sie ihr schönes und freundliches Gesicht in einer zerbrochenen Spiegelscherbe betrachtete, die oben auf dem Tellerbord zu ihrem Gebrauch befestigt war. Ihre Mutter, die Gattin des alten Luckie aus Loupe-the-Dyke, die stattlichste Frau auf zwanzig Meilen im Umkreis, wie einst die Gevattern behauptet hatten, saß am Feuer in einem schweren Wollenkleide und reiner Haube und beaufsichtigte, eine gute Pfeife Tabak rauchend, das, was in der Küche vorging. Denn, o Anblick, beglückender für das sorgende Herz und den leeren Magen des geplagten Hausmeisters als selbst die hübsche Frau und die schmucke Gevatterin, über dem vorerwähnten Feuer kochte ein großer Topf oder Kessel mit Brühe und Rindfleisch, während vor demselben zwei Bratspieße von den Böttcherlehrlingen gedreht wurden, die in den beiden Ecken des Kamins saßen. An einem dieser Spieße steckte ein Hammelviertel, während der andere eine fette Gans und ein paar Wildenten trug. Der Anblick und Duft

dieses Ueberflusses überwältigte beinah Calebs gebeugten Muth. Er sah nach der anderen Seite, um auch den Wohnraum zu rekognosciren, und entdeckte dort etwas nicht minder Aufregendes, nämlich einen großen runden Tisch, auf dem für zehn oder zwölf Personen gedeckt war, und zwar auf schneeweißem Tischzeug. Große Zinnkrüge und sogar ein paar silberne Humpen enthielten wahrscheinlich ein Getränk, das dem glänzenden Aeußeren entsprach; hölzerne Teller, blitzblanke Löffel, Messer und Gabeln, alles lag als Vorbereitung für ein Fest aufgebaut.

„Der Teufel steckt in dem hausirenden Küferlümmel!“ brummte Caleb voll Neid und Staunen. „'s ist 'ne Schande, daß dies Volk sich den Mund so voll stopft! Aber wenn nicht ein Theil von diesem leckeren Mahl den Weg nach Wolfsfels findet, dann heiße ich nicht Caleb Balderston.“

Mit diesem Entschluß betrat er den Raum und grüßte höflich Mutter und Tochter. Wolfsfels war der Hof der Freiherrschaft, Caleb der Premierminister. Man hat stets bemerkt, daß zwar der Hausherr, der die Steuern zahlen muß, über die Höflinge schelten mag, die sie auferlegen, daß besagte Höflinge doch stets dem schönen Geschlecht willkommen bleiben, dem sie die neuesten Nachrichten und die letzten Moden mittheilen. Beide Frauen fielen daher dem alten Caleb als Willkommen um den Hals.

„Du meine Zeit, Herr Balderston, seid Ihrs! Es thut meinen alten Augen wohl, Euch zu sehen; setzt Euch, setzt Euch, der Hausherr wird sich freuen, Euch zu sehen, er ist sein Tag nicht so fidel gewesen; wir haben heut Kindtaufe, wie Ihr wohl gehört haben werdet, und nicht wahr, Ihr bleibt doch hier? Wir haben 'nen Hammel geschlachtet, und einer von den Lehrjungen ist mit der Flinte draußen im Moor gewesen — Ihr habt Wildenten immer gern gegessen.“

„Nein, nein, Gevatterin,“ sagte Caleb, „ich kam nur herein, um Glück zu wünschen, und hätte gern ein Wort mit Eurem Mann geredet, aber . . .“ und er that, als wolle er gehen.

„Aus dem Fortgehen wird nichts,“ sagte die Alte lachend, und hielt ihn mit der Zutraulichkeit einer alten Bekannten fest; „wer weiß, was es dem Kind für Unheil bringt, wenn Ihr es nur von der Thür aus seht.“

„Aber ich hab's so eilig, Gevatterin," sagte der Hausmeister, und ließ sich ohne großen Widerstand auf einen Stuhl ziehen, „und was das Essen anlangt," denn die Wirthin ging geschäftig nach einem Teller, „du liebe Zeit, das hört bei uns vom Morgen bis in die Nacht nicht auf, 's ist sündlich; aber das haben uns die englischen Puddingesser beigebracht."

„Denkt nicht daran, versucht lieber unsere Kost, Herr Balderston, hier ist Brodpudding und Reispudding, was wollt Ihr?"



„Beides ist gut, ganz vortrefflich, könnte nicht besser sein, doch der bloße Geruch macht mich schon satt, da ich erst vor kurzem gegessen habe." (Der arme Schlucker hatte seit früh morgens gefastet.) „Aber ich will Euch als Wirthin keine Unehre anthun, und mit Verlaub wickle ich mir's in mein Tuch, und esse es einmal abends zu Hause, denn Mysies Pasteten und Leckereien sind mir schon über; Ihr wißt, ländlich Essen hat mir immer am besten gefallen, Marion, und Landmädchen auch." Dann sah er die Böttcherfrau an. „Wahrhaftig, sie sieht noch viel hübscher aus als damals, wie sie Gilbert heiratete, und schon dazumal war sie die Schönste im Kirchspiel, und die beste Wirthin obenein. Ja, wie die Kuh, so das Kalb!"

Jede der Frauen schmunzelte über die ihr gesagte Schmeichelei, und dann sahen sie einander lächelnd an, als Caleb die Puddings in ein mitgebrachtes Tellertuch wickelte, das er bei sich führte, wie ein Dragoner den Futterbeutel, um alles, was ihm vorkäme, einzusacken.

„Und was gibts Neues im Schloß?“ fragte die Gevatterin.

„Neues! Große Neuigkeiten! Der Großsiegelbewahrer ist oben auf Wolfsfels mit seiner schönen Tochter und wird sie dem Herrn noch an den Hals werfen, wenn er sie ihm nicht so abnimmt; und ich wette, daß er ihr bei der Hochzeit unsre alten Ravenswoodschen Güter als Schleppe anhängt.“

„Was Ihr sagt! Und mag er sie denn? Ist sie hübsch? Und was für Haare hat sie? Trägt sie lange oder kurze Röcke?“ waren die Fragen, mit denen Caleb bestürmt wurde.

„Nun, nun, die Fragen kann man in einem Tage nicht beantworten und ich habe kaum eine Minute Zeit. Wo ist denn Euer Mann?“

„Fort, um den Pfarrer zu holen, den braven Peter Haltefest von Moß-Head — der gute Herr hat das Reißen, weil er der Verfolgung wegen in den Bergen war.“

„So, ein Whig und einer aus den Bergen!“ sagte Caleb sehr verdrießlich. „Marion, ich weiß noch die Zeit, als Ihr zu dem hochwürdigen Herrn Cuffcushion und der Agende hieltet, so wie es einer anständigen Frau in Euren Verhältnissen zukam.“

„Ja, das ist wahr,“ sagte die Alte, „aber was soll Unsereiner machen! Jean muß ihre Psalmen singen und sich anziehen, so wie's ihr Mann will und nicht anders; denn er ist Herr und Meister hier im Hause, das kann ich Euch sagen, Herr Balderston.“

„So, so, und das Geld hat er auch allein unter sich?“ fragte Caleb, für dessen Pläne diese männliche Herrschaft wenig Gutes zu verheißen schien.

„Jeden Heller; aber er putzt sie wie 'ne Puppe, wie Ihr's ja seht; also hat sie wenig Grund zu klagen — und auf eine, die es besser hat als sie, gibt's dafür zehn, denen es schlechter geht.“

„Ja, Gevatterin,“ sagte Caleb, betroffen doch nicht geschlagen, „so habt Ihr's nicht mit Eurem Alten gemacht; jedes Thierchen hat sein Plaisirchen. Aber ich muß gehen, ich wollte dem Meister

nur ein Wörtchen ins Ohr sagen. Ich habe oben gehört, daß Peter Puncheon, der Küfermeister auf dem königlichen Vorrathshause in Leith gestorben ist — so dachte ich, wenn unser Herr dem Großsiegelbewahrer ein gutes Wort gäbe, könnte das Gilbert helfen, aber da er nicht hier ist . . .“

„Wartet doch auf ihn,“ sagte die Alte. „Ich hab's ihm immer gesagt, daß Ihr es gut mit ihm meintet, aber er nimmt Einem jedes Wort übel . . .“

„Nun so werde ich warten, so lange ich kann.“

„Also Miß Ashton ist hübsch?“ fragte die schmucke junge Frau, „denn hübsch muß sie sein, wenn sie unsern schönen jungen Lord haben will, der so aussieht und sich so hält wie ein Königssohn. Er guckt immer zu meinem Fenster hinauf, wenn er hier durchreitet, Herr Balderston, drum weiß ich ganz genau, wie er aussieht.“

„Das weiß ich,“ sagte Caleb, „denn er hat mehr als einmal zu mir gesagt: die Böttcherfrau hat die schwärzesten Augen im ganzen Land, und dann habe ich jedes Mal geantwortet: das wundert mich nicht, Euer Gnaden, denn ihre Mutter hatte ganz die nämlichen Augen, wie ich zu meinem Schaden erfahren habe. Nicht wahr, Marion? ha ha ha! Ja, das waren schöne Zeiten.“

„Seid still, alter Sünder, sprecht nicht so vor dem jungen Volk. Aber — Jean — hörst Du nicht, wie der Kleine schreit, er hat doch nicht gar Krämpfe?“

Mutter und Großmutter sprangen auf und eilten nach der entlegenen Kammer, in welcher die junge Hauptperson des Festes geschlummert hatte. Als Caleb so das Feld geräumt sah, nahm er eine Prise, um sich zu stärken und sich in seinem Unternehmen zu ermuthigen.

Hol mich der Henker, dachte er, wenn Peter Haltefest oder Girder etwas von diesen Wildenten zu schmecken bekommen. Dann kehrte er sich zu dem ältesten Bratenwender, einem elfjährigen Jungen, steckte ihm einen Penny in die Hand und sagte: „Hier hast einen Schilling, lauf hinüber zu Frau Sma'trash und laß mir die Dose mit Schnupftabak füllen, unterdeß will ich den Braten für Dich wenden, und sie wird Dir ein Stück Pfefferkuchen als Zugabe schenken.“

Kaum hatte sich der ältere Knabe entfernt, als Caleb den jüngeren streng und scharf ansah, den Spieß mit den Wildenten vom Feuer nahm, den er zu drehen versprochen, sich den Hut aufsetzte und mit seinem Raube verschwand. An der Thür des Krugs blieb er einen Augenblick stehen und bestellte nur, Herr Hayston von Bucklaw könne heute auf kein Nachtlager im Schloß zählen.

Hatte er diese Botschaft schon kurz ausgerichtet, im Munde der bäurischen Gastwirthin wurde sie eine vollständige Grobheit, die auch einen kaltblütigeren Menschen als Bucklaw aufgebracht hätte. Unter einstimmigem Beifall aller Anwesenden schlug daher Hauptmann Craigengelt vor, daß sie dem alten Fuchs (nämlich Caleb) nachsetzen wollten, ehe er zu Bau schlüpfen könne, um ihn dann tüchtig in einem Betttuch zu prellen. Allein Lockhard bedeutete die Dienerschaft seines Herrn und Lord Bittlebrains sehr nachdrücklich, daß die geringste Kränkung, die man dem Diener des Junkers zufügte, von Sir William streng geahndet werden würde. Nachdem er genug gesagt, um einen Angriff zu verhindern, verließ er die Schenke, nahm zwei mit Vorräthen bepackte Diener mit und holte Caleb ein, als dieser eben das Dorf verließ.[1])

1) Der Raub, den Caleb Balderston in der Küche des Böttchers ausführte, ist häufig in England als unglaublich und unnatürlich getadelt worden. Der Verfasser erklärt, daß ihm eine ganz ähnliche Anekdote mit genauer Angabe der dabei betheiligten Personen von einem kürzlich verstorbenen Grafen mitgetheilt worden ist, dessen Anekdoten über frühere Ereignisse in England und Schottland neben einem unübertrefflichem Erzählertalent auch den Vorzug besaßen, außerordentlich wahrheitsgetreu zu sein.

Nach dem Bericht dieses tief betrauerten Erzählers und mit Fortlassung der Namen lautete die Geschichte folgendermaßen: In einer der binnenländischen Grafschaften Schottlands lebte ein unverheirateter Edelmann, der jüngere Sohn einer altadeligen Familie, mit einem sehr knappen Einkommen, das jedoch durch die Geschicklichkeit seines Dieners John so klug verwaltet wurde, daß sein Herr mit allen jungen, vornehmen Männern der Gegend bei Jagden, Diners, beim Trinken und Spielen scheinbar auf gleichem Fuß verkehren konnte.

Allerdings war der Herr ein sehr unterhaltender Gesellschafter und die Freunde verstanden es so einzurichten, daß John unter der Blume Beihilfen der verschiedensten Art annahm, welche sie seinem Herrn nicht direkt hätten anbieten dürfen. Aber trotz dieser Freundschaft für John und seinen Herrn hielten es die jungen Fuchsjäger doch für erlaubt, John einen Possen zu spielen, um ihn in Verlegenheit zu bringen.

Mit dieser Absicht, und irre ich nicht, infolge einer Wette, erschien eine Gesellschaft von vier oder fünf dieser jungen Herren in dem kleinen Hause, das der

Junggeselle in der Nähe eines ansehnlichen Dorfes bewohnte. Sie kamen kurz vor der Essenszeit — um Johns Erfindungsgeist auf eine schwere Probe zu stellen — stürmten an dem erstaunten Diener vorbei in das Wohnzimmer, erzählten eine abgekartete Geschichte über den Grund ihres Ueberfalls und fragten den Hausherrn, ob er ihnen Mittag geben könne. Der Freund begrüßte sie herzlich nnd ungezwungen und verwies sie wegen des Essens an John. Dieser ward sofort herbeigerufen, empfing des Herrn Befehl, Mittag für die unerwarteten Gäste zu besorgen, verzog keine Miene, sondern verhieß nur, den Auftrag schnell auszuführen. Groß war die Spannung der Gäste und wahrscheinlich auch die des Wirths, wie John sein gegebenes Wort einlösen werde; einige der Neugierigsten hatten sogar einen Blick in die Küche gethan und nichts entdeckt, was das Versprechen des Majordomus rechtfertigen konnte. Aber als die Dorfuhr die Essenszeit verkündigte, setzte John einen stattlichen Lendenbraten nebst Gemüse auf den Tisch, der vollständig ausreichte, die ganze Gesellschaft zu speisen und die Wette zu Ungunsten derer entschied, welche John zu überlisten gemeint hatten. Die Erklärung dieser Leistung war dieselbe wie bei Caleb Balderston; John war so frei gewesen, den Braten einem reichen Geizhals zu entführen, und ihm und seinen Gästen nur Brod und Käse zum Sattessen zu lassen, was, wie John meinte, „immer noch reichlich gut genug für sie wäre". Die Furcht, so viele vornehme Leute zu beleidigen, veranlaßte den Beraubten still zu schweigen, und er wurde später durch eine indirekte Gunstbezeugung entschädigt, so daß der Scherz nach allen Seiten hin gut endete. In England wäre die Sache nie und auch in vielen Theilen Schottlands nicht so harmlos abgelaufen.

Kapitel XIII.

Ich euch berauben? Wohl, ich bat darum,
Und schlimmer noch, ich hab den Kuß gestohlen,
Und schlimmer noch, dabei mein Herz verloren.

Witz ohne Geld.

Das Gesicht des kleinen Jungen, der Calebs Vergehen gegen die Gesetze des Eigenthums und der Gastfreundschaft mit angesehen, hätte ein köstliches Bild abgegeben. Regungslos blieb er sitzen, als sei ihm einer der Geister erschienen, von denen er an Winterabenden hatte erzählen hören, vergaß darüber seine eigene Pflicht, ließ den Spieß still stehen, und vergrößerte noch das Unheil, denn der Hammel verbrannte zu Kohle. Aus dieser Bestürzung und Betäubung erweckte ihn zuerst eine herzhafte Ohrfeige, die ihm die alte Schwiegermutter verabfolgte, denn sie war eine kräftige Frau und flink mit den Händen, wie ihr seliger Mann zu seinem Schaden erfahren haben sollte.

„O Du nichtsnutziger Bengel, warum läßt Du den Braten verbrennen?"

„Weiß nicht!" heulte der Junge.

„Und wo ist Giles, der andere Thunichtgut?"

„Weiß nicht!" stotterte er wieder.

„Und wo ist Herr Balderston, und wo in aller Welt ist denn der Spieß mit den Enten?"

Frau Girder kam hinzu und stimmte in das Zanken ihrer Mutter ein, die eine von rechts, die andere von links den unglück=


W.C. 76.

lichen Jungen bestürmend, so daß er eine Zeit lang kein Wort hervorbringen konnte, und ihnen die Wahrheit erst aufging, als der ältere Knabe wiederkehrte.

„Ist das erhört!" rief Frau Lightbody. „Wer wäre darauf gekommen, daß Caleb Balderston einer alten Bekannten solch 'nen Streich spielen würde."

„Mag es ihm schlecht bekommen," klagte Frau Girder. „Und was soll ich meinem Manne sagen? Er wird mich so hauen, wie noch keine Frau hier geschlagen ist."

„Still, still, Du dummes Ding; 's ist schlimm, aber doch noch nicht so weit gekommen, und was das Schlagen betrifft, müßte er mich erst schlagen; und ich hab's noch mit anderen Leuten als ihm aufgenommen. Die Hände soll er schon von Dir lassen; und aus dem Schelten müssen wir uns nichts machen."

Pferdegetrappel verkündete jetzt die Ankunft des Böttchers und des Geistlichen, die, kaum abgestiegen, gleich sich dem Feuer nähern wollten, denn es war nach dem Gewitter kalt geworden und naß und unfreundlich im Walde gewesen. Die hübsche Frau, die sich in ihrem Sonntagsstaat und als Taufmutter in einer starken Stellung fühlte, nahm den ersten Anprall auf sich, während die Mutter, wie einst die Veteranenabtheilung der römischen Legion, sich noch zurückhielt, um sie im Nothfall zu unterstützen. Beide hofften die Entdeckung des Vorgefallenen zu verzögern, die Mutter, indem sie ihre breite Gestalt zwischen den Schwiegersohn und das Feuer stellte, die Tochter, indem sie den Gatten und den Prediger ganz besonders herzlich begrüßte und besorgt fragte, ob sie auch nicht sehr kalt geworden wären.

„Kalt," sagte der Ehemann kurz, denn er gehörte nicht zu denen, die sich von ihren Frauen beherrschen lassen, „kalt sind wir genug und bleiben es, da Ihr uns nicht an das Feuer laßt."

Dabei brach er durch die beiden Schlachtordnungen, und da er stets ein wachsames Auge über sein ganzes Eigenthum hielt, bemerkte er sofort die Abwesenheit des Bratspießes mit seiner schmackhaften Last. „Wo zum Teufel, Weib . . ."

„O, schämt Euch!" riefen beide Frauen auf einmal, „und obenein vor Herrn Peter Haltefest!"

„Es war Unrecht," begann der Böttcher, „aber . . ."

„Den Namen des großen Feindes unserer Seelen in den Mund zu nehmen," begann Herr Haltefest.

„War Unrecht," ergänzte der Böttcher.

„Wir setzen uns dadurch seinen Versuchungen aus," fuhr der geistliche Ermahner fort, „und wir fordern ihn auf, ja, wir zwingen ihn gewissermaßen, diejenigen Unseligen zu verlassen, die er eben zu überlisten sucht, und zu denen zu kommen, die in ihren Reden häufig seinen Namen anrufen."

„Gewiß, gewiß, Herr Haltefest; was kann ich mehr thun, als mein Unrecht bekennen?" sagte der Böttcher, „aber erlaubt mir, daß ich die Weiber frage, warum sie das Geflügel angerichtet haben, ehe wir da waren?"

„Es ist nicht angerichtet, Gilbert," sagte die Frau kleinlaut. „aber es war — es ist —"

„Doch nichts mit den Enten passirt?" rief er mit blitzenden Augen. „Das hoffe ich nicht! he?"

Seine Frau, die große Scheu vor ihm hatte, wagte nicht zu antworten, allein ihre Mutter eilte ihr zu Hilfe und mit in die Seite gestemmten Armen entgegnete sie herausfordernd: „Ich hab sie 'nem Bekannten von mir gegeben, Gibbie Girder; was ist da viel dabei?"

Diese Dreistigkeit machte ihn für einen Augenblick betroffen; dann schrie er: „Was, Ihr habt die Wildenten, das beste Gericht von unserem Taufessen, einem Bekannten von Euch gegeben, Ihr alter Drache, und wer war das, wenn ich fragen darf?"

„Niemand anders als der wackere Herr Caleb Balderston von Wolfsfels," versetzte sie schnell und kampfbereit.

Jetzt kannte Girders Zorn keine Grenzen. Wenn irgend etwas seinen Aerger steigern konnte, so war es der Umstand, daß dieses üppige Geschenk unserm Freunde Caleb gemacht worden war, gegen den er aus Gründen, die dem Leser bekannt sind, einen entschiedenen Groll hegte. Er erhob die Reitgerte gegen die Alte; aber diese stand fest und selbstgewiß da und schwang den großen eisernen Schöpflöffel über dem Kopf, mit dem sie eben den Schöpsenbraten begossen hatte. Jedenfalls war ihre Waffe die bessere und ihr Arm nicht der schwächere, so daß Gilbert es für gerathen hielt, sich gegen seine Frau zu wenden, die ein heftiges Schluchzen angestimmt

hatte und dadurch den arglosen und gutherzigen Geistlichen tief rührte. „Und Du dumme Trine sitzest ruhig dabei,“ schalt der Küfer, „und läßt mein Eigenthum einem alten, nichtsnutzigen, faulen Trunkenbold von einem Bedienten schenken, bloß weil er sich bei der Alten mit seinem Geschwätz einzuschmeicheln versteht, von dem die Hälfte lauter Lügen sind! Ich will Dich lehren . . .“

Doch hier legte sich der Geistliche mit Wort und That ins Mittel, während die Schwiegermutter sich vor die Tochter stellte und sie mit dem drohend erhobenen Löffel schützte.

„Darf ich mein eigen Weib nicht züchtigen?“ fragte der aufgebrachte Böttcher.

„Euer eigen Weib mögt Ihr züchtigen, wenn Ihr wollt,“ entgegnete die Schwiegermutter, „aber meine Tochter dürft Ihr nicht anrühren, ohne es zu bereuen.“

„Schämt Euch, Herr Girder,“ ermahnte der Geistliche, „das hätte ich nicht von Euch gedacht, daß Ihr Eurer sündigen Lust die Zügel würdet schießen lassen und obenein gegen diejenige, die Euch am nächsten und theuersten ist, noch dazu heute Abend, da Ihr die heiligste Pflicht erfüllen wollt, die ein christlicher Vater hat, und um welcher Ursache willen? Wegen eitlen Ueberflusses von leiblicher Speise, der keinen Nutzen stiftet noch Werth hat.“

„Keinen Werth!“ fragte der Küfer ärgerlich, „'s hat noch nie 'ne fettre Gans auf meinen Stoppeln geweidet und nie haben zwei zartere Enten hier am Spieß gesteckt.“

„Mag sein, Nachbar,“ fuhr der Geistliche fort, „aber noch sehe ich Ueberfluß von Speise an Eurem Feuer. Ich habe die Zeit gekannt, als zehn Stück jener Gebäcke dort auf dem Tisch ebenso viel Männern als willkommene Leckerbissen geschienen hätten, die auf den Bergen und im Moor, in Klüften und Schluchten um des Evangeliums willen darben mußten.“

„Das eben verdrießt mich am meisten,“ sagte der Böttcher, um einige Theilnahme für seinen nicht ganz unbegründeten Aerger zu finden. „Hätt's nur die dumme Trine einem von den nothleidenden Heiligen gegeben, oder sonst jemand, nur irgend einem anderen, als dem lügnerischen und räuberischen Tory, der mit bei der schändlichen Miliz war, die gegen die Heiligen von Bothwell Brigg unter dem alten Tyrannen Allan Ravenswood auszog, der

jetzt zur Hölle gefahren ist, dann hätte es mich nicht so verdrossen. Aber den besten Braten so einem zu geben . . ."

„O, Gilbert, erkennt Ihr nicht das Gericht des Herrn darin?" ermahnte der Geistliche. „Bedenkt: der Samen des Gerechten wird nicht sein Brod erbetteln! — Nun ist der Sohn des mächtigen Bedrückers so weit heruntergekommen, daß er seinen Hausstand durch Euren Ueberfluß erhalten . . ."

„Außerdem," fuhr die ermuthigte Frau fort, „wars nicht 'mal für Lord Ravenswood! — Wenn er Einen nur ausreden ließe — sondern um's dem Großsiegelbewahrer vorzusetzen, der oben auf dem Wolfsfels ist."

„Sir William Ashton oben im Schloß?" fragte der erstaunte Ehemann.

„Und sie sind dicke Freunde, er und Lord Ravenswood," setzte die alte Lightbody hinzu.

„Ihr altes leichtgläubiges Weib, wenn Euch der alte Filz vorredet, der Mond wär aus grünem Käse gemacht, Ihr glaubtet es ihm. Der Großsiegelbewahrer gut Freund mit Lord Ravenswood, die beiden sind ja wie Katze und Hund!"

„Ich sage Euch, sie halten zusammen wie Mann und Frau und vertragen sich besser wie gewisse Eheleute," erwiderte die Schwiegermutter, „außerdem ist Peter Puncheon gestorben, der Küfer an den königlichen Provianthäusern, die Stelle ist zu besetzen und . . ."

„Um des Himmels willen, so haltet Eure kreischenden Zungen!" rief Herr Girder, denn er erhielt jede Antwort doppelt, da die junge Frau, sehr ermuthigt durch den Verlauf des Gespräches, die Antworten ihrer Mutter sofort in lautester Stimme wiederholte.

„Die Frau hat Recht, Meister," bestätigte der Geselle, welcher während des Zanks hinzugekommen war. „Ich habe die Diener des Großsiegelbewahrers drüben bei Luckie Sma'trash trinken und spielen sehen."

„Und ihr Herr wäre auf Wolfsfels?" fragte Girder.

„Ja, ganz bestimmt," bestätigte jener.

„Gut Freund mit Ravenswood?"

„Muß doch wohl," meinte der Geselle, „da er oben wohnt."

„Und Peter Puncheon ist todt?"

„Ja, das alte Faß ist endlich ausgelaufen," berichtete der Geselle. „Der hat manch Quart Branntwein in sich hineingegossen! — Aber wenn Ihr den Spieß mit den Enten wieder haben wollt, Meister, so steht Euer Pferd noch gesattelt draußen, ich kann hinter Herrn Balderston schnell herreiten und ihn einholen, er wird noch nicht weit zum Ort hinaus sein."

„Das mögt ihr thun, Will — und kommt her — ich will Euch sagen, was Ihr thun sollt, wenn Ihr ihn einholt." Damit ging er heraus, um Will draußen seinen Auftrag zu ertheilen.

„Da habt Ihr was Schönes gemacht," sagte die Schwiegermutter, als er wieder hereinkam, „das unschuldige junge Blut einem bewaffneten Manne nachgeschickt; denn Ihr wißt doch, daß Herr Balderston ein Rappier bei sich führt, und nun ist noch obenein stockdunkle Nacht."

„Hoffentlich habt Ihr Euch wohl überlegt, was Ihr begonnen," bemerkte der Geistliche, „und nicht Veranlassung zu Blutvergießen gegeben; denn es ist meine Pflicht, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß der, welcher solche Ursache gibt, auch wenn er nicht selbst den Schlag führt, keineswegs schuldlos ist."

„Habt keine Sorge, Herr Haltefest," erwiderte Girder, „aber hier zwischen den Weibern und Pfaffen kann man sich nicht regen und rühren; ich weiß am besten, was ich mir eingebrockt habe. — Jean, richte jetzt das Essen an, und nun wollen wir nicht weiter davon reden."

Wirklich erwähnte er des fehlenden Bratens nicht mehr im Lauf des Abends.

Unterdessen eilte der Geselle auf seines Meisters Roß, mit besonderen Aufträgen versehen, schnell hinter dem Marodeur Caleb her, der sich begreiflicher Weise eilig davon gemacht hatte. Um schneller vorwärts zu kommen, versagte er es sich sogar, zu schwatzen, und bemerkte nur gegen Lockhard, daß er sich das Geflügel habe anbraten lassen, sollte Mysie etwa, die durch das Gewitter so sehr erschreckt worden sei, das Küchenfeuer nicht gleich in Bereitschaft haben. Unter dem Vorgeben, daß sie so bald als möglich zu Hause sein müßten, eilte er so sehr, daß sein Begleiter kaum Schritt mit ihm zu halten vermochte. Auch meinte er bereits aller Gefahr entronnen zu sein, da er den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte, welche

das Schloß von dem Dorfe trennte, als er fernes Pferdegetrappel hörte, und von Zeit zu Zeit den Ruf: „Herr Caleb — Herr Balderston — Herr Caleb Balderston — heda — so wartet doch einen Augenblick!"

Caleb war natürlich wenig geneigt, auf dieses Begehren zu achten. Erst that er so, als höre er das Rufen nicht, und behauptete gegen seinen Begleiter, das sei nur der Wind, dann, er habe nicht nöthig, darauf Rücksicht zu nehmen, endlich blieb er widerwillig stehen, als die Gestalt eines Reiters im Abenddunkel sichtbar wurde. Fest entschlossen, seine Beute zu vertheidigen, nahm er eine würdevolle Haltung an, hielt den Bratspieß vor, der mit seiner saftigen Bürde ihm zugleich Speer und Schild ersetzte, bereit, lieber zu sterben, als ihn fahren zu lassen.

Wie groß war jedoch sein Erstaunen, als der Küfergesell ihm respektvoll vermeldete, sein Herr habe sehr bedauert, daß er nicht zu Hause gewesen sei, als Herr Balderston bei ihm vorgesprochen, und es thäte ihm leid, daß er nicht zum Taufschmaus geblieben wäre. Er nähme sich die Freiheit, hiermit ein kleines Fäßchen Sekt zu schicken und ein Anker Branntwein, denn er höre, sie hätten unerwartet Besuch im Schloß bekommen.

Ich habe einmal eine Geschichte gehört, daß ein Bär, der sich von seinem Maulkorb losgemacht hatte, einem alten Herrn nachgelaufen, bis dieser völlig ermattet war. Ganz verzweifelt drehte sich der Alte endlich um, blickte den Petz an und erhob seinen Spazierstock. Bei diesem Anblick siegte die Macht der Gewohnheit, denn das Thier, statt ihn zu zerreißen, erhob sich auf seine Hinterbeine und begann zu tanzen. Nicht geringer als die freudige Ueberraschung des Alten, der sich so unerwartet aus drohender Todesgefahr befreit sah, war des trefflichen Caleb Erstaunen, als der Verfolger, statt ihm die Beute zu nehmen, ihm noch etwas dazu schenkte. Indessen faßte er sich sofort, als sich der Geselle von dem Pferde herunterbeugte, auf dem er ein Fäßchen vor und eins hinter sich hatte, und ihm zuflüsterte, wenn Peter Puncheons Stelle etwa seinem Meister zugewendet werden könnte, so sollte es des Junkers Schaden nicht sein, Girder möchte gern ein Wörtchen darüber mit Herrn Balderston reden, und er würde sich in allem, was man irgend von ihm verlangen könne, so geschmeidig zeigen, wie ein Weidenreifen.

Caleb hörte das mit an und erwiderte nichts, als das, was alle großen Leute von Ludwig XIV. an gesagt haben, nämlich: „wir wollen sehen,“ und setzte dann zur Belehrung von Herrn Lockhard hinzu: „Euer Herr hat mit löblicher Höflichkeit und Aufmerksamkeit gehandelt, uns dies Getränk zu übersenden, und ich werde nicht ermangeln, es Lord Ravenswood mitzutheilen. Jetzt, lieber Sohn, reitet voraus nach dem Schloß, und wenn noch niemand von der Dienerschaft zurückgekehrt sein sollte, (was ich fast fürchte, da sie niemals nach Hause kommen, wenn man ihnen einmal auszugehen erlaubt hat), so legt die Fäßchen in die Pförtnerstube, rechts vom großen Eingang. Der Pförtner hat Urlaub, seine Verwandten zu besuchen, daher werdet Ihr niemand finden, Euch zurechtzuweisen.“

Nachdem der Geselle diese Befehle erhalten hatte, ritt er weiter, legte die Fässer in der verfallenen und öden Pförtnerstube ab, kehrte ohne von jemand gesehen worden zu sein, zurück, im Vorbeireiten die Mütze vor Caleb und seinem Begleiter ziehend, und sprengte heimwärts, um sich an dem Taufschmaus zu betheiligen.

Kapitel XIV.

> Im Herbste, wenn das Jagdhorn schallt,
> Fegt der Wind das dürre Laub durch den Wald;
> Wenn das Korn man siebt am Scheunenthor,
> Da fliegt die Spreu gar leicht hervor,
> So leicht, so spielend wie vom Wind,
> Auch der Menschen Pläne geändert sind.
>
> Unbekannter.

Wir verließen Caleb Balderston triumphirend über seinen Erfolg, die Ehre des Hauses Ravenswood aufrecht erhalten zu haben. Als er die Reihe seiner Speisen der verschiedensten Art überblickte und ordnete, gestand er sich, daß ein so fürstliches Mahl seit der Leichenfeier des verstorbenen Lord hier nicht gehalten worden sei. Groß war sein Stolz, als er ein reines Tischtuch über den alten Eichentisch breitete, und darauf das auf dem Rost gebratene Wildpret, wie das gebratene Geflügel aufstellte; ab und zu mit Blicken das Erstaunen seines Herrn und das von dessen Gästen herausfordernd. Mit zahllosen mehr oder weniger begründeten Geschichten über den ehemaligen Glanz von Wolfsfels und der Macht, welche die Barone ausgeübt hatten, unterhielt er Lockhard während des Abends.

Ein Vasall durfte kaum ein Kalb oder Lamm sein eigen nennen, ehe er angefragt, ob der Lord von Ravenswood geruhe, es für sich zu nehmen, und sie mußten damals die Erlaubniß des Lords haben, ehe sie heiraten durften. Es wird manch lustige Geschichte über dies Recht wie über die anderen erzählt. Jetzt gehe es freilich nicht mehr so zu wie in der guten alten Zeit, als man noch

Respekt vor der Obrigkeit hatte — „aber es ist wahr und Ihr müßts auch selbst gemerkt haben, Herr Lockhard — daß wir vom Hause Ravenswood es uns angelegen sein lassen, durch gerechte und gesetzliche Ausübung unserer freiherrlichen Macht das richtige und schickliche Verhältniß zwischen Herr und Unterthan aufrecht zu erhalten, das leider jetzt so gelockert ist durch die allgemeine Zügellosigkeit und das schlechte Regiment in unsrer traurigen Zeit."

„Hm!" sagte Herr Lockhard. „Sagt, Herr Balderston, sind denn die Leute unten im Dorf fügsam? Denn ich muß bekennen, das Volk, das Ihr uns in Ravenswood zurückgelassen habt, was jetzt meinem Herrn gehört, ist nicht gerade sehr gehorsamer Art."

„Aber bedenkt, Herr Lockhard, sie sind jetzt in eine andere Hand gekommen, und was sie für ihren alten Herrn von selbst gethan, dafür muß der neue ihnen erst gute Worte geben. Ja, sie waren immer halsstarrig und aufsässig, die Leute in Ravenswood, und 's war schlecht mit ihnen auszukommen, wenn sie nicht kurz gehalten wurden — und wenn Euer Herr sie einmal in Harnisch bringt, kriegt sie das ganze Land nicht wieder in Ordnung."

„Wenn dem so ist," meinte Herr Lockhard, „dann wär's wohl am gescheidtsten, wenn wir 'ne Heirat zwischen Eurem jungen Herrn und unserm hübschen jungen Fräulein zu Stande brächten; der Vater könnte ihr Eure alte Herrschaft als Mitgift geben, denn er kann sich bald genug eine andere verschaffen, pfiffig wie er ist."

Caleb schüttelte den Kopf. „Ich wollte, die Sache ließe sich machen, Herr Lockhard; aber es gibt alte Weissagungen über dies Geschlecht, die meine alten Augen ungern in Erfüllung gehen sähen, denn ich habe schon Unglück genug erlebt."

„Pah! Pah! Denkt nicht an solche Besorgnisse," beruhigte der Kollege, „wenn die jungen Leute einander liebten, gäb's ein schönes Paar. Aber die Wahrheit zu gestehen, haben wir bei uns zu Hause eine Dame, die dabei wie bei allen anderen Sachen mitzureden hat. Doch es schadet nichts, wenn wir auf die Gesundheit des Paares trinken, und ich will auch Frau Mysie einen Becher von Girders Canariensekt einschenken."

Während man sich so gut in der Küche vergnügte, unterhielt sich die Gesellschaft im Saal nicht minder gut. Sobald Ravenswood sich entschlossen hatte, dem Großsiegelbewahrer Gastfreund-

schaft zu gewähren, hielt er sich für verpflichtet, das offene und höfliche Betragen eines erfreuten Wirths anzunehmen. Schon häufig hat man die Bemerkung gemacht, daß jemand, der anfangs eine Rolle nur erzwungen spielt, dieselbe schließlich in gutem Ernst durchführt. Nach ein paar Stunden merkte Ravenswood zu seinem Erstaunen, daß er sich aus eigenem Antriebe so benahm, als bewirthe er geehrte und willkommene Gäste. Wie viel von dieser Sinnesänderung auf die Rechnung von Miß Ashtons Schönheit und Unschuld kam, auf die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in die Unbequemlichkeit ihrer Lage schickte, wie viel auf die glatte und gewandte Unterhaltung des Großsiegelbewahrers, der so geschickt Worte zu wählen verstand, die das Ohr bestachen, das muß der Scharfsinn des Lesers beurtheilen. Ravenswood war gegen beides nicht unempfänglich.

Der Großsiegelbewahrer, ein erfahrener Staatsmann, der alle Höfe und Regierungen kannte, war genau vertraut mit den verschiedenen Wechselfällen, welche die öffentlichen Angelegenheiten in den letzten ereignißreichen Jahren des siebzehnten Jahrhunderts erfahren hatten. Aus eigner Anschauung vermochte er über Menschen und Ereignisse in einer Art zu sprechen, welche die Aufmerksamkeit fesselte; und er besaß dabei die besondere Kunst, durchaus offen und rückhaltlos zu erscheinen, während er nie ein Wort sagte, das ihn selbst bloßstellte. Trotz seines Vorurtheils und seines gerechten Grolls fühlte sich Ravenswood durch ihn unterhalten und belehrt, während der Staatsmann, der sich zuerst durch seine Besorgnisse beim Sprechen gehemmt fühlte, jetzt die Zuversicht und Gewandtheit des glatten, vollendeten Advokaten zurückerlangt hatte.

Die Tochter sprach nicht viel, aber sie lächelte, und was sie sagte, zeugte von hingebender Sanftmuth und von dem Wunsch, sich ihm angenehm zu erweisen, was einen stolzen Mann wie Ravenswood mehr fesselte als der blendendste Witz. Mehr noch als alles entging ihm nicht, daß entweder aus Dankbarkeit oder anderen Gründen er in seiner öden unwirthlichen Halle von seinen Gästen mit einer rücksichtsvollen Aufmerksamkeit behandelt wurde, als sei er auch von dem Glanz des Reichthums umgeben, der seiner hohen Geburt zugekommen wäre. Alle Mängel wurden unbeachtet gelassen, oder konnten sie sich nicht der Aufmerksamkeit entziehen, so lobte

man den Ersatz, den Caleb herbeigeschafft hatte, um die nöthigen Bequemlichkeiten herzustellen. War ein Lächeln unvermeidlich, so war es nur ein heiteres, oft von einer gewandten Schmeichelei begleitetes, welches bewies, wie sehr die Gäste die Verdienste ihres edlen Wirths schätzten, wie wenig sie an die Unbequemlichkeiten dachten, mit denen sie umgeben waren. Ich glaube, das stolze Bewußtsein, durch seine persönlichen Eigenschaften alle Mängel seines Vermögens auszugleichen, wirkte auf das Herz des Junkers eben so wohlthuend als Lucy Ashtons Schönheit und die Unterhaltungsgabe ihres Vaters.

Die Stunde der Nachtruhe nahte heran; der Großsiegelbewahrer und Ravenswood zogen sich in ihre Zimmer zurück, die sehr anständig ausstaffirt waren, wie Caleb sagte. Als Mysie mit den nöthigen Vorbereitungen beschäftigt gewesen, war eine Gevatterin vom Dorf hergekommen, und Caleb hatte sie gleich zur Hilfsleistung im Hause herangezogen. Statt daher wieder fortzueilen, um im Dorf von dem Aussehen und dem Anzuge des vornehmen Fräuleins zu erzählen, wurde sie gepreßt, thätige Hilfe zu leisten.

Nach der Sitte der Zeit begleitete der Junker den Großsiegelbewahrer in sein Schlafzimmer, von Caleb gefolgt, der so feierlich, als ob es zwei Wachskerzen gewesen wären, zwei gewöhnliche Talglichter auf den Tisch setzte, wie sie damals nur bei Bauern üblich waren, in groben Drahthaltern statt in Leuchtern steckend. Dann verschwand er, um mit zwei irdenen Krügen wiederzukehren (das Porzellan werde seit dem Tode der seligen Lady wenig benutzt, sagte er), einer sei mit Kanariensekt, der andere mit Branntwein gefüllt.[1])

1) Einst war es allgemein Sitte: Bier, Wein oder andere starke Getränke in das Schlafgemach eines geehrten Gastes zu setzen, um seinen Durst zu stillen, sollte er beim Erwachen durstig sein, was bei dem unmäßigen Trinken jener Zeit keineswegs unwahrscheinlich war. Der Verfasser weiß, daß man in einigen altmodischen Familien diese Sitte noch bewahrt. Es war daher keine poetische Freiheit, wenn der Dichter sagt:

Mein Cumpan und ich, wir schliefen ein,
Daneben zwei Humpen voll Bier;
Als auf wir wachten, wir tranken sie rein;
Wie gefällt dir's von ihm und mir?

Man erzählt sich in Teviotdale, daß in dem Hause einer alten angesehenen Familie, eifrigen Presbyterianern, stets eine Bibel und eine Flasche Bier in das

Der Kanariensekt, behauptete er, furchtlos aller Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung trotzend, habe zwanzig Jahre in den Kellern von Wolfsfels gelagert (obgleich es ihm nicht zukomme, dies vor den Herrschaften zu erwähnen); der Branntwein sei das weitberühmte Getränk, mild wie Meth und stark wie Simson, und hier im Keller seit dem berühmten Gelage, bei welchem der alte Michelstob oben auf der Treppe von Jamie von Jenkelbrae erschlagen wurde, wegen einer Beleidigung der edlen Lady Muriend, einer Anverwandten des Hauses, indessen —

„Um die Sache kurz zu machen, Herr Caleb," unterbrach ihn der Großsiegelbewahrer, „bitte ich um einen Becher Wasser."

„Gott wolle verhüten, daß Euer Gnaden hier Wasser trinken, das würde diesem edlen Hause zur Unehre gereichen."

„Wenn Seiner Gnaden ein Gelüst danach verspürt, solltet Ihr es gewähren," lächelte der Junker; „irre ich nicht, so ist hier kürzlich viel Wasser und obenein mit Behagen getrunken worden."

„Gewiß, wenn Seine Gnaden befehlen," sagte Caleb, mit einer Kanne des reinen Elements eintretend. „Auch wird man schwerlich solch Wasser trinken, wie es der Brunnen auf Wolfsfels gibt, trotzdem . . ."

„Trotzdem müssen wir dem Großsiegelbewahrer Ruhe in diesem unsern armen Gemach lassen," unterbrach der Junker den schwatzhaften Diener, der gleich zur Thür sich wendend mit tiefer Ver-

---

Schlafzimmer jedes Gastes gesetzt wurde. Einst war eine Versammluug von Geistlichen in der Nähe des Schlosses, die alle von dem würdigen Baronet zu Mittag und viele auch zur Nacht eingeladen wurden, und man wies sieben der hochwürdigen Herren ein sehr großes Zimmer an, welches man benutzte, wenn viele Gäste im Schloß waren. Der Hausmeister sorgte dafür, daß jeder der geistlichen Herren dem Hausgebrauch gemäß mit einer Bibel und einer Flasche Bier versorgt wurde. Doch nachdem die Herren sich kurz mit einander berathen hatten, riefen sie den Diener zurück, der eben das Zimmer verlassen wollte. „Mein Freund," sagte einer der Pastoren, „Ihr müßt wissen, wenn wir Amtsbrüder zusammenkommen, so liest der Jüngste unter uns laut einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vor; — wir brauchen daher nur eine Bibel, nehmt die sechs andern fort und bringt uns statt ihrer noch sechs Flaschen Bier."

Diese Synode wäre nach dem Sinne des „weisen Einsiedlers" von Johnson gewesen, welcher einem Schüler, der nach dem rechten Weg zum Glück fragte, die berühmte Antwort gab:

„Komme, Junge, und trinke Bier!"

beugung seinen Herrn hinausbegleiten wollte. Aber der Großsiegelbewahrer verhinderte das Fortgehen seines Wirths: „Ich möchte noch ein Wort mit dem Junker sprechen, Herr Caleb, und ich denke, Ihr entschuldigt, wenn ich Euch draußen warten lasse."

Mit einer zweiten noch tieferen Verbeugung zog sich Caleb zurück, und sein Herr stand regungslos und verlegen abwartend, was die Ereignisse eines Tages abschließen werde, der schon so viele unerwartete Zwischenfälle gebracht hatte.

„Ich hoffe, Ihr seid ein so guter Christ, Junker," begann der Großsiegelbewahrer etwas befangen, „daß Ihr der Lehre gedenkt, die Sonne nicht über Eurem Zorn untergehen zu lassen."

Der Junker erröthete und erwiderte, er habe diesen Abend keine Gelegenheit gehabt, diese christliche Vorschrift zu beobachten.

„Ich hätte das Gegentheil gemeint," sagte der Gast, „in Anbetracht der verschiedenen Gegenstände des Streits und der Uneinigkeit, welche leider häufiger als wünschenswerth zwischen Eurem verewigten Herrn Vater und mir obwalteten."

„Mylord, ich hätte gewünscht," entgegnete Ravenswood, vor unterdrückter Aufregung bebend, „daß dieser Gegenstand an irgend einem anderen Ort eher berührt worden wäre als unter meines Vaters Dach."

„Zu jeder anderen Zeit hätte mich diese zarte Rücksicht auch geleitet," sagte Sir William Ashton, „aber heute muß ich fortfahren mit dem, was ich mir vorgenommen zu sagen. — Ich habe zu tief in meinem Inneren darunter gelitten, daß ich nicht mit vollem Ernst meinen Vorsatz verfolgte, den ich als Wunsch allerdings häufig ausgesprochen hatte, nämlich eine Unterredung mit Eurem Vater zu erlangen. Viel Kummer hätte ihm und mir dadurch erspart werden können."

„Es ist richtig," sagte Ravenswood nach einer Pause, „mein Vater sagte mir, daß Ihr eine persönliche Besprechung mit ihm vorgeschlagen hättet."

„Vorgeschlagen, lieber Junker, aber ich hätte darum bitten müssen, dringend, flehentlich, unermüdlich. Ich hätte die Scheidewand niederreißen müssen, welche gewinnsüchtige Menschen zwischen uns aufgerichtet hatten, und mich ihm so zeigen müssen wie ich war, geneigt, selbst einen bedeutenden Theil meiner gerichtlichen

Ansprüche zu opfern, um Gefühle zu schonen, die so berechtigt waren. Erlaubt mir zu sagen, mein junger Freund, denn so möchte ich Euch nennen, daß wenn Ihr Vater und ich eben so lange zusammen gewesen wären, wie das Glück mir heute vergönnt hat in Eurer Gesellschaft zuzubringen, so ist es möglich, daß dem Lande eine der ältesten adligen Familien erhalten geblieben und mir der Schmerz erspart worden wäre, mich in Unfrieden von einem Manne zu trennen, dessen Charakter ich so verehrte und hoch stellte."

Er hielt das Taschentuch vor die Augen. Ravenswood war gerührt und erwartete schweigend die Fortsetzung dieser außergewöhnlichen Mittheilungen.

„Es ist nothwendig und angemessen," fuhr der Großsiegelbewahrer fort, „daß Ihr erfahrt, wie manche Punkte es gegeben hat, in denen ich es zwar für angezeigt hielt, meine gesetzlichen Ansprüche feststellen zu lassen durch den Ausspruch des Gerichts, bei denen ich dennoch nie die Absicht hatte, sie über die Grenze der Billigkeit hinaus geltend zu machen."

„Mylord, wir brauchen diesen Gegenstand nicht weiter zu erörtern. Was das Gesetz Euch gibt oder gegeben hat, möget Ihr wie bisher auch fernerhin genießen; weder mein Vater noch ich hätten irgend etwas als Gunst angenommen."

„Gunst? nein, Ihr mißversteht mich," fuhr der Großsiegelbewahrer fort, „oder Ihr seid vielmehr nicht Rechtsgelehrter. Ein Recht kann als gültig und gesetzlich nachgewiesen worden sein, und trotzdem mag es ein Mann von Ehre nicht in allen Fällen beanspruchen."

„Das bedaure ich, Mylord," sagte der Junker.

„Nicht doch," widersprach der Gast, „Ihr redet wie ein junger Anwalt; Eure Lebhaftigkeit reißt Eure Einsicht fort. Es gibt noch mancherlei Dinge zwischen uns, die der Entscheidung harren. Könnt Ihr mich tadeln, daß ich als alter, friedfertiger Mann, als Gast eines jungen Edelmannes, der mein und meiner Tochter Leben gerettet hat, den Wunsch, den lebhaften Wunsch hege, diese Streitpunkte in rücksichtsvollster Weise ausgeglichen zu sehen?"

Der Alte faßte dabei des Junkers schlaff herabhängende Hand und machte es diesem unmöglich, mochte er vorher einen Ent-

schluß haben, welchen er wollte, eine andere als eine beistimmende Antwort zu geben. Seinem Gast gute Nacht wünschend, vertagte er die weitere Besprechung bis zum nächsten Morgen.

Ravenswood eilte in die Halle, in welcher er die Nacht zubringen wollte, und ging eine Weile hastig und aufgeregt hin und her. Sein Todfeind weilte unter seinem Dach, und trotzdem waren seine Gefühle gegen ihn weder die unversöhnlicher Erbfeindschaft, noch christlicher Vergebung. Er war sich bewußt, daß er ihm als Christ nicht verziehen habe, aber auch, daß er sich nicht mehr seinen alten Rachegelüsten hingebe, sondern einen schlechten und unehrenhaften Vertrag zwischen dem Haß gegen den Vater und der Neigung für die Tochter abschließe. Während er so in dem düsteren Schein der verglimmenden Kohlen und dem bleichen Mondlicht auf und ab ging, fluchte er sich; er riß bald die Fensterladen auf, bald warf er sie zu, gleichsam sich nach freier Luft sehnend und sie wieder fürchtend. Endlich ging dieser Sturm der Leidenschaft vorüber, und er warf sich in den Lehnsessel, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte.

Wenn — so überlegte er in ruhigerer Stimmung — wenn dieser Mann wirklich nicht mehr nehmen will, als ihm gesetzlich zusteht — und wenn er diese Rechte sogar nur nach Billigkeitsgründen geltend macht, was hatte dann mein Vater für Anlaß zu grollen, über was hätte ich mich zu beschweren? Diejenigen, von denen wir unsere Länderein erwarben, fielen durch die Hand meiner Ahnen und ließen ihr Hab und Gut den Siegern; wir erliegen der Kraft des Gesetzes, das jetzt für die schottische Ritterschaft zu mächtig geworden ist. Wir müssen mit dem Sieger kapituliren, gleichsam als wären wir in einer Festung belagert ohne Hoffnung auf Entsatz. Dieser Mann kann anders sein, als ich ihn beurtheilt habe, und seine Tochter — doch ich bin entschlossen, nicht an sie zu denken.

Er zog den Mantel um sich, schlief ein und träumte von Lucy Ashton, bis das Frühlicht durch die Laden schimmerte.

Kapitel XV.

Weltmänner, wenn den Freund sie, den Verwandten
In hoffnungslosem Elend liegen sehn,
Nicht rühren sie die Hand, ihn aufzuheben,
Oft drücken sie noch tiefer ihn hinab.
Sie üben Milde nur, die Vortheil bringt,
Und sehn sie, daß der Arme Kraft noch hat,
Dann reichen sie ihm helfend erst die Hand.

Wie man alte Schulden bezahlt.

Der Großsiegelbewahrer nahm auf das ungewohnt harte Lager jene ehrgeizigen Gedanken und politischen Pläne mit, welche den Schlaf selbst von einem mit Daunen gestopften Paradebett verscheuchen würden. Er hatte lange genug mit dem Auf- und Abfluthen und den sich kreuzenden Strömungen gekämpft, um ihre Gefahren zu kennen, und zu wissen, wie nothwendig es sei, das Schiff nach dem herrschenden Winde zu richten, um es beim Sturm vor dem Scheitern zu bewahren. Die Art seiner Begabung und die damit zusammenhängende Aengstlichkeit hatte ihn zu der Nachgibigkeit geführt, die auch dem geschmeidigen alten Grafen von Northampton eigen war, welcher als Grund dafür, daß er seine Stelle trotz aller Veränderungen von der Regierung Heinrich VIII. bis zu Elisabeth bewahrt hatte, ganz offen bekannte, er gehöre eben zum Geschlecht der Weiden und nicht zu den Eichen. So war es auch Sir William Ashtons Bemühen gewesen, stets die Wetterveränderungen an dem politischen Horizont zu beobachten, und ehe noch der Kampf entschieden war, sich bei derjenigen Partei, der voraussichtlich der Sieg zufiel, beliebt zu machen. Seine

wetterwendische Gesinnung war wohlbekannt und erregte die Verachtung der kühneren Leiter der beiden großen Parteien. Aber seine Talente waren so praktischer und verwendbarer Art, man schätzte seine juristischen Kenntnisse so hoch, daß sie jene Mängel bis zu einem gewissen Grade ausglichen, und die Machthaber sich seiner bedienten und ihn belohnten, ohne ihm durchaus zu trauen oder ihn sonderlich zu achten.

Marquis A. hatte seinen ganzen Einfluß aufgeboten, einen Wechsel des schottischen Ministeriums durchzusetzen, und seine Pläne waren so gut angelegt und in letzter Zeit so geschickt unterstützt worden, daß der schließliche Erfolg ihm ziemlich sicher schien. Dennoch fühlte er sich keineswegs so stark oder so zuversichtlich, daß er versäumt hätte, Rekruten für seine Fahne anzuwerben. Die Gewinnung des Großsiegelbewahrers wäre von Wichtigkeit gewesen und ein Freund, der mit dem Charakter und der Lage desselben genau vertraut war, wurde für dessen politische Bekehrung ausersehen.

Als dieser Herr zum Besuch auf Schloß Ravenswood erschien (denn der wirkliche Zweck wurde unter der Form einer allgemeinen Höflichkeitsbezeigung verborgen), sah er, daß die Hauptsorge des Großsiegelbewahrers die Befürchtung war, ihm drohe persönliche Gefahr durch den Junker Edgar von Ravenswood. Die Worte der alten blinden Sibylle Alice, das plötzliche Erscheinen des Junkers, der bewaffnet in des Großsiegelbewahrers Gebiet gekommen war, die kalte, hochmüthige Art, mit der er seine lebhaften Dankesworte für seine thätige Hilfe ablehnte, hatten, gleich nach jener Warnung kommend, einen starken Eindruck auf das Gemüth des alten Mannes hervorgebracht.

Sobald des Marquis politischer Agent merkte, woher der Wind blies, begann er Zweifel und Befürchtungen anderer Art zu erregen, die ebenso lebhaft auf den Großsiegelbewahrer wirken mußten. Mit scheinbarer Theilnahme fragte er, ob das gerichtliche Verfahren in Sir Williams verwickeltem Rechtsstreit mit der Familie Ravenswood schon endgültig abgeschlossen sei, und ob für den Junker keine Möglichkeit der Appellation mehr übrig bliebe? Der Großsiegelbewahrer behauptete, der Prozeß sei endgültig entschieden, aber der Fragesteller war zu gut unterrichtet, um sich hintergehen zu lassen. Er bewies ihm durch schlagende Gründe, daß einige der wichtigsten

Punkte, die zu seinen Gunsten gegen das Haus Ravenswood entschieden wären, durch den Vereinigungsvertrag vor das englische Haus des Lords gehörten, ein Billigkeitsgericht, vor dem der Großsiegelbewahrer eine instinktive Scheu hegte. Dieser Weg stehe Ravenswood offen statt einer Appellation an das alte schottische Parlament, als „Rechtsmittel", wie man es nannte.

Erst bestritt der Großsiegelbewahrer die Rechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens, endlich aber tröstete er sich damit, daß der Junker schwerlich Freunde im Parlament finden werde, die eine so schwierige Sache in Angriff nähmen.

„Gebt Euch nicht falschen Hoffnungen hin," sagte der schlaue Besucher, „es ist möglich, daß in der nächsten Parlamentssession der junge Ravenswood mehr Freunde und Gönner als Ihr selbst besitzt."

„Das wäre ein sehenswürdiges Schauspiel," spottete der Großsiegelbewahrer.

„Und doch hat man dergleichen früher und auch zu unserer Zeit gesehen. Jetzt steht mancher an der Spitze der Geschäfte, der noch vor ein paar Jahren sich verbergen mußte, um dem Tode zu entgehen; mancher speist jetzt von Silber, der froh war, wenn er Hafermehlsuppe hatte, und manch vornehmes Haupt ist schnell herabgestürzt. Die „unsichere Stellung schottischer Staatsmänner" von Scott von Scotstarvet, jene merkwürdige Schrift, von der Ihr mir eine Abschrift zeigtet, ist durch unsere Zeit noch überboten worden."

Der Großsiegelbewahrer entgegnete seufzend, daß diese Veränderungen nichts Neues für Schottland wären, und schon lange vor dem eben angeführten satirischen Schriftsteller beobachtet worden seien. Es sei gar lange Zeit her, seit Fordun es als altes Sprüchwort gebraucht: Neque dives, neque fortis sed nec sapiens Scotus, praedominante invidia, diu durabit in terra.

„Und verlaßt Euch darauf, werther Freund," war die Antwort, „daß selbst Eure langen Dienste gegen den Staat, Eure große Rechtskenntniß, weder Euch retten, noch Euch Euren Besitz sichern würden, wenn der Marquis A. mit seiner Partei in das englische Parlament kommt. Ihr wißt, daß der verstorbene Lord Ravenswood ihm verwandt war; seine Gemahlin stammte im fünften Gliede von dem Ritter von Tillibardine, und ich bin überzeugt, daß er sich des jungen Ravenswood annehmen wird, als sein sehr gnädiger

Herr und Vetter. Warum auch nicht? Der Junker ist ein energischer, thatkräftiger junger Herr, sehr wohl im Stande, seine Zunge und seine Hände zu rühren. Solche Leute finden leicht Unterstützung bei ihrer Sippe, man hilft ihnen lieber, als den unschädlichen und unfähigen Tröpfen, die jedem zur Last fallen, der sich mit ihnen abgibt. Wenn die Prozesse gegen die Familie Ravenswood im Hause der Lords wieder aufgewärmt werden, verlaßt Euch darauf, daß dann der Marquis ein Hühnchen mit Euch pflückt."

„Das wäre ein schlechter Dank für meine langjährigen Dienste für den Staat," sagte der Großsiegelbewahrer, „und für die Verehrung, die ich seit lange für den Marquis und seine Person empfinde."

„Ja," fuhr der Agent des Marquis fort, „es ist müßig, auf vergangene Dienste und frühere Zuneigung zurückzublicken, Mylord, in dieser schwierigen Zeit verlangt ein Mann vom Schlage des Marquis augenblickliche Hilfe und sichtbare Beweise von Anhänglichkeit."

Der Großsiegelbewahrer sah jetzt, wo der andere hinaus wollte, war aber zu vorsichtig, eine entscheidende Antwort zu geben, sondern bemerkte, er wisse nicht, welche anderen Dienste der Marquis von seinen geringen Fähigkeiten erwarten könne, außer denen, die schon immer zu seiner Verfügung gewesen wären, vorbehältlich seiner Pflicht gegen König und Vaterland.

Damit hatte er nichts gesagt, obwohl er alles gesagt zu haben schien; denn die Ausnahme war darauf berechnet, in sie alles einzubegreifen, was er unter sie zu bringen wünschte. Sir William brach nun die Unterhaltung ab und erlaubte auch nicht auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Der Besucher reiste ab, ohne den verschlagenen alten Staatsmann dazu gebracht zu haben, sich irgendwie eine Blöße zu geben, oder sich für später irgendwie zu verpflichten, aber überzeugt, daß er an Sir Williams empfindlichster Stelle Befürchtungen erregt und eine Grundlage zu einem zukünftigen Bündniß vorbereitet habe.

Als er dem Marquis Bericht über die Unterhandlungen erstattete, kamen beide überein, daß der Großsiegelbewahrer nicht wieder zu einem Gefühl von Sicherheit kommen dürfe, und man neue Befürchtungen in ihm wachrufen müsse, besonders während der Abwesenheit seiner Gemahlin. Sie wußten, daß ihr stolzer,

rachsüchtiger und herrschbegieriger Sinn ihm den Muth einflößen werde, der ihm fehlte, ferner daß sie unwandelbar der jetzt machthabenden Partei anhinge, mit der sie enge Verbindung und einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Sie haßte die Ravenswoods, ohne sie zu fürchten, denn der ältere Adel dieser Familie stellte die neuerworbene Größe ihres Mannes in Schatten, ja ihr Haß war so groß, daß sie selbst die Sicherheit ihres eigenen Hauses daran wagen würde, wenn sie Aussicht hätte, die Feinde gänzlich zu zerschmettern.

Aber Lady Ashton war jetzt vom Hause abwesend. Die Angelegenheit, welche sie so lange in Edinburg zurückgehalten, hatte sie nachher veranlaßt, nach London zu reisen, um auch ihr Theil bei Hofe beizutragen, die Pläne des Marquis A. zu durchkreuzen. Sie stand in hoher Gunst bei der Herzogin Sarah von Marlborough, mit der sie, was den Charakter betraf, große Aehnlichkeit hatte. Es war daher nöthig, vor ihrer Rückkehr einen Druck auf Sir William Ashton auszuüben, und als Vorbereitung dazu schrieb der Marquis den Brief an Ravenswood, den wir in einem der vorhergehenden Kapitel mitgetheilt haben. Er war vorsichtig abgefaßt, um es dem Schreiber zu überlassen, später einen tiefen oder oberflächlichen Antheil an dem Geschick seines Verwandten zu nehmen, je nachdem es die Entwicklung seiner eigenen Verhältnisse wünschenswerth machte. Wenn der Marquis aber auch als Staatsmann nicht gewillt war, sich zu kompromittiren, oder die Rolle eines Beschützers anzunehmen, da er noch keine Gunst zu vergeben hatte, zu seiner Ehre müssen wir sagen, daß er den lebhaften Wunsch hegte, dem Junker beizustehen, und daß er sich dabei seines Namens als Mittel bediente, um den Großsiegelbewahrer einzuschüchtern.

Da der Bote, der jenen Brief überbrachte, nahe an der Behausung des Großsiegelbewahrers vorbei mußte, so war ihm aufgetragen worden, daß sein Pferd in dem Dorf bei der Parkpforte ein Hufeisen verlieren solle, und daß er, während der Schmied des Orts den Schaden wieder gut machte, seine Ungeduld über den nothwendigen Zeitverlust äußern solle und in seinem Unmuth verrathen, daß er eine hochwichtige Botschaft vom Marquis A. an Ravenswood zu überbringen habe.

Diese Nachricht, natürlich in übertriebener Form, gelangte von verschiedenen Seiten an den Großsiegelbewahrer, und jeder Bericht=

erstatter betonte die außerordentliche Ungeduld des Couriers und die Geschwindigkeit, mit er bisher die Reise zurückgelegt hatte. Der besorgte Staatsmann hörte dies schweigend an, aber im Geheimen empfing Lockhard den Befehl, aufzupassen, wenn der reitende Bote zurückkehrte, ihn im Dorf festzuhalten, wo möglich betrunken zu machen und mit guten oder bösen Mitteln sich Kenntniß von dem Inhalt des Briefs zu verschaffen. Aber auf ein solches Verfahren war man vorher gefaßt gewesen; der Bote hatte Befehl, einen anderen weiteren Rückweg zu nehmen, und entging der ihm gestellten Falle.

Nach vergeblichem Warten erhielt Herr Dingwall Befehl, bei seinem Klienten in Wolfshope nachzuforschen, ob in der That ein Diener des Marquis auf dem nahen Schlosse eingetroffen sei. Dies war leicht festzustellen, denn Caleb war eines Morgens gegen fünf Uhr in das Dorf gekommen, um zwei Schoppen Bier und einen Kipper zu borgen [1]), um sie dem Boten vorzusetzen, und der arme Kerl war hinterdrein vierundzwanzig Stunden bei Luckie Sma'trash krank gewesen, weil er schlechten Fisch und saures Bier genossen hatte. So war der Briefwechsel zwischen dem Marquis und seinem armen Verwandten, an den Sir William Ashton nicht recht hatte glauben wollen, unleugbar festgestellt.

Seine Besorgniß wurde sehr groß. Seit der Regreß, die Fähigkeit von dem Urtheilsspruch des Civilhofs an die Stände des Parlaments zu appelliren, welche früher für inkompetent galten, in vielen Fällen nachgesucht und in einigen gewährt war, mußte der Großsiegelbewahrer den Ausgang fürchten, wenn das englische Oberhaus einschritt, auf eine Berufung auf Rekurs von Seiten des Junkers. Man würde es voraussichtlich zu einer Frage der Billigkeit machen und hier nach den freieren Grundsätzen der Gerechtigkeit urtheilen, die für den Großsiegelbewahrer nicht so günstig waren wie der strenge Buchstabe des Gesetzes. Außerdem meinte er, wenn auch sehr unrichtig, indem er nach den Gerichten urtheilte aus den unglücklichen Zeiten vor der schottischen Vereinigung, daß in dem Hause, vor das sein Prozeß kommen werde, auch der alte in Schottland früher allgemeine Grundsatz gelten möchte: „Zeigt mir den Mann, dann zeige ich Euch

---

1) So heißt der Lachs zur Zeit, da er nicht gefangen werden darf.

das Gesetz.“ Der hohe, unparteiische Charakter des englischen Gerichtsverfahrens war damals wenig in Schottland bekannt, und die Einführung desselben in diesem Lande war einer der größten Vortheile, die es durch die Vereinigung gewann. Allein dies war ein Segen, den der Großsiegelbewahrer, in anderen Anschauungen aufgewachsen, nicht vorhersehen konnte. Mit der Einbuße seiner politischen Bedeutung fürchtete er auch den Verlust des Prozesses. Unterdessen bestätigte jeder neue Bericht, daß des Marquis Pläne wahrscheinlich von Erfolg gekrönt sein würden, und Sir William Ashton hielt es für unumgänglich nöthig, sich eine Zuflucht für das kommende Unwetter offen zu halten, und sein furchtsames Temperament machte ihn zu versöhnlichen und ausgleichenden Mitteln geneigt. Der Vorfall mit dem wilden Stier konnte, richtig benutzt, einen persönlichen Verkehr und Ausgleich zwischen ihm und dem Junker anbahnen. Dann würde er vielleicht erfahren, was der Junker über den Umfang seiner Rechtsansprüche und die Mittel, sie durchzusetzen, denke, und möglicherweise konnte man, da die eine Partei reich, die andere sehr arm war, ein Abkommen schließen. Eine Versöhnung mit Ravenswood konnte ihm auch Gelegenheit geben, dem Marquis A. gegenüber seine Stellung zu behaupten. Und ferner, dachte er, ist es ein Akt der Großmuth, dem Erben dieser heruntergekommenen Familie aufzuhelfen, und wenn ihn die neue Regierung dann warm und eifrig unterstützen sollte, so dürfte die Tugend sich selbst belohnen.

So dachte Sir William Ashton und versteckte mit einer keineswegs seltenen Selbsttäuschung seine eigennützigen Pläne hinter einem Anstrich von Tugend, und einmal so weit, schweifte seine Phantasie noch weiter. Er stellte sich vor, daß, wenn Ravenswood eine hohe und einflußreiche Stelle habe, man vielleicht durch eine Heirat den größten Theil der nicht festgestellten Ansprüche beseitigen könnte. Er wäre dann nicht die schlechteste Partie für Lucy; das Dekret, das ihm den Titel nahm, konnte rückgängig gemacht werden. Lord Ravenswood war ein alter Titel; diese Verbindung würde gewissermaßen seinem eigenen Besitz von dem größten Stück jener Herrschaft den Schein der Rechtmäßigkeit geben und ihm die Herausgabe des geringeren erleichtern.

Mit diesen vielfältigen und verwickelten Plänen beschäftigt, benutzte der Großsiegelbewahrer die häufig wiederholte Einladung

Lord Bittlebrains, ihn in seinem Hause zu besuchen, und war nun auf diese Weise nur ein paar Meilen von Wolfsfels entfernt. Zwar fand er Lord Bittlebrains abwesend, aber die Lady, die ihren Gemahl bald zurückerwartete, empfing ihn auf das zuvorkommendste Sie sprach ihre besondere Freude aus, Miß Ashton zu sehen, und ließ die Jagd zur Unterhaltung des Großsiegelbewahrers ansagen. Mit Freuden nahm er den Vorschlag an, der ihm erlaubte, eine Art von Rekognoszirung in der Nähe von Wolfsfels vorzunehmen und vielleicht die Bekanntschaft des Besitzers zu machen, wenn die Jagd diesen aus seinem öden Gemäuer herauslockte. Lockhard erhielt auch seinerseits Befehl, eine Anknüpfung mit den Schloßbewohnern zu suchen, und wir haben gesehen, wie er diesen ausführte.

Das zufällige Gewitter beförderte Sir William Ashtons Plan, die persönliche Bekanntschaft Ravenswoods zu machen, mehr, als seine kühnsten Hoffnungen vorherzusehen gewagt hatten. Seine Furcht vor des jungen Edelmanns persönlicher Rachsucht hatte sich gemindert, seit er wußte, daß er ihn auch fürchten müsse wegen seiner gesetzlichen Ansprüche und seiner Macht, sie zu behaupten. Wenn er nun auch ganz richtig voraussetzte, daß nur verzweifelte Umstände die Menschen zum Ergreifen verzweifelter Mittel treiben, zitterte er doch in seinem Innern, als er zuerst die einsame Burg betrat, einen Ort, der durch seine Abgelegenheit und Festigkeit recht zum Schauplatz von Thaten der Gewalt und der Rache geeignet schien. Die finstere Aufnahme, die ihnen der Junker erst zutheil werden ließ, die Befangenheit, die Sir William fühlte, sich dem gekränkten Edelmann vorzustellen, steigerten seine Besorgniß, und als er hörte, wie das Hofthor dröhnend zuschlug, klangen ihm Alicens Worte im Ohr, daß er zu hart gegen ein so gewaltthätiges Geschlecht wie die Ravenswoods verfahren sei, und sie die Zeit, sich zu rächen, abwarten würden.

Die spätere warme Gastfreundschaft, die der Junker ihm erwies, je länger sie beisammen waren, verminderte seine Befürchtungen, und es entging Sir William Ashton nicht, daß er diesen Umschwung in der Stimmung Lucys Anmut und Schönheit verdanke.

Alle diese Ueberlegungen drängten sich ihm auf, als er allein war. Der eiserne Leuchter, die kahlen Wände, die mehr einem Gefängniß als einem Wohnraum glichen, das dumpfe ununterbrochene

Rauschen der Wellen gegen den Fuß des Felsens, auf dem das Schloß erbaut war, beunruhigten und bedrückten ihn. Seine von Erfolg gekrönten Bemühungen hatten hauptsächlich den Verfall der Familie herbeigeführt; aber er war von Natur mehr ränkesüchtig als grausam, und das Unglück und die Verwüstung, die er verursacht, mit eigenen Augen ansehen zu müssen, war ihm so peinlich, wie es einer gutmüthigen Hausfrau ist, wenn sie das Schlachten der Lämmer und Hühner mit ansieht, das doch auf ihren Befehl gethan wird. Wenn er dann an die Wahl dachte, entweder Ravenswood einen Theil der ihm entwendeten Güter zurückzugeben, oder den verarmten Erben dieses Hauses zum Schwiegersohn und Bundesgenossen zu nehmen, so mochte er ähnlich fühlen wie eine Spinne, die ihr kunstvoll entworfenes und aufgeführtes Gewebe durch einen Besen unerwartet zerstört sieht. Und dann, wenn er in dieser Angelegenheit zu weit gehen wollte, kam ihm eine andere gefährliche Frage, die sich schon mancher gute Ehemann, wenn er sich versucht fühlte, einmal unabhängig zu handeln, gestellt, ohne sie genügend beantworten zu können: Was wird meine Frau — was wird Lady Ashton dazu sagen? Endlich gelangte er zu dem Beschluß, zu welchem schwache Menschen so oft ihre Zuflucht nehmen: er wollte die Ereignisse beobachten, günstige Gelegenheiten abwarten und danach sein Betragen richten, und mit dieser Absicht legte er sich endlich zur Ruhe.

Kapitel XVI.

> Ich habe ein Brieflein an Euch, dessen Bestellung Ihr mir verzeihen müßt. Es ist ein Anerbieten, das die Freundschaft von mir fordert und das Euch nicht schadet; denn ich wünsche, daß beiden Theilen Recht geschieht.
>
> König und doch nicht König.

Als Ravenswood am nächsten Morgen mit seinem Gast wieder zusammentraf, hatte sich aufs Neue die düstere Stimmung seiner bemächtigt. Auch er hatte die Nacht mehr mit Ueberlegungen als schlummernd zugebracht, und die Gefühle, die sich in ihm für Lucy Ashton regten, mußten einen schweren Kampf gegen diejenigen bestehen, welche er so lange gegen ihren Vater genährt. Dem Erbfeind die Hand reichen, ihn unter seinem Dach bewirthen, mit ihm Höflichkeiten und Vertraulichkeiten austauschen, war eine Erniedrigung, in welche sich sein stolzer Sinn nicht ohne Kampf finden konnte.

Da aber das Eis einmal gebrochen, war der Großsiegelbewahrer entschlossen, es nicht wieder zufrieren zu lassen. Sein Plan bestand zum Theil darin, Ravenswoods Vorstellungen durch eine verwickelte, schwer verständliche Darstellung der Fragen zu verwirren, welche zwischen ihnen streitig gewesen waren, da er wußte, daß es für einen Jüngling schwer sein würde, dem Bericht eines gewandten Juristen zu folgen über Klagen wegen verweigerter Abrechnung, über Zins und Zinseszins, über Zuerkennung, Grundstückverpfändung, Veräußerung und Uebertragung, Ablauf von Verträgen und Verjährung. Dadurch habe ich den Vortheil, mittheilsam zu

scheinen, während mein Gegner wenig von dem verstehen wird, was ich ihm vorerzähle. Deshalb führte er Ravenswood in die tiefe Nische eines Fensters im Saal und an das Gespräch vom vorigen Abend anknüpfend, äußerte er die Hoffnung, sein junger Freund werde ihm mit Geduld zuhören, wenn er genau und ausführlich die unglücklichen Umstände erörtere, in denen sein verehrter, seliger Vater entgegengesetzter Meinung von dem Großsiegelbewahrer gewesen sei. Der Junker wurde dunkelroth und schwieg, und jener, obwohl ihm das Erröthen bedenklich schien, begann die Auseinandersetzung über einen Schuldschein von zwanzigtausend Mark, welche sein Vater dem Vater Lord Allan Ravenswoods vorgestreckt habe, und erwähnte des Verfahrens, durch welches diese große Summe zum Kapital geschlagen sei, als der Junker ihn unterbrach:

„Nicht hier und nicht jetzt kann ich Sir William Ashtons Erklärungen über diese Angelegenheiten anhören. Hier, wo mein Vater an gebrochenem Herzen starb, kann ich nicht mit Anstand und Fassung die Ursache seines Unglücks untersuchen. Ich könnte mich dann meiner Sohnespflicht erinnern und vergessen, was mir als Wirth geziemt. Doch es muß eine Zeit kommen, in der diese Dinge an einem Ort verhandelt werden und vor Zeugen, und wo wir beide gleiche Freiheit zu reden und zu hören haben werden.“

Jede Zeit und jeder Ort, sagte der Großsiegelbewahrer, sei denen gleich, die nichts als Gerechtigkeit suchten. Aber er dürfe es aus Billigkeitsgründen erwarten, daß der Junker ihn über den Boden unterrichte, von dem aus er das Prozeßverfahren angreifen wolle, das mit so großer Sorgfalt und Ueberlegung von denjenigen Gerichten geführt sei, vor die es allein gehöre.

„Sir William Ashton,“ antwortete lebhaft der Junker, „die Güter, welche Ihr jetzt Euer nennt, wurden einst meinen Ahnen für Dienste gegeben, die sie mit ihrem Schwert gegen die englischen Eindringlinge leisteten. Wie sie uns verloren gegangen sind, durch eine Reihe von Prozeduren, die weder Verkauf, Verpfändung oder Zuerkennung für Schulden an und für sich sind, sondern eine wirre und unklare Vermischung aller dieser Rechte, wie die Zinsen zum Kapital geworden sind, wie jeder Vortheil, den die Abmachungen boten, gegen uns ausgenutzt ist, bis unser Antheil an unserem Erbe fortschmolz wie ein Eiszapfen an der Sonne — das alles

versteht Ihr besser als ich. Indessen bin ich nach Eurem freimüthigen Betragen gegen mich geneigt anzunehmen, daß ich Euren persönlichen Charakter falsch beurtheilt haben mag, und daß Euch als geschicktem und erfahrenem Advokaten manches recht und erlaubt schien, was ich in meiner Unkenntniß für eine Ungerechtigkeit und schwere Bedrückung halten mußte."

„Und auch Ihr, werther Junker," antwortete Sir William, „seid mir ebenso falsch geschildert worden. Man brachte mir die Meinung bei, daß Ihr ein jähzorniger, befehlshaberischer, hitzköpfiger Jüngling wäret, bereit, bei der geringfügigsten Veranlassung Euer Schwert in die Wagschale der Gerechtigkeit zu werfen und Zuflucht zu jenen wilden gewaltthätigen Mitteln zu nehmen, gegen welche die Regierung so oft zum Schutz der friedlichen Bürger hier einschreiten muß. Da wir uns also in einander geirrt haben, warum sollte der junge Edelmann sich weigern, den alten Advokaten anzuhören, wenn dieser ihm die zwischen ihnen schwebenden Streitigkeiten erklären will?"

„Nein Mylord," entgegnete Ravenswood, „in dem englischen Hause der Lords[1]), deren Ehre ihrem Range entsprechen muß, vor

1) Das Appellationsrecht von dem Court of Sessions, dem höchsten Gerichtshof Schottlands an das schottische Parlament auch in Civilprozessen wurde vor der Vereinigung lebhaft bestritten. Es war ein für die Unterthanen hochwichtiges Recht, da die Revision und die gelegentliche Vernichtung des Urtheils durch das Parlament als ein Zügel für die Richter in einer Zeit dienen konnte, in welcher ihre Kenntniß der Gesetze weit größer, als ihre Unbestechlichkeit und Rechtlichkeit war. Im Jahre 1674 erregten die Mitglieder der Advokatenfakultät (so heißen die schottischen Anwälte) den lebhaften Unwillen des Sessionshofes, weil sie nicht auf das Appellationsrecht an das Parlament verzichten wollten; durch eine sehr willkürliche Maßregel wurden die meisten von ihnen aus Edinburg verbannt und dadurch für mehrere Sessionen ihrer Praxis beraubt. Aber durch die Vereinigungsakte wurde dem schottischen Unterthanen das Recht zuerkannt, an das englische Pairshaus zu appelliren; und zweifellos hat dies Recht dazu mitgewirkt, den unparteiischen und unabhängigen Charakter zu bilden, der die späteren Richter des Sessionshofes so vortheilhaft von ihren Vorgängern auszeichnet.

Es ist leicht begreiflich, daß ein alter Advokat, wie der Großsiegelbewahrer unserer Geschichte, besorgt sein mußte, wenn ein Urtheilsspruch, der zu seinen Gunsten nur nach den Bestimmungen des Strafgesetzes abgegeben war, nun durch ein neues und gefürchtetes Verfahren vor einen als unparteiisch bekannten Gerichtshof gebracht wurde, bei dem auch Billigkeitsrücksichten galten.

In früheren Ausgaben dieses Werks war dieser juristische Unterschied nicht genügend auseinander gesetzt worden.

diesem höchsten Tribunal müssen wir die Sache zwischen uns austragen. Die hohen Lords, die Pairs, müssen entscheiden, ob es ihr Wille ist, daß eines ihrer edelsten Geschlechter seine Besitzungen verlieren soll, die es als Lohn für Thaten der Vaterlandsliebe erhalten hat, daß ihr Besitz wie das Pfand des unglücklichen Handwerkers dem Wucherer verfällt, wenn die Stunde für die Einlösung abgelaufen ist. Wenn sie die gierige Strenge des Gläubigers nähren, den zehrenden Wucher, der unsere Güter auffrißt wie Motten das Tuch, so werden die Folgen davon für sie selbst und für ihre Nachkommen schlimmer sein als für Edgar Ravenswood. — Mir bleibt mein Degen und mein Mantel, und ich kann das Waffenhandwerk ergreifen, wo eine Trompete ertönt."

Als er diese Worte mit festem aber schwermüthigem Ton sagte, begegneten seine Augen plötzlich denen Lucy Ashtons, die sich unbemerkt während dieses Gesprächs genähert hatte. Er sah, daß sie ihn mit schwärmerischer Theilnahme und Bewunderung betrachtete, und darüber alle Furcht, entdeckt zu werden, vergaß. Die edle Gestalt und schönen Züge Ravenswoods, jetzt belebt durch den Stolz auf seine Geburt, wie durch das Bewußtsein innerer Würde, der weiche und ausdrucksvolle Klang seiner Stimme, seine traurige Lage, der Gleichmuth, mit dem er auch dem schlimmsten Schicksal entgegensah, waren gefährliche Gegenstände für die Gedanken eines Mädchens, das schon zu sehr geneigt war, über alles, was ihn betraf, nachzusinnen. Als sich ihre Augen begegneten, errötheten beide, denn sie waren sich der tiefen inneren Erregung bewußt, und sie scheuten sich einander wieder anzusehen.

Sir William hatte ihre Mienen genau beobachtet. Ich brauche weder Proteste noch Parlamente zu fürchten, dachte er, denn ich besitze ein wirksames Mittel, diesen jungen Hitzkopf zu beschwichtigen, sollte er gefährlich werden. Jetzt müssen wir uns vorsehen, uns zu nichts zu verpflichten. Der Angelhaken sitzt; wir wollen die Schnur nicht zu schnell aufwickeln und uns die Möglichkeit offen halten sie ganz loszulassen, sollten wir finden, daß es nicht der Mühe lohnt den Fisch zu fangen.

Bei dieser selbstsüchtigen und grausamen Rechnung auf Ravenswoods vorausgesetzte Neigung für Lucy, dachte er nicht im mindesten an den Schmerz, den er jenem durch dies Spielen mit seinen Em-

pfindungen verursachen könnte, noch überlegte er die Gefahr, in die er seine Tochter brachte, indem er sie in eine unglückliche Leidenschaft verwickelte; als ob die Neigung, die ihm nicht entging, nach Belieben wie ein Licht angezündet oder ausgelöscht werden könne. Aber die Vorsehung bereitete dem scharfen Beobachter eine furchtbare Vergeltung, ihm, der sein Leben lang davon Vortheil gezogen, daß er schlau die Leidenschaften anderer zu lenken gewußt hatte.

Caleb Balderston kam und meldete, daß das Frühstück bereit sei, denn damals liebte man kräftige Kost, und die Ueberreste des Abendbrods lieferten eine gute Morgenmahlzeit. Er unterließ nicht, dem Großsiegelbewahrer mit großer Feierlichkeit den Frühtrunk in einem Zinnkrug zu kredenzen, den er mit Petersilie und Löffelkraut verziert hatte. Natürlich entschuldigte er sich, ihn nicht in dem großen silbernen Pokal zu bringen, man habe denselben an den Juwelier nach Edinburg zum Vergolden geschickt.

„Nach Edinburg wahrscheinlich,“ bemerkte Ravenswood; „aber an wen oder zu welchem Zweck, wißt Ihr so wenig als ich.“

„Was ich aber weiß,“ sagte Caleb ärgerlich, „ist, daß ein Mann schon jetzt am frühen Morgen vor dem Schloßthor steht. Wollen Euer Gnaden mit ihm reden oder nicht?“

„Verlangt er mich zu sprechen, Caleb?“

„Nichts geringeres! Aber Ihr thut gut, ihn Euch erst durch das Guckloch anzusehen — man darf doch nicht allen und jeden ins Schloß lassen.“

„Was meint Ihr, es sei ein Bote, der mich einer Schuldforderung wegen verhaften will?“ fragte Ravenswood.

„Euer Gnaden wegen Schulden verhaften und obenein in Eurem eigenen Schloß! Euer Gnaden belieben mit dem alten Caleb zu scherzen.“ Dennoch flüsterte er seinem Herrn beim Hinausgehen in das Ohr: „Ich möchte niemand in Eurer Gnaden guter Meinung schaden, aber ich sähe mir den Menschen zweimal an, ehe ich ihn hineinließe.“

Es war indeß kein Beamter, sondern niemand anders als Hauptmann Craigengelt, mit so rother Nase, wie sie nur ein ansehnlicher Becher Branntwein hervorbringt, den mit Tressen verzierten dreieckigen Hut etwas schief auf die schwarze Reitperrücke

gesetzt, den Degen an der Seite, Pistolen im Halfter, in einen Reitanzug mit schmutzigem Spitzenbesatz gekleidet.

Als der Junker ihn erkannte, ließ er das Thor öffnen. „Ich denke, zwischen uns sind nicht besonders wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, Hauptmann Craigengelt; wir können darüber auch hier reden. Im Schloß ist Besuch und die Art, wie wir uns neulich trennten, wird es Euch erklären, warum ich Euch nicht auffordern kann, hereinzukommen."

So unverschämt Craigengelt war, dieser unfreundliche Empfang machte ihn doch etwas stutzig. Er habe nicht die Absicht, sagte er, sich der Gastfreundschaft des Junkers aufzudrängen, er komme in dem ehrenvollen Auftrage, ihm eine Botschaft eines Freundes zu bringen, sonst würde er den Junker nicht behelligt haben.

„Macht's kurz, Herr, das ist die beste Entschuldigung," entgegnete Ravenswood. „Welcher Herr ist so glücklich, Euch als Botschafter zu schicken?"

„Mein Freund Herr Hayston von Bucklaw," antwortete Craigengelt wichtig und mit der Zuversicht, die der bekannte Muth seines Auftraggebers ihm lieh, „welcher findet, daß Ihr gegen ihn in dem Respekt gefehlt habt, den er zu verlangen berechtigt ist, und welcher deshalb Genugthuung verlangt. Ich habe hier," dabei zog er einen Streifen Papier aus der Tasche, „das genaue Maß seines Degens, und er ersucht Euch in Begleitung eines Freundes zu erscheinen, mit gleicher Waffe, etwa eine Meile vom Schloß, wo ich als sein Sekundant und Unparteiischer gleichfalls erscheinen werde."

„Genugthuung — mit gleichen Waffen!" wiederholte Ravenswood, der wie der Leser weiß, keine Ahnung davon hatte, daß sich sein bisheriger Gast beleidigt fühlen könne. „Wahrhaftig, Hauptmann Craigengelt, entweder habt Ihr die unwahrscheinlichste Lüge ausgesonnen, oder einen zu starken Frühtrunk gethan. Wie kommt Bucklaw darauf, mir eine solche Botschaft zu schicken?"

„Für das, was ich, im Interesse meines Freundes, Eure Ungastlichkeit nennen muß," erwiderte Craigengelt, „weil Ihr meinen Freund ohne Grund aus dem Hause gewiesen habt."

„Unmöglich," erwiderte der Junker, „kann er so thöricht sein, eine nothwendige Veranstaltung als eine Beleidigung aufzufassen. Noch glaube ich, daß er, da er meine Meinung über Euch kennt,

einen so geringen und wenig geachteten Menschen zu diesem Dienste aufgefordert hätte. Auch weiß ich keinen Mann von Ehre, der gleichzeitig mit Euch Sekundant sein möchte.“

„Ich gering und wenig geachtet!“ schrie Craigengelt, die Hand an den Degengriff legend, „ginge nicht der Handel meines Freundes vor und hinge er nicht mit dem meinen zusammen, würde ich Euch lehren . . .“

„Ich habe nichts von Euch zu lernen, Hauptmann Craigengelt, laßt Euch daran genügen und seid so gefällig, Euch zu entfernen.“

„Zum Teufel!“ rief der Herausforderer. „Ist das die Antwort, die ich auf eine ehrenhafte Forderung heimbringe?“

„Sagt dem Laird von Bucklaw, wenn Ihr wirklich von ihm geschickt seid, daß, sobald er mir seine Beschwerde durch eine Person zuschickt, die geeignet ist, solch eine Forderung zwischen uns zu bestellen, ich die Sache entweder erklären oder sie aufrecht erhalten will.“

„Dann, Junker, werdet Ihr doch wenigstens durch mich Haystons Eigenthum, was noch bei Euch ist, zurückschicken?“

„Was Bucklaw etwa zurückgelassen hat, Herr,“ erwiderte der Junker, „soll ihm durch meinen Diener übergeben werden, da Ihr mir keine Beglaubigung zeigt, dergleichen in Empfang zu nehmen.“

„Gut, Junker,“ sagte Craigengelt mit einer Schadenfreude, welche selbst seine Furcht nicht zu unterdrücken vermochte, „Ihr habt mir heute schweres Unrecht und Unehre erwiesen, aber noch vielmehr Euch selbst geschädigt. Das nennt Ihr ein Schloß?“ sagte er, sich umblickend, „es ist eine Räuberhöhle, in der man Reisende aufnimmt, um sie ihres Eigenthums zu berauben.“

„Frecher Schurke!“ rief der Junker, den Stock erhebend und nach Craigengelts Zügel fassend. „Entfernt Ihr Euch nicht, ohne noch ein Wort zu sagen, so schlage ich Euch zu Tode.“

Als der Junker sich gegen ihn wendete, kehrte der Prahlhans so schnell um, daß er bald mit dem Pferde gefallen wäre, dessen Hufe auf dem felsigen Boden überall Funken schlugen. Er faßte aber wieder den Zügel, machte sich aus dem Thor und ritt schnell dem Dorf zu.

Da sich Ravenswood nach diesem Gespräch umwendete, sah er, daß der Großsiegelbewahrer aus dem Schloß getreten war und dem

Auftritt mit Craigengelt beigewohnt hatte, aber nur von fern, wie es die gute Sitte erforderte.

„Ich habe das Gesicht jenes Menschen vor nicht gar langer Zeit gesehen — heißt er nicht Crai . . .“



„Craigengelt nennt sich dieser Bursche, wenigstens jetzt,“ entgegnete der Junker.

„Craig-in-guilt!“ sagte Caleb, ein Wortspiel machend, denn craig bedeutet im Schottischen Hals; „ist er jetzt Craig-in-guilt (Hals in Schuld), so wird er bald Craig-in-peril (Hals in Gefahr) sein. Dem Kerl steht der Galgen auf dem Gesicht geschrieben, und ich möchte alles wetten, daß er noch einmal ein hanfenes Halsband bekommt.“

„Ihr versteht Euch auf Gesichter, Herr Caleb,“ sagte der Großsiegelbewahrer lächelnd, „ich sage Euch, der Herr war diesem Geschick schon sehr nahe; denn ich erinnere mich recht gut, daß bei einer Reise, die ich vor vierzehn Tagen nach Edinburg unternahm, ich Herrn Craigengelt, oder wie er sonst heißen mag, ein peinliches Verhör vor dem geheimen Staatsrath bestehen sah.“

„Aus welcher Veranlassung?“ fragte der Junker lebhaft.

Diese Frage erlaubte dem Großsiegelbewahrer, eine Geschichte zu erzählen, die zu berichten er schon lange auf eine gute Gelegenheit gewartet hatte. Er nahm den Junker unter den Arm und führte ihn nach dem Saal zurück. „Die Antwort auf Eure Frage,“ sagte er, „ist zwar eine alberne Geschichte, aber nur für Eure Ohren bestimmt.“

Nachdem sie den Saal betreten, zog er den Junker in eine Fensternische, wo sie, wie man begreifen wird, nicht wieder von Miß Ashton unterbrochen wurden.

Kapitel XVII.

Einen Vater seh ich,
Der seiner Tochter Glück ehrgeizig wagt,
Sie hingibt, alte Fehden auszugleichen,
Ins Meer sie wirft, damit sie gleich wie Jonas
Den Zorn der wildempörten Wogen stille.

Unbekannter.

Der Großsiegelbewahrer redete scheinbar unbefangen, beachtete aber sehr sorgfältig den Eindruck, den seine Mittheilungen auf den jungen Ravenswood machten.

„Ihr wißt, mein junger Freund," begann er, „daß Mißtrauen ein Hauptfehler unserer unruhigen Zeiten ist; die Besten und Klügsten unter uns sind der Gefahr ausgesetzt, von schlauen Schurken getäuscht zu werden. Wäre ich neulich geneigt gewesen, auf einen solchen zu hören, oder wäre ich auch nur der ränkesüchtige Staatsmann, als den man mich Euch geschildert hat, so säßet Ihr, Junker Edgar von Ravenswood, jetzt im Schloß zu Edinburg oder in einem anderen Staatsgefängniß, statt die Freiheit zu haben, gegen mich zu handeln, um Eure vermeintlichen Rechte zu vertheidigen. Nur durch die Flucht ins Ausland hättet Ihr Euch diesem Geschick entziehen können und wäret dann wegen Entweichung verurtheilt worden."

„Mylord Großsiegelbewahrer, ich kann nicht annehmen, daß Ihr über solch eine Sache scherzet," entgegnete der Junker, „und doch scheint es mir unmöglich, daß dies Euer Ernst ist."

„Die Unschuld ist vertrauensvoll, und manchmal, so natürlich es sein mag, bis zur Anmaßung zuversichtlich," entgegnete der Staatsmann.

„Ich begreife nicht, wie man das Bewußtsein der Unschuld anmaßend nennen kann.“

„Wenigstens unvorsichtig,“ sagte Sir William Ashton, „weil es uns häufig zu dem Irrthum verleitet, zu glauben, daß das auch anderen ganz deutlich sein müsse, wovon wir doch nur allein überzeugt sind. Darum habe ich die Erfahrung gemacht, daß bei gleichem Verdacht ein Schurke sich besser zu vertheidigen weiß als ein ehrlicher Mensch. Da der Schurke nicht von dem Bewußtsein seiner Unschuld aufrecht erhalten wird, benutzt er alle Vortheile, die ihm das Gesetz bietet, und zwingt manchmal die Richter (vorausgesetzt, daß er geschickte Anwälte hat), ihn für unschuldig zu erklären. Ich erinnere mich des berühmten Prozesses gegen Sir Coolie Condiddle auf Condiddle, welcher auf Diebstahl an Depositen angeklagt war, und von dem die ganze Welt wußte, daß er schuldig sei, der aber nicht allein freigesprochen wurde, sondern sogar über rechtlichere Leute als er zu Gericht sitzen durfte.“

„Erlaubt mir, auf unseren Ausgangspunkt zurückzukommen,“ sagte der Junker. „Ihr deutetet an, daß ein Verdacht gegen mich erhoben sei.“

„Verdacht, Junker? Allerdings, und ich kann Euch das beweisen, vielleicht habe ich sogar die Papiere bei mir. Kommt her, Lockhard!“ Der Diener erschien. „Holt mir das kleine Felleisen mit dem Schloß, das ich Eurer besonderen Achtsamkeit anvertraut habe, hört Ihr!“

„Ja, Mylord,“ antwortete der Diener und verschwand, und der Großsiegelbewahrer fuhr wie im Selbstgespräch fort: „Ja, die Papiere müssen darin sein, denn da ich hier in der Gegend bleiben wollte, so habe ich sie wahrscheinlich eingepackt, andernfalls aber sind sie in Schloß Ravenswood, und wenn Ihr die Gewogenheit hättet . . .“

Lockhard kam wieder und gab seinem Herrn den ledernen Briefkasten. Er nahm ein paar Aktenstücke heraus, welche die Verhandlung des geheimen Staatsraths über den Aufruhr beim Begräbniß des gestorbenen Lord Allan Ravenswood enthielten, und aus welchen man den großen Antheil ersah, den der Großsiegelbewahrer gehabt hatte, das Einschreiten gegen den Junker zu verhüten. Diese Schriftstücke waren sehr schlau gewählt; sie mußten

des Junkers Neugierde reizen, ohne sie zu befriedigen, und sie bewiesen ihm, daß Sir William Ashton in dieser schwierigen Angelegenheit als Vertheidiger und Friedensstifter zwischen ihm und den wachsamen Behörden aufgetreten sei. Nachdem er seinem Wirth diese Papiere zum Lesen gegeben hatte, trat Sir William an den Frühstückstisch und unterhielt sich abwechselnd mit seiner Tochter oder mit Caleb, dessen Groll gegen den Usurpator von Schloß Ravenswood durch die Leutseligkeit desselben vermindert wurde.

Nach dem Durchlesen blieb der Junker ein paar Augenblicke in tiefem Sinnen sitzen, die Hand gegen die Stirn gepreßt. Dann überflog er die Schriftstücke noch einmal, als wünsche er in ihnen irgend einen Hinterhalt zu entdecken, oder einen Beweis für ihre Unechtheit, der ihm beim ersten Lesen entgangen sei. Die zweite Lesung schien die Meinung zu bestärken, die sich ihm bei der ersten aufgedrängt hatte, denn er erhob sich schnell von der Steinbank, auf welcher er gesessen. Auf den Großsiegelbewahrer zutretend, nahm er dessen Hand, drückte sie innig, bat wiederholt um Verzeihung für die Ungerechtigkeit, die er ihm zugefügt habe, während Sir William seine Person geschützt und seinen Ruf gerettet.

Anfänglich nahm der Staatsmann diesen Dank mit gut geheucheltem Erstaunen auf und dann mit dem Anschein von freimüthiger Herzlichkeit. Lucys blaue Augen schwammen in Thränen beim Anblick dieses überraschenden und rührenden Auftritts. Daß der noch vor kurzem so stolze und zurückhaltende Junker, den sie stets für den beleidigten Theil gehalten hatte, ihren Vater um Vergebung bat, war ein unerwarteter, schmeichelhafter und erschütternder Umschwung.

„Trockne Deine Thränen, Lucy," sagte Sir William. „Warum weinst Du, wenn es an den Tag kommt, daß Dein Vater, obwohl er Advokat war, als ein gerechter und ehrenhafter Mann erkannt wird? Wofür dankt Ihr mir, lieber Junker?" fuhr er, zu Ravenswood gewendet, fort: „Ihr hättet es in meinem Fall ebenso gemacht. Suum cuique tribuito, war römisches Recht und das habe ich gelernt, als ich Justinian studirte. Außerdem habe ich schon tausendfachen Lohn empfangen, denn seid Ihr nicht der Retter meines theuren Kindes?"

„Ja," entgegnete der Junker mit der ganzen Reue strenger

Selbstanklage, „aber der kleine Dienst, den ich Euch leistete, war nur eine Handlung des Instinkts; Eure Vertheidigung meiner Sache, da Ihr wußtet, wie niedrig ich von Euch dachte, wie sehr ich Euch befehdete, war eine That großmüthiger, männlicher und rücksichtsvoller Weisheit."

„Still, still davon!" sagte der Großsiegelbewahrer, „jeder von uns handelte auf seine Weise, Ihr als tapferer Ritter, ich als rechtschaffener Richter und Staatsrath. Wir hätten vielleicht die Rollen nicht tauschen können, wenigstens wäre ich ein sehr mangelhafter Stierkämpfer gewesen; und Ihr, werther Junker, so gut Eure Sache war, hättet sie vielleicht schlechter für Euch geführt, als ich sie vor dem Staatsrath vertheidigt habe."

„Mein edler Freund!" sagte Ravenswood, und mit dieser Anrede, die der Großsiegelbewahrer schon unzählige Male gegen ihn gebraucht, die er aber zum ersten Male aussprach, schenkte er dem Erbfeind das volle Vertrauen seines stolzen aber ehrenhaften Herzens. Man hatte den Junker bisher für ebenso verständig und einsichtig als für zurückhaltend, hartnäckig und jähzornig gehalten. Wie starr auch sein Vorurtheil gewesen sein mochte, es wurde durch Liebe und Dankbarkeit besiegt. Die Anmut der Tochter und die vermeintlichen Dienste des Vaters ließen ihn den Racheschwur vergessen, den er am Abend vor seines Vaters Beisetzung gethan. Allein das Schicksal hatte diesen Schwur gehört und ihn in seinem Buch verzeichnet.

Caleb war bei diesem ungewöhnlichen Auftritt zugegen und konnte ihn sich nicht anders deuten, als daß eine Heirat zwischen beiden Familien abgeschlossen sei, und das Fräulein Schloß Ravenswood als Mitgift erhalten solle. Lucy vermochte nur unter Thränen zu lächeln, als Ravenswood sich in den leidenschaftlichsten Worten der Undankbarkeit zieh. Sie ließ ihm ihre Hand und versicherte ihn mit bebender Stimme, wie sehr es sie beglücke, ihren Vater und ihren Befreier vollständig ausgesöhnt zu sehen. Selbst den Staatsmann rührte und bewegte die feurige, rückhaltlose, edle Hingebung, mit welcher der Junker dem langgehegten Groll entsagte und sich um Verzeihung an ihn wendete. Sir Williams Augen wurden feucht, als er die jungen Leute ansah, deren Neigung sichtlich zunahm, und die auch wie für einander geschaffen schienen.

Er dachte, wie sehr sich Ravenswoods stolzer und ritterlicher Charakter in den Fällen bewähren würde, in denen er selbst der Ueberlegenheit anderer weichen mußte, theils weil er furchtsam von Natur, theils weil sein Adel zu neu war. Und die Tochter — sein Lieblingskind, seine Freude — mußte glücklich werden in der Verbindung mit einer so energischen Natur, wie die von Ravenswood war; ja selbst Lucy Ashtons zarte schlanke Formen schienen der Stütze seiner kräftigen Gestalt, sowie der seines männlichen Charakters zu bedürfen. Nicht nur für einige kurze Minuten betrachtete Sir William diese Heirat als wahrscheinlich und wünschenswerth; es verging eine ganze Stunde, ehe er sich der Armut des Junkers und des voraussichtlichen Einspruchs der Lady Ashton erinnerte. Aber dieses ungewöhnliche Ueberströmen freundlicher Gefühle, von welchen der Großsiegelbewahrer sich hinreißen ließ, war eine stillschweigende Ermuthigung der Zuneigung des Junkers für seine Tochter, und beide Liebende mußten glauben, daß ihre Verbindung dem Vater sehr genehm sein würde. Er muß dies selbst eingestanden haben, da er lange nach der schrecklichen Katastrophe die Leute zu warnen pflegte, nie ihren Gefühlen die Herrschaft über ihr Urtheil einzuräumen. Er versicherte dann, daß ihn das größte Unglück seines Lebens betroffen, weil er einmal der Empfindung den Vorrang vor der Berechnung gegeben habe. Wenn dies der Fall war, muß man zugestehen, daß er lange und schwer für eine Uebertretung von sehr kurzer Dauer gestraft wurde.

Nach einer Pause nahm der Großsiegelbewahrer wieder das Gespräch auf. „In der Ueberraschung, mich rechtschaffener zu finden, als Ihr erwartetet, habt Ihr ganz die Frage nach Craigengelt vergessen, lieber Junker, und dennoch wurde Euer Name auch bei dieser Angelegenheit genannt.“

„Der Schurke!“ sagte Ravenswood. „Meine Beziehung zu ihm war ganz vorübergehend und dennoch handelte ich sehr thöricht, mich überhaupt mit ihm einzulassen. Was sagte er von mir?“

„Genug, um die loyalen Besorgnisse einiger unserer weisen Staatsmänner zu erregen, die geneigt sind, die Leute nur auf Verdachtsgründe hin, oder auf die Aussagen käuflicher Menschen zu verurtheilen,“ sagte der Großsiegelbewahrer. „Irgend eine Thorheit: Ihr wolltet in französische Dienste, oder in die des Präten-

denten treten, ich weiß nicht mehr genau was; aber der Marquis A—, einer Eurer besten Freunde, und jemand, den man Euren schlimmsten Feind nennt, wollten davon nichts wissen."

„Ich bin meinem edlen Freunde sehr verbunden, und noch mehr," dabei schüttelte er des Großsiegelbewahrers Hand, „meinem edlen Feinde."

„Inimicus amicissimus," sagte der Großsiegelbewahrer, den Händedruck erwidernd, „aber der andere junge Herr — Herr Hayston von Bucklaw, der Schurke nannte den Namen dieses armen jungen Mannes — ist in schlechten Händen."

„Er ist alt genug, für sich selbst zu sorgen," entgegnete der Junker.

„Alt genug, aber jedenfalls nicht klug genug, wenn er sich diesen Menschen als Busenfreund erkoren hat. Er denunzirte nämlich Bucklaw, und es würde eine Anklage darauf erfolgt sein, hätten wir nicht mehr auf den Charakter des Zeugen, als auf den Inhalt seiner Aussage geachtet."

„Herr Hayston von Bucklaw ist, wie ich glaube, ein ehrenhafter Mann, und nicht fähig, etwas Niedriges und Unehrenhaftes zu unternehmen," erklärte der Junker.

„Aber fähig, recht viel Verkehrtes zu thun, das müßt Ihr zugeben, Junker. Der Tod wird ihm nächstens ein schönes Erbe zuwenden, wenn er es nicht schon besitzt. Lady Girnington, eine alte vortreffliche Frau — ihre Unverträglichkeit machte sie freilich der ganzen Welt verhaßt — ist wahrscheinlich jetzt schon todt. Durch sechs auf einander folgende Erbschaften hatte sie ein großes Vermögen zusammengebracht. Ich kenne die Güter genau, sie grenzen an meine eigenen — es ist ein schöner Besitz."

„Das freut mich," entgegnete Ravenswood, „und würde mich noch mehr freuen, hätte ich mehr Zutrauen, daß Bucklaw mit diesem Glückswechsel auch seine Gesellschaft und seine Sitten ändern wird. Das Erscheinen von Craigengelt als Kartellträger verheißt wenig Gutes für sein zukünftiges Verhalten."

„Gewiß ist das ein Unglücksvogel," meinte der Großsiegelbewahrer, „und sein Krächzen bedeutet Kerker und Galgen. — Aber ich sehe, Herr Caleb erwartet ungeduldig, daß wir wieder zum Frühstück zurückkehren."

Kapitel XVIII.

O bleibet hier und folget meinem Rath,
Nicht an dem Heerd der Fremden wärmet euch,
Der Rauch daheim ist wärmer als ihr Feuer,
Und Hausmannskost, ist sie gleich minder schmackhaft,
Sie schadet nicht wie fremde Leckerei'n.

Die Französin.

Der Junker nahm die erste Gelegenheit wahr, sich von seinen Gästen zu entfernen, um Vorkehrungen für deren Abreise und auch die nöthigen Einrichtungen für sich selbst zu treffen, da er für ein paar Tage seine Burg verlassen wollte. Zu diesem Zweck mußte er mit Caleb Rücksprache nehmen, und er fand den Getreuen in seiner rauchgeschwärzten alten Kammer, froh über die bevorstehende Abreise der Gäste und berechnend, wie lange die unverzehrten Vorräthe noch für seines Herrn Tisch reichen möchten. „Er ist kein Schlemmer, das ist ein Segen, und Bucklaw ist ja doch, Gott sei Dank, auch fort; denn er hätte uns alles rattenkahl aufgegessen. Zum Frühstück begnügt sich der Junker wie der alte Caleb mit 'nem Stück Haferkuchen und Wasserkresse, und zu Tisch, — 's ist freilich nicht viel mehr an dem Schulterblatt, aber es reicht schon, es reicht schon."

Doch diese befriedigende Betrachtung wurde von seinem Herrn unterbrochen, der ihm nicht ohne eine gewisse Befangenheit mittheilte, daß er den Großsiegelbewahrer begleiten und ein paar Tage in Schloß Ravenswood bleiben werde.

„Davor behüt uns Gott!" sagte der Alte, so weiß werdend wie das Tischtuch, das er zusammenlegte.

„Und warum soll es Gott verhüten, daß ich des Großsiegelbewahrers Besuch erwidere?“

„Ach, gnädiger Herr,“ antwortete Caleb, „ach, Herr Edgar, ich bin Euer Diener, und es schickt sich nicht für mich, Euch zu widersprechen — aber ich bin ein alter Diener und habe Eurem Vater und Großvater gedient, und ich hätte auch Eurem Urgroßvater dienen können, nur daß ich damals noch zu klein war.“

„Aber wozu soll das alles, Balderston?“ fragte der Junker. „Was hat das mit der Absicht zu schaffen, die ich habe, eine ganz selbstverständliche Form der Höflichkeit gegen einen Nachbar zu erfüllen?“

„O, Herr Edgar, — Mylord, wollte ich sagen!“ antwortete der Hausmeister. „Euer eigen Gewissen sagt Euch, daß Eures Vaters Sohn nicht sollte Gemeinschaft haben mit solchen Nachbarn; und daß dies Eurer Familie nicht zur Ehre gereicht. Ja, wenn der da oben Vernunft angenommen und Euch Euer Eigenthum zurückgegeben hätte, dann könntet Ihr vielleicht seiner Familie durch 'ne Heirat die Ehre erweisen, dawider würde ich nichts haben, denn hübsch und freundlich ist das junge Fräulein. Aber jetzt haltet Euch fern von ihnen — ich kenne die Sippe nur zu gut — sie haben dann mehr Respekt vor Euch.“

„Aber Ihr geht weiter als ich, Caleb,“ sagte der Junker, das Bewußtsein von der Richtigkeit dieser Bemerkung durch ein erzwungenes Lachen übertäubend. „Ihr wollt, daß ich in eine Familie heiraten soll, die Ihr mir trotzdem zu besuchen verwehrt — und was ist das — Ihr seid ja todtenbleich.“

„Ach, Herr,“ begann Caleb, „Ihr lacht mich doch aus, wenn ich's sage. Aber Thomas der Reimer, über dessen Lippen nie ein unwahres Wort gekommen ist, hat 'ne Prophezeiung über Euer Haus gethan, die sich erfüllen wird, wenn Ihr jetzt nach Ravenswood geht. Ach, daß es dahin zu meiner Zeit kommen muß!“

„Was ist's denn, Caleb?“ fragte der Herr, der die Angst des Alten zu beschwichtigen wünschte.

Caleb erzählte ihm nun, er hätte nie einem Menschen ein Sterbenswörtchen davon gesagt, aber der Vers sei ihm von dem alten Priester gelehrt worden, der der Beichtvater von des Junkers Großvater gewesen, als die Familie noch katholisch war. „Wie oft habe

ich mir die dunklen Worte vorgesagt," schloß der Alte, „und du lieber Gott, ich hätte nimmer gemeint, daß sie sich zu meinen Lebzeiten erfüllten."

„So laßt doch den Unsinn in Frieden und sagt mir den Knittelvers, der Euch die alberne Angst eingeflößt hat," entgegnete ungeduldig der Junker.

Mit zitternder Stimme und bleich vor Furcht, stammelte Caleb folgende Worte:

„Wenn der letzte Lord Ravenswood steigt zu Pferd
Und das todte Mädchen zur Braut begehrt,
Zum Stall dann wählt er den Kelpiesand,
Und sein Nam' ist verschollen im ganzen Land."

„Der Kelpie ist mir wohlbekannt," antwortete der Junker, „wenigstens nennt man so den Treibsand, der zwischen Burg Ravenswood und Wolfsfels liegt; aber wie ein Mensch, der bei Sinnen ist, ihn zum Stall für sein Pferd nehmen sollte . . ."

„O darüber zerbrecht Euch nicht den Kopf, Herr. — Gott allein weiß, was solche Prophezeiung zu bedeuten hat — aber bleibt zu Hause und laßt die Fremden allein nach Ravenswood reiten. Wir haben genug für sie gethan; mehr zu thun, würde dem Ansehen der Familie mehr Schaden als Nutzen bringen."

„Nun, Caleb, ich weiß, daß Ihr es mit Eurem Rath gut meint," sagte der Junker, „aber die Sache ist abgemacht. Denn ich gehe ja auch nicht nach Ravenswood, um eine lebende oder eine todte Braut zu werben, und werde hoffentlich einen besseren Stall für mein Pferd wählen als den Kelpiesand, vor dem ich immer ein ganz besonderes Grauen empfunden habe, seit die Dragonerpatrouille vor zehn Jahren darin umkam. Mein Vater und ich sahen vom Thurm aus, wie sie gegen die wachsende Fluth ankämpften, und sie waren verloren, lange ehe irgend jemand ihnen zu Hilfe kommen konnte."

„Und es geschah ihnen recht, den englischen Taugenichtsen," rief Caleb aufgebracht. „Was hatten sie auf unseren Dünen herumzureiten und ehrliche Leute daran zu hindern, ihr Bischen Branntwein ans Land zu schaffen. Ich habe ihnen dabei zugesehen und hätte gern den alten Mörser auf sie abgefeuert oder die Haubitze auf dem Südthurm, aber ich hatte Angst, sie könnte beim Losgehen platzen."

Caleb war jetzt so eifrig dabei, auf die englischen Soldaten und Zollbeamten zu schelten, daß der Junker ihm ohne Mühe entschlüpfen und sich wieder zu seinen Gästen begeben konnte. Alles war jetzt zu ihrer Abreise bereit, und nachdem einer von des Großsiegelbewahrers Reitknechten des Junkers Pferd gesattelt hatte, stiegen sie im Hofe auf.

Mit großer Anstrengung hatte Caleb die Flügelthür der Außenpforte geöffnet und sich an ihr aufgestellt, um durch seine ehrfurchtsvolle und wichtige Miene und durch seine eigene hagere und abgezehrte Gestalt die Abwesenheit der freiherrlichen Dienerschaft von Thürhütern und Livreebedienten zu ersetzen.

Der Großsiegelbewahrer erwiderte seine tiefe Verneigung mit einem freundlichen Abschiedsgruß, sich dabei vom Pferd beugend und in des Hausmeisters Hand das Trinkgeld steckend, das damals der abreisende Gast für die Dienerschaft seiner Wirthe zurückließ. Lucy lächelte dem Alten mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit zu, sagte ihm Lebewohl, und reichte ihre Gabe mit einer Anmut und Freundlichkeit, die des Alten Herz gewonnen haben würde, hätte er nicht an Thomas den Reimer und den verlorenen Prozeß seines Herrn gedacht. Wie die Sachen einmal standen, hielt er es mit dem Herzog in „Wie es Euch gefällt“:

„Du würd'st mir mehr mit dieser That gefallen,
Hätt'st Du 'nen andern Vater mir genannt.“

Ravenswood hatte die Hand am Zügel der Dame, ermuthigte sie und leitete ihr Pferd vorsichtig den felsigen Pfad nach der Haide hinab, als einer der nachreitenden Diener ihm meldete, Caleb rufe laut hinter ihnen drein und wünsche seinen Herrn noch einmal zu sprechen. Der Junker begriff, daß es sonderbar aussehen würde, wenn er dieses Begehren nicht erfülle, trotzdem er im Stillen Calebs unerbetenen Diensteifer verwünschte; er mußte daher die angenehme Aufgabe, die ihn soeben beschäftigte, Lockhard überlassen und nach dem Burgthor zurückreiten. Hier fragte er halb verdrießlich, was Caleb wolle, als der gute Alte ihm zuraunte: „Bst, Bst! nur ein Wort, was ich nicht vor denen dort sagen konnte,“ (dabei drückte er dem Lord das eben erhaltene Geld in die Hand), „hier sind drei Goldstücke, denn Ihr werdet dort Geld brauchen; nehmts, nehmts!“

denn sein Herr weigerte sich, „und sagt kein Wort davon, sondern laßt sie Euch im nächsten Ort, durch den Ihr kommt, wechseln, sie kommen frisch aus der Münze und blitzen weithin."

„Ihr vergeßt, Caleb," sagte der Junker, indem er ihm wieder das Geld zurückzugeben und dafür die Zügel zu entwinden suchte, „Ihr vergeßt, daß ich selbst noch ein paar Goldstücke habe. Behaltet diese hier, mein treuer Freund, und nun noch einmal guten Morgen. Ich versichere Euch, ich habe genug; Ihr habt es ja so eingerichtet, daß uns unser Leben wenig oder nichts gekostet hat."

„Nun, dann bleibt Euch dies für ein ander Mal; aber habt Ihr auch wirklich genug? Denn wegen des Ansehens der Familie müßt Ihr doch ein gutes Trinkgeld an die Dienerschaft geben, und Ihr müßt auch etwas haben, um es vorzuzeigen, wenn etwa einer sagt: Junker, wollen wir wetten? Dann sagt nur dreist: Mir ist's schon recht! und zieht die Börse, aber macht hinterdrein Schwierigkeiten, wenn die Bedingungen festgestellt werden sollten, damit Ihr Euer Geld wieder einstecken könnt, und . . ."

„Caleb, dies ist unerträglich — ich muß wirklich fort."

„Also Ihr wollt doch fort!" sagte Caleb, des Junkers Mantel loslassend und aus dem belehrenden in einen kläglichen Ton verfallend, „fort, trotz allem, was ich Euch von der Prophezeiung über die todte Braut und den Kelpiesand gesagt habe! Ja, des Menschen Wille ist sein Himmelreich — wer nicht hören will, muß fühlen! Aber Herr, um alles in der Welt, feuert keinen Schuß im Park ab — und trinkt auch nicht aus dem Nixenbrunnen, wenn Euch Euer Leben lieb ist. — Fort ist er — schon den Berg hinunter, wie ein Pfeil hinter ihr drein! Er hat den Kopf verloren, ganz und gar!"

Der Alte sah seinem Herrn nach, oft die aufsteigenden Thränen aus den Augen wischend, um so lange es ging die stattliche Gestalt unter den anderen Reitern zu erkennen. „Dicht an ihrem Zügel! dicht an ihrem Zügel! Der alte heilige Herr hatte ganz Recht, wenn er sagte: Auch daran mögt Ihr erkennen, daß das Weib über die Männer Gewalt hat; — und dies Mädchen fehlte nur noch, um das Unglück vollständig über uns zu bringen."

Mit so sorgenschwerem Herzen kehrte Caleb zu seinen noth-

wendigen Obliegenheiten auf Wolfsfels zurück, sobald er den Gegenstand seiner Befürchtungen nicht mehr in der sich entfernenden Reitergruppe unterscheiden konnte.

Unterdeß ritten die Reisenden vergnügt dahin. Wenn der Junker einmal einen Entschluß gefaßt hatte, war er nicht geneigt, darüber zu grübeln oder zu zaudern. Er überließ sich ganz dem Vergnügen, das er im Verkehr mit Miß Ashton empfand und bewies ihr seine ritterliche Aufmerksamkeit mit so viel Heiterkeit, als es sein Temperament und seine Familienverhältnisse erlaubten. Den Großsiegelbewahrer überraschte die Schärfe seiner Bemerkungen und die ungewöhnliche Bildung, die er sich angeeignet hatte; denn Sir Williams Beruf und Weltkenntniß machten ihn zu einem guten Richter in diesen Dingen. Außerdem wußte er noch eine andere Eigenschaft Ravenswoods, die ihm selbst gänzlich abging, vollkommen zu würdigen, nämlich die Entschlossenheit des Junkers, der weder Zweifel noch Furcht zu kennen schien. Er wünschte sich im Stillen Glück dazu, einen so gefährlichen Widersacher versöhnt zu haben, während er mit einem Gemisch von Freude und Besorgniß sich vorstellte, wie Großes dieser junge Mann erreichen könne, wenn erst die Hofgunst seine Segel schwellen würde.

Was könnte sie anders verlangen, dachte er im Hinblick auf Lady Ashtons Einspruch gegen den ihm jetzt am Herzen liegenden Plan. Was kann eine Frau noch mehr von einer Partie wünschen, als dadurch sehr bedrohliche Ansprüche aus dem Wege zu räumen, und einen Schwiegersohn zu gewinnen, der edel, tapfer, reich begabt, von hoher Herkunft ist, und dem es glücken muß, sobald ihn nur erst eine günstige Strömung flott gemacht hat. Er ist gerade stark an den Stellen, an denen es uns fehlt, uns überlegen durch das Alter seines Stammbaums und seinen kriegerischen Sinn. Gewiß, keine vernünftige Frau könnte da zweifelhaft sein; aber ach, hier drängte sich ihm das Bewußtsein auf, daß Lady Ashton nicht immer nach seiner Ansicht vernünftig war. Es wäre die That einer Wahnsinnigen, irgend einen tölpelhaften reichen Laird dem ritterlichen Jüngling vorzuziehen und dadurch die Gelegenheit zu verabsäumen, uns die Güter der Ravenswoods durch einen glimpflichen Vertrag für immer zu sichern.

So rechnete der alte Politiker auf dem Wege nach Bittlebrains=

house, wo sie, wie verabredet war, zu Mittag speisen und ausruhen sollten, um nach Tische die Reise fortzusetzen.

Man empfing sie hier mit übertriebenem Aufwand, und namentlich behandelten die Wirthe den Junker mit der ausgesuchtesten Zuvorkommenheit. Lord Bittlebrains verdankte seinen Pairstitel der Gewandtheit, mit der er verstanden, sich auf Grund einer sehr mittelmäßigen und oberflächlichen Beredsamkeit den Ruf der Klugheit zu verschaffen; auch war er ein schlauer Beobachter des politischen Wetterglases, und leistete stets denen gute Dienste, die am bestem im Stande waren, ihn dafür zu belohnen. Er sowohl wie seine Gemahlin fühlten sich etwas befangen durch die neue Würde, die ihnen noch nicht zur Gewohnheit geworden war, und sie suchten daher den Verkehr derjenigen, die in Regionen geboren, in welche sie aus niederer Sphäre erst eingedrungen waren. Die außerordentliche Rücksicht, mit welcher sie Ravenswood behandelten, bewirkte, daß er auch dem Großsiegelbewahrer wichtiger erschien, der, so sehr er im übrigen Lord Bittlebrains Fähigkeiten gering schätzte, hoch von seinem Urtheil dachte, wo es sich um eigennützige Zwecke handelte.

Hätte dies doch Lady Ashton gesehen, dachte er im Stillen. Niemand weiß so gut wie Bittlebrains, wie der Hase läuft, und er schmeichelte dem Junker, wie des Bettlers Köter der Köchin. Und Mylady führte auch gleich ihre garstigen Töchter vor und ließ sie auf dem Spinett herumhacken und uns mit ihrem Gesang die Ohren zerreißen, als wollte sie zu ihm sagen: Da habt Ihr die Auswahl, nun nehmt Euch eine. Sie stehen Lucy so nach, wie die Eulen einem Schwan, und die Lady wird ihre häßlichen Gesichter anderswo zu Markte bringen müssen.

Als das Mahl beendet, stiegen die Reisenden, die noch das größte Stück des Weges zurückzulegen hatten, wieder zu Pferde, und nachdem dem Großsiegelbewahrer, dem Junker und den Dienern der Valettrunk oder Doch-an-dorroch in verschiedenen Getränken gereicht war, wie es dem Rang eines jeden zukam, setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Es war schon dunkel, als sie in die Allee bogen, die nach Schloß Ravenswood führte und die schnurgerade auf die Vorderseite des Hauses geleitete. Die hohen Ulmen auf beiden Seiten seufzten im

Nachtwinde, als ob sie den Erben ihrer einstigen Besitzer bedauerten, der in Gesellschaft oder fast im Gefolge des neuen Herrn hierher kam. Ein ähnliches Gefühl bedrückte den Junker selbst. Er wurde schweigsamer, blieb ein wenig hinter dem Fräulein zurück, an deren Seite er bisher so aufmerksam geritten war. Er erinnerte sich der Zeit, da er in derselben Abendstunde seinen Vater begleitet, als der Lord fortging, um das Schloß, dessen Namen und Titel er trug, nie wieder zu betreten. Die lange Front des alten Schlosses, nach welcher der Knabe oft sich umdrehte, war damals dunkel wie ein Trauergewand gewesen. Jetzt erglänzte dieser Bau von vielen Lichtern, die weit in die Nacht hinein einen hellen Glanz verbreiteten. Andere Fenster sah man bald aufleuchten, bald wieder in Dunkel getaucht, die geschäftigen Vorbereitungen andeutend, die ihrer Ankunft vorangingen, welche man durch einen reitenden Boten hatte melden lassen. Dieser Gegensatz drängte sich dem Junker so gewaltsam auf, daß er die bitteren Gefühle wieder erweckte, mit denen er früher den Inhaber seines väterlichen Erbes betrachtet hatte, und sie verliehen seinen Zügen einen finsteren Ernst, als er vom Pferde gestiegen die Halle betrat, die ihm nicht mehr gehörte, und sich von dem Troß der Diener des jetzigen Besitzers umgeben sah.

Eben wollte der Großsiegelbewahrer ihn mit der Zutraulichkeit bewillkommnen, die ihren Verkehr in den letzten Stunden ausgezeichnet hatte, als er den Umschwung gewahrte, den Willkommengruß durch eine tiefe Verbeugung gegen seinen Gast ersetzte und auf diese Weise zartfühlend dessen augenblickliche Empfindungen zu theilen schien.

Zwei Diener höheren Ranges, von denen jeder ein Paar silberne Leuchter trug, geleiteten die Ankommenden jetzt in ein großes Wohnzimmer oder einen Empfangssaal, dessen neue Ausstattung Ravenswood den großen Reichthum der jetzigen Besitzer bewies. Die schadhafte Tapete, welche zu seiner Vaters Zeit die Wände theils bedeckte, theils nur in Fetzen von ihnen herunterhing, war durch ein vollständiges Getäfel ersetzt. Das Gesims, sowie die Einfassungen der verschiedenen Abtheilungen waren mit Gehängen von Blumen und Vögeln geschmückt, so kunstvoll aus Eichenholz geschnitzt, daß man meinte, sie bewegten die Flügel und Kehlen. Mehrere alte Familienporträts bewaffneter Helden aus dem Ge-

schlecht der Ravenswood, sowie einige Rüstungen und Waffen waren durch die Bilder des König Wilhelm und der Königin Marie ersetzt, sowie durch diejenigen von zwei ausgezeichneten schottischen Rechtsgelehrten, Sir Thomas Hope und Lord Stair. Auch sah man hier die Bildnisse der Eltern des Großsiegelbewahrers; die Mutter sah steif, mürrisch und zänkisch aus in der schwarzen Kapuze und Flügelhaube, und sie hielt ein Gebetbuch in der Hand; der Vater hatte ein so enganliegendes schwarzes Käppchen auf, daß sein Kopf wie kurzgeschoren schien, ein finsteres Puritanergesicht mit röthlichem Spitzbart und einem Ausdruck, der auf ebensoviel Geiz als Heuchelei und List schließen ließ. Um Raum für solche Vogelscheuchen zu machen, dachte Ravenswood, hat man meine Ahnen von den Wänden heruntergerissen, die sie erbaut hatten. Wieder blickte er nach jenen Gemälden hinauf, und jetzt war das Bild Lucy Ashtons, denn sie hatte das Zimmer nicht mit ihnen betreten, viel weniger lebhaft in seinem Geist. Auch ein paar holländische Schildereien, wie man die Bilder von Ostade und Teniers damals nannte, nebst einem guten Gemälde aus der italienischen Schule hingen an den Wänden. Ferner befand sich hier ein lebensgroßes Bildniß des Großsiegelbewahrers in seinem Amtsornat, neben seiner in Seide und Hermelin gekleideten Gemahlin, einer stolzen Schönheit, deren Blick den ganzen Hochmuth der Douglas verrieth, denn jenem stolzen Hause entstammte sie. Trotz seiner Kunst war es dem Maler nicht gelungen, oder derselbe hatte es aus einem Anflug von Humor nicht versucht, dem Ehemann im Widerspruch mit der Wirklichkeit wenigstens auf dem Bilde jenen Ausdruck von Selbstgewißheit und Ueberlegenheit zu geben, welche den Vollbesitz der Herrschaft im Hause andeuten. Gleich auf den ersten Blick sah man, daß ungeachtet des Scepters und der goldenen Litzen Sir William ein Pantoffelheld sei. Den Boden jenes Gemachs deckten reiche Teppiche; flackerndes Feuer brannte in seinen Kaminen und zehn silberne Wandleuchter, die von ihren blanken Platten das Licht widerstrahlten, erleuchteten den Raum tageshell.

„Darf ich Euch irgend eine Erfrischung anbieten, Junker?“ fragte Sir William, froh, das peinliche Schweigen unterbrechen zu können.

Er erhielt keine Antwort; denn der Junker war so sehr damit

beschäftigt, die hier vorgenommenen Veränderungen zu mustern, daß er des Großsiegelbewahrers Frage überhörte. Eine Wiederholung des Angebots von Erfrischungen, mit dem Zusatz, daß die Familie bald gemeinsam speisen werde, wurde endlich von Ravenswood gehört und erinnerte ihn, daß er eine kleinliche, ja vielleicht lächerliche Rolle spiele, indem er sich diesen Eindrücken ganz hingebe. Er überwand sich daher und knüpfte so unbefangen, als er irgend konnte, eine Unterhaltung mit Sir William Ashton an.

„Es wird Euch nicht überraschen, Sir William, daß mich die von Euch angebrachten Verschönerungen lebhaft beschäftigen. Zu meines Vaters Zeit, als unsere Verhältnisse uns zu einem zurückgezogenen Leben zwangen, wurde dies Zimmer wenig benutzt, und es diente mir nur in schlechtem Wetter, wenn ich nicht herauskonnte, als Tummelplatz. Dort in jener Nische war meine kleine Werkstatt, wo ich das wenige Handwerkszeug aufbewahrte, das mir der alte Caleb besorgt und mich gebrauchen lehrte; in jener Ecke, unter dem schönen Wandleuchter, hatte ich mein Angelgeräth, Jagdspieße, Pfeile und Bogen.“

„Ich habe einen jungen Wildfang von ganz ähnlichen Neigungen,“ entgegnete der Großsiegelbewahrer, der dem Gespräch gern eine andere Wendung geben wollte. „Ihm ist nur wohl, wenn er im Freien sein kann; — und ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist. Hört, Lockhard, schickt William Shaw nach Henry — er wird wohl wieder bei Lucy sein; das kleine Mädchen, Junker, regiert unser ganzes Haus.“

Selbst diese geschickt eingeflochtene Erwähnung seiner Tochter brachte Ravenswood nicht von dem anderen Gegenstande ab.

„Wir mußten einige Rüstungen und Bilder in diesem Zimmer zurücklassen,“ sagte er, „darf ich fragen, wohin sie gekommen sind?“

„Dies Zimmer ist in unserer Abwesenheit ausgestattet worden,“ entgegnete der Großsiegelbewahrer etwas verlegen, „und Ihr wißt: cedant arma togae ist ein Wahlspruch von uns Advokaten, der, wie ich fürchte, hier etwas gar zu buchstäblich beherzigt worden ist. Ich meine — ich glaube — sie werden wohl verwahrt sein — ich gab wenigstens den Befehl, es zu thun, und wenn sie dann zurecht gemacht sind, erzeigt Ihr mir hoffentlich die Ehre, sie von mir anzunehmen, als Buße für ihre zufällige Entfernung.“

Der Junker verbeugte sich kühl und fuhr mit untergeschlagenen Armen fort das Zimmer zu durchmessen.

Nun stürmte Henry, ein verwöhnter fünzehnjähriger Knabe in das Zimmer und auf den Vater los: „O Papa, Lucy ist so ungefällig und brummig zurückgekommen, daß sie nicht in den Stall gehen will, das neue Pony zu besehen, das mir Bob Wilson von Galloway mitgebracht hat.“

„Es war nicht Recht, sie darum zu bitten,“ entgegnete der Großsiegelbewahrer.

„Sind Sie auch so!“ versetzte der Ungezogene. „Aber wartet nur beide, wenn Mama wiederkommt, die wird Euch klein kriegen!“

„Still, Du naseweiser Junge!“ sagte der Vater. „Wo ist Dein Hofmeister?“

„Auf einer Hochzeit in Dunbar; ich hoffe, sie setzen ihm dort Haggis vor,“ und er begann das altschottische Liedchen zu singen:

„Sie aßen Haggis in Dunbar
Fal de ral, fal de ral
's gibt kaum ein schlechter Gericht,
Fal de ral, fal de ral!“

„Das werde ich Herrn Cordery gedenken! und wer hat Dich beaufsichtigt während meiner Abwesenheit?“ fragte der Großsiegelbewahrer.

„Norman, Bob Wilson und vor allem ich mich selbst.“

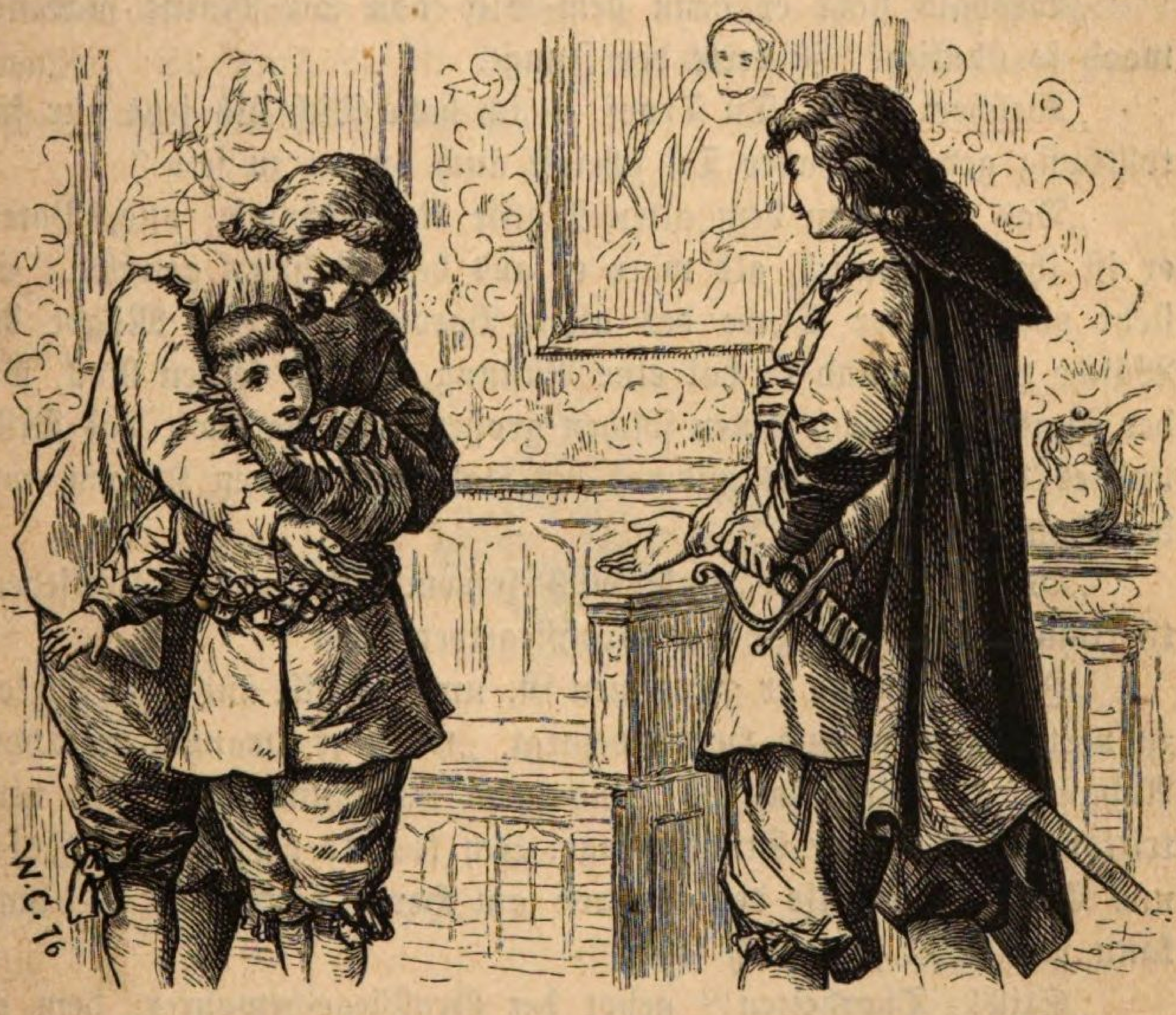
„Ein Reitknecht, ein Förster und Du Tollkopf obenein, — recht hübsche Erzieher für einen angehenden Advokaten, Du wirst dabei nie andere Gesetze, als die Jagdgesetze kennen lernen — wann man Hirsche schießen darf, Lachse fangen . . .“

„Bei Hirschen fällt mir ein,“ unterbrach ihn dreist der junge Taugenichts, „Norman hatte einen Hirsch geschossen, und ich zeigte Lucy die Stangen, und sie sagt, sie hätten nur acht Enden. Bei Lord Bittlebrains Hetzjagd, sagt sie, hättet Ihr einen Zehnender erlegt — ist das wirklich wahr?“

„Er mag auch zwanzig Enden haben, Henry, davon verstehe ich nichts; aber wenn Du zu dem Herrn dort gehst, der kann es Dir ganz genau sagen. Geh zu ihm, Henry, und sprich mit ihm, es ist der Junker von Ravenswood.“

Vater und Sohn hatten während dieser Unterhaltung am Feuer

gestanden, und der Junker, der nach dem anderen Ende des Zimmers gegangen war, stand, den Rücken gegen sie gewendet, augenscheinlich ganz in die Betrachtung der Gemälde vertieft. Der Knabe lief auf ihn zu und zupfte ihn mit der Zuversicht eines verwöhnten Kindes am Rock: „Bitte, sagt mir, Herr . . .“ Aber als sich der Junker umdrehte und Henry sein Gesicht sah, wurde der Knabe plötzlich ganz bestürzt, trat hastig ein paar Schritte zurück, Ravenswood immer noch ängstlich und erstaunt anblickend, so daß er plötzlich seine muntere Dreistigkeit ganz eingebüßt zu haben schien.



„Kommt her, junger Herr,“ sagte Ravenswood, „ich werde Euch, so viel ich weiß, von der Hetzjagd erzählen.“

„Geh zu dem Junker, Du bist doch sonst nicht so schüchtern,“ bedeutete ihn der Vater.

Aber weder die Aufforderung, noch die väterliche Ermahnung fruchtete bei dem Knaben. Im Gegentheil drehte er sich um, sobald er den Junker genau angesehen hatte, und vorsichtig, wie beim Eiertanz, ging er zum Vater zurück und drängte sich dicht an ihn.

Ravenswood, der den Auftritt zwischen dem Vater und dem verzogenen Kinde nicht mit anhören wollte, fand es am höflichsten, seine Aufmerksamkeit wieder auf die Bilder zu richten, und nicht auf das zu achten, was sie sprachen.

„Warum wolltest Du nicht mit dem Junker reden, Du Einfaltspinsel!" schalt der Großsiegelbewahrer.

„Ich fürchtete mich," sagte der Knabe ganz leise.

„Fürchten, und warum!" dabei schüttelte er ihn ein wenig am Kragen.

„Weshalb sieht er denn dem Bild von Sir Malise Ravenswood so ähnlich?" flüsterte der Junge.

„Welchem Bilde, Du Tropf — ich habe Dich bis jetzt nur für tollköpfig gehalten, aber Du scheinst auch dumm zu sein."

„Das Bild von dem alten Malise Ravenswood, und, Vater, er ist ihm so ähnlich, als wäre er aus dem Rahmen getreten. Es steht oben in der Stube des alten Barons, wo die Mägde die Wäsche plätten, und er hat eine Rüstung an und keinen Rock, wie der Junker, der auch keinen solchen großen Bart hat, wie das Bild, und es hat auch etwas anderes am Halse und keinen Kragen, wie der Junker, aber . . ."

„Warum sollte der Junker nicht seinem Ahnherrn ähnlich sehen, thörichtes Kind!" fragte der Großsiegelbewahrer.

„Ja, aber wenn er gekommen ist, um uns alle aus dem Schloß zu vertreiben," meinte Henry besorgt, „wenn er zwanzig verkappte Anhänger im Hinterhalt hat, und dann mit einmal vor Euch hintritt und mit hohler Stimme sagt: Ich warte auf meine Zeit! und Euch wie Malise den anderen am Herde niederstößt — man kann sein Blut jetzt noch sehen."

„Still! Thorheiten!" gebot der Großsiegelbewahrer, dem es ungelegen kam, an die unerfreuliche Uebereinstimmung der Verhältnisse erinnert zu werden. „Junker, da kommt Lockhard, um uns zu melden, daß das Abendbrot aufgetragen ist."

In demselben Augenblick trat Lucy, die sich nach ihrer Rückkehr umgekleidet hatte, zur entgegengesetzten Thür herein. Ihr liebliches Gesicht war jetzt nur von einer Fülle blonder Flechten umgeben, die elfenhafte Gestalt trug statt des schweren Reitanzuges ein Kleid von himmelblauer Seide, und die Anmut ihrer Bewegungen und

ihres Lächelns verscheuchten mit einer Geschwindigkeit, die ihn selbst überraschte, alle finsteren und unfreundlichen Eindrücke, welche zuletzt des Junkers Gedanken getrübt hatten. In diesen reizenden Zügen vermochte er keine Aehnlichkeit mit dem Gesicht des spitzbärtigen schwarzkäppigen Puritaners, noch mit dem der steifen runzeligen Großmutter zu entdecken; ebenso wenig fand er in ihr die List aus des Großsiegelbewahrers Zügen, oder den hochmüthigen Ausdruck ihrer Mutter. Als er Lucy Ashton ansah, erschien sie ihm wie ein auf die Erde herabgestiegener Engel, ohne Verbindung mit den plumpen Sterblichen, unter denen sie für eine Zeit lang zu weilen geruhte. So groß ist die Macht der Schönheit über ein jugendliches, schwärmerisches Gemüth.

Kapitel XIX.

Ich fehlte schwer,
Und muß nun fürchten, daß der Eltern Groll
Vom Himmel Unheil auf mich niederschleudert,
Um mein rebellisch Haupt zu züchtigen.
Zwar lehrt Vernunft uns: wenn der Eltern Strenge
Zu hart auf ihre Kinder drücken will,
Um Lieb zu tödten, die der Himmel gab,
Wird Gott der Eltern Flüche nicht erhören.

Verlorene Perlen.

Das Mahl auf Schloß Ravenswood zeichnete sich ebenso sehr durch Luxus aus, wie das auf Wolfsfels schlecht verhehlte Dürftigkeit verrathen hatte, und wenn auch der Großsiegelbewahrer im Stillen darauf stolz sein mochte, war er doch zu taktvoll, dies zu verrathen. Im Gegentheil schien er sich mit Vergnügen an Herrn Balderstons Junggesellenmahlzeiten zu erinnern, wie er sie nannte, und den Ueberfluß zu mißbilligen, den sein eigener reich besetzter Tisch zeigte.

„Wir machen es so," sagte er, „weil es andere so machen, aber ich bin einfach erzogen in meines Vaters schlichtem Hausstand; und es wäre mir recht, wenn meine Frau und Kinder mir wieder meine Hausmannskost vorsetzten."

Das war doch etwas zu sehr übertrieben und der Junker sagte darauf nur: „anderer Rang bringt, das heißt," verbesserte er sich, „größerer Reichthum bringt auch eine andere Art von Haushaltung mit sich."

Diese trockene Bemerkung schnitt jedes Gespräch über diesen

Gegenstand ab, aber wir brauchen nicht zu berichten, über was sie fernerhin redeten. Der Abend verging zwanglos, ja sogar mit einem gewissen Behagen, und selbst Henry hatte seine Scheu so weit abgelegt, daß er einen Pürschgang verabredete mit dem lebenden Vertreter und Abbild des finsteren Sir Malise von Ravenswood, genannt der Rächer. Der nächste Morgen war dafür ausersehen; die Jäger erhoben sich früh; die Jagd fiel nach Wunsch aus; dann kam das Mahl und die dringende Einladung, noch einen Tag zu bleiben, die auch angenommen wurde. Dieser Tag sollte nach Ravenswoods Vorsatz der letzte seines Aufenthalts sein, und da er eine langjährige und treue Dienerin seines Hauses, die alte Alice, noch nicht besucht hatte, schien es ihm freundlich, der bewährten Anhängerin der Seinen diesen Morgen zu widmen.

Der Tag war also dazu bestimmt, Alice zu besuchen, und Lucy wollte den Junker zu ihr führen. Henry sollte zwar mit ihnen gehen und dem Spaziergang so den Charakter des tête-à-tête nehmen, indessen war es ein solches; denn der Knabe fand so vielerlei, was ihn abzog, daß er nicht im mindesten auf das Betragen seiner Begleiter achtete. Bald sah er eine Dohle in Schußweite auf einem Ast sitzen, bald lief ein Hase über den Weg, und Henry und sein Windspiel hinterdrein; bald knüpfte er ein langes Gespräch mit dem Förster an, das ihn für eine Zeit hinter seinen Gefährten zurückhielt, oder er eilte ihnen weit voraus, um einen Dachsbau zu untersuchen.

Das Gespräch zwischen seiner Schwester und dem Junker war lebhaft und fast vertraulich. Sie konnte sich nicht enthalten auszusprechen, wie schmerzlich es ihm sein müsse, diese ihm wohlbekannten Gegenden wiederzusehen, die sich so sehr für ihn verändert hätten, und sie drückte ihr Mitgefühl so zart aus, daß es Ravenswood in diesem Augenblick wie ein reichlicher Ersatz für alle seine Leiden erschien. Eine derartige Aeußerung entschlüpfte ihm, die Lucy mit mehr Verwirrung als Unwillen anhörte; auch war es verzeihlich, daß sie es that, denn die Lage, in welche ihr Vater sie gebracht hatte, schien Ravenswood zu berechtigen, in dieser Weise zu ihr zu sprechen. Dennoch versuchte sie der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und es gelang, weil auch der Junker weiter gegangen war, als er gewollt, und ihn sein Gewissen tadelte,

beinahe Sir William Ashtons Tochter eine Liebeserklärung gemacht zu haben.

Jetzt näherten sie sich Alicens Hütte, die kürzlich ausgebessert worden war und weniger malerisch aber wohnlicher aussah. Wie gewöhnlich saß die Greisin auf ihrem Platz unter der Hängebirke und ließ sich, wie es alte und hinfällige Leute gern thun, von den Strahlen der Herbstsonne wärmen. Beim Herannahen der Besucher wendete sie den Kopf nach ihrer Richtung.

„Ich erkenne Euren Schritt, Miß Ashton, aber der Herr, der Euch begleitet, ist nicht der Lord Euer Vater.“

„Woher errathet Ihr das, Alice?“ sagte Lucy. „Oder wie ist es möglich, so genau den Klang eines Schritts zu unterscheiden, hier auf so hartem Boden und im Freien?“

„Mein Gehör ist durch meine Blindheit geschärft worden, mein Kind, und ich vermag jetzt aus den leisesten Geräuschen Schlüsse zu ziehen, welche früher von meinem Ohr so wenig beachtet wurden, wie Ihr es thut. Die Noth ist eine strenge aber treffliche Lehrerin, und wer wie ich das Gesicht verloren, muß suchen, sich auf andere Weise Kunde zu verschaffen.“

„Gut, ich gebe zu, daß Ihr hören könnt, daß dies der Schritt eines Mannes ist,“ sagte Lucy, „aber warum sollte es nicht der meines Vaters sein?“

„Der Schritt des Alters, Miß Ashton, ist ängstlich und vorsichtig; langsam hebt sich der Fuß von der Erde und zögernd berührt er sie wieder. Ich höre einen festen, schnellen, jugendlichen Schritt — und wenn ich einem so sonderbaren Gedanken Raum geben dürfte, so würde ich sagen, es sei der Tritt eines Ravenswood.“

„Das ist in der That eine Schärfe des Gehörs, die ich nicht für möglich gehalten hätte, wäre ich nicht davon Zeuge gewesen. Ja, Alice, ich bin der Junker von Ravenswood, der Sohn Eures ehemaligen Herrn.“

„Ihr seid's!“ rief sie oder vielmehr schrie sie ganz entsetzt. „Ihr, Junker von Ravenswood hier, gerade hier — und in dieser Begleitung! Ich kann es nicht glauben. Erlaubt mir, mit meiner Hand Euer Gesicht zu berühren, damit mein Tastsinn mein Gehör unterstütze.“

Der Junker setzte sich neben sie auf die Rasenbank und die Alte ließ ihre zitternden Hände über sein Gesicht gleiten.

„Ja, er ist's!" sagte sie. „Es ist das Gesicht wie die Stimme Ravenswoods, die stolzen Züge und der kühne befehlende Ton. — Aber was wollt Ihr hier, Junker? was thut Ihr auf Eures Feindes Boden und in der Gesellschaft seines Kindes?"

Während die Alte sprach, leuchtete ihr Gesicht so zornig auf, wie das eines alten Vasallen im Mittelalter ausgesehen haben mag, wenn er befürchtet, sein jugendlicher Lehnsherr fehle gegen den ritterlichen Geist seiner Ahnen.

„Der Junker von Ravenswood ist zum Besuch bei meinem Vater," sagte Lucy, der dieser Wortwechsel mißfiel, und die ihn abzuschneiden wünschte.

„So!" entgegnete die Alte sehr erstaunt.

„Ich wußte, daß ich ihm eine Freude bereiten würde, wenn ich ihn zu Euch brächte," fuhr Lucy fort.

„Und aufrichtig gesagt, Alice," warf er ein, „erwartete ich einen herzlicheren Empfang."

„Es ist höchst seltsam," sprach die Alte vor sich hin, „aber die Wege des Herrn sind nicht unsere Wege, und er führt seine Absichten oft durch Mittel aus, die wir nicht zu ergründen vermögen. — Hört, Junker," sagte sie, „Eure Ahnen kannten kein Verzeihen, aber sie waren ehrenhafte Gegner; sie suchten ihren Feind nicht zu verderben, während sie tückisch ihre Gastfreundschaft annahmen. Was habt Ihr mit Lucy Ashton zu schaffen? Warum wandelt Euer Schritt den gleichen Pfad mit ihr? Warum mischt sich die Stimme von Sir William Ashtons Tochter mit der Euren? Junker, wer Rache sinnt auf unehrenhaftem Wege . . ."

„Schweigt, Weib," herrschte Ravenswood sie an, „gibt Euch der Satan diese Worte ein? Wisset, daß dieses Fräulein keinen wärmeren Freund auf der Erde hat als mich; niemand, der sie eifriger vor Leid oder Schimpf schützen würde."

„So steht es!" sagte die Alte in ganz verändertem Ton und tief traurig. „Dann sei Gott euch beiden gnädig!"

„Amen, Alice, Amen!" sagte Lucy, welche nur diese letzten Worte gehört hatte und ihre Bedeutung nicht verstand, „und er mache Euch wieder vernünftig und freundlich. Wenn Ihr so un-

verständliche Dinge redet, statt Eure Freunde willkommen zu heißen, werden sie dasselbe von Euch denken wie manche Leute."

„Und was denken die Leute?" fragte Ravenswood, welcher auch meinte, die Alte sei gestört.

Henry Ashton kam in diesem Augenblick heran und flüsterte dem Junker ganz leise in das Ohr: „Sie sagen, daß sie eine Hexe sei und auch mit den anderen in Haddington hätte verbrennt werden müssen."

„Was redet Ihr da?" rief Alice sehr zornig, das blinde Antlitz nach dem Knaben hingewendet. „Ich sei eine Hexe und hätte mit den alten hilflosen Frauen leiden sollen, die sie in Haddigton hingemordet haben?"

„Da hört Ihr's!" flüsterte der Junge wieder. „Und ich hatte doch leiser gesprochen, als ein Rothkehlchen zirpt."

„Wenn der Wucherer, der Bedrücker, der Quäler der Armen, er, der die alten Marksteine verrückt und die alten Familien verjagt, wenn solche Menschen mit auf dem Scheiterhaufen wären, dann würde ich sagen: Zündet an! in Gottes Namen!"

„Das ist entsetzlich! Ich habe die einsame Greisin nie in einer solchen Stimmung gesehen," sagte Lucy; „aber Alter und Armut machen unduldsam. — Komm, Henry, wir wollen jetzt gehen, — sie wünscht mit dem Junker allein zu sprechen. Wir gehen heimwärts," setzte sie mit einem Blick auf Ravenswood zu, „und ruhen uns am Nixenbrunnen aus."

„Und, Alice," sagte der Knabe, „wenn Euch der Hase begegnet, der unter die Rudel läuft, damit sie die Kälber zur unrechten Zeit setzen, so bestellt ihm eine schöne Empfehlung von mir und sagt, Norman hätte eine silberne Kugel für ihn, oder wenn er sie vergessen, gäbe ich ihm einen silbernen Knopf von meinem Wamms für den Schuß."

Alice antwortete nicht und wartete, bis die Geschwister außer Hörweite waren. Dann sagte sie zu Ravenswood: „Und auch Ihr zürnt mir um meiner Liebe willen? Die Fremden mögen gekränkt sein, aber Ihr — auch Ihr seid mir böse?"

„Alice, ich bin nicht erzürnt, nur überrascht," erwiderte der Junker, „daß Ihr, deren Einsicht man mir so oft gerühmt hat, Euch von beleidigendem und unbegründetem Argwohn hinreißen ließet?"

„Beleidigend?“ sagte sie. „Beleidigend scheint die Wahrheit oft; aber unbegründet ist dieser Argwohn nicht.“

„Ich sage Euch, gänzlich unbegründet,“ antwortete Ravenswood.

„Dann hat sich der Lauf der Welt geändert, wie die Ravenswoods ihr angeborenes Temperament; und das Verständniß der alten Alice ist noch blinder als ihre erloschenen Augen. Wann hat ein Ravenswood das Haus eines Feindes betreten zu anderm Zweck, als sich an ihm zu rächen? — und Ihr, Edgar Ravenswood, seid hergekommen, getrieben von unseligem Zorn oder von noch unseligerer Liebe.“

„Keineswegs — auf meine Ehre — das heißt, ich versichere Euch . . .“

Sie konnte nicht sein Erröthen sehen, aber sie hörte das Zögern seiner Stimme, und daß er die Betheuerung zurücknahm, mit der er erst seine Worte hatte bekräftigen wollen.

„So also steht es!“ fuhr Alice fort. „Darum wird sie am Nixenbrunnen warten. Oft hat man gesagt, daß dieser Ort dem Geschlecht der Ravenswoods verhängnißvoll sei — oft ist er ihm verhängnißvoll geworden, aber nie war es so gewiß, daß sich diese alte Sage erfüllen würde wie heute.“

„Ihr macht mich toll, Alice!“ rief er, „Ihr seid thörichter und abergläubischer als selbst der alte Balderston. Seid Ihr so wenig christlich gesinnt, daß Ihr meint, ich würde Sir William Ashton bekriegen, wie es in den blutdürstigen alten Zeiten Brauch war? Oder haltet Ihr mich für so albern, daß ich nicht neben einer jungen Dame hergehen kann, ohne mich in sie zu verlieben?“

„Meine Gedanken gehören mir,“ erwiderte Alice; „und sind meinen leiblichen Augen gleich die gegenwärtigen Dinge verborgen, so vermag ich vielleicht um so besser in die Zukunft zu sehen. Wollt Ihr jetzt unten an dem Tische sitzen, welcher einst der Eures Vaters war, als Bundesgenoß und Familienmitglied seines hochmüthigen Nachfolgers? Wollt Ihr Euren Lebensunterhalt seiner Gnade danken? Ihm auf die Schleichwege der Intrigue und Böswilligkeit folgen, auf denen Ihr keinen erfahrneren Lehrer haben könnt — wollt Ihr die Knochen der Beute benagen, von der er erst das Beste verzehrt hat? Könnt Ihr reden wie Sir William Ashton, denken wie er, seine Urtheile unterschreiben und ihn, den Mörder Eures Vaters, Euren hochverehrten Schwiegervater und edlen Beschützer nennen? —

Junker von Ravenswood, ich bin die älteste Dienerin Eures Hauses; lieber als so, sähe ich Euch im Leichentuch und im Sarge liegen!"

Seine Gefühle wogten in wildem Aufruhr, denn sie berührte eine Saite, die er absichtlich und mit Erfolg letzthin hatte verstummen lassen. Mit hastigen Schritten ging er in dem kleinen Garten auf und ab; endlich blieb er ihr gegenüber stehen: „Weib, vom Rande des Grabes aus wagst Du, den Sohn Deines Herrn zu Rache und Blutthat anzustacheln!"

„Da sei Gott vor!" antwortete sie ihm feierlich. „Eben weil ich Euch aus diesem verhängnißvollen Kreise entfernen möchte, wo Euch Liebe wie Haß sicheres Unheil bringen oder wenigstens Schmach für Euch und andere! Hätte diese welke Hand die Macht, sie würde Ashtons vor Euch, und Euch vor ihnen schützen, und beide Theile vor ihrer eigenen Leidenschaft. Ihr könnt, dürft nichts gemein mit ihnen haben. Geht von ihnen fort, und wenn es Gott verhängt hat, daß den Bedränger die Rache ereile, macht Ihr Euch nicht zum Werkzeug, sie zu vollbringen."

„Ich will das, was Ihr gesagt habt, Alice, in Ueberlegung ziehen," sagte er ruhiger. „Wohl glaube ich, daß Ihr es treu und redlich mit mir meint; aber Ihr treibt die Freiheit, die sich eine alte Dienerin nehmen darf, etwas zu weit. Lebt wohl, und sollte der Himmel meine Verhältnisse bessern, so werde ich sicher dafür sorgen, daß Ihr behaglicher leben könnt."

Er wollte ihr ein Goldstück in die Hand drücken, das sie sich zu nehmen weigerte, und während er versuchte, es ihr dennoch aufzudrängen, fiel es zur Erde.

„Laßt es noch einen Augenblick liegen," bat sie, als der Junker sich bückte, um es aufzunehmen, „und glaubt mir, dies Goldstück ist ein Sinnbild von ihr, die ihr liebt. Wohl ist sie köstlich, aber Ihr müßt Euch tief bücken, ja erniedrigen, ehe Ihr sie erhalten könnt. Mir sind irdische Leidenschaften so fremd wie das Gold, und die beste Nachricht, die ich bekommen könnte, wäre die Meldung, daß Edgar Ravenswood hundert Meilen weit von seinem Ahnenschloß sei und beschlossen habe, dasselbe nimmer wiederzusehen."

„Alice," sagte er, denn er begann zu meinen, daß ihre inständigen Bitten irgend einen geheimen Grund hätten, unabhängig von dem, was dieser zufällige Besuch sie gelehrt, „meine Mutter

pflegte Euren Verstand, Euren Scharfsinn und Eure Treue zu rühmen. Ihr seid keine Thörin, Euch vor Hirngespinnsten, oder wie Caleb Balderston vor alten abergläubischen Weissagungen zu fürchten; sagt mir klar, woher mir die Gefahr kommt, wenn Ihr mich wirklich bedroht wißt. Wenn ich mich nicht über mich selbst täusche, so bin ich den Absichten fremd, die Ihr mir in Bezug auf Miß Ashton zuschreibt. Ich habe mit Sir William Ashton nothwendige Geschäfte zu erledigen; sind diese abgethan, so reise ich, und wie Ihr begreifen werdet, mit ebenso geringer Neigung, die Stätten wiederzusehen, die mir so viele traurige Erinnerungen zurückrufen, wie Ihr mich hier wenig gern seht."

Alice neigte die blinden Augen zu Boden und blieb eine Weile in tiefes Sinnen versunken; endlich erhob sie wieder den Kopf: „Ich will Euch die Wahrheit sagen, Junker, will Euch die Ursache meiner Befürchtungen mittheilen, obgleich ich nicht weiß, ob meine Offenheit Heil oder Unsegen bringen wird. — Lucy Ashton liebt Euch, Lord Ravenswood."

„Unmöglich!" sagte er.

„Zahllose Umstände haben es mir bewiesen," erwiderte die Blinde. „Ihre Gedanken haben sich ausschließlich mit Euch beschäftigt, seit Ihr sie vom Tode errettetet; und mein Urtheil ist auf die Gespräche mit ihr begründet. Nachdem ich Euch dies gesagt, müßt Ihr als Edelmann und Eures Vaters Sohn ihre Gegenwart fliehen. Ihre Leidenschaft wird erlöschen wie eine Flamme, der es an Nahrung fehlt; aber wenn Ihr bleibt, wird ihr Verderben, das Eure, oder euer beider Untergang die Folge dieser unseligen Liebe sein. Nur widerwillig theile ich Euch dies Geheimniß mit, das Euch indessen doch nicht lange verborgen geblieben wäre, und es ist besser, Ihr lernt es aus meinem Munde. Jetzt entfernt Euch, Junker von Ravenswood, Ihr nehmt mein Geheimniß mit Euch. Bleibt Ihr noch eine Stunde unter Sir William Ashtons Dach, ohne die Absicht zu haben, seine Tochter zu heiraten, so handelt Ihr wie ein Schurke; bleibt Ihr, weil Ihr in seine Familie treten wollt, dann seid Ihr ein verblendeter, dem Untergange geweihter Thor."

Mit diesen Worten erhob sich die Alte, nahm ihren Stab, schwankte nach ihrer Hütte, schloß die Thür, nachdem sie eingetreten, und überließ Ravenswood seinen eigenen Betrachtungen.

Kapitel XX.

Noch reizender in ihrem stillen Hain
Wie Nymphen an den griechischen Gestaden
Und wie die Wasserfrau am blauen See.

Wordsworth.

Die Empfindungen Ravenswoods waren sehr gemischter Art. Er sah sich jetzt wirklich in der üblen Lage, in die zu kommen er seit einiger Zeit gefürchtet hatte. Das Wohlgefallen, das er an dem Verkehr mit Lucy fand, wirkte allerdings beinahe wie ein Zauber auf ihn, hatte aber dennoch nicht das innere Widerstreben ganz zu besiegen vermocht, das er bei dem Gedanken empfand, die Tochter von seines Vaters Feind zu heiraten. Selbst wenn er Sir William das Unheil vergab, welches dieser über seine Familie gebracht hatte; wenn er dessen angeblichen freundlichen Absichten Glauben schenkte, mochte er dennoch nicht an die Möglichkeit einer Heirat zwischen ihren beiden Häusern denken. Doch er fühlte, daß Alice die Wahrheit geredet hatte, und daß es seine Ehre jetzt forderte, entweder Schloß Ravenswood gleich zu verlassen, oder sich um Lucy Ashtons Hand zu bewerben. Er hatte auch die Möglichkeit einer Abweisung seitens ihres reichen und mächtigen Vaters zu bedenken — um eine Ashton zu werben und abgewiesen zu werden, das wäre die tiefste Schmach gewesen! Ich habe sie gern, dachte er bei sich selbst; um ihretwillen habe ich ihrem Vater vergeben, was er unserm Hause zugefügt hat; aber ich will sie nie, nie wiedersehen!

Es verursachte ihm einen tiefen Schmerz, diesen Entschluß zu fassen. Er war an die Stelle gekommen, an der sich die beiden

Pfade trennten; der eine führte nach dem Nixenbrunnen, wo Lucy seiner wartete, der andere in größerem Umwege nach dem Schloß. Hier blieb er einen Augenblick stehen, als er eben den letzteren Weg einschlagen wollte, und überlegte, was er für eine Entschuldigung für dies Betragen vorbringen werde, das auffällig scheinen mußte. „Plötzliche Nachrichten aus Edinburg," flüsterte er vor sich hin, „jeglicher Vorwand genügt, nur darf ich nicht länger hier zögern ..." als Henry ihm athemlos entgegenstürzte: „Junker, Junker, Ihr müßt Lucy Euren Arm geben und sie nach dem Schloß zurückführen; ich kann es nicht thun. Norman wartet auf mich, wir wollen Hirsche spüren, davon bliebe ich nicht zurück, selbst für einen goldenen Jakobus, und Lucy fürchtet sich, allein nach Hause zu gehen, obgleich die ganze wilde Heerde ausgerottet ist; also bitte, kommt schnell."

Zwischen zwei gleich schweren Wagschalen macht das Gewicht einer Feder die eine steigen oder sinken. Unmöglich kann ich das Fräulein hier im Walde allein lassen, dachte Ravenswood; sie noch einmal zu sehen, kann wenig ausmachen nach unserem bisherigen häufigen Zusammensein — auch verlangt es die Höflichkeit, daß ich ihr meine Absicht, das Schloß zu verlassen, mittheile.

Nachdem er sich so beschwichtigt hatte, daß er nicht nur einen weisen, sondern auch einen durchaus nothwendigen Schritt thue, schlug er den Pfad nach der Quelle ein. Henry hatte kaum gesehen, daß sich der Junker zu seiner Schwester begab, als er wie der Blitz nach der entgegengesetzten Richtung davoneilte, um in Gesellschaft des Försters seiner liebsten Beschäftigung nachzugehen. Ravenswood überlegte nicht mehr, ob ihm sein Vorhaben gezieme, sondern ging schnellen Schritts dem Bach zu und fand Lucy allein an der Ruine sitzen.

Sie ruhte auf einem der losgebrochenen Steine des alten Gemäuers und schien die Entstehung des Bachs zu beobachten, der hier an das Tageslicht trat, frisch und reichlich aus der dunklen Wölbung hervorsprudelnd, mit welcher einst Liebe oder Reue diese Quelle geschmückt hatte. Einem abergläubischen Auge konnte Lucy Ashton, wie sie dort saß, in den schottischen Mantel gehüllt, das lange Haar aus dem Netz über ihren zarten Hals fallend, wie die gemordete Quellnixe erscheinen. Ravenswood sah in ihr nur ein Mädchen von seltener Schönheit, das ihm um so reizender vor-

kam — wie wäre das auch anders möglich gewesen — durch das Bewußtsein, daß sie ihm ihre Neigung geschenkt habe. Als er sie ansah, schmolz sein fester Entschluß wie Wachs an der Sonne, und schnell trat er aus dem Dickicht hervor, das ihn bisher ihren Augen verborgen hatte. Sie grüßte ihn, erhob sich aber nicht von dem Stein, auf dem sie saß.

„Mein wilder Bruder hat mich verlassen," sagte sie, „aber ich erwarte ihn bald zurück; denn glücklicherweise, wie ihm alles schnell gefällt, so fesselt ihn auch nichts für lange Zeit."

Ravenswood vermochte es nicht über sich, ihr zu sagen, daß ihr Bruder einen längeren Ausflug beabsichtige und schwerlich bald wiederkehren werde. Er setzte sich etwas entfernt von ihr in das Gras, und beide schwiegen eine kleine Weile.

„Mir gefällt dies Plätzchen," begann Lucy endlich, als bedrücke sie das Schweigen, „das Rauschen der klaren Quelle, die schwankenden Bäume, das üppige Gras und die vielen Waldblumen zwischen den Trümmern geben ihm ein sehr romantisches Aussehen. Irre ich nicht, so knüpft sich auch eine Sage an den Ort, und ich habe eine große Vorliebe für solche Erzählungen."

„Man sagt, der Ort sei verhängnißvoll für unser Haus, und auch ich habe Grund, ihn so zu nennen — denn hier sah ich Miß Ashton zum ersten Mal — und hier muß ich für immer von ihr Abschied nehmen."

Das Blut, das beim Anfang seiner Rede in Lucys Wangen gestiegen war, verließ sie am Ende derselben gänzlich.

„Ihr wollt uns verlassen, Junker!" rief sie. „Was ist geschehen, das Euch so eilig entfernt? Ich weiß, Alice haßt — liebt meinen Vater nicht, und ich konnte mich heute gar nicht in sie finden; sie war so geheimnißvoll. Aber glaubt mir, mein Vater ist Euch aufrichtig dankbar für die großen Dienste, die Ihr uns geleistet habt. Laßt mich hoffen, daß wir Eure Freundschaft nicht gleich wieder verlieren, nachdem wir sie kaum gewonnen haben."

„Sie verlieren, Miß Ashton!" entgegnete er. „Nein — wohin mich auch mein Schicksal führen mag — was es mir auferlegt — handle und leide ich als Euer treuer Freund. Aber es ruht ein Verhängniß auf mir, und ich muß gehen, oder ich ziehe noch andere mit in mein Verderben."

„O geht nicht von uns, Junker,“ sagte Lucy und legte in kindlicher Unschuld und Herzlichkeit ihre Hand auf seinen Mantel, als wolle sie ihn zurückhalten. „Ihr sollt nicht von uns gehen, mein Vater hat Einfluß und Freunde, die noch mächtiger als er selbst sind — geht nicht, bevor Ihr wißt, was seine Dankbarkeit für Euch zu thun gedenkt. Glaubt mir, er wirkt schon für Euch im geheimen Rath.“

„Das mag sein,“ entgegnete er stolz, „aber nicht Eurem Vater, Miß Ashton, sondern meinen eigenen Anstrengungen darf ich die Erfolge in der Laufbahn danken, die ich zu ergreifen beabsichtige. Meine Vorbereitungen sind fertig: ein Schwert, ein Mantel, ein kühnes Herz und eine feste Hand.“

Lucy bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und die Thränen stürzten ihr hervor. „Verzeiht mir,“ sagte Ravenswood, ihre Rechte ergreifend, die sie ihm nach geringem Widerstande ließ, während sie fortfuhr, ihr Gesicht mit der Linken zu bedecken, „ich bin zu rauh, zu ungestüm, zu ungelenk, um ein so zartes sanftes Wesen wie Euch richtig zu behandeln. Vergeßt, daß meine finstere Erscheinung Euren Lebensweg gekreuzt hat; — laßt mich meiner Straße ziehen, mit dem Bewußtsein, daß mich kein schwererer Schmerz treffen kann als der Augenblick, der mich von Euch trennt.“

Lucy weinte noch, aber ihre Thränen waren weniger bitter. Jeder Versuch, den der Junker machte, ihr den Zweck seiner Abreise zu erklären, bewies nur um so lebhafter seinen Wunsch zu bleiben, bis er, statt ihr Lebewohl zu sagen, ihr ewige Treue schwur und das Gelübde ihrer Liebe dafür empfing. Das Ganze kam so blitzschnell und ging so sehr aus der Regung des Augenblicks hervor, daß, ehe der Junker die Folgen des Schrittes überlegt hatte, ihre Lippen und Hände die Aufrichtigkeit ihrer Neigung besiegelten.

„Und nun,“ sagte er nach kurzer Ueberlegung, „muß ich mit Sir William sprechen; er muß unser Verlöbniß erfahren. Ravenswood darf nicht unter seinem Dach weilen und sich die Liebe seiner Tochter heimlich erschleichen.“

„Ihr wollt doch nicht mit meinem Vater darüber sprechen!“ sagte sie ängstlich und setzte bittend hinzu: „O thut es nicht! Thut es nicht! Laßt erst Euern Lebensberuf entschieden sein, Eure Stellung und Ansehen befestigt, ehe Ihr Euch an meinen Vater

wendet. Ich glaube fest, daß er Euch liebt, — daß er einwilligen wird — aber meine Mutter . . ."

Sie hielt inne, denn sie schämte sich zu bekennen, wie sie zweifle, daß der Vater eine Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit ohne die Beistimmung seiner Frau fassen dürfe.

„Meine Lucy, Eure Mutter ist eine Douglas," erwiderte Ravenswood, „und selbst als jenes Haus auf dem Gipfel seiner Macht und Größe stand, hat es in unsere Familie hineingeheiratet. — Was könnte Eure Mutter gegen die Verbindung mit mir einwenden?"

„Ich sagte nicht, daß sie etwas einwenden wird," stammelte Lucy, „aber sie wacht eifersüchtig über ihre Rechte, und wird es als mütterliches Vorrecht fordern, in dieser Angelegenheit zuerst befragt zu werden."

„Sei es so," erwiderte er. „London ist fern, aber in vierzehn Tagen kann ein Brief sie erreichen und ihre Antwort zurückbringen — ich will den Großsiegelbewahrer nicht zu einer augenblicklichen Antwort auf meinen Antrag drängen."

„Aber," bat Lucy, „wäre es nicht besser zu warten, nur einige Wochen. Wenn Euch meine Mutter sähe, kennen lernte, — gewiß gäbe sie dann ihre Einwilligung; aber sie hat Euch nie gesehen, und der alte Zwist zwischen unsern Familien . . ."

Er richtete seine scharfen dunklen Augen auf sie, als wolle er auf den Grund ihrer Seele blicken.

„Lucy," sagte er, „Euch habe ich die lang genährten Rachepläne geopfert, die ich unter noch beinahe heidnischen Formeln beschworen hatte. — Eurem Bilde zu Liebe opferte ich sie, ehe ich wußte, welcher Werth dahinter verborgen sei. Am Abend nach meines theuern Vaters Begräbniß schnitt ich eine Locke von meinem Haar, und während sie vom Feuer verzehrt wurde, schwor ich, daß mein Groll und meine Rache meine Feinde verfolgen solle, bis sie vergingen wie jenes verkohlte Symbol der Vernichtung."

„Das war eine Todsünde, einen so entsetzlichen Schwur zu thun," sagte Lucy erbleichend.

„Das gebe ich zu," erwiderte er, „und noch größer wäre die Sünde gewesen, hätte ich den Schwur gehalten. Um Euretwillen schwor ich jene Rachegelüste ab, obgleich ich mir selbst nicht eingestand, daß dies der Grund war, der mich besiegte, bis ich Euch

wiedersah und mir des Einflusses bewußt wurde, denn Ihr über mich gewonnen hattet."

„Und warum ruft Ihr Euch jetzt diese entsetzlichen Empfindungen zurück, — Empfindungen, die in so grellem Widerspruch mit denen stehen, die Ihr für mich zu haben behauptet — mit denen, die zu bekennen Ihr mich gezwungen habt?"

„Weil ich Euch den Preis klar machen wollte," sagte er, „um den ich Eure Liebe erworben habe, das Recht, mit dem ich Beständigkeit von Euch fordern darf. Ich sage nicht, daß ich dafür die Ehre meiner Familie hingegeben habe — der letzte Besitz, der ihr geblieben war; aber obgleich ich es nicht sage und nicht denke, verhehle ich mir nicht, daß die Welt dieses wie jenes thun wird."

„Wenn Ihr so fühlt," rief sie, „dann habt Ihr ein grausames Spiel mit mir getrieben; doch noch ist es nicht zu spät, es aufzugeben; nehmt die Liebe und Treue zurück, die Ihr mir nicht geloben konntet, ohne Eurer Ehre zu nahe zu treten; laßt, was geschehen ist, ungeschehen sein — vergeßt mich — und ich will auch versuchen zu vergessen."

„Ihr thut mir Unrecht," betheuerte der Junker, „bei allem, was mir hoch und heilig ist, Ihr thut mir das größte Unrecht. Wenn ich des Preises erwähnte, um den ich Eure Liebe erworben, geschah es nur, Euch zu beweisen, wie hoch ich sie schätze; um unser Verlöbniß durch dies Band noch fester zu knüpfen, und Euch zu zeigen, wie viel ich gethan, um mir diesen Antheil an Euch zu erwerben, wie viel ich daher leiden würde, wolltet Ihr mir die Treue brechen?"

„Und warum haltet Ihr dies für möglich, Ravenswood?" antwortete sie. „Warum quält Ihr mich mit diesem Verdacht der Treulosigkeit? Weil ich Euch bitte, noch ein wenig zu warten, ehe Ihr meinen Vater fragt? Fordert, welchen Schwur Ihr von mir wollt, denn wenn auch Gelübde nicht nöthig sind für die Bewahrung der Treue, so können sie doch vielleicht den Argwohn verhindern."

Ravenswood bat, entschuldigte sich, kniete selbst vor ihr nieder, um ihren Unwillen zu beschwichtigen, und Lucy, die so friedfertig wie vertrauensvoll war, vergab die Kränkung, die der Verdacht enthalten hatte. Dieser Wortwechsel endete mit einer sinnbildlichen

Ceremonie der Liebenden, durch welche sie ihr Gelübde befestigten, eine Sitte, die sich jetzt noch im Volk erhalten hat.

Sie brachen mit einander das dünne Goldstück, das Alice verweigert hatte von Ravenswood anzunehmen.

„Nie soll es meinen Busen verlassen,“ sagte Lucy, als sie das Goldstück um den Hals hing und es unter ihrem Tuch verbarg, „bis Ihr, Edgar Ravenswood, es von mir zurückfordert. So lange ich es trage, soll mein Herz keine andere Liebe kennen als die Eure.“

Mit ähnlichen Betheuerungen that Ravenswood seinen Theil der Münze an sein Herz; und jetzt fiel ihnen endlich ein, daß die Zeit während ihres Gesprächs schnell entschwunden war, und man ihre lange Abwesenheit auffallend, wenn nicht gar besorglich finden werde. Als sie aufstanden, um die Quelle zu verlassen, die Zeuge ihres Bundes gewesen war, schwirrte ein Pfeil durch die Luft und traf einen Raben, der auf einem dürren Ast einer alten Eiche in ihrer Nähe gesessen hatte. Der Vogel flatterte ein kleines Stück fort und fiel zu Lucys Füßen nieder, ihr Kleid mit seinem Blut befleckend.

Miß Ashton war erschrocken; Ravenswood erstaunt und ärgerlich, sah sich nach dem Schützen um, der ihnen diesen unerwarteten und unerwünschten Beweis seiner Geschicklichkeit gegeben hatte. Der Jäger war bald entdeckt, und es war niemand anders als Henry Ashton, der mit dem Bogen in der Hand auf sie zulief.

„Ich wußte, daß ich Euch erschrecken würde,“ sagte er, „aber Ihr waret so eifrig im Gespräch, daß ich hoffte, er würde puffs! auf Euch herunterfallen, ehe Ihr es merktet. — Was sagte der Junker zu Dir, Lucy?“

„Was für ein Thunichtgut Ihr wäret, uns hier so lange warten zu lassen,“ sagte Ravenswood, um Lucy zu Hilfe zu kommen.

„Auf mich habt Ihr gewartet? Aber ich sagte Euch doch, Ihr möchtet Lucy heimbegleiten, denn ich wollte mit dem alten Norman im Hayberrygrunde Hirsche spüren, und da wußtet Ihr, es dauerte eine gute Stunde, und wir haben alle die Spuren und Lager gefunden, während Ihr hier neben Lucy gefaulenzt habt!“

„Ganz recht, Herr Henry,“ sagte Ravenswood, „aber nun seht zu, wie Ihr Euch darüber vertheidigen könnt, den Raben geschossen


H. GUNTHER
W.C.76.

zu haben. Ihr wißt doch, daß alle Raben unter dem besonderen Schutz der Lords von Ravenswood stehen, und einen solchen Vogel in ihrer Gegenwart zu tödten, bedeutet so großes Unglück, daß man den Verwegenen gleich niedersticht."

„Das sagte Norman," antwortete der Knabe, „er kam auf Schußweite mit mir bis hierher; und er sagte, er hätte noch nie einen Raben so nahe bei lebendigen Menschen gesehen, und wünschte, es möchte Glück bringen. Denn der Rabe ist einer der scheusten Vögel, wenn er nicht gezähmt ist — und so schlich ich mich ganz leise heran, bis ich auf sechszig Ellen war und dann schwirrte die Sehne — und nun liegt er hier! War das nicht ein guter Schuß? und ich habe noch nicht zehnmal mit der Armbrust geschossen."

„Vortrefflich geschossen," sagte Ravenswood, „und Ihr werdet ein guter Schütze werden, wenn Ihr Euch übt."

„Das sagt Norman auch," antwortete der Knabe, „und meine Schuld ist es nicht, wenn ich mich nicht ordentlich übe; denn ließe man mich gewähren, so thäte ich wenig anderes. Nur der Vater und mein Hofmeister schelten, und Miß Lucy da thut sich wichtig und predigt mir vor, ich müßte fleißig sein; und dabei kann sie den ganzen Tag müßig an einer Quelle sitzen, wenn sie einen hübschen jungen Herrn zum Schwatzen neben sich hat. Das hat sie schon zwanzig Mal so gemacht, könnt Ihr mir glauben."

Der Knabe sah die Schwester an und begriff mitten in seinem boshaften Geplauder, daß er ihr wirklich damit weh thue; obgleich er nicht ermessen konnte, aus welcher Ursache oder bis zu welchem Grade.

„Komm, Lucy, weine nicht," sagte er, „und wenn ich etwas Verkehrtes gesagt habe, so nehme ich es wieder zurück — und was fragt der Junker danach, ob Du hundert Liebhaber hast oder nicht? Darum halte Dir nicht die Augen zu."

Der Junker war erst wenig erbaut von dem, was er hörte; doch sagte er sich selbst, daß dies das thörichte Geschwätz eines verzogenen Knaben sei, der seine Schwester an der Stelle zu verwunden suchte, an der er sie gerade bequem treffen konnte. Aber da Ravenswoods Gemüth gleich langsam war Eindrücke aufzunehmen als wieder loszulassen, so erweckte Henrys Geschwätz in ihm den dunklen Argwohn, daß sein Verlöbniß nur dazu dienen möchte, daß man

ihn später wie einen römischen Gefangenen im Siegeszuge aufführen wolle, an den Wagen eines Siegers geschmiedet, der auf Kosten der Besiegten seinen Stolz zu befriedigen trachtete. Er hatte, wiederholen wir, keinen wirklichen Grund für diese Annahme, noch hegte er sie jetzt im vollen Ernst. In der That war es unmöglich, in Lucy Ashtons blaue Augen zu sehen und dauernd einen wirklichen Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit zu hegen. Aber sein selbstbewußter Stolz, sowie das Gefühl seiner Armut, verbanden sich, ein Gemüth argwöhnisch zu machen, das unter glücklicheren Umständen nichts von solcher Kleinlichkeit gewußt haben würde.

Sie erreichten das Schloß, wo Sir William Ashton, den die Dauer ihrer Abwesenheit beunruhigt hatte, ihnen in der Halle entgegentrat.

Wäre Lucy, sagte er, in irgend einer anderen Gesellschaft gewesen, als in der des Mannes, der so befähigt sei, sie zu schützen, so würde er allerdings besorgt gewesen sein und Boten nach ihnen ausgesendet haben. Aber in des Junkers Begleitung, wisse er, habe seine Tochter nichts zu fürchten.

Lucy begann das lange Ausbleiben zu erklären, aber das mahnende Gewissen verwirrte sie in ihren Entschuldigungen, und als Ravenswood ihr zu Hilfe kommen wollte, um die Erklärung wahrscheinlicher zu machen, verwickelte er sich ebenso, wie jemand, der einen anderen aus dem Sumpf zu ziehen sucht, selbst in den trügerischen Morast versinkt. Selbstverständlich entging die Verwirrung des jungen Liebespaares dem schlauen Advokaten nicht, der durch Gewohnheit und seinen Beruf geübt war, die menschliche Natur in all ihren Aeußerungen zu verfolgen. Aber es lag nicht in seiner augenblicklichen Absicht, diesem Umstande Beachtung zu schenken. Er wünschte Ravenswood zu fesseln und selbst frei zu bleiben; und er kam nicht darauf, daß Lucy seinen Plan zu Schanden machen werde, indem sie die Leidenschaft erwiderte, die sie nur einflößen sollte. Würde sie irgend eine romantische Schwärmerei für Ravenswood fassen, der nachzugeben die Umstände oder der heftige Widerstand von Lady Ashton später nicht wünschenswerth machten, so meinte der Großsiegelbewahrer, lasse sich jener Eindruck leicht durch eine Reise nach Edinburg verwischen, oder nach London, durch eine Brüsseler Spitzengarnirung, durch das zärtliche Geflüster von

einem halben Dutzend neuer Anbeter, die bereitwillig denjenigen ersetzen würden, den sie auf Befehl der Eltern aufgeben mußte. So, meinte er, stehe die Sache schlimmsten Falls. Aber voraussichtlich durfte man die flüchtige Neigung, die sie etwa für Ravenswood gefaßt hätte, eher ermuthigen als unterdrücken.

Dies schien um so wahrscheinlicher, als am Vormittag während ihrer Abwesenheit vom Schloß ein Brief eingetroffen war, dessen Inhalt er sofort Ravenswood mittheilte. Ein Bote war von dem schon früher erwähnten Freunde gekommen, der im Stillen eifrig bemüht war, eine Schaar von Patrioten zu vereinigen, an deren Spitze Sir Williams größter Schrecken stand, der thatkräftige, ehrgeizige Marquis von A. Dieses geschickten Freundes Bemühungen hatten, wie man weiß, von Sir William zwar keine direkt günstige Antwort erhalten, waren aber sehr geduldig angehört worden. Der Freund hatte es seinem Auftraggeber mitgetheilt, und dieser mit dem alten französischen Sprichwort geantwortet: Eine Burg, die unterhandelt, und eine Frau, die zuhört, werden sich beide ergeben. Ein Staatsmann, der einen Systemwechsel vorschlagen hört, und nichts darauf erwidert, glich nach des Marquis Ansicht der kapitulirenden Burg und der zuhörenden Frau; und er beschloß, den Großsiegelbewahrer weiter zu belagern.

Das Briefpaket enthielt ein Schreiben von dem Freunde und Verbündeten, und ferner eins des Marquis an den Großsiegelbewahrer, dem er offen anbot, ihn demnächst freundschaftlich zu besuchen. Er beabsichtige so wie so nach dem Süden zu reisen, die Wege seien schlecht, die Gasthäuser abscheulich, der Großsiegelbewahrer kenne den einen der Schreiber genau und den Marquis auch flüchtig aber doch genug, um diese Reise nicht auffällig scheinen zu lassen und den Leuten den Mund zu stopfen, die darin eine politische Intrigue sehen möchten. Sofort nahm er den angebotenen Besuch an, jedoch fest entschlossen, sich nicht weiter gegen den Marquis zu verpflichten, als es vernünftig, das heißt, als es nach den Regeln des Eigennutzes gerathen erscheine.

Zwei Umstände waren ihm dabei besonders erfreulich: Ravenswoods Anwesenheit und die Abwesenheit seiner Gemahlin. Durch den Besuch Ravenswoods hoffte er alle die feindseligen und bedenklichen Maßnahmen zu unterdrücken, zu denen der Junker durch

die Gönnerschaft des Marquis verleitet werden konnte, und Lucy würde als Hausherrin seine abwartende Politik viel besser unterstützen als ihre Mutter, die durch ihr hoffährtiges und heftiges Temperament seine Pläne gewiß zum Scheitern gebracht hätte.

Seine dringenden Bitten, der Junker möge bleiben, um den Verwandten mit zu empfangen, fanden natürlich williges Gehör, da die Aussprache an dem Nixenbrunnen Ravenswood alle Lust genommen hatte, bald abzureisen. Lucy und Lockhard erhielten daher Befehl, ein jeder in dem ihm zustehenden Bereich alles anzuordnen, um die erwarteten Gäste zu empfangen, und zwar mit einem damals in Schottland ungewöhnlichen Pomp und Aufwand.

Kapitel XXI.

Marall: „Sir, der hohe Herr
Ist angekommen."
Listig: „Führt ihn gleich herein,
Und machet alles, wie ich Euch gebot.
Ist die laut schmetternde Musik bereit,
Die ich befahl, ihn würdig zu empfangen?
Wie man alte Schulden bezahlt.

Wenn Sir William Ashton auch viel Schlauheit, Rechtskenntniß und Weltgewandtheit besaß, so hatte er doch einige Eigenschaften, die besser zu seinem von Natur ängstlichen Charakter und zu den Kunstgriffen paßten, durch die er emporgekommen war, als zu der Bedeutung, die er thatsächlich erreicht hatte. Diese Eigenschaften bewiesen, daß sein Verstand, wie hoch er sich auch entwickelt hatte, ursprünglich nur mittelmäßig gewesen, und daß sein wirklicher Charakter, wie sorgfältig er ihn auch zu verbergen wußte, kleinlich war. Er liebte die prunkende Schaustellung seines Reichthums, weniger weil die Gewohnheit ihm dies natürlich gemacht hatte, als weil ihn die Neuheit seines Ranges noch reizte. Nicht der geringfügigste Umstand entschlüpfte seiner Aufmerksamkeit, und Lucy entging bald das unwillige Erröthen auf Ravenswoods Wangen nicht, wenn er die umständlichen Erörterungen ihres Vaters mit Lockhard oder gar mit der alten Haushälterin anhörte über Dinge, die in anderen vornehmen Familien nicht besprochen werden, weil man ihre Vernachlässigung für unmöglich hält.

Als Sir William eines Abends das Zimmer verlassen hatte, sagte Ravenswood: „Ich würde es ihm nachsehen, wenn er bei dieser Gelegenheit im allgemeinen Fürsorge für den guten Empfang trüge; denn des Marquis Besuch ist eine Ehre und muß als eine solche aufgenommen werden; aber dies Bekümmern um die geringsten Kleinigkeiten in der Milchkammer, Vorrathsstube und sogar in dem Hühnerstall ist tödtlich ermüdend; damit habe ich keine Geduld, und möchte lieber die Dürftigkeit in Wolfsfels ertragen als mit dem Ueberfluß von Schloß Ravenswood geplagt werden."

„Allein durch diese Sorgfalt für Kleinigkeiten hat mein Vater die Güter erworben," sagte Lucy.

„Die meine Ahnen verloren wegen der Vernachlässigung derselben. Mag sein, aber ein Packträger schleppt doch immer eine Last, wenn dieselbe auch in Gold besteht."

Lucy seufzte; sie konnte sich nicht verhehlen, daß ihr Geliebter die Handlungsweise und die Gewohnheiten ihres Vaters geringschätzte, den sie als ihren besten und liebevollsten Freund betrachtet, und dessen Zärtlichkeit sie so oft für die abweisende Härte der Mutter getröstet hatte.

Bald gewahrten die Liebenden, daß sie auch über andere nicht minder wichtige Dinge verschiedener Meinung waren. Die Religion, die Quelle des Friedens, wurde in jenen streitsüchtigen Tagen so falsch aufgefaßt und so sehr mißverstanden, daß man ihre Lehren wie ihre Formen zum Gegenstand des heftigsten Zanks und der leidenschaftlichsten Anfeindungen machte. Der Großsiegelbewahrer war als Whig natürlich Presbyterianer und hatte es für angemessen gefunden, bei verschiedenen Gelegenheiten größeren Eifer für die Kirche an den Tag zu legen, als er thatsächlich fühlen mochte. Seine Familie gehörte natürlich derselben Religionsgemeinschaft an. Ravenswood hielt sich bekanntlich zur Hoch- oder Episkopalkirche und warf Lucy häufig den Fanatismus ihrer Glaubensgenossen vor, während sie allerdings die Mißbilligung gegen die freieren Grundsätze mehr andeutete als aussprach, welche, wie man sie gelehrt hatte, der bischöflichen Kirche anhaften sollten.

Wenn auch ihre gegenseitige Neigung mehr zu- als abzunehmen schien, so mischten sich doch, je klarer sie gegenseitig ihren

Charakter durchschauen konnten, auch weniger erfreuliche Empfindungen in ihre Gefühle. Trotz aller ihrer Liebe fühlte Lucy eine geheime Scheu vor Ravenswood. Seine Gesinnung war hochfliegender, stolzer als die der Menschen, mit denen sie bisher verkehrt hatte, seine Ansichten kühner und unabhängiger, und er verachtete viele der Meinungen, die man ihr als besonders verehrungswürdig eingeprägt hatte. Andrerseits sah Ravenswood in Lucy einen so sanften, schmiegsamen Charakter, der wenigstens nach seiner Ansicht zu sehr geneigt war, sich in diejenige Form zu fügen, welche ihre Umgebung ihr gerade aufzudrücken wünschte. Er begriff, daß sein Temperament eine Lebensgefährtin von unabhängigerem Sinn erfordert hätte, die sich mit ihm auf dem Lebensmeer eingeschifft, entschlossen, demselben zu trotzen, mochte es stürmen oder linde Luft wehen. Aber Lucy war so schön, so hingebend, von so sanftem und liebevollem Gemüth, daß, während er ihr gern mehr Festigkeit und Entschlossenheit gegeben hätte, und während ihn oft die übertriebene Aengstlichkeit verdroß, mit der sie besorgte, ihre Neigung möchte vorzeitig entdeckt werden, er doch fühlte, daß ihre Fügsamkeit, die beinahe bis zur Schwäche ging, sie ihm um so theurer machte, wie ein Wesen, das sich freiwillig unter seinen Schutz begeben und ihm die Entscheidung über ihr Wohl und Wehe anvertraut hatte. In solchen Augenblicken glichen seine Gefühle denen, die später so schön durch unsere unvergeßliche Joanna Baillie ausgesprochen worden sind:

„O süße Blume,
Die ihre zarten Wurzeln hat geschlungen
Um einen rauhen Fels! O wolltest du
An mir, dem Sturmerprobten, fest dich halten.
Sei treu du mir, ich will dich wieder lieben,
Mit unerschüttert grenzenloser Liebe,
Schein' ich in meiner Rauheit gleich nicht würdig,
Gefährte deiner Lieblichkeit zu sein."

So schienen gerade die Unterschiede zwischen ihnen die Dauer ihrer Neigung zu verbürgen. Hätten sie freilich ihren Charakter gegenseitig so genau gekannt, bevor sie in jenem Ausbruch der Leidenschaft einander Treue schwuren, so würde Lucy den Junker vielleicht zu sehr gefürchtet haben, um ihn zu lieben, und er ihre Weichheit und Nachgiebigkeit zu kindisch gefunden, um ihr seine

Theilnahme zu schenken. Aber sie hatten sich einander gelobt, und Lucy fürchtete nur, daß sein Stolz ihn eines Tages lehren könne, seine Neigung zu bereuen, während Ravenswood besorgt war, daß Lucy in ihrer Fügsamkeit durch Bitten oder Beeinflussungen, bei Trennung und Hindernissen zum Aufgeben der Verlobung gebracht werden könne.

„Fürchtet das nicht," sagte Lucy, als dem Geliebten eines Tages eine solche Andeutung entschlüpft war, „die Spiegel, die nach einander das Bild aller Gegenstände empfangen, sind aus hartem Stoff gemacht, aus Glas oder Stahl; eine weichere Masse, die einmal einen Eindruck erhalten hat, bewahrt diesen unverletzt."

„Das ist ein poetischer Vergleich, Lucy," entgegnete Ravenswood, „und solche sind immer nur bis zu einem gewissen Grade treffend und oft ganz falsch."

„So glaubt mir denn in ehrlicher Prosa," entgegnete sie, „daß ich zwar nie einen Mann ohne den Willen meiner Eltern heiraten werde; aber weder durch Gewalt noch Ueberredung will ich über meine Hand verfügen lassen, es sei denn, daß Ihr Euer Recht daran aufgäbet."

Zu solchen Auseinandersetzungen hatten die Liebenden reichliche Zeit. Henry war jetzt selten bei ihnen; denn entweder mußte er, wenn auch sehr widerwillig, Unterricht nehmen, oder er war ein eifriger Schüler der Förster und Reitknechte. Der Großsiegelbewahrer brachte seine Vormittage in seinem Arbeitszimmer zu, Briefe aller Art schreibend, und mit beunruhigtem Sinn die Nachrichten abwägend, die er von allen Seiten erhielt in Bezug auf den Wechsel der schottischen Politik, und über die muthmaßliche Stärke der Parteien, die um die Macht kämpfen würden. Zu anderen Zeiten beschäftigten ihn die ihm nöthig scheinenden Vorbereitungen für den bevorstehenden Empfang des Marquis von A., dessen Reise zweimal wegen dringender Abhaltung aufgeschoben worden war, und Sir William ordnete oft etwas an, um es schnell zu widerrufen und bald wieder von neuem zu befehlen.

Ueber allen diesen politischen und häuslichen Sorgen schien er gar nicht zu bemerken, wie unausgesetzt seine Tochter und sein Gast bei einander waren, und er wurde deswegen von vielen seiner Nachbarn getadelt, wie das die Nachbarn allerwärts thun. Man nahm

allgemein an, er habe die jungen Leute für einander bestimmt, während er nur danach strebte, Zeit zu gewinnen, bis er erfahren, in wie weit der Marquis Antheil an Ravenswoods Angelegenheiten nähme, und welche Macht er habe, diesen zu bethätigen. Bis er dies beides festgestellt hätte, wollte er sich nach keiner Seite hin verpflichten; aber wie viele pfiffige Leute überlistete er sich selbst damit.

Unter denen, die Sir William Ashton am strengsten tadelten, Ravenswood so lange bei sich zu haben und ihm den ungestörten Verkehr mit Miß Ashton zu gönnen, war der neue Laird von Girnington und sein treuer Knappe und Zechbruder, nämlich Hayston von Bucklaw und Hauptmann Craigengelt. Ersterer war endlich zu dem bedeutenden Grundbesitz seiner zählebigen Großtante gekommen und hatte auch ihr beträchtliches Baarvermögen geerbt, das er benutzte, sein väterliches Gut zurückzukaufen, dessen Titel er noch mit Vorliebe führte. Hauptmann Craigengelt hatte ihm zwar vorgeschlagen, sein Geld sehr vortheilhaft bei Laws Finanzunternehmen anzulegen, das damals gerade Aufsehen erregte, und der Wackere erbot sich, eigens dafür nach Paris zu reisen. Indessen war Bucklaw so weit durch Schaden klug geworden, daß er sich auf keinen Vorschlag von Craigengelt einließ, welcher im mindesten die neu erlangte Unabhängigkeit hätte gefährden können. Wer einmal Erbsenbrei gegessen, sauren Wein getrunken und in der verborgenen Kammer auf Wolfsfels geschlafen habe, sagte Bucklaw, werde sein Leben lang ein weiches Bett und gute Kost zu schätzen wissen und sich vorsehen, einer derartigen Gastfreundschaft nicht wieder zu bedürfen.

So sah sich Craigengelt anfänglich in der Hoffnung betrogen, den Laird von Bucklaw zu rupfen, obgleich er von seines Freundes besseren Verhältnissen manchen Vortheil zog. Bucklaw, der nie wählerisch in Bezug auf seine Bekannten gewesen, war an diesen Menschen gewöhnt, mit dem oder über den er je nach Belieben lachen konnte, und der je nach seiner Wirthe Gefallen Hammer oder Amboß war. Craigengelt verstand jeden Zeitvertreib am Tisch oder auf dem Felde, und wenn der Laird, was häufig geschah, Lust auf eine Flasche Wein verspürte, war der Freund stets bereit, ihm die Schande zu ersparen, sich allein zu betrinken. Aus diesen Gründen war Craigengelt ein häufiger, fast beständiger Gast in Girnington.

Nie und unter keinen Umständen konnte Gutes aus solchem Verkehr entstehen; aber die üblen Folgen hätten etwas vermindert werden können durch die genaue Kenntniß, die Bucklaw von dem Charakter des Schmarotzers hatte und durch seine gründliche Verachtung desselben. Aber wie die Verhältnisse einmal lagen, mußten diese schlimmen Einflüsse gerade die guten Keime verderben, welche die Natur Bucklaw eingepflanzt hatte.

Craigengelt hatte Ravenswood nie die Verachtung vergeben, mit der dieser ihm die Maske von Muth und Redlichkeit von dem Gesicht gerissen hatte. Bucklaw gegen den Junker aufzureizen, war die sicherste Art der Rache, auf die dieser feige aber listige und boshafte Mensch verfiel.

Immer wieder spielte er auf die Forderung an, die Ravenswood abgelehnt hatte, und suchte durch alle möglichen Andeutungen seinem Gönner den Glauben beizubringen, daß seine Ehre es erfordere, diese Angelegenheit durch eine Aussprache mit Ravenswood zum Austrage zu bringen. Aber in Bezug hierauf befahl ihm Bucklaw endlich in herrischen Worten, zu schweigen.

„Ich meine auch," sagte er, „daß der Junker mich nicht wie einen Gentleman behandelt hat, und ich sehe nicht ein, welches Recht er besitzt, mir eine hochfahrende Antwort zu geben, wenn ich als solcher Genugthuung verlangte. Aber er hat mir einmal das Leben geschenkt, und wenn ich ihm jetzt seine Handlungsweise nachsehe, bin ich quitt mit ihm. Sollte er wieder meine Pfade kreuzen, so betrachte ich unsere alte Rechnung als ausgeglichen, und dann mag sich der Junker vorsehen!"

„Daran thäte er wohl," stimmte Craigengelt bei, „denn wenn Ihr gut in Uebung seid, wettete ich eine Zweiquartflasche Sekt, daß Ihr ihn noch vor dem dritten Gange niederstoßt."

„Dann versteht Ihr nichts davon," entgegnete Bucklaw, „und habt ihn nie fechten sehen."

„Ich nichts davon verstehen!" sagte der Schmarotzer. „Das ist wahrhaftig ein guter Witz! und wenn ich auch Ravenswood nie habe fechten sehen, bin ich nicht auf Monsieur Sagoons Fechtboden gewesen, der der erste Fechtlehrer in Paris war, sowie in Florenz bei Signor Poco und bei Meinheer Durchstoßen in Wien und habe ich nicht deren Leistungen gesehen?"

„Ich weiß nicht, ob das wahr ist," sagte Bucklaw, „aber wenn auch, was käme es darauf an?"

„Daß ich verdammt sein will, wenn ich je einen Franzosen, Italiener oder Deutschen gesehen habe, der so sehr Meister seines Körpers, seiner Hand und seines Auges war wie Ihr, Bucklaw."

„Ich glaube, Ihr lügt, Craigengelt," entgegnete Bucklaw, „aber ich weiß allerdings Bescheid mit dem Rappier, Haudegen, Degen und Messer, mit Pallasch und Krummsäbel — so viel eben ein Edelmann von der Sache zu verstehen braucht."

„Und doppelt so viel als neunundneunzig von hundert wissen," sagte Craigengelt, „sie lernen ein paar Stöße mit dem Rappier pariren und meinen dann die edle Fechtkunst zu verstehen. Als ich meiner Zeit in Rouen war, im Jahr 1695 ging ich mit dem Chevalier de Chapon in die Oper, wo wir drei englische Hitzköpfe fanden . . ."

„Ist die Geschichte lang?" fragte Bucklaw, ihn rücksichtslos unterbrechend.

„Wie Ihr sie haben wollt," entgegnete der Schmeichler, „denn wir machten kurzen Prozeß mit ihnen."

„Dann macht sie kurz," antwortete Bucklaw. „Ist sie lustig oder ernst?"

„Verteufelt ernst, versichere ich Euch; wenigstens fanden die Engländer sie so; denn der Chevalier und ich . . ."

„Dann mag ich sie gar nicht," sagte Bucklaw, „füllt das Glas mit Tantchens Claret und wünscht ihr gesegnete Ruh! und wie sie in den Hochlanden sagen: redet nicht mit dem Glase in der Hand, ohne zu trinken."

„Das pflegte auch der alte Sir Evan Dhu zu mir zu sagen, als ich 1689 bei den Freiwilligen war. Craigengelt, sagte er, Ihr seid ein wackerer Degen, aber Ihr habt einen Fehler."

„Wenn er Euch so lange gekannt hätte wie ich," meinte Bucklaw, „würde er zwanzig andere außerdem entdeckt haben; aber zum Kuckuk mit den langen Geschichten! Bringt einen Toast aus, Mensch!"

Craigengelt erhob sich, trat leise an die Thür, guckte heraus, schloß sie sorgfältig, kam zurück, schob den abgegriffenen Tressenhut auf die Seite, nahm das Glas in die eine Hand, legte die andere

an den Degengriff und sagte: „Es lebe der König jenseits des Wassers!“

„Laßt Euch was sagen, Craigengelt,“ begann Bucklaw. „Ich werde meine Meinung über diese Dinge für mich behalten, da ich zu viel Respekt vor dem Andenken meiner ehrwürdigen Tante Girnington habe, um ihr Geld und Gut zu verwirken durch eine Anklage wegen Hochverraths gegen die bestehende Obrigkeit. Bringt König Jakob nach Edinburg mit dreißigtausend Mann hinter sich, dann wollen wir weiter über seine Thronansprüche reden. Meinen Hals in die Schlinge zu stecken, und meine schönen Güter dem Strafgesetz verfallen zu lassen, das für diesen Fall vorgesehen hat und anordnet — glaubt mir das, so thöricht bin ich denn doch nicht. Wenn Ihr also Euren Degen und Euer Glas benutzen wollt, um hochverrätherische Toaste auszubringen, müßt Ihr Euch einen anderen Tisch und andere Gesellschaft suchen.“

„Gut,“ sagte Craigengelt, „so bringt den Toast selbst aus. Mag er sein, auf wen er will; ich trinke Euch zu, und wäre der Becher tief wie ein Schacht.“

„Und ich bringe einen aus, der das verdient, alter Junge,“ sagte Bucklaw. „Was sagt Ihr zu Miß Lucy Ashton?“

„Sie lebe hoch!“ rief der Hauptmann, den Becher leerend, „das schönste Mädchen in Lothian! Wie schade, daß der alte Schleicher von einem Vater sie an den hochnasigen bettelarmen Junker fortwerfen will.“

„Das steht doch noch nicht so fest,“ erwiderte Bucklaw mit einem Ton, der zwar gleichgültig klang, aber doch seines Gefährten Neugier erregte, und nicht nur diese, aber auch die Hoffnung, sich in seines Gönners Vertrauen zu schmeicheln und sich diesem nothwendig zu machen. Er wollte hier nicht nur geduldet sein, sondern sich womöglich durch List und Geschick einen dauernden Anspruch auf seine Gunst begründen.

„Ich dachte,“ sagte Craigengelt nach einer Pause, „das wäre abgemacht; denn sie sind ja immer zusammen, und es wird über nichts anderes geredet weit und breit im Lande.“

„Mögen die Leute reden, was sie wollen,“ erwiderte der Hausherr, „ich weiß es besser; und ich trinke noch einmal auf Miß Lucy Ashtons Gesundheit, mein Sohn!“

„Und ich würde diesen Toast auf meinen Knieen trinken," sagte Craigengelt, „wenn ich dächte, das Mädchen wäre klug genug, den verwünschten hochfahrenden Kerl zu nasführen."



„Ich ersuche Euch, das Wort nasführen nicht in Bezug auf Miß Ashton zu gebrauchen," sagte Bucklaw entschieden.

„Sagte ich nasführen? — fortschicken, mein Goldjunge — ich wollte wahrhaftig fortschicken sagen. Ich hoffe, sie wirft ihn fort wie eine niedrige Karte im Piquet, und nimmt Euch dafür als Herzkönig, liebster Junge! Aber . . ."

„Aber was?" fragte sein Gönner.

„Aber ich weiß, daß die beiden stundenlang in Wald und Feld zusammen spazieren."

„Das ist nur ihres schwachsinnigen Vaters thörichtes Unterfangen, und wir werden dem Mädchen bald die Dummheiten austreiben, wenn sie sich ja etwas in den Kopf gesetzt haben sollte," antwortete Bucklaw. „Schenkt Euch wieder ein, Hauptmann, ich will Euch eine Gunst erweisen und Euch ein Geheimniß anvertrauen: es wird etwas eingefädelt . . ."

„Eine Heirat?“ fragte Craigengelt und machte ein langes Gesicht dabei, denn er begriff, daß nach der Verheiratung seine Stellung in Girnington viel unsicherer sein würde, als bei seines Gönners zwangloser Junggesellenwirthschaft.

„Freilich eine Heirat, Kumpan,“ antwortete Bucklaw, „aber warum schlägt dieser Gedanke Deinen mächtigen Geist nieder und macht die Rubinen Deiner Wangen erbleichen? Unten am Tisch bleibt immer ein Platz, und auf dem Platz ein Teller, und neben dem Teller ein Glas; und Glas und Teller sollen für Dich stets gefüllt werden, wenn auch alle Frauenzimmer in Lothian das Gegentheil geschworen hätten. — He, Junge, bin ich etwa einer, den man am Gängelband führen kann?“

„Das sagte manch braver Bursch, und hat manch guter Freund von mir schon gesagt,“ erwiderte Craigengelt. „Aber verdammt, ich weiß nicht, wie es kommt, daß die Weiber mich nie haben leiden können, und es immer fertig gebracht, mich zu verdrängen, ehe noch die Flitterwochen vorüber waren.“

„Wenn Ihr Euch hättet behaupten können, bis die vorüber gewesen wären, würdet Ihr ein gutes Geschäft gemacht haben,“ meinte Bucklaw.

„Ja, aber das habe ich nie zu Stande gebracht,“ versetzte der besorgte Schmarotzer. „Seht, so ging's mir mit Lord Castle-Cuddy. Wir waren die dicksten Freunde, ich ritt seine Pferde, borgte Geld für ihn und von ihm, richtete seine Falken ab, brachte ihm bei, wie man gut wettet, und als er Lust zum Heiraten bekam, suchte ich ihm die Katie Glegg aus, deren ich so sicher zu sein glaubte, wie ein Mann überhaupt eines Weibes sein kann. Und was denkt Ihr, nach vierzehn Tagen war ich aus dem Hause heraus, als liefe ich auf Rollen.“

„Nun, ich denke, ich habe keine Aehnlichkeit mit Castle-Cuddy, ebensowenig wie Lucy mit Katie Glegg. Aber die Heirat kommt zu Stande, mag es Euch recht sein oder nicht; es handelt sich nur darum, ob Ihr mir dabei behilflich sein wollt.“

„Ich sollte Dir nicht helfen wollen, mein Goldjunge! Dir, mein Herzbube, für den ich barfuß durch die Welt laufen würde? Sage mir nur, wann und wie, und Du sollst sehen, daß ich Dir in jeglicher Weise behilflich bin.“

„Gut, so müßt Ihr zweihundert Meilen weit für mich reiten,“ erklärte der Wirth.

„Tausend, wenn Ihr wollt, und ich werde sie einen Katzensprung nennen; und mein Pferd gleich satteln lassen,“ betheuerte der Schmarotzer.

„Erst wartet, bis Ihr wißt, wohin, und was Ihr dort thun sollt,“ sagte Bucklaw. „Bekanntlich habe ich in Northumberland eine Muhme, Namens Lady Blenkensop, die leider nichts von mir wissen wollte, als ich arm war; die mir aber ihr Angesicht wieder gnädig zugewendet hat, seit die Sonne meines Glücks aufgegangen ist.“

„Zum Kuckuk mit den falschen Katzen!“ rief Craigengelt empört, „so viel darf ich von mir behaupten, daß ich zu meinen Freunden stehe in guten und bösen Tagen, in Armut und Reichthum, wie Ihr selbst erfahren habt, Bucklaw.“

„Ich habe Eure Wohlthaten nicht vergessen,“ entgegnete dieser, „und weiß noch, daß Ihr mich, als ich in höchster Noth war, für den Dienst des Königs von Frankreich oder den des Prätendenten pressen wolltet; auch lieht Ihr mir einige zwanzig Goldstücke (jedenfalls nachdem Ihr vorher erfahren hattet, daß Tante Girnington einen Schlaganfall gehabt). Aber schneidet kein saures Gesicht, John, ich glaube, Ihr könnt mich auf Eure Weise leiden, und unglücklicher Weise besitze ich augenblicklich keinen besseren Rathgeber als Euch. Also um auf Lady Blenkensop zurückzukommen; wie Ihr wißt, ist sie eine nahe Freundin von der Herzogin von Marlborough.“

„Wie, von Sally Jennings! Das muß eine hübsche Sorte sein!“ rief Craigengelt.

„Haltet den Mund und verschluckt Eure dummen Toryredensarten, wenn Ihr könnt,“ befahl Bucklaw. „Laßt Euch sagen, daß durch die Herzogin von Marlborough diese Muhme aus Northumberland mit Lady Ashton, des Großsiegelbewahrers Frau, bekannt geworden ist, die, wie Ihr wißt, ihren Gemahl ganz beherrscht. Auf der Rückreise von London hat Lady Ashton meine Muhme mit ihrem Besuch beehrt und ist jetzt noch bei ihr in ihrem alten Schloß am Wansbeck. Da diese Damen es für überflüssig erachten, ihre Ehemänner in Familienangelegenheiten zu Rath zu ziehen, so haben sie, ohne Sir William zu befragen, eine Heirat abgemacht zwischen Lucy Ashton und meiner Wenigkeit. Mutter Ashton hat dabei als

höchst eigenmächtiger Vertreter für die Tochter und den Gatten gehandelt, und Muhme Blenkensop, die gleichfalls ohne alle Bevollmächtigung war, hat mir die Ehre erwiesen, als mein Abgesandter zu handeln. Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht wenig erstaunt war, daß ein Abkommen, welches mich so nahe angeht, so weit gediehen, ohne daß man mich auch nur befragt hatte."

„Zum Kuckuk, das war wider die Regeln des Spiels," sagte der Vertraute, „und was habt Ihr darauf gethan?"

„Nun, erst wollte ich das ganze Abkommen zum Teufel schicken und die alten herrschsüchtigen Weiber hinterdrein; dann habe ich herzlich darüber gelacht, und drittens und letztens kam ich zu dem Entschluß, daß die Sache so übel nicht wäre und mir ganz gut paßte."

„Ich dachte, Ihr hättet das Mädchen nur einmal gesehen, und damals hatte sie eine Reitmaske vor — wenigstens sagtet Ihr es."

„Ja, aber sie gefiel mir trotzdem recht gut. Und dazu kommt noch, daß mich Ravenswood so schmählich behandelt hat — mir die Thür gewiesen und mich mit dem Gesinde speisen lassen, weil er den Großsiegelbewahrer und seine Tochter in seinem bettelarmen Schloß zu Gast hatte. Ich will verdammt sein, Craigengelt, wenn ich ihm dies nicht durch einen eben so schlimmen Streich heimzahle."

„Das müßt Ihr auch, wenn Ihr ein beherzter Mensch seid," erklärte Craigengelt, da die Sache jetzt eine Wendung nahm, die ihm gefiel. „Wenn Ihr ihm dies Mädchen fortschnappt, brecht Ihr ihm das Herz."

„Das nicht, Craigengelt, denn sein Herz ist ganz gepanzert mit Vernunft und Philosophie; Dinge, von denen Ihr, Craigengelt, Gott sei Dank, ebenso wenig versteht wie ich. Aber es wird seinen Stolz tief verletzen, und das eben beabsichtige ich."

„Sagt was Ihr wollt," bemerkte Craigengelt, „aber jetzt weiß ich den Grund für sein grobes Betragen in seinem alten baufälligen Thurm. Er soll sich Eurer geschämt haben? Nein, nein! Er fürchtete, wenn Ihr kämt, würdet Ihr ihn bei seiner Schönen ausstechen!"

„He, Craigengelt, meint Ihr das ernstlich?" fragte Bucklaw. „Aber nein, nein, er ist ein so viel schönerer Mann als ich!"

„Wer — er?" rief der Schmeichler. „Er ist ja schwarz wie der Satan, und was die Größe anbelangt — nun ja, lang genug ist er, aber ich lobe mir einen blonden, breitschulterigen, mittelgroßen ..."

„Die Pest über Euch!" unterbrach ihn Bucklaw, „und über

mich, daß ich Euch anhöre, denn Ihr würdet dasselbe sagen, selbst wenn ich buckelig wäre. Aber Ravenswood hat mir übel mitgespielt, also will ich ihm übel mitspielen, und kann ich ihm das Mädchen wegnehmen, so werde ich es thun."

„Ob Ihr das könnt? Ihr sollt das Spiel gewinnen, mein Trumpfkönig, und ihn groß Schlemm machen!"

„Laßt einmal gefälligst diese Spielerredensarten," fuhr Bucklaw fort. „Die Angelegenheit steht so, daß ich auf den Vorschlag meiner Muhme eingegangen bin und die Bedingungen zugestanden, die über Nadelgeld, Witthum und so weiter gemacht waren. Die Sache soll zum Klappen kommen, wenn Lady Ashton wieder hier ist; denn sie verfügt unumschränkt über ihre Kinder. Jetzt wollen die Damen, daß ich ihnen eine Vertrauensperson mit einigen Schriftstücken sende."

„Bei diesem guten Wein, ich ritte für Dich nach Jericho und bis an das Ende der Welt!" betheuerte der Hauptmann.

„Nun ja, ich glaube gern, daß Ihr etwas für mich und recht viel für Euch thun würdet. Freilich die Schriftstücke könnte ein jeder besorgen; aber es gibt doch noch andere Dinge außer dem zu thun. Ihr müßt, wie zufällig und ganz obenhin, gegen Lady Ashton erwähnen, wie lange schon Ravenswood bei ihrem Gemahl ist, und wie vertraulich er mit Miß Ashton verkehre. Dann erzählt Ihr, daß man weit und breit von einem Besuch des Marquis A. spreche, der, wie man glaube, eine Heirat zwischen Ravenswood und ihrer Tochter zu Stande bringen wolle. Ich möchte wissen, was sie dazu sagt; denn zum Kuckuk, ich würde mich gar nicht auf das Rennen um den Preis einlassen, wenn er schon einen Vorsprung vor mir voraus hätte."

„Gewiß nicht! dazu ist das Mädchen zu vernünftig, in dieser Meinung trinke ich ihre Gesundheit zum dritten Mal, und wenn Zeit und Ort sich dafür schickten, thäte ich es auf den Knieen, und wer mir darin nicht Bescheid thäte, dem rennte ich einen Degen in den Leib, daß ihm die Eingeweide . . ."

„Hört, Craigengelt," unterbrach ihn Bucklaw, „da Ihr mit vornehmen Damen verkehren sollt, so laßt das gotteslästerliche Fluchen und Schwören, obgleich ich ihnen schreiben werde, daß Ihr ein Haudegen wäret, der wenig Erziehung genossen hat."

„Freilich, ein schlichter, gerader, ehrlicher Soldat!“ stimmte Craigengelt bei.

„Ob ehrlich und ob Soldat, ist mir zweifelhaft; aber mein Unglück will, daß ich Euch zu nehmen habe, wie Ihr seid; denn Lady Ashton muß zu schnellem Handeln angespornt werden.“

„Ich werde den Zaum so scharf anziehen, daß sie spornstreichs ankommt,“ erklärte Craigengelt; „in vollem Galopp, wie eine Kuh, hinter der ein Hornissenschwarm ist, den Schwanz wie einen Pfropfenzieher über den Rücken gebäumt!“

„Und hört, Craigengelt, Eure Stiefel und Euer Wamms sind zwar gut genug für meine, aber nicht für Damengesellschaft, staffirt Euch ein bischen besser aus, hier habt Ihr Geld dazu.“

„Nein, Bucklaw, auf mein Wort — das geht nicht! Aber wenn Ihr mich wirklich so tief verpflichten wollt,“ fügte er hinzu, indem er das Geld einsteckte, „so muß ich es schon nehmen.“

„Macht Euch auf, sobald Euer Reitanzug fertig ist. Ihr könnt meine Schwarze mit den gestutzten Ohren reiten, hört Ihr — und ich schenke sie Euch obenein.“

„Ich werde einen Humpen zum Glückauf leeren!“ sagte der Abgesandte.

„Danke, Craigie, und ich thue Euch Bescheid! So viel ich sehen kann, ist kein anderes Hinderniß da als der Vater, oder etwa eine Laune, die sich das Mädchen in den Kopf gesetzt hat, und wie ich höre, kann die Mutter sie beide um den Finger wickeln. Aber gebt Acht und stoßt ihr nicht vor den Kopf mit Euren jakobitischen Redensarten.“

„Ei freilich, sie gehört ja zu den Whigs und ist eine Freundin von der alten Sally Marlborough; Dank dem Himmel, daß ich verschiedene Flaggen aufziehen kann. Ich habe ebenso tapfer unter John Churchill, wie nur je unter Dundee und dem Herzog von Berwick gefochten.“

„Das mag sein, Craigie,“ erklärte der Wirth, „aber jetzt geht in den Keller und holt uns eine Flasche 1678er Burgunder, sie sind im vierten Verschlag rechter Hand — und hört, Craigie, wenn Ihr doch einmal heruntergeht, so bringt gleich ein Halbdutzend davon mit — wir wollen uns einen lustigen Abend machen.“

Kapitel XXII.

Die grünen Läufer bald sie sahn,
Wie den vierspännigen Wagen.

Ein Herzog nach dem anderen.

Sobald Craigengelt mit seiner Ausrüstung fertig war, begab er sich auf den Weg; er reiste so schnell er konnte, und entledigte sich seines Auftrags, ganz wie es Bucklaw gewünscht. Da er mit Vollmacht von Sir Hayston kam, war er den beiden Damen sehr willkommen, und wenn man ein günstiges Vorurtheil für einen neuen Bekannten hat, so kann man wenigstens eine Zeit lang Vorzüge in seinen Fehlern und empfehlenswerthe Eigenschaften in seinen Mängeln entdecken. Allerdings gehörten die beiden Damen der guten Gesellschaft an, aber da sie einmal Herrn Haystons Freund liebenswürdig und von guten Sitten finden wollten, gelang es ihnen vortrefflich, sich selbst zu täuschen. Wohl trug Craigengelt jetzt schöne Kleider, und das fällt schwer in das Gewicht; aber außerdem rechneten sie ihm seine Frechheit als biedere Derbheit an, wie sie seinem angeblichen Soldatenstande wohl gezieme, seine Prahlerei galt ihnen für Muth und seine Dreistigkeit für Witz. Damit man dies nicht für unwahrscheinlich finde, fügen wir zur Rechtfertigung der Damen hinzu, daß Craigengelt in einem sehr gelegenen Augenblick kam, als sie sich einen Dritten zu einer Partie Tredille wünschten, welches Spiel er wie alle Kartenspiele vortrefflich verstand und so ihr Urtheil gleich für sich gewann.

Als er sich gut aufgenommen sah, versuchte er seines Gönners Pläne zu befördern. Er fand Lady Ashton der Heirat sehr günstig

gestimmt, welche Lady Blenkensop, theils aus Interesse für ihren Verwandten, theils aus allgemeiner Neigung Ehen zu stiften, in Anregung gebracht hatte, so daß Craigengelts Aufgabe leicht war. Bucklaw, der bekehrte Verschwender, war gerade ein Mann, wie Lady Ashton ihn sich für ihre Schäferin von Lammermoor wünschte. Eine Ehe, die ihrer Tochter Reichthum und einen angesehenen Landedelmann zum Gatten gab, schien Lady Ashton alles zu erfüllen, was Lucy wünschen könne. Außerdem war Bucklaw mit seiner Erbschaft auch politischer Einfluß in einer der benachbarten Grafschaften zugefallen, in welcher die Familie Douglas ehemals reich begütert gewesen war. Lady Ashton wünschte lebhaft, daß ihr ältester Sohn Sholto gerade diese Grafschaft im englischen Parlament vertreten möchte, und sah in der Verbindung mit Bucklaw ein Mittel, diesen Plan zu verwirklichen.

Craigengelt, dem es nicht an Pfiffigkeit fehlte, merkte kaum diesen Wunsch, als er sich schnell danach richtete. Bucklaw sollte selbst Vertreter der Grafschaft werden — es würde ihm ein Leichtes sein — er würde wie spielend durchkommen. Zwei Vettern, sechs weitläufigere Verwandte, sein Oberaufseher, sein Kämmerer, wären Stimmen, über die er unbedingt verfügen könnte, und theils aus Furcht und theils aus Anhänglichkeit für den Besitzer von Girnington, dürfe er noch auf ebenso viele andere Stimmen dort rechnen. Aber Bucklaw mache sich so wenig daraus, die erste Violine zu spielen, wie er, Craigengelt, aus einer Partie Federball — aber schade, daß dieser politische Einfluß nicht benutzt werde.

Lady Ashton horchte begierig auf, fest entschlossen, daß sie diejenige sein wolle, die ihrem zukünftigen Schwiegersohn die Verwendung seines politischen Einflußes abnehmen werde und zwar zum Besten ihres Sholto wie aller anderen Betheiligten.

Als Craigengelt so weit gediehen, fing er an, wie Bucklaw ihm befohlen, die Lady zu schnellem Handeln anzuspornen, indem er erwähnte, was auf Schloß Ravenswood vor sich gehen solle: die lange Anwesenheit des Junkers, die daran geknüpften Gerüchte, (obgleich er verflucht sein wolle, wenn er daran glaube!). Es lag nicht in des Hauptmanns Interesse besorgt zu scheinen; aber er merkte an Lady Ashtons gerötheten Wangen, ihren blitzenden Augen und ihrer zitternden Stimme, daß er sie so beunruhigt hatte, wie er

gewünscht. Sie hatte nicht so häufig und so regelmäßig Briefe von ihrem Gemahl gehabt, als sie es für seine Pflicht fand ihr zu schreiben; und seinen Besuch in Wolfsfels sowie die herzliche Aufnahme, die der Junker in Ravenswood gefunden, erfuhr sie jetzt erst zufällig von einem Fremden. Diese Verheimlichung schien ihr ein Vergehen, wenn nicht gar Hochverrath gegen ihre Herrschaft und in ihrem Innern schwor sie, sich an dem Großsiegelbewahrer wie an einem rebellischen Unterthan zu rächen. Ihr Unwillen war um so heftiger, da sie ihn vor Lady Blenkensop und Craigengelt verbergen mußte. Die Heirat mit Bucklaw schien ihr jetzt noch wünschenswerther, da sie besorgte, ihr Gatte möchte aus Gründen der Politik oder aus Angst eine Verbindung mit Ravenswood vorziehen.

Craigengelt war Soldat genug, um zu merken, daß die Mine losgegangen sei, und er hörte im Lauf des Tages, ohne zu erstaunen, Lady Ashton wolle den Besuch bei Lady Blenkensop abkürzen und am nächsten Tage früh nach Schottland abreisen, so schnell es die Reisegelegenheiten und der Zustand der Wege erlaube.

Der unselige Großsiegelbewahrer ahnte nicht, welch ein Sturm für ihn heranziehe, so schnell eine altmodische sechsspännige Kutsche fahren konnte. Wie Don Gayferos hatte er „die Dame lieb und treu" vergessen und war nur mit Gedanken an den Besuch des Marquis beschäftigt. Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge sollte der hohe Herr Nachmittag ein Uhr — es war eine späte Mittagsstunde — im Schloß eintreffen, und groß war die dadurch erregte Unruhe. Der Großsiegelbewahrer schritt durch alle Stuben, ging mit dem Hausmeister in den Keller und wagte selbst einen Blick in die Küche zu thun, auf die Gefahr hin, einen Kampf mit der Köchin zu bestehen, die so eigenmächtig war, daß sie sich selbst von Lady Ashton nichts sagen ließ. Endlich beruhigt, daß alles in bestem Zuge sei, forderte er Ravenswood und seine Tochter auf, mit ihm auf die Terrasse zu kommen, um von dieser hochgelegenen Stelle aus den Marquis von fern her kommen zu sehen. Langsam und erwartungsvoll ging er die Terrasse auf und ab, die, von einer schweren Steinbrüstung eingefaßt, an der Vorderseite des Schlosses hinlief und sich mit dem ersten Stockwerk auf gleicher Höhe befand, während die Ankommenden durch ein vorspringendes Portal, dessen flaches

Dach mit der Platform durch eine kleine, breitstufige Treppe verbunden war, in den Hof gelangen konnten. Der Charakter dieses Baues war theils burgartig, theils glich er dem Landsitz eines Edelmanns; und konnte er auch Vertheidigungszwecken dienen, so verrieth er doch, daß die Lords von Ravenswood sich zur Zeit seiner Errichtung ebenso stark als sicher gefühlt hatten.

Von diesem Vorbau aus beherrschte man eine schöne und umfassende Aussicht. Doch was jetzt für uns am wichtigsten ist, man sah von hier auf dem Höhenzuge dem Schloß gegenüber, zwei Wege; den einen von Osten, den anderen von Westen herkommend, die sich einander immer mehr nähernd, endlich dicht vor dem Gatter der Allee zusammentrafen. Den westlichen dieser Wege beobachtete der Großsiegelbewahrer in einer gewissen Aufregung, Lucy that es aus Rücksicht für ihn und Ravenswood auch aus Rücksicht für Lucy, wenn gleich mit innerer Ungeduld, um die Läufer des Marquis zu erspähen.

Auch ließen diese nicht lange auf sich warten. Zwei Läufer, weiß gekleidet, mit schwarzen Jokeymützen, lange Stäbe in den Händen haltend, eilten dem Zuge voran, und so groß war ihre Behendigkeit, daß sie den nothwendigen Vorsprung vor dem Wagen und den Reitern einzuhalten wußten, wie es der Brauch ihres Amtes mit sich brachte. Immer näher kamen sie in ihrem schnellen unaufhaltsamen Lauf, unermüdlichen Eifer in ihrem langathmigen Beruf beweisend. Man findet solche Läufer oft in alten Lustspielen erwähnt, namentlich in Middletons „Verkehrter Welt," und vielleicht erinnern sich noch alte Leute in Schottland ihrer als zu dem Gefolge des alten Adels gehörig, wenn dieser in Gala reiste[1]). Hinter diesen

---

1) Hierbei erlaube ich, Jedediah Cleishbothan, mir die Bemerkung: erstens, daß ich umsonst danach in der Leihbibliothek zu Gandercleugh nachgesucht habe, obgleich sie reich an dergleichen Leichtfertigkeiten ist, um diesen Middleton und seine „verkehrte Welt" zu finden. Endlich wurde sie mir nebst mehreren alten Schnurren von einem gewissen Dodsley gezeigt, der dieselben sorgfältig gesammelt hat und der wohl seinen Lohn für so viel vergeudete kostbare Zeit haben mag. Ich verwendete nun leider auch soviel Zeit als nöthig war zu diesem Zweck und ersah daraus, daß ein Schauspieler als Diener auftritt, den ein Ritter scherzend anredet: Ihr mit den Linnenstrümpfen, der täglich viele Meilen durchläuft!

Zweitens möchte ich mit Herrn Pattiesons Verlaub bemerken, daß einige Leute, wenn sie auch nicht so alt sind, wie es ihm beliebt sie zu schildern, sich solcher

flüchtigen Kometen, die einherkamen, als wäre der Bluträcher auf ihren Fersen, erschien eine Staubwolke, von den Reitern aufgewirbelt, die vor, neben und hinter dem Staatswagen des Marquis ritten.

Dies Vorrecht des hohen Adels hatte etwas, das die Phantasie beschäftigte. Die reichen Livreen, die Zahl der Begleiter, sowie das kriegerische Ansehen der Bewaffneten, die einen vornehmen Mann unterwegs umgaben, stellte ihn weit über den Laird, der mit ein paar Dienern reiste. Der Handelsstand hätte so wenig gewagt, es ihnen gleich zu thun, wie ein Kaufmann daran gedacht haben würde, sich die Staatskutsche der Königin nachmachen zu lassen. Jetzt ist das anders und ich, Peter Pattieson, habe kürzlich in der Postkutsche „Wagenrecht" mit einem Lord gemacht. Doch so ging es in den Zeiten, die ich schildere, nicht zu; und des Marquis lang erwartete Ankunft erfolgte mit dem vollen Pomp altmodischer Vornehmheit. Sir William war so vertieft in den Anblick, und so sehr mit dem Gedanken beschäftigt, doch ja keine der nothwendigen Förmlichkeiten zu übersehen, daß er es gar nicht hörte, wie sein Sohn Henry rief: „Papa, es kommt noch eine zweite sechsspännige Kutsche von Osten her, kann die auch dem Marquis gehören?"

Endlich zwang ihn der Knabe, ihm Gehör zu schenken, indem er den Vater am Aermel zupfte, da, „sich drehend, gewahrt' er ein schrecklich Gesicht".

Richtig, ein anderer sechsspänniger Wagen mit vier Vorreitern kam die Anhöhe von Osten herunter, so schnell, daß es zweifelhaft schien, welche der beiden Kutschen zuerst das Gatter unten an der Allee erreichen werde. Die eine Karosse war grün, die andere blau, und nie haben die grünen oder die blauen Gespanne in den Cirken zu Rom oder Konstantinopel mehr Aufruhr unter den Bürgern

---

Diener oder Läufer noch wohl erinnern. Zum Zeugniß davon bekenne ich, Jedediah Cleishbothan, der ich noch ganz rüstig bin, einen von dieser Art gesehen zu haben. Er war weiß gekleidet, trug einen Stab und lief täglich vor der Staatskutsche des weiland John, Grafen von Hopeton, her, der der Vater des jetzigen Grafen Charles war. Bei diesem kann man mit Recht sagen, daß ihm der Ruhm als Vorläufer dient, oder wie der Dichter singt:

Mars hilft dir fechten deinen Strauß,
Fama fliegt mit dem Lorbeer dir voraus.

erregt, als dieser zwiefache Anblick in der Seele des Großsiegelbewahrers hervorrief.

Ihn überfiel eine entsetzliche Beklemmung. Es konnte kein Nachbar sein, der ihn unerwartet besuchte, da man in jenen Dingen die strengste Förmlichkeit beobachtete. Sein Gewissen sagte ihm, daß es Lady Ashton sein müsse, und ließ ihn einen besorglichen Schluß auf den Zweck ihrer plötzlichen und unerwarteten Rückkehr thun. Er war auf frischer That ertappt. Daß die Gesellschaft, in der sie ihn so unerwünscht überraschte, ihr sehr unwillkommen sein werde, war außer Frage, und ihm blieb nur die Hoffnung, daß ihr hochausgebildetes Schicklichkeitsgefühl sie an einem öffentlichen Ausbruch ihres Zorns hindern werde. Allein seine Befürchtungen und Zweifel waren so lebhaft, daß er darüber die beabsichtigten Empfangsfeierlichkeiten für den Marquis vergaß.

Nicht er allein fühlte sich besorgt. „Es ist die Mutter! die Mutter!“ sagte Lucy sich verfärbend, und die Hände ringend sah sie Ravenswood an.

„Und wenn es Lady Ashton ist,“ antwortete dieser leise. „Wie kann Euch das so viel Angst verursachen? Die Rückkehr der Mutter, die so lange fern gewesen ist, sollte andere Gefühle als Furcht und Schrecken hervorrufen.“

„Ihr kennt meine Mutter nicht,“ antwortete sie, beinahe athemlos vor Angst. Was wird sie sagen, wenn sie Euch sieht!“

„Dann bin ich zu lange hier gewesen,“ versetzte er stolz, „wenn ihre Unzufriedenheit über mein Hiersein so fürchterlich sein wird. Liebe Lucy,“ fuhr er sie ermuthigend fort, „Eure Furcht vor Lady Ashton ist kindisch; sie ist eine Frau von Stande, von guter Erziehung, sie kennt die Welt und muß wissen, was sie ihrem Gemahl und seinen Gästen schuldet.“

Lucy schüttelte den Kopf und als ob die noch weit entfernte Mutter sie hätte sehen und beobachten können, trat sie von Ravenswood fort, nahm Henrys Arm und begab sich mit ihm auf einen entfernten Theil der Terrasse. Der Großsiegelbewahrer ging zögernd herunter an das Hauptportal, ohne Ravenswood aufzufordern, ihn zu begleiten, und so blieb dieser allein auf der Terrasse, gleichsam von den Schloßbewohnern geflohen und gemieden.

Dies verletzte den eben so stolzen als armen Mann, welcher

gemeint hatte, durch das Aufgeben seines langjährigen Grolls und dadurch, daß er Sir Williams Gast geworden war, eine Gunst erwiesen, aber nicht eine empfangen zu haben. Ich kann es Lucy verzeihen, dachte er bei sich selbst, denn sie ist jung und schüchtern und muß sich sagen, daß sie ein wichtiges Versprechen ohne die Einwilligung ihrer Mutter gegeben hat. Aber sie sollte bedenken, mit wem sie es eingangen ist, und mir nicht Grund zu dem Verdacht geben, sie schäme sich ihrer Wahl. Den Großsiegelbewahrer hat Vernunft, Muth und Ueberlegung in Haltung und Geberde seit dem Augenblicke verlassen, in dem er zuerst den Wagen seiner Gemahlin gesehen. Ich muß warten, wie dies enden wird; und geben sie mir Grund, mich für einen unwillkommenen Gast zu halten, so soll mein Besuch hier schnell zu Ende sein.

Mit diesem Verdacht verließ er die Terrasse, schritt nach dem Stall und befahl, sein Pferd in Bereitschaft zu halten, im Fall er ausreiten müsse.

Unterdeß hatten die Kutscher beider Wagen, deren Ankunft so große Besorgniß im Schloß erregte, einander entdeckt, während sie sich von verschiedenen Seiten her dem Anfang der Allee als ihrem gemeinsamen Ziele näherten. Lady Ashtons Wagenlenker erhielt sofort Befehl, wo möglich dem anderen zuvorzukommen, da sie wünschte, ihren Gemahl vor Ankunft der Gäste (gleichviel, wer diese waren) allein zu sehen. Andrerseits war der Kutscher des Marquis sehr von seiner eigenen Würde und der seines Herrn eingenommen; und als er merkte, daß der andere jetzt schneller fuhr, wollte er als echter Wagenlenker beweisen, daß er das Recht habe vorzufahren. Des Großsiegelbewahrers Verwirrung steigerte sich immer mehr, denn er sah, daß die kurze Zeit, die ihm noch zur Ueberlegung blieb, durch die Eile der wetteifernden Kutscher gekürzt wurde, die einander herausfordernd anblickten, auf die Pferde lospeitschten und mit so rasender Geschwindigkeit bergab rollten, daß die Reiter sich in Galopp setzten.

Jetzt blieb Sir William nur die Hoffnung übrig, die Wagen möchten umschlagen, und entweder seine Gemahlin oder sein Besuch den Hals brechen. Ob er sich ganz klar machte, was er mehr wünschte, weiß ich nicht, aber ich meine, sein Kummer wäre weder in dem einen, noch dem anderen Fall untröstlich gewesen. Allein auch

diese Aussicht verwirklichte sich nicht, denn Lady Ashton kannte zwar keine Furcht, aber sie sah ein, es sei lächerlich, mit einem vornehmen Besuch um die Wette zu fahren, wer von beiden zuerst das Portal ihres eigenen Schlosses erreiche, und als sie sich der Allee näherten, befahl sie ihrem Kutscher langsamer zu fahren und den Fremden vorbeizulassen. Diesem Befehl wurde gern gehorcht, denn er kam noch rechtzeitig, um des Kutschers Ehre zu retten, da die Pferde des Marquis besser oder wenigstens frischer waren. Er fuhr langsamer und ließ die grüne Kutsche nebst Gefolge in die Alle lenken, die davon ganz gefüllt wurde. Des Marquis betreßter Kutscher hatte kaum bemerkt, daß ihm der Vorrang eingeräumt war, als auch er in gemäßigterem Schritt unter dem Schatten der mächtigen Ulmen dahinfuhr, während Lady Ashtons Wagen noch langsamer in einiger Entfernung folgte.

Vor dem Schloß unter dem Portal, durch das die Gäste in den inneren Hof gelangten, stand der bestürzte Sir William Ashton nebst Tochter und Sohn, ein Gefolge zahlreicher Diener mit und ohne Livree hinter sich. Der Adel und die Gentry Schottlands zeichneten sich durch die oft unsinnig große Anzahl von Dienern aus, die geringen Lohn in diesem Lande erhielten, das reich an Menschen und arm an Erwerbsquellen war.

Ein Mann wie Sir William ist zu sehr gewohnt, sich äußerlich zu fassen, um auch unter den ungünstigsten Umständen seine Verlegenheit zu verrathen. Als der Marquis ausstieg, empfing er denselben mit den üblichen Höflichkeitsbezeigungen und ihn in die große Halle führend, sprach er die Hoffnung aus, daß derselbe eine angenehme Fahrt gehabt habe. Der Marquis war ein großer ansehnlicher Mann, mit einem ernsten klugen Gesicht und Augen, in denen jetzt das Feuer des Ehrgeizes die Lebhaftigkeit der Jugend ersetzte. Er hatte einen kühnen stolzen Ausdruck, den er aber vorsichtig abdämpfte, da es ihm, als Parteiführer, daran liegen mußte, sich Popularität zu erwerben. Zuvorkommend erwiderte er die zuvorkommenden Fragen des Großsiegelbewahrers und ließ sich dann Miß Ashton vorstellen. Bei dieser Gelegenheit zeigte der Großsiegelbewahrer, was hauptsächlich seine Gedanken beschäftige, indem er seine Tochter, als: „meine Frau, Lady Ashton, vorstellte".

Lucy erröthete; der Marquis sah sie erstaunt an und der Groß-

siegelbewahrer konnte sich nur so weit fassen, daß er erklärte: „Ich wollte sagen meine Tochter, Mylord; aber um die Wahrheit zu gestehen, ich sah Lady Ashtons Wagen gleich hinter dem von Euer Gnaden und ..."

„Es bedarf keiner Entschuldigung, Mylord," antwortete der hohe Gast, „bitte, geht Eure Gemahlin zu empfangen, während ich nähere Bekanntschaft mit Miß Ashton schließe. Ich bin sehr betroffen, daß meine Leute der Lady an ihrem eigen Thor vorbeigefahren sind, aber ich vermuthete sie noch im Süden. Ich bitte Euch dringend, keine Umstände mit mir zu machen und zu ihr zu gehen, um sie zu bewillkommnen."

Gerade dies wünschte der Großsiegelbewahrer und machte sich die freundliche Erlaubniß gleich zu Nutze. Wenn er Lady Ashton allein sehen, den ersten Ausbruch ihres Zorns über sich ergehen lassen könne, dann war sie vielleicht eher geneigt, die unwillkommnen Gäste mit der schuldigen Rücksicht zu behandeln. Als der Wagen hielt, stand daher der aufmerksame Gatte da, der Dame beim Aussteigen zu helfen. Sie aber that, als sähe sie ihn nicht, und verlangte, daß Hauptmann Craigengelt ihr den Arm reiche. Er stand mit dem Tressenhut unter dem Arm am Schlage und hatte während der Reise ihr Ritterdienst geleistet. Den Arm dieses Biedermannes ergreifend, um sich von ihm führen zu lassen, schritt Lady Ashton durch den Hof, hie und da einen Befehl an die Diener austheilend, aber kein Wort an Sir William richtend, der sich ihr umsonst bemerklich zu machen suchte, während er mehr hinter als neben ihr die Halle betrat. Hier fanden sie den Marquis in eifrigem Gespräch mit Ravenswood, da Lucy die erste Gelegenheit benutzt hatte, zu entschlüpfen. Alle sahen verlegen aus, nur nicht der Marquis; selbst Craigengelts Unverschämtheit war nicht groß genug, um seine Furcht vor Ravenswood zu verbergen; die übrigen fühlten, in was für eine mißliche Lage sie plötzlich gekommen waren.

Nachdem der Marquis einen Augenblick gewartet hatte, daß ihn Sir William Ashton vorstellen werde, entschloß er sich schnell und sagte mit einer Verbeugung gegen Lady Ashton: „Der Großsiegelbewahrer hat mir vorhin seine Tochter als seine Gemahlin vorgestellt; er hätte mir ebenso gut Lady Ashton als seine Tochter vorstellen können, so wenig hat sie sich gegen früher verändert.

Darf ich hoffen, daß mir als altem Bekannten das Vorrecht des Gasts eingeräumt wird?"

Er begrüßte sie dabei so selbstgewiß, daß er keine Ablehnung zu fürchten brauchte, und fuhr dann fort: „Dieser Besuch hat sehr friedliche Zwecke, Lady Ashton; darum erlaube ich mir, meinen Vetter, den Junker von Ravenswood, Eurer besonderen Gnade zu empfehlen."

Lady Ashton blieb nichts übrig, als sich zu verbeugen; aber sie that es so hochmüthig, daß es fast einer Abweisung gleich kam. Auch Ravenswood mußte sich verbeugen, that es aber mit derselben Geringschätzung, mit der er behandelt worden war.

„Erlaubt mir," sagte Lady Ashton, „nun Eurer Herrlichkeit auch meinen Freund vorzustellen." Mit der Frechheit, die Menschen von Craigengelts Art für Ungezwungenheit halten, machte er dem Marquis einen flüchtigen Diener und schwenkte den Tressenhut. Lady Ashton wendete sich nun an ihren Gatten, und die ersten Worte, die sie überhaupt an ihn richtete, waren: „Ihr, Sir William, und ich, wir haben beide während unserer Trennung neue Beziehungen angeknüpft; erlaubt mir, Euch meinen neuen Bekannten vorzustellen — Hauptmann Craigengelt."

Wieder verbeugte sich Craigengelt und schwenkte den Hut, und der Großsiegelbewahrer erwiderte den Gruß, ohne anzudeuten, daß sie sich schon früher begegnet wären. Im Gegentheil bewies er durch eine gewisse ängstliche Bereitwilligkeit, daß er den Wunsch hege, es möchte Frieden und Amnestie zwischen beiden streitenden Parteien abgeschlossen werden, und die Hilfstruppen mit einbegriffen sein. „Erlaubt mir, Hauptmann, Euch dem Junker von Ravenswood vorzustellen," sagte er zu Craigengelt, diesen versöhnlichen Weg beschreitend. Allein der Junker richtete sich hoch und stolz auf, und ohne den Vorgestellten auch nur eines Blickes zu würdigen, sagte er nachdrücklich: „Hauptmann Craigengelt und ich kennen einander sehr wohl."

„Sehr wohl, sehr wohl," stotterte der Hauptmann, und die Schwenkung seines Hutes war viel kleiner, als die, mit der er den Marquis und den Großsiegelbewahrer so vertraulich begrüßt hatte.

Nun trat Lockhard ein, von drei Dienern gefolgt, die Wein und Erfrischungen brachten, wie man sie als den Appetit reizend

vor Tisch anzubieten pflegte, und Lady Ashton entschuldigte, daß sie sich auf ein paar Minuten zurückzöge, um mit ihrem Gatten über eine wichtige Angelegenheit zu reden. Der Marquis ersuchte sie natürlich sofort, sich keinen Zwang aufzulegen, Craigengelt leerte schnell das zweite Glas von feurigem Canariensekt und war froh hinauseilen zu können, da er nicht wünschte, mit dem Marquis und dem Junker allein zu bleiben; denn vor dem ersteren empfand er Scheu, vor dem letzteren geradezu Furcht.

Für sein Pferd und Gepäck sorgen zu müssen, gab ihm den Vorwand für diesen hastigen Rückzug, obwohl Lady Ashton Lockhard nachdrücklich auftrug, Hauptmann Craigengelt auf das beste bedienen zu lassen. Dem Marquis und dem Junker war somit Zeit gegönnt, sich über den ihnen zu Theil gewordenen Empfang zu unterhalten, während sich Lady Ashton nach ihrem Ankleidezimmer begab, und ihr Gemahl wie ein überführter Verbrecher hinter ihr drein ging.

Sobald das Ehepaar allein war, ließ Lady Ashton ihrer Heftigkeit freien Lauf, die sie bisher nur mit Mühe und aus Rücksicht auf den Schein gezügelt hatte. Sie schloß hinter dem erschrockenen Großsiegelbewahrer die Thür ab, steckte den Schlüssel in die Tasche, und mit einem Gesicht, dem die Jahre nichts von seiner stolzen Schönheit geraubt hatten, und mit Augen, die zugleich entschlossen und zornig blitzten, sagte sie: „Mylord, mich wundern die Verbindungen nicht, die es Euch beliebt hat, während meiner Abwesenheit anzuknüpfen — sie entsprechen Eurer geringen Herkunft und Erziehung. Wenn ich etwas anderes von Euch erwartet habe, so gestehe ich ein, daß dies ein Irrthum meinerseits war, und ich dadurch die Enttäuschung verdient habe, die Ihr mir hier bereitet."

„Aber beste Lady Ashton, theure Eleonore!" stotterte er. „So gebt doch für einen Augenblick der Vernunft Gehör, und ich will Euch überzeugen, daß ich bei meiner Handlungsweise alle die Rücksichten beobachtet habe, die ich der Würde und dem Interesse meiner Familie schuldig bin."

„Das Interesse Eurer Familie zu wahren, dessen halte ich Euch für vollkommen fähig," entgegnete die Erzürnte, „und die Würde vielleicht auch, soweit von derselben überhaupt die Rede sein kann. Aber da auch die meine untrennbar mit der Euren

verbunden ist, so gestattet, daß ich auf sie achte, soweit sie in Frage kommt."

„Was verlangt Ihr denn?" fragte der Ehemann. „Was habe ich gethan, was Euch mißfällt? Warum laßt Ihr mich bei der Rückkehr nach so langer Trennung so hart an?"



„Fragt Euer eigenes Gewissen, Sir William, was Euch bewegt, von Eurer politischen Ansicht und Eurer Partei abzufallen, und Euch dahin gebracht hat, Eure einzige Tochter einem bankerotten jakobitischen Hungerleider zur Ehe zu geben, der obenein der Erbfeind Eurer Familie ist."

„Aber wie sollte ich auch nur aus Anstandsrücksichten wie aus Gründen der Klugheit anders handeln, Lady Ashton?" fragte er. „Ist es möglich, einem jungen Edelmann die Thür zu weisen, der erst kürzlich mir und meiner Tochter das Leben gerettet hat?"

„Euch das Leben gerettet! Ich kenne die Geschichte!“ rief sie. „Der Großsiegelbewahrer fürchtete sich vor einer Kuh, und hält den jungen Menschen, der sie todt macht, für einen Ritter ohne Furcht und Tadel; — jeder Schlächter aus Haddington wird dann nächstens ein Recht auf Eure Gastfreundschaft haben.“

„Dies geht zu weit, Lady Ashton,“ stammelte er, „und gerade da ich durch jegliches Opfer geneigt war, Eure Ruhe zu erkaufen. — Aber wenn Ihr mir nur sagen wolltet, was Ihr vorhabt.“

„Geht hinunter zu Euren Gästen,“ herrschte sie ihn an, „und sagt Ravenswood, es thäte Euch leid, aber Hauptmann Craigengelts sowie die Ankunft einiger anderer Fremden erlaubten Euch nicht länger, ihn hier im Schloß zu beherbergen, — ich erwarte den jungen Herrn Hayston von Bucklaw!“

„Gott im Himmel, Frau!“ rief er. „Ravenswood soll Craigengelt Platz machen, der ein gemeiner Gauner und Spion ist. Ich konnte mich kaum enthalten, diesen Menschen von der Thür zu weisen, und ich war nicht wenig erstaunt, ihn in Eurer Begleitung zu finden.“

„Da Ihr ihn in meiner Begleitung seht,“ entgegnete sie, „so könnt Ihr sicher sein, daß er zur guten Gesellschaft gehört. Was Ravenswood anlangt, so wird ihm nur diejenige Behandlung zu Theil, die er kürzlich einem von mir geschätzten Freunde hat widerfahren lassen, der so unglücklich war, sein Gast zu sein. Aber jetzt entscheidet Euch: denn wenn Ravenswood nicht das Haus verläßt, so gehe ich.“

Sir William ging in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab; Furcht, Scham, Zorn kämpften gegen den Gehorsam, den er seiner Frau zu leisten gewohnt war. Endlich endete es, wie es bei schwachen Naturen unter solchen Umständen gewöhnlich der Fall ist, er schlug die Mittelstraße ein.

„Ich sage Euch aufrichtig, daß ich mich der Unhöflichkeit gegen Ravenswood weder schuldig machen kann noch will — denn er hat sie nicht von mir verdient. Wollt Ihr so unvernünftig sein, einen vornehmen Mann unter Eurem eigenen Dach zu beleidigen, so kann ich Euch nicht hindern; aber ich will an diesem hirnverbrannten Unternehmen keinen Theil haben.“

„Ihr wollt nicht?“ fragte sie.

„Nein, beim Himmel, nein, Lady Ashton! Fordert von mir,

was sich mit dem Anstande verträgt, seine Bekanntschaft allmählich aufzugeben oder dergleichen — aber ihn aus meinem Hause weisen kann und will ich nicht.“

„So wird die Aufgabe, die Ehre der Familie zu retten, mir zufallen, wie es schon so oft der Fall gewesen ist,“ erwiderte die Gattin.

Sie setzte sich und schrieb hastig einige Zeilen, der Großsiegelbewahrer machte noch einen Versuch sie zu hindern, einen so entscheidenden Schritt zu thun, als sie schon an der Thür stand, um ihre Kammerfrau aus dem Vorzimmer zu rufen. „Denkt, was Ihr thut, Lady Ashton!“ beschwor er sie. „Ihr beleidigt einen jungen Mann tödtlich, und er hat Mittel uns zu schaden . . .“

„Habt Ihr je gehört, daß sich eine Douglas fürchtet?“ fragte sie verächtlich.

„Aber er ist stolz und rachsüchtig, wie hundert Douglase zusammen und wie hundert Teufel obenein. Ueberlegt es nur noch eine Nacht.“

„Nicht einen Augenblick! — — Hier, Frau Patullo, gebt diesen Brief dem jungen Ravenswood.“

„Dem Junker, Mylady?“ fragte Frau Patullo.

„Meinethalben dem Junker, wenn Ihr ihn so nennen wollt.“

„Ich wasche meine Hände in Unschuld,“ klagte der Großsiegelbewahrer, „und will in den Garten gehen und sehen, daß Jardine das Treibhausobst für das Dessert abpflückt.“

„Thut das,“ entgegnete sie, ihm mit einem Blick unsäglicher Verachtung nachsehend, „und dankt Gott, daß jemand hier ist, der die Ehre der Familie so gut zu vertheidigen versteht, wie Ihr die Aepfel und Birnen zu beaufsichtigen.“

Der Großsiegelbewahrer blieb lange genug im Garten, um der Lady Zeit zu geben, ihre Heftigkeit ein wenig abzukühlen und auch bei Ravenswood den ersten Zorn verrauchen zu lassen. Als er wieder die Halle betrat, sah er, daß der Marquis einigen seiner Diener Befehle ertheilte. Er schien sehr ärgerlich und unterbrach des Großsiegelbewahrers Entschuldigung, ihn so lange allein gelassen zu haben, mit den Worten: „Ich nehme an, Sir William, daß Ihr um den sonderbaren Brief wißt, mit dem Eure Gemahlin meinen Vetter Ravenswood beehrt hat. (Er betonte jene Worte sehr

nachdrücklich.) Ihr seid daher darauf vorbereitet, daß auch ich Euch Lebewohl sage. Mein Vetter ist schon abgereist, da er es für unnöthig fand, sich zu verabschieden, weil alle früheren Höflichkeitsbeziehungen durch diese unerhörte Beleidigung ausgelöscht sind."

„Dagegen muß ich protestiren, Mylord. Ich habe keinen Theil an dem Inhalt dieses Briefes. Ich weiß, Lady Ashton ist eine heißblütige und von Vorurtheilen beherrschte Frau, und es thut mir aufrichtig leid, wenn sie hat beleidigen wollen und thatsächlich beleidigt hat; aber ich hoffe, Eure Herrlichkeit wird berücksichtigen, daß eine Dame . . ."

„Sich gegen Personen von Stande wie eine Dame benehmen sollte," ergänzte der Marquis den angefangenen Satz.

„Gewiß, Mylord," entschuldigte der unglückliche Großsiegelbewahrer, „aber Lady Ashton ist doch immer eine Dame . . ."

„Und man sollte sie deshalb die Pflichten lehren, die ihrer Stellung zukommen," unterbrach ihn wieder der Marquis. „Aber da kommt sie, und ich will aus ihrem eigenen Munde hören, aus was für Gründen sie meinen nahen Verwandten auf so seltsame und unerwartete Weise beleidigt hat, während wir beide ihre Gäste waren."

Lady Ashton trat eben herein. Ihr Streit mit Sir William und eine darauf folgende Unterredung mit ihrer Tochter hatte sie nicht gehindert, sich mit ihrem Anzuge zu beschäftigen. Sie trug einen reichen Gesellschaftsanzug, und zu ihrer ganzen Erscheinung paßte der Pomp vortrefflich, mit dem sich vornehme Damen damals zu kleiden pflegten.

Der Marquis machte ihr eine steife hochmüthige Verbeugung, die sie in gleicher Weise beantwortete. Dann nahm er aus Sir Williams widerstandsloser Hand das Billet, das er diesem kurz vorher gegeben hatte, trat vor die Dame und wollte eben etwas sagen, als sie ihm zuvorkam: „Ich sehe, Mylord, daß Ihr auf einen unerfreulichen Gegenstand kommen wollt. Ich bedaure, daß etwas vorgefallen ist, was den ehrfurchtsvollen Empfang stören mußte, der Euer Gnaden zukommt. Aber leider ging es nicht anders. Herr Edgar Ravenswood, an den ich das in Euer Gnaden Hand befindliche Schreiben gerichtet habe, hat die ihm von unserer Familie gewährte Gastfreundschaft, sowie Sir William Ashtons

Gutmüthigkeit mißbraucht, um ein junges Mädchen zu einem Verlöbniß ohne die Beistimmung ihrer Eltern zu verleiten, welche diese nie ertheilen können und werden."

„Mein Vetter ist nicht fähig . . .", sagte der Marquis.

„Meine Tochter Lucy ist noch weniger fähig . . .", rief der Großsiegelbewahrer.

Lady Ashton unterbrach beide und antwortete ihnen: „Mylord, Euer Vetter (wenn Herr Ravenswood sich der Ehre rühmen darf, Euch verwandt zu sein) hat sich im Stillen in die Liebe eines unerfahrenen jungen Mädchens zu schleichen versucht. Sir William Ashton, Eure Tochter ist einfältig genug gewesen, diesen durchaus unannehmbaren Bewerber mehr zu ermuthigen, als sie gedurft hätte."

„Und mir scheint, Mylady," sagte Sir William, für einen Augenblick seine gewöhnliche Geduld und Fügsamkeit verlierend, „daß Ihr dieses Familiengeheimniß besser für Euch behalten hättet, wenn Ihr uns sonst nichts weiter zu sagen habt."

„Verzeihung, Sir William," versetzte sie gelassen, „der Marquis hatte ein Recht zu erfahren, warum ich einen Herrn, den er seinen Blutsverwandten nennt, so behandeln mußte."

„Diesen Grund hat sie erst später entdeckt, wenn sich die Sache überhaupt so verhält," brummte der Großsiegelbewahrer vor sich hin. „Denn sie wußte nichts davon, als sie den Brief an Ravenswood schrieb."

„Dies ist das erste, was ich davon höre," sagte der Marquis. „Allein, da Euer Gnaden diesen zarten Gegenstand selbst berührt haben, so erlaubt mir zu sagen, daß meines Verwandten Herkunft und Familienbeziehungen ihm jedenfalls ein Recht auf Gehör und auf eine höfliche Antwort gaben, selbst wenn er kühn genug war, seine Augen zu Sir William Ashtons Tochter zu erheben."

„Erinnert Euch, Mylord, aus welchem Blut Miß Lucy Ashton mütterlicher Seits entstammt," sagte die Dame.

„Ich kenne Euern Stammbaum sehr wohl," entgegnete der Marquis. „Ihr kommt von einem jüngeren Zweige des Hauses Angus her und solltet nicht vergessen Mylady (verzeiht, daß ich Euch daran erinnere), daß die Familie Ravenswood sich dreimal mit dem Hauptstamm vermählt hat. Laßt das bei Seite, Mylady;

ich weiß, wie die Sache hier wirklich liegt; — lang genährte Vorurtheile sind schwer zu überwinden — und ich bringe sie hier in Anschlag. Ich würde meinen Vetter nicht haben allein abreisen lassen, ich hätte es nicht dürfen, nachdem er auf eine solche Weise dieses Hauses verwiesen worden war, wenn ich nicht gehofft, als Vermittler auftreten zu können. Auch noch jetzt scheide ich nicht gern im Zorn von Euch und will erst nach Mittag aufbrechen, um den Junker ein paar Meilen von hier unterwegs zu treffen. Wir wollen die Angelegenheit noch einmal in größerer Ruhe besprechen."

„Das eben wünsche ich, Mylord," stimmte Sir William Ashton eifrig bei. „Lady Ashton, wir dürfen den Marquis nicht im Zorn von uns gehen lassen, wir müssen ihn bitten, wenigstens mit uns zu speisen."

„Schloß Ravenswood und alles, was es bietet, stehen dem Marquis zu Befehl, so lange er uns mit seiner Gegenwart beehrt," erklärte die Lady; „allein eine fernere Besprechung jenes unerfreulichen Gegenstandes . . ."

„Verzeiht, Mylady," unterbrach sie der Marquis, „faßt keinen übereilten Entschluß über einen so wichtigen Punkt. Ich sehe, es kommen mehr Gäste, und da ich das Glück habe, meine frühere Bekanntschaft mit Lady Ashton erneuern zu dürfen, wird sie mir gestatten, daß ich diesen Vorzug nicht gleich wieder auf das Spiel setze. Wir wollen diesen unangenehmen Gegenstand vertagen, — und wenigstens vorher über erfreulichere Dinge reden."

Lady Ashton lächelte, verneigte sich und gab dem Marquis ihre Hand, der sie nun mit der steifen Galanterie jener Zeit in das Speisezimmer führte, denn damals galt es nicht für schicklich, der Dame des Hauses den Arm zu geben, wie es die Bauern auf der Kirmeß thaten.

Im Speisesaal fanden sie Craigengelt, Bucklaw und andere Nachbarn, die der Großsiegelbewahrer vorher für den Marquis eingeladen hatte. Ein leises Unwohlsein wurde als Grund angegeben, daß Miß Ashton der Tafel fern blieb. Das Mahl war prunkvoll bis zum Uebermaß und währte bis zu später Stunde.

Kapitel XXIII.

> Dem tiefgebeugten Vater selbst
> War noch ein Glück beschieden,
> In die Verbannung folgt ihm sein Weib,
> Ich bin von allen gemieden.
>
> Waller.

Die Gefühle von Empörung und Zorn, mit denen Ravenswood das Schloß seiner Ahnen verließ, will ich nicht versuchen zu schildern. Die Ausdrücke, in welchen Lady Ashtons Brief abgefaßt war, machten es ihm unmöglich, auch nur noch einen Augenblick im Schloß zu bleiben, ohne seinem Selbstgefühl zu nahe zu treten, und er besaß davon eher zu viel als zu wenig. Indessen wollte der Marquis, der sich gleichfalls beleidigt fühlen mußte, doch noch einen Versuch zu einer Aussöhnung machen. Er ließ daher seinen Verwandten allein reisen, nahm diesem jedoch das Versprechen ab, auf ihn in der kleinen Schenke, der „Fuchsbau" genannt, zu warten, die, wie der Leser weiß, halbwegs zwischen Wolfsfels und Ravenswood lag. Dorthin wollte der Marquis entweder am nämlichen Abend oder frühen Morgen des nächsten Tages kommen. Er wäre am liebsten gleich mit Ravenswood fortgegangen, aber er wünschte andrerseits noch einen Versuch zu machen, um den politischen Zweck zu erreichen, den sein Besuch beim Großsiegelbewahrer gehabt hatte; und der Junker war selbst im höchsten Zorn nicht geneigt, die letzte Aussicht auf eine Versöhnung abzuschneiden, welche durch Sir William Ashtons Vorliebe für ihn und die Vermittelung seines hohen Verwandten herbei-

geführt werden konnte. Er selbst aber verließ das Schloß unverzüglich.

Erst ritt er schnell durch eine der Alleen des Parks, als ob die Eile den Sturm der Gefühle übertäuben könnte, der in ihm kämpfte. Als der Weg einsamer und schmaler wurde, und er die Schloßthürme nicht mehr sehen konnte, mäßigte er den Schritt seines Pferdes, um sich den schmerzlichen Gedanken hinzugeben, die er umsonst zu unterdrücken versuchte. Dieser Pfad führte nach dem Nixenquell und der Hütte der alten Alice; und die verhängnißvolle Bedeutung, welche der Aberglaube dem Brunnen zuschrieb, wie die Warnungen, die ihm die Blinde vergebens ertheilt, kamen ihm in das Gedächtniß zurück. Der alte Glaube behielt Recht, der Nixenquell hat die letzte übereilte That der Ravenswoods mit angesehen! Auch Alice sprach die Wahrheit, jetzt bin ich in der Lage, die sie vorhersah, oder vielmehr ich bin noch tiefer entehrt: ich bin nicht der Vasall und Anhänger dessen, der meines Vaters Haus gestürzt hat, wie die alte Sibylle prophezeite, sondern der Elende, der nach diesem niedrigen Titel gestrebt hat, und dem man auch diesen voller Verachtung geweigert.

Wir müssen diese Geschichte so erzählen, wie sie uns überliefert ist, und in Anbetracht ihres Alters und der Neigung ihrer Berichterstatter für wunderbare Begebenheiten, würde es auch gar keine schottische Erzählung sein, wenn sie nicht etwas mit schottischem Aberglauben gefärbt wäre. Man sagt, als Ravenswood sich dem einsamen Quell näherte, wäre ihm folgendes seltsame Abenteuer begegnet: Sein Pferd, das vollkommen ruhig und langsamen Schritts vorwärts ging, habe urplötzlich geschnaubt, sich gebäumt, und trotzdem der Reiter ihm die Sporen gegeben, sich geweigert vorwärts zu gehen, als sähe es irgend einen beängstigenden Gegenstand. Als Ravenswood nach der Quelle hinsah, gewahrte er eine weibliche Gestalt, in einen weißen oder vielmehr hellgrauen Mantel gekleidet, gerade an der Stelle, wo Lucy Ashton saß, als er ihr seine unselige Liebeserklärung machte. Sein erster Gedanke war, Lucy habe den Weg errathen, den er bei seinem Fortgehen durch den Park nehmen werde, und sei zu dieser wohlbekannten einsamen Stelle gekommen, um ihren und seinen Schmerz durch ein letztes Wiedersehen erleichtern zu können. In diesem Glauben sprang er vom Pferde, befestigte

den Zügel an einem Ast, schritt eilig auf die Quelle zu und rief leise: „Miß Ashton! Lucy!“

Als er sie anredete, wendete sich die Gestalt nach ihm um, und seinem erstaunten Blick zeigten sich nicht Lucy Ashtons Züge, sondern die der alten blinden Alice. Die Seltsamkeit ihres Gewandes, das eher einem Leichentuch, als dem Kleide einer Lebenden glich, die Größe der Gestalt, die ihm ungewöhnlich schien, vor allem der merkwürdige Umstand, daß eine blinde, hilflose, hinfällige Greisin allein so weit von ihrer Wohnung war (denn bei ihrer Gebrechlichkeit mußte man die Entfernung bedeutend nennen), flößten ihm ein Gefühl von Befremdung, fast von Furcht ein. Als er sich ihr näherte, stand sie langsam auf, erhob die vertrocknete Hand, als wolle sie ihm wehren heranzutreten, und bewegte dann schnell die eingefallenen Lippen, aber ohne einen Ton hervorzubringen. Ravenswood blieb erst stehen, als er aber nach kurzer Ueberlegung näher auf sie zutrat, ging oder schwebte Alice oder ihre Erscheinung rückwärts nach dem Dickicht, ihr Gesicht immer noch ihm zugewendet. Bald entzogen die Bäume die Gestalt seinem Auge, und Ravenswood blieb wie festgewurzelt an der Stelle, von der er sie zuletzt gesehen, von dem furchtbaren Gedanken überwältigt, daß, was er erblickt hatte, kein Wesen dieser Welt war. Endlich raffte er allen Muth zusammen und ging nach dem Ort, an welchem die Gestalt gesessen hatte; aber weder fand er hier das Gras eingedrückt, noch irgend einen anderen Umstand, aus dem er schließen konnte, daß jene Erscheinung wirklich und körperlich gewesen sei.

Von dem wunderbaren Grauen und jenen unklaren Beängstigungen erfaßt, die sich in der Brust eines jeden regen, der eine übernatürliche Erscheinung gehabt zu haben meint, schritt der Junker nach seinem Pferde zurück, sich häufig umblickend, als fürchte er, die Erscheinung werde wiederkommen. Aber ob er wirklich eine Erscheinung gesehen, oder ob diese nur das Erzeugniß seiner überreizten und aufgeregten Phantasie gewesen war, sie kehrte nicht wieder. Er fand sein Pferd schweißbedeckt und erschrocken, als ob es jene Todesfurcht empfinde, welche, wie man behauptet, die Thierwelt in der Gegenwart übernatürlicher Mächte ergreifen soll. Ravenswood stieg wieder auf, gab sich Mühe sein Pferd zu beruhigen, das immer noch zitterte und bebte, als erwarte es an jeder Lichtung


W. C. 76

des Waldes einen neuen Gegenstand des Schreckens zu sehen. Nach kurzer Ueberlegung entschloß sich der Reiter die Sache näher zu untersuchen. Können mich meine Augen getäuscht, und während so langer Zeit getäuscht haben? fragte er sich. Sind dieses Weibes Gebrechen nur geheuchelt, um Mitleid zu erregen? — Aber wenn auch — sie bewegte sich nicht wie ein lebender fester Körper. Soll ich mich dem Volksglauben zuneigen und annehmen, daß die Unglückliche einen Bund mit den Mächten der Finsterniß abgeschlossen hat? Ich will der Sache auf den Grund gehen — ich will mich auch nicht von meinen eigenen Augen betrügen lassen.

In diesen Zweifeln ritt er an die niedrige Hecke, die Alices Gärtchen umgab. Ihr Sitz unter der Birke war leer, obwohl der Tag schön war und die Sonne hoch stand. Als er sich der Hütte näherte, hörte er drin eine Frauenstimme schluchzen und klagen. Niemand antwortete auf sein Klopfen, so daß er nach kurzer Pause die Klinke hob und eintrat: er fand ein Trauerhaus. Auf dem elenden Bett lag die Leiche der letzten Dienerin seiner Familie, welche noch auf dem ehemaligen Grund und Boden ihrer Herrschaft gelebt hatte. Erst vor kurzem war sie verschieden, und die junge Magd, die in der Sterbestunde bei ihr gewesen, rang die Hände und schluchzte halb aus Kummer, halb aus kindischer Furcht.

Nur mit Mühe vermochte der Junker das erschreckte Mädchen zu beruhigen, dem seine plötzliche Ankunft mehr Furcht als Trost einzuflößen schien. Als es ihm endlich gelungen war, klagte die Kleine, wie traurig es sei, daß er „zu spät" gekommen. Auf seine Frage, was sie damit meine, berichtete sie, daß Alice, als sie das Herannahen des Todes gefühlt, einen Bauerburschen nach dem Schloß geschickt habe, um Ravenswood zu bitten, zu ihr zu kommen, und ungeduldig auf die Rückkehr des Boten gewartet habe. Doch die Boten armer Leute sind langsam und nachlässig; der Bursche hatte, wie Ravenswood später erfuhr, das Schloß erst nach seiner Abreise erreicht, und zu gute Unterhaltung durch das Gefolge der Fremden gefunden, um schnell zu Alice zurückzukehren. Unterdeß steigerte sich ihre Seelenangst in gleichem Maße mit dem Leiden ihres Körpers; und wie Babie, ihre einzige Pflegerin, berichtete, betete sie inbrünstig, den Sohn ihrer Herrschaft wiedersehen zu dürfen, um ihn noch einmal zu warnen. Allein sie sei gestorben,

als die Uhr des fernen Dorfes Eins geschlagen, und Ravenswood erinnerte sich mit Schaudern, daß er jenes Läuten im Walde gehört, kurz, ehe er die Gestalt gesehen, die er jetzt geneigt war, für Alices Geist zu halten.

Seine Achtung vor der Verstorbenen, sowie die Barmherzigkeit gegen die verlassene Pflegerin derselben machten es ihm zur Pflicht, das arme Mädchen aus seiner trostlosen Lage zu befreien. Alice habe gewünscht, berichtete ihm Babie, auf dem einsamen Kirchhof in der Nähe der Schenke zum „Fuchsbau" begraben zu werden. Man nannte ihn die Einsiedelei und es lagen hier mehrere der Familie Ravenswood, sowie einige von deren Dienern. Der Junker hielt es für seine Pflicht, diesen Wunsch zu gewähren, der unter den niederen Ständen Schottlands häufig vorkommt, und schickte Babie nach dem nahen Dorf, ein paar Frauen zu holen, während er ihr versprach, bei der Leiche bleiben zu wollen; denn hier wie einst in Thessalien fand man es im höchsten Grade Unrecht, einen Todten allein zu lassen.

Kaum eine Viertelstunde später saß er allein neben dem leblosen Körper derjenigen, deren Geist, wenn ihn nicht seine Augen wunderbar getäuscht hatten, ihm so kurz zuvor erschienen war. Trotz seines natürlichen Muthes hatte ihn diese wunderbare Verkettung von Ereignissen tief ergriffen.

Sie starb mit dem Gebet, mich noch einmal zu sehen. Kann es sein, daß das lebhafte, ernste Verlangen, das sich beim letzten Kampfe des Lebens äußert, die Auflösung überdauert, die geheimnißvollen Grenzen der Geisterwelt durchbricht und uns die Abgeschiedenen in irdischer Farbe und Gestalt zeigt? Und warum wurde nur den Augen die Wahrnehmung zu Theil, warum durfte das Ohr nicht ihr Wort vernehmen? Warum sollten die Gesetze der Natur gebrochen werden, und wir den Zweck dafür nicht erfahren? Müßige Frage, auf die ich erst eine Antwort erhalte, wenn der Tod mich dieser bleichen, verfallenen Gestalt hier gleich gemacht hat.

Dabei deckte er ein Tuch über das starre Antlitz, dessen Züge er nicht betrachten mochte, setzte sich dann in einen alten Stuhl von Eichenholz, in den sein eigenes Wappen geschnitzt war, und den Alice aus dem allgemeinen Zusammenbruch gerettet. So viel er

konnte, suchte er das abergläubische Grauen zu überwinden, das die letzten Erlebnisse ihm begreiflicherweise eingeflößt hatten. Seine Gedanken waren schon an und für sich traurig genug, daß er sie nicht erst durch übernatürliche Schrecken zu verschlimmern brauchte, seit er aus Lucy Ashtons beglücktem Verlobten und dem geehrten Freunde ihres Vaters der einsame Hüter der Leiche einer armen alten Frau geworden war.

Indessen wurde er seines Amtes schneller enthoben, als er nach der Entfernung des Dorfes und dem Alter und den Gebrechen der drei Weiber hätte erwarten dürfen, welche zur Todtenwache kamen. Für jeden anderen Dienst hätten sich diese alten Sibyllen weniger beeilt, denn die älteste von ihnen war über achtzig Jahr, die zweite vom Schlage gelähmt und die dritte hinkte. Aber die Dienste, die man einer Leiche erweist, werden von den schottischen Landleuten, den Männern sowohl wie den Frauen, als eine Art von Freudenfest betrachtet. Ich weiß nicht, ob dies mit dem ernsten und schwärmerischen Sinn des Volks zusammenhängt, oder mit der Erinnerung an die früheren katholischen Gebräuche, welche aus den Begräbnißfeierlichkeiten gewissermaßen ein Fest für die Lebenden machten; aber damals und selbst noch jetzt geht ein altmodisches schottisches Begräbniß nicht ohne reichliches Essen und Trinken ab und artet oft in Unmäßigkeit aus. Was der Leichenschmaus (dirgie genannt) für die Männer ist, das sind die traurigen Vorbereitungen der Leiche beim Einsargen für die Frauen. Die verzerrten Glieder auf einem eigens dazu bestimmten Brett zu strecken, die Leiche in ein reines Linnengewand zu kleiden, das wollene Leichentuch darüber zu hüllen, sind Dienste, die den alten Weibern jedes Dorfes zukommen, und an denen sie ein schauerliches Behagen finden.

Die alten Weiber begrüßten den Junker mit einem unheimlichen Grinsen und erinnerten ihn an Macbeths Begegnung mit den Hexen auf der wilden Haide. Er gab ihnen etwas Geld und empfahl ihnen die Sorge für die Leiche ihrer Altersgenossin. Sie übernahmen diese Aufgabe gern, gaben ihm aber zu verstehen, daß er die Hütte verlassen müsse, ehe sie an ihr trauriges Geschäft gehen könnten. Dazu war er gern bereit und fragte nur noch, wo er den Todtengräber finden könne, der den verlassenen Kirchhof der Einsiedelei unter seiner Obhut habe, um Vorkehrungen für die

Aufnahme der alten Alice an der von ihr selbst erwählten Ruhestätte zu treffen.

„'s wird Euch nicht schwer fallen, Johnie Mortsheugh zu finden," sagte die Aelteste der drei Frauen, und die runzligen Züge grinsten noch immer, „er wohnt dicht beim „Fuchsbau", einem Wirthshaus, wo's oftmals hoch hergegangen ist — denn Tod und Lustbarkeit sind meist nahe bei einander."

„Da habt Ihr recht, Frau Gevatterin," stimmte die Hinkende bei und stützte sich auf ihre Krücke; „ich weiß noch ganz gut, wie der Vater von dem Junker, der hier vor uns steht, den jungen Blackhall mit seinem Hirschfänger erstach, weil dieser beim Wein oder Branntwein ein unrechtes Wort gesagt hatte. Vergnügt wie ein Zeisig war Blackhall ins Wirthshaus gegangen, und mit den Füßen zuerst trugen sie ihn wieder 'raus. Ich war beim Strecken, und als sie ihm das Blut abgewaschen hatten, war er eine bildschöne Leiche."

Begreiflicherweise beeilte die schlecht gewählte Geschichte noch des Junkers Entschluß, diese unheimlichen, widerwärtigen Weiber so schnell als möglich zu verlassen. Indessen, während er nach dem Baume schritt, an dem er sein Pferd angebunden hatte, und am Zaumzeug und Sattelgurt schnallte, hörte er durch die Hecke des Gärtchens eine Unterhaltung zwischen der Hinkenden und der Achtzigjährigen, deren Gegenstand er selbst war. Die beiden waren in den Garten gehumpelt, um Rosmarin, Stabwurz, Raute und andere Kräuter zu pflücken, die man auf dem Herde zum Räuchern verbrannte, und mit denen man auch die Leichen bestreute. Die vom Schlagfluß Getroffene war, von dem Wege erschöpft, zur Bewachung der Todten in der Hütte zurückgeblieben, damit nicht Teufel und Hexen ihr Spiel dort treiben könnten.

Der Junker mußte folgendes, in leisem krächzenden Ton geführte Gespräch mit anhören:

„Da steht frischer, gut ausgewachsener Schierling, Annie Winnie, manche Gevatterin nähme ihn gern, um sich ein Pferd daraus zu machen, mit dem sie über Berg und Thal, durch Nebel und Mondschein bis in den Keller des Königs von Frankreich fliegen könnte."

„Ha, Gevatterin, aber auch der Satan ist jetzt so unbarmherzig wie der Großsiegelbewahrer und alle die anderen reichen Leute, die

jetzt so hart wie Mühlsteine sind. Sie zwacken uns und quälen uns und lassen uns am Pfahl als Hexen verbrennen; aber mir hat der Satan noch nie geholfen, wenn ich auch das Vaterunser zehnmal rückwärts gesagt habe.“

„Habt Ihr den Bösen nie gesehen?“

„Nein, Gevatterin!“ sagte die andere. „Aber ich habe gar oft von ihm geträumt, und ich meine, sie verbrennen mich doch noch einmal dafür. — Doch laßts gut sein, Gevatterin; heute haben wir den Dollar vom Junker, und wir wollen ins Dorf schicken, uns Brod, Bier, Tabak uud Rum holen lassen, um ein Bischen Zucker damit zu brennen —, und mags 'nen Satan geben oder nicht, wir machen uns 'nen lustigen Abend!“

Hier stimmten sie ein widerliches Gelächter an, das fast wie das Krächzen des Käuzchens klang.

„Ein biederer Herr und ein freigebiger ist der Junker,“ sagte Annie Winnie, „und stattlich noch dazu; breit in den Schultern, schlank um die Hüften, das wird eine schöne Leiche geben; den möchte ich wohl strecken und einsargen.“

„Dem stehts aber auf der Stirn geschrieben, Annie Winnie,“ sagte die Achtzigjährige, „daß ihn nicht Weiberhand oder auch nur Männerhand strecken wird. Niemals wird der auf ein Leichenbrett gelegt werden — das merkt Euch; ich habe das aus sicherer Hand.“

Wird er denn auf dem Schlachtfeld sterben, Ailsie Gourlay? — Vom Schwert oder der Kugel, wie so viele von seinen Vorfahren?“

„Fragt nicht danach — aber so gut wirds ihm nicht,“ entgegnete die Wahrsagerin.

„Ich weiß wohl, Ihr seid klüger als andere Leute, Ailsie Gourlay — aber wer hat Euch das gesagt.“

„Das geht Euch nichts an, Annie Winnie,“ antwortete diese, ich habs aus sicherer Hand.“

„Aber Ihr sagtet ja, Ihr hättet den Bösen nie gesehen,“ fragte die neugierige Gefährtin.

„Ich habs aus sicherer Hand,“ behauptete Ailsie, „und von jemand, der sein Schicksal prophezeite, als er noch ganz klein war.“

„Hört den Hufschlag seines Pferdes, jetzt reitet er fort,“

sagte die andre, „es klingt nicht, als ob ihm Gutes begegnen würde.“

„So beeilt euch doch!“ rief die Gelähmte aus der Hütte, „damit wir thun, was sich gehört, und sagen, was gesagt werden muß; denn wenn die Leiche nicht gestreckt wird, fängt sie an sich zu verzerren und zu grinsen, und dann fürchtet sich auch die muthigste von uns.“

Ravenswood war jetzt außer Hörweite. Er theilte nicht den gewöhnlichen Aberglauben über Hexenkünste, Zeichen und Weissagungen, der in seiner Zeit und in seiner Heimat noch allgemein verbreitet war. Man galt damals für beinah so schlimm wie ein Jude oder Heide, wenn man jene Dinge bezweifelte. Ravenswood sah ein, daß der weit verbreitete Glaube an Hexerei auf die überspannten Weiber zurückwirkte, welche durch Alter, Gebrechen und Armut jenem Verdacht ausgesetzt waren, und die in Todesfurcht und unter der Pein gräßlicher Martern sich jene Geständnisse entreißen ließen, welche die Kriminalgeschichte Schottlands im siebzehnten Jahrhundert anfüllen und entehren. Aber die Erscheinung am Morgen, gleichviel ob sie wirklich gewesen oder nur ein Bild seiner Phantasie, hatte ihm ein abergläubisches Grauen eingeflößt, das er vergebens loszuwerden trachtete. Auch war die Angelegenheit, die ihn nach dem „Fuchsbau“ rief, nicht geeignet, ihn aufzuheitern.

Er mußte nothwendigerweise den Todtengräber Mortsheugh aufsuchen, um Vorkehrungen für Alices Beerdigung zu treffen, und da dieser in der Nähe wohnte, begab sich der Junker zu ihm, nachdem er eine kleine Erfrischung im Wirthshause zu sich genommen hatte. Der Kirchhof lag in einem Winkel, welcher hier von einem in den Bergen entspringenden wilden Flüßchen gebildet wurde. Eine rauhe Höhle in einem nahen Felsen, der man durch Behauen die Form eines Kreuzes gegeben hatte, war die Einsiedelei, in welcher einst in alten Zeiten ein angelsächsischer Heiliger gewohnt und gebüßt. Später hatte die reiche Abtei Coldinghame eine Kapelle in der Gegend gebaut, von der keine Spur mehr übrig war, obgleich auf dem Kirchhof, der sie umgeben, noch hin und wieder einzelne Personen begraben wurden. Ein paar zerzauste Eiben standen auf dem einst geweihten Boden, in dem Ritter und Barone begraben, deren Namen vergessen und deren Denksteine zer-

stört waren. Die einzigen Grabdenkmäler, die noch übrig, waren die aufgerichteten Steine, welche die Gräber der Leute niederen Standes bezeichneten. Die einsame Hütte des Todtengräbers lag an der verfallenen Kirchhofsmauer, aber sie war sehr niedrig, und das tief heruntergehende Strohdach zeigte einen so üppigen Wuchs von Gras und Hauslauch, daß sie selbst einem überwachsenen Grabe glich. Indessen erfuhr Ravenswood auf seine Frage, daß der Mann mit der Hacke abwesend und auf einer Hochzeit sei, da er sowohl Dorfgeiger als Todtengräber war. Der Junker kehrte nun in das kleine Wirthshaus zurück und bestellte, daß er am nächsten Morgen wiederkommen würde, um den Mann zu sprechen, dessen zwiefacher Beruf ihn bald in das Haus der Trauer, bald in das der Freude führte.

Bald darauf kam ein reitender Bote des Marquis mit der Nachricht, daß sein Herr den Junker am nächsten Morgen hier treffen werde, und dieser, der sonst nach seinem einsamen Wolfsfels zurückgeritten wäre, wartete nun auf seinen hochgestellten Verwandten.

Kapitel XXIV.

Hamlet: Hat dieser Kerl kein Gefühl von seinem Geschäft? Er gräbt ein Grab und singt dazu.
Horatio: Die Gewohnheit hat es ihm zu einer leichten Sache gemacht.
Hamlet: So pflegt es zu sein; je weniger eine Hand verrichtet, desto zarter ist ihr Gefühl.

Hamlet.

Beängstigende und aufregende Vorstellungen beunruhigten Ravenswoods Schlaf, und beim Wachen quälten ihn trübe Erinnerungen aus der Vergangenheit und schwermüthige Ahnungen für die Zukunft. Vielleicht war er der einzige Reisende, der je in dieser elenden Herberge genächtigt hatte, ohne sich über die schlechte Wohnung zu beklagen, der einzige, der nicht durch ihre Mängel gelitten. Wenn der Geist sich frei fühlt, dann ist der Körper empfindlich. Am Morgen stand der Junker früh auf, mit der Hoffnung, in der frischen Morgenluft die Erquickung zu finden, welche ihm die Nacht nicht gebracht hatte. Dann schlug er den Weg nach dem Kirchhof ein, der ungefähr eine halbe englische Meile vom Wirthshause lag.

Der dünne blaue Rauch, der in die Luft stieg, unterschied jetzt die Behausung der Lebendigen von der der Todten und zeigte, daß der Bewohner heimgekehrt und wach war. Beim Betreten des kleinen Gottesackers fand er den Alten auch schon in einem halbfertigen Grabe stehen. Mein Geschick, dachte Ravenswood, scheint mich immer zu Bildern und Vorstellungen von Tod und Verhängniß zu führen; aber das sind kindische Gedanken, von denen ich mich nicht beherrschen lassen darf. Ich will nicht wieder meine Sinne von meiner Phantasie täuschen lassen.

Der Alte stützte sich auf seinen Spaten, während der Junker auf ihn zukam, als erwarte er dessen Befehle, und da jener nicht gleich zu sprechen begann, sagte der Todtengräber:

„Ihr wollt mich wohl zu 'ner Hochzeit bestellen, Herr?"

„Wie kommt Ihr darauf, guter Freund?" fragte der Junker.



„Ich führe zweierlei Handwerkszeug, Herr," antwortete der muntere Alte, „den Fidelbogen und den Spaten; ich helfe die Welt füllen und sie wieder leeren; und da ich dreißig Jahr lang in Uebung bin, muß ich doch die beiden Sorten von Kunden unterscheiden können."

„Dennoch irrt Ihr heute," entgegnete Ravenswood.

„Wirklich!" sagte der Alte, ihn scharf ansehend. „Freilich habe

ich das gethan, denn so jung Eure Stirn ist, so steht doch heute 'was darauf, das mehr nach Begräbniß, als nach Hochzeit aussieht. Nun, nun, Spaten und Hacke stehen Euch ebenso zu Dienst wie Fidel und Bogen."

„Ich wünsche, daß Ihr ein anständiges Begräbniß für eine alte Frau herrichtet: für Alice Gray, die in Craigfoot beim Park von Ravenswood wohnte."

„Alice Gray! die blinde Alice!" sagte der Todtengräber, „also die ist nun auch todt. Das ist wieder 'ne Mahnung für mich, daß ich auch bald fort muß. Ich weiß noch recht gut, wie Habbie Gray sie dazumal heimführte; sie war ein schmuckes Mädchen und sah uns wie alle Engländerinnen über die Achsel an. Na, Hoffart ist zu Fall gekommen. Ist sie eben erst gestorben?"

„Nein, schon gestern," sagte Ravenswood, „und sie hat gewünscht, hier begraben zu werden, neben ihrem Gatten. Ihr wißt doch, wo er liegt?"

„Ob ich weiß, wo er liegt?" fragte der Todtengräber dagegen mit echt schottischer Umständlichkeit. „Ich weiß, wo jeder hier liegt, der hier begraben ist. Aber Ihr wollt ein Grab für sie? Ja, da steh' uns Gott bei; denn ein gewöhnliches Grab hält die nicht; wenn das wahr ist, was die Leute sich jetzt von der alten Alice erzählen. Wenn ich bis sechs Fuß tief grabe — denn ein Hexengrab darf nicht 'nen Zoll flacher sein, sonst kommen ihre alten Zauberschwestern und reißen sie gleich heraus und auch aus dem Leichentuch um der alten Freundschaft willen. — Aber ob ich auch das Grab drei Fuß oder sechs Fuß tief mache, wer wird dafür zahlen?"

„Das will ich thun, guter Freund, und auch alles, was Ihr sonst billigerweise verlangen könnt."

„Billigerweise!" wiederholte der Todtengräber, „da ist also erstens der Bodenzins — dann das Geld für das Läuten — die Glocke ist freilich gesprungen — dann der Sarg — und mein Tagelohn — und die Gebühren an mich, etwas Branntwein und Bier für den Leichenschmaus — ja, ich meine unter sechszehn Pfund schottischer Münze könnt Ihr sie nicht anständig begraben."

„Da habt Ihr das Geld, guter Freund," sagte Ravenswood, „und noch etwas darüber. Nehmt nur ja die richtige Stelle."

„Ihr seid wohl einer von ihren englischen Verwandten?" fragte

der Alte. „Man sagte, sie hätte weit unter ihrem Stande geheiratet. 's war ganz recht, daß Ihr sie habt am Hungertuch nagen lassen, so lange sie lebte und ihr jetzt ein anständiges Begräbniß gebt, da sie todt ist; denn das macht Euch mehr Ehre als ihr. Die Leute sollten überhaupt ihre Verwandten bei Lebzeiten sehen lassen, wie sie sich durchstümpern, und wie sie das tragen, was sie sich leichtsinnig aufgepackt haben; aber es schickt sich nicht, wenn sie sie wie Hunde einscharren lassen; denn der ganze Schimpf trifft dann die Verwandtschaft, der Todte selbst merkt nichts davon."

„Es würde Euch aber doch auch nicht gefallen, wenn die Leute ihre Verwandten bei den Hochzeiten im Stich ließen?" fragte Ravenswood, den des Todtengräbers durch seinen Beruf bedingte Lebensweisheit belustigte.

Der Alte blickte ihn mit seinen durchdringenden grauen Augen und mit einem pfiffigen Lächeln an, als verstände er den Spott, fuhr aber mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit fort: „Hochzeiten! Wer wird eine Hochzeit versäumen, dem daran liegt, daß die Erde bevölkert wird? Freilich müssen die Hochzeiten mit gutem Essen und Trinken gefeiert werden, mit Gesellschaft und Musik, mit Harfe, Posaune und Psalter, oder mit Geigen und Pfeifen, wenn die biblischen Musikinstrumente nicht zu haben sind."

„Eine Geige entschädigt für den Mangel an allen übrigen Instrumenten, meine ich," sagte Ravenswood.

Wieder sah ihn der Todtengräber scharf an: „Gewiß, gewiß, wenn sie gut gespielt wird. Aber dort," sagte er, den Gesprächsgegenstand wechselnd, „ist Halbert Grays letzte Ruhestätte, die Ihr suchtet, gerade der dritte Hügel nach dem großen Grabstein, der dort auf einem Unterbau steht und unter dem einige von den Ravenswoods liegen. Denn hier liegen außer ihren Leuten auch mehrere von der Familie (der Teufel hole sie!), obschon es nicht ihr Hauptbegräbnißplatz ist!"

„Ihr scheint keine besondere Vorliebe für die Familie zu haben!" sagte der Junker, den diese beiläufige Verwünschung seines Namens und seiner Familie unangenehm berührte.

„Ich weiß nicht, wer eine Vorliebe für sie haben sollte," entgegnete der Todtengräber. „Als sie noch Land und Macht hatten, wußten sie beides nicht gut zu gebrauchen, und nun sie herunter-

gekommen sind, liegt keinem dran, ob sie überhaupt etwas davon wieder erlangen oder wie bald es geschieht."

„So!" sagte Ravenswood. „Ich habe nie gehört, daß die unglückliche Familie etwas gethan hat, den Haß ihrer Landsleute zu verdienen. Freilich arm ist sie — und das macht sie vielleicht mißachtet."

„Glaubt mir, es trägt viel dazu bei," erklärte der Todtengräber, „wenigstens wüßte ich keine andere Ursache, weshalb ich auch nicht in hohem Ansehen stehe, die Leute achten mich lange nicht so, wie sie thäten, wenn ich in einem zweistöckigen Hause mit 'nem Schieferdach wohnte. Was die Ravenswoods betrifft, so habe ich drei Generationen von ihnen gekannt, und eine taugte immer so wenig wie die andere."

„Ich meinte, sie hätten sich hier zu Lande eines guten Rufs erfreut?" entgegnete der Sproß dieses Hauses.

„Ruf!" wiederholte der Todtengräber. „Seht, Herr, der alte Großvater, das war 'ne Seele von 'nem Herrn, und ich habe auf seinen Gütern gelebt, als ich noch ein flotter junger Bursche war, und es im Trompetenblasen mit jedem aufnehmen konnte; denn ich hatte dazumal kräftige Lungen. Was aber Marine, den Trompeter, angeht, der vor den Lords vom Bezirksgericht spielen mußte, der tutete wie ein Junge auf einer Pfennigstrompete, und ich behaupte er konnte so wenig „Die Stiefel und den Sattel her", oder „Zu Pferde, Jungens, zu Pferde" als den „Muthigen Traber" blasen — da fehlte ihm die Lunge dazu."

„Doch was hat dies alles mit dem alten Lord Ravenswood zu schaffen, guter Freund?" fragte der Junker, der mit begreiflicher Neugier auf den von dem Musiker zuerst erwähnten Gegenstand zurückzukommen wünschte. „Was hat das Andenken des Lords mit dem schlechteren Trompetenblasen zu thun?"

„Daß ich meinen starken Athem in seinem Dienst einbüßte," erklärte der ehemalige Trompeter. „Seht, ich war Trompeter auf dem Schloß und war angestellt, bei Tagesanbruch, zu Tisch, oder auch sonst zu blasen, wenn Gesellschaft oben war, aber als es Mylord beliebte, die Miliz auszuheben, um gegen die querköpfigen Whigs nach Bothwell-Briggs zu reiten, so mußte ich, mochte ich wollen oder nicht, auch ein Pferd besteigen und mitreiten."

„Natürlich, denn Ihr waret sein Diener und Vasall,“ sagte Ravenswood.

„Sein Diener, ja freilich. Aber er hatte mich angestellt, die Leute zu ihrem warmen Mittag zusammenzublasen, oder im schlimmsten Fall ihnen das Geleit nach dem Kirchhof zu geben, nicht sie nach einer blutigen Halde herauszurufen, zum Fraß für die Raben und Geier. Aber wartet nur und hört, was daraus wurde, und wie sehr ich Grund habe, den Ravenswoods dankbar zu sein. Seht, eines schönen Sommermorgens am 24. Juni 1679, ich weiß den Tag noch genau, werden die Trommeln gerührt, knacken die Flinten, wiehern und bäumen sich die Pferde. Hackstoun von Rathkillet vertheidigte die Brücke mit Musketen, Karabinern, Piken, Säbeln und Schwertern, und wir Reiter erhielten Befehl, etwas stromabwärts durch die Furth zu setzen. Nun hab ich mein' Tag durch keine Furth gehen mögen, geschweige denn, wenn mehr als tausend Bewaffnete jenseits stehen. Aber der alte Ravenswood schwang sein breites schottisches Schwert und herrschte uns an, wir sollten losreiten, als ob's zum Tanz ginge! Und hinten bei der Nachhut war Caleb Balderston (der lebt noch!) und schwur bei Gog und Magog, er werde jedem, der umkehre, die Plempe in den Leib rennen, und der junge Allan Ravenswood, der dazumal der Junker war, hatte eine geladene Pistole in der Hand — (Gott sei Dank, daß sie nicht losging!) — und rief mir zu, dem die Angst den Athem so versetzte, daß ich selbst keine Luft kriegte: Blase, Du Feigling; blase, Du verdammte Memme, oder ich blase Dir das Gehirn aus! — und ich blies solch ein Schlachtsignal, daß das Gackern einer Klucke Musik dagegen war.“

„Faßt Euch kurz, guter Freund.“

„Kurz! Ja, kurz und klein gehauen wäre ich beinah selbst, in der Blüthe meiner Jahre, wie die heilige Schrift sagt, und darüber eben beklage ich mich. Also wir mußten alle kopfüber in das Wasser patschen und uns an den Pferden festhalten, die, wie's bei dem dummen Vieh und schlechten Reitern eben kommt, sich alle an einander drängten. Drüben blitzte es hell aus allen Büschen, so viel Whigs steckten mit ihren Flinten drin, und als ich mit meinem Pferde eben wieder das Ufer erreicht hatte, kommt so ein schwarzbrauner Flegel aus dem Westland (sein Gesicht behalte ich,

und würde ich hundert Jahr alt!) mit wilden Falkenaugen und einem Bart breit wie mein Spaten und schießt die Flinte dicht an meinem Ohr ab! Gott sei Dank aber, warf sich dabei mein Pferd herum, ich fiel nach der anderen Seite ab, und die Kugel pfiff dicht an mir vorbei. Der alte Lord aber nicht faul, hieb dem Whig den Kopf mitten durch, daß der todte Lümmel gerade auf mich heraufstürzte."

„Dafür mußtet Ihr doch dem alten Lord dankbar sein," sagte Ravenswood.

„Meint Ihr? Erst bringt er mich in Gefahr, mochte ich wollen oder nicht, dann schmeißt er einen Flegel auf mich, daß mir Hören und Sehen vergeht? Seit der Zeit bin ich kurzathmig geworden und kann nicht zwanzig Schritt gehen, ohne wie des Müllers Esel zu keuchen."

„Da verloret Ihr wohl Euren Trompeterposten?" fragte Ravenswood weiter.

„Versteht sich, daß ich ihn verlor, denn mit dem Blasen war es ganz aus, aber es ging mir noch leidlich, ich hatte meinen Lohn und freie Wohnung behalten und brauchte dafür wenig anders zu thun, als hin und wieder zu geigen. Doch Lord Allan, der letzte Ravenswood, war noch viel schlimmer als sein Vater."

„Wie? Hat mein Vater, ich wollte sagen der Sohn jenes alten Lords, Euch die von seinem Vater gewährte Unterstützung entzogen?" fragte der Junker.

„Ei freilich!" antwortete der Alte, „denn unter dem kam das Vermögen erst ganz auf den Hund, und der hat uns den Sir William Ashton auf den Hals gebracht, der nichts um Gottes Lohn thut. Mich und die andern armen Leute, die unter der alten Herrschaft doch noch ihr bischen Essen vom Schloß hatten und ein Dach über ihren Köpfen, hat er gleich fortgeschickt."

„Wenn die Lords von Ravenswood für ihre Leute gesorgt haben, als sie selbst die Mittel dazu besaßen, guter Freund, so solltet Ihr ihnen ein besseres Andenken bewahren," bemerkte der Junker.

„Ihr möget darüber denken, wie Ihr wollt," entgegnete der Todtengräber, „aber Ihr könnt mich nicht überzeugen, daß Lord Allan seine Schuldigkeit gethan hat, weder gegen sich selbst, noch gegen uns arme Leute, die von ihm abhingen, da er es so weit

mit uns hat kommen lassen, wie es gekommen ist. Er hätte uns unsre kleinen Häuschen und unser bischen Land auf Lebenszeit verschreiben müssen. Ich alter Mann, der so vom Reißen geplagt wird, muß nun in der elenden Hütte wohnen, die sich besser für einen Todten als einen Lebendigen schickt, und John Smith hat nun mein hübsches Häuschen mit den Glasfenstern, und alles bloß, weil Ravenswood mit seinen Gütern wie ein Verrückter umgegangen ist."

„Ja, es ist wahr," sagte der Junker betroffen, „nicht nur der Verschwender selbst auch viele andere müssen unter den schlimmen Folgen des Leichtsinns leiden."

„Wohl," sagte der Todtengräber, „aber der junge Edgar wird nun für das Unglück, das ich durch seine Familie erlitten habe, bitter büßen müssen?"

„So," entgegnete Ravenswood, „wie meint Ihr das?"

„Die Leute sagen, er wollte Lady Ashtons Tochter heiraten, und wenn die Alte erst seinen Kopf unter ihren Händen hat, dann wird sie es ihm zu schmecken geben. Wenn ich an seiner Stelle wäre, wie würde ich mich vor der hüten. Aber wie einer sich bettet, so wird er auch schlafen. Ich wünschte dem Junker nichts Schlimmeres, als daß er seinem Eigensinn folgt und sich mit seines Vaters Todfeinden verschwägert, die ihn um seine schönen Güter und mich um mein hübsches Häuschen gebracht haben."

Cervantes bemerkt sehr richtig, daß Schmeichelei, selbst wenn sie aus dem Munde eines Wahnsinnigen kommt, gern gehört wird; und oft berühren uns Lob und Tadel tief, wenn wir auch die Absicht oder die Ursache verachten, durch welche eine solche Meinung erzeugt worden ist. Ravenswood bestellte nur noch ganz kurz, daß Alices Begräbniß ordentlich hergerichtet werden solle, und verließ den Todtengräber mit dem sehr peinlichen Eindruck, daß Vornehme wie Geringe über sein Verlöbniß mit Lucy ähnlich wie dieser ungebildete und eigennützige Alte denken würden.

Solchen Verleumdungen habe ich mich ausgesetzt und bin trotzdem abgewiesen worden! Lucy, Deine Treue muß so rein und unwandelbar wie ein Diamant sein, um mich für die Schmach zu entschädigen, welche die öffentliche Meinung und das Benehmen Deiner Mutter über den Erben von Ravenswood bringt.

Er blickte auf und sah seinen Verwandten, den Marquis, der inzwischen im „Fuchsbau" angelangt und ihm hierher gefolgt war, und welcher nach beiderseitiger Begrüßung sich entschuldigte, nicht schon am vorigen Abend gekommen zu sein. Er habe es beabsichtigt, aber einige Umstände erfahren, die ihm einen Aufschub wünschenswerth gemacht hätten. „Ich höre, es ist eine Liebesgeschichte dabei, Vetter," fuhr er fort, „und wenn ich Euch auch tadeln müßte, daß Ihr mir nichts davon gesagt, da ich gewissermaßen das Haupt Eurer Familie bin . . ."

„Verzeihung, Mylord," unterbrach ihn Ravenswood. „Ich bin Euch tief verpflichtet für die gütige Theilnahme, die Ihr mir zuwendet — aber der erste und das Haupt meiner Familie bin ich selbst."

„Das weiß ich, das weiß ich! im buchstäblichen, heraldischen und genealogischen Sinne seid Ihr es freilich — aber ich meine, da Ihr doch gewissermaßen unter meiner Vormundschaft steht . . ."

„Ich muß mir die Freiheit nehmen, Mylord," entgegnete Ravenswood, und der Ton, in welchem er den Marquis unterbrach, verhieß nichts Gutes für die Dauer freundschaftlicher Beziehungen unter den Verwandten. Doch er wurde selbst durch den kleinen Todtengräber unterbrochen, der ihnen nachgekeucht kam, um zu fragen, ob die gnädigen Herren Tafelmusik im Wirthshaus haben wollten.

„Wir brauchen keine Musik," versetzte der Junker kurz.

„Euer Gnaden wissen nicht, was sie sich verschlagen," sagte der Geiger mit der Zudringlichkeit, die seinem Gewerbe eigen ist. „Ich kann viele Stücke spielen: „Wollt Ihr's wieder thun!" oder: „Des Bettlers Gaul ist todt!" und spiele sechsmal besser als Peter Birnie. Meine Geige ist im Umsehen geholt."

„Scheert Euch fort," befahl der Marquis.

„Und wenn Euer Gnaden aus den Hochlanden ist, wie ich nach Eurer Sprache vermuthe," fuhr der unerschrockene Spielmann fort, „ich kann auch den „Stillen Liggeram", „Mullin Dhu", und „Die Gevattern von Athole" spielen."

„Macht, daß Ihr fortkommt, Alter; Ihr stört unsere Unterhaltung."

„Oder sollte Euer Gnaden etwa jakobitisch sein," fuhr der

Todtengräber leise und vertraulich fort: „ich spiele auch „Killicrankie" und „Der alte Stuart ist wieder da". Die Wirthin in der Schenke ist brav und verschwiegen, und hört nicht hin, was für Gesundheiten ausgebracht und was für Melodien gespielt werden, sie ist für alles taub, nur nicht für den Klang von Silber."

Der Marquis, der im Verdacht stand, Jakobit zu sein, lachte unwillkürlich, als er dem Alten einen Dollar hinwarf und sagte, er möchte der Dienerschaft aufspielen, wenn die es hören wollte, aber sie in Frieden lassen.

„Gut, meine gnädigen Herrn, ich wünsche den Herrschaften einen frohen Tag. — Ich habe einen Dollar gewonnen und Ihr verliert meine gute Musik, sage ich Euer Gnaden. Jetzt will ich schnell laufen, das Grab fertig zu machen; dann lege ich den Spaten fort und hole mein anderes Handwerkszeug, die Fidel, und will sehen, ob sich die Diener besser auf Musik verstehen als ihre Herrn."

Kapitel XXV.

> Der Liebe ist zu allen Zeiten
> Ein schweres Schicksal zugericht't,
> Muß mit dem Glück, der Laune streiten,
> Will von der Treu' sie weichen nicht.
>
> Ich hab' es selbst erfahren,
> Wie Andere hier zu Land,
> Daß Zeit und Laune lösen
> Das festeste Liebesband.
>
> Henderson.

Nun wir den lästigen Spielmann los sind," begann der Marquis, „erlaubt mir Euch zu erzählen, lieber Vetter, daß ich über Eure Liebesgeschichte mit Sir William Ashtons Tochter Unterhandlungen angeknüpft habe. Da ich die junge Dame nur ein paar Augenblicke gesehen, kenne ich ihre persönlichen Vorzüge nicht, und darf wohl im Hinblick auf Euch und ohne ihr zu nahe zu treten, behaupten, Ihr könntet eine bessere Partie machen."

„Mylord, ich bin Euch sehr verpflichtet für den Antheil, den Ihr meinen Angelegenheiten schenkt," sagte Ravenswood. „Mit meinem Verhältniß zu Miß Ashton hatte ich Euch indessen nicht bemühen wollen. Da aber mein Verlöbniß mit ihr zu Euer Gnaden Kenntniß gekommen ist, so erlaubt mir zu sagen, daß ich vorher wußte, was man gegen eine Heirat meinerseits mit einer Tochter aus jenem Hause einwenden würde; aber daß andere Gründe jene Rücksichten so weit überwogen, daß ich mich berechtigt fühlte zu thun, was ich gethan habe."

„Hättet Ihr mich ausgehört, Junker, so würdet Ihr Euch diese Bemerkung gespart haben; denn abgesehen davon, daß Ihr Gründe

hattet, welche jene Hindernisse besiegten, habe ich mit allen schicklichen Mitteln versucht, Sir William und seine Gemahlin für Euren Plan umzustimmen."

„Ich danke Euch, Mylord, auch für diese freiwillige Fürsprache," entgegnete Ravenswood, „um so mehr, da ich gewiß bin, Ihr werdet nicht mehr gesagt haben, als sich für mich ziemte."

„Davon seid überzeugt," fuhr der Marquis fort, „ich war selbst zu sehr davon durchdrungen, wie vorsichtig man in dieser Angelegenheit handeln müsse, um nicht einen meinem Hause so nah verwandten Edelmann jener Familie gegenüber in eine verächtliche oder auch nur zweifelhafte Lage zu bringen. Allein ich gab ihnen alle die Vortheile zu bedenken, die ihnen erwachsen würden, wenn sie ihre Tochter einem so edlen Hause vermählten, das mit den vornehmsten Familien Schottlands nahe verwandt ist. Ich setzte ihnen auseinander, wie nahe die Ravenswoods mir verwandt wären, deutete an, daß ein politischer Umschwung im Anzug sei, und was für eine Karte in der nächsten Parlamentssession Trumpf sein werde. Ich sagte, daß ich Euch wie einen Sohn, wie einen Neffen betrachtete — nicht nur wie einen entfernten Vetter — und daß ich Eure Sache ganz zur meinen machen wollte."

„Und was war der Erfolg?" fragte der Junker, welcher nicht wußte, ob er ungehalten oder erfreut über diese Einmischung sein sollte.

„Nun, der Großsiegelbewahrer hätte gewiß Vernunft angenommen," antwortete der Marquis; „denn er verläßt ungern den Posten, den er bei dem bevorstehenden Umschwunge aufgeben muß; ferner schien er auch ein persönliches Wohlgefallen an Euch zu haben und die großen Vortheile einer Verbindung mit Euch einzusehen. Aber seine Gattin, die das große Wort führt" — er zögerte.

„Was sagte Lady Ashton, Mylord? Laßt mich den Verlauf dieser merkwürdigen Verhandlung hören — ich werde es zu tragen wissen."

„Das freut mich, Vetter, aber ich schäme mich, Euch auch nur die Hälfte von dem, was sie sagte, wieder zu berichten. Genug sie ist unerschütterlich, und lehnte jeden Vermittelungsversuch, den ich Anstands halber vorschlagen konnte, in hoffärtigster Weise ab. Ich

begreife nicht, was das heißen soll; denn eine ehrenvollere Verbindung kann sie unmöglich für ihre Tochter finden. Auf Geld und Gut pflegte sie früher weniger zu sehen als ihr Mann; und ich meine, sie haßt Euch, weil Ihr vornehmer seid als er, und weil Euch jene Güter fehlen, die er jetzt hat. Aber ich würde Euch nur weh thun, wollte ich mehr darüber sprechen — und hier sind wir am Wirthshause angelangt."

Der Junker blieb vor dem elenden Häuschen stehen, in welchem die Köche des Marquis geschäftig waren, ein leckeres Mahl zu bereiten.

„Mylord," sagte Ravenswood, „der Zufall hat Euch in den Besitz eines Geheimnisses gebracht, das, meiner Absicht nach, selbst Euch, meinem Verwandten, noch eine Zeit lang verborgen bleiben sollte. Wenn aber ich und diejenige, welche es zunächst betraf, nicht mehr Alleinbesitzer dieses Geheimnisses bleiben konnten, so bedaure ich nicht, daß es zu den Ohren von Euer Gnaden gekommen ist, denn ich bin überzeugt, daß Ihr mir ein edler Vetter und Freund seid."

„Glaubt, es ist sicher bei mir aufgehoben, Junker," antwortete der Marquis, „aber es würde mich freuen, von Euch zu hören, daß Ihr einer Verbindung entsagt, auf der Ihr nicht bestehen könnt, ohne Euch etwas zu vergeben."

„Das zu beurtheilen, steht mir allein zu," erwiderte Ravenswood, „und ich hoffe, mein Ehrgefühl ist eben so empfindlich wie das meiner Freunde. Ich habe keinerlei Verpflichtung mit Sir William oder Lady Ashton eingegangen, nur Miß Ashton gegenüber habe ich mich gebunden und werde mein Verhalten ganz nach dem ihren richten. Beharrt sie darauf, mich trotz meiner Armut den reicheren Freiern vorzuziehen, welche ihr ihre Eltern vorschlagen, so darf ich für eine solche Treue wohl ein Opfer bringen — ihre weniger vornehme Geburt, so wie den alten Haß, der unsere Familien trennte, übersehen. Wenn Miß Lucy Ashton ihre Absicht ändert — so werden meine Freunde über die mir widerfahrene Enttäuschung aus Rücksicht schweigen, und meinen Feinden werde ich Stillschweigen aufzuerlegen wissen."

„Das ist tapfer und ritterlich gesprochen," stimmte der Marquis bei. „Ich meines Theils wünsche nicht für Euch, daß diese Sache Fortgang hat. Vor zwanzig Jahren war Sir William Ashton

allerdings ein spitzfindiger Advokat, der es verstand, sich theils im Gerichtshof, theils in den parlamentarischen Comités durch- und vorwärts zu bringen. Die Darienangelegenheit half ihm zuerst auf, denn er hat scharfen Verstand, gesundes Urtheil und verkaufte seinen Antheil rechtzeitig — aber jetzt kann er nicht mehr viel leisten. Keine Regierung nimmt ihn zu den unmäßigen Forderungen, die er, oder vielmehr seine Gemahlin stellt; und seine Unschlüssigkeit wie ihre Hoffart werden es dahin bringen, daß er den richtigen Zeitpunkt verpaßt und billig zu haben sein wird, wenn keiner mehr nach ihm fragt. Gegen Miß Ashton sage ich nichts; aber ich versichere Euch, eine Verbindung mit ihrem Vater wird Euch weder Freude noch Vortheil bringen, außer einem geringen Theil seines Raubes, den er vielleicht als Mitgift herausgäbe. Aber glaubt mir, Ihr werdet weit mehr erreichen, wenn Ihr den Muth habt, mit ihm im Oberhause anzubinden. Ich werde Euch dabei helfen, Vetter, und den alten Fuchs für Euch hetzen," fuhr der Marquis lebhaft fort. „Er soll noch den Tag bereuen, an dem er eine ihm zugedachte übergroße Ehre ablehnte, die ich ihm durch die Verbindung mit einem Verwandten von mir angetragen habe."

Es lag etwas in dem Ton des Marquis, womit er über das Ziel hinausschoß. Der Junker konnte sich nicht verhehlen, daß sein vornehmer Verwandter noch andere Gründe habe, sich von Sir William beleidigt zu fühlen, als nur die in Bezug auf die gekränkte Ehre Ravenswoods; allein dies durfte ihn weder überraschen noch verdrießen. Er wiederholte daher nur, daß er eine persönliche Zuneigung zu Miß Ashton habe, weder von ihres Vaters Vermögen oder Einfluß Vortheil zu ziehen wünsche, daß er das Verlöbniß nur unter der Bedingung aufheben wolle, wenn sie es ausdrücklich wünsche. Er erbitte es als eine Gunst, nicht weiter über diese Angelegenheit zu reden, von deren Fortgang oder Abbruch er den Marquis, als seinen Vertrauten, in der Folge benachrichtigen werde.

Bald fand der Marquis auch Gesprächsgegenstände, die ihm angenehmer und anziehender waren. Ein Bote, der ihm von Edinburg nach Schloß Ravenswood gefolgt war, holte ihn im „Fuchsbau" ein, und brachte ein Paket, das erwünschte Nachrichten enthielt. Die politischen Berechnungen des Marquis hatten sich sowohl in London als in Edinburg richtig erwiesen, und er sah die Macht,

nach der er so dringend verlangte, so gut wie in seiner Hand. Jetzt war auch das Mahl aufgetragen, das seine Diener zubereitet hatten, und ein Epikureer hätte es vielleicht mit doppeltem Genuß zu sich genommen, weil die reiche Tafel in so seltsamem Widerspruch mit der elenden Hütte stand, in der sie gedeckt war.

Die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, trug zum Behagen der Speisenden bei. Der Marquis sprach gern über den Einfluß, der ihm sehr wahrscheinlich zufallen mußte, und den er dazu benutzen werde, seinem Vetter Ravenswood zu dienen. Ravenswood konnte nicht anders, als seine Dankbarkeit ausdrücken, die er aufrichtig empfand, wenn er auch meinte, daß jenes Gespräch zu breit behandelt worden sei. Der Wein war vortrefflich, trotzdem man ihn in einem Fäßchen von Edinburg hergebracht hatte, und der Marquis liebte es, wenn er einmal bei Tafel saß, lange dabei zu verweilen. So geschah es, daß sich ihre Abreise um zwei Stunden über die dafür angesetzte Zeit verzögerte.

„Doch was schadet das, mein lieber junger Freund!“ sagte der Marquis. „Schloß Wolfsfels ist nur fünf bis sechs Meilen von hier entfernt und wird sich Eurem Verwandten eben so gastfrei öffnen, wie Sir William Ashton.“

„Sir William nahm das Schloß im Sturm,“ entgegnete Ravenswood, „und hatte hinterdrein so wenig Grund sich Glück zu wünschen, wie mancher Sieger.“

„Nun,“ sagte der Marquis, den der genossene Wein heiter gestimmt hatte. „So muß ich Euch bestechen, daß Ihr mich aufnehmt. Kommt, leert ein Glas mit mir auf die Gesundheit der letzten jungen Dame, die in Schloß Wolfsfels geschlafen und der es dort so gut gefallen hat. — Meine Knochen sind nicht so zart wie die ihren; und ich bin entschlossen, heute das von ihr inne gehabte Zimmer zu bewohnen und zu versuchen, wie hart das Lager ist, das die Liebe dennoch weich findet.“

„Euer Gnaden mag sich nach Belieben kasteien,“ antwortete Ravenswood; „aber ich sage Euch, mein alter Diener wird sich aufhängen oder von den Zinnen herabstürzen, wenn Ihr so unerwartet eintrefft — da wir buchstäblich genommen ganz ohne alle Vorräthe sind.“

Doch diese Abmahnung hatte nur zur Folge, daß sein Be-

schützer ihn versicherte, ihm sei jede Bequemlichkeit gleichgültig, und sein Entschluß stehe fest, die Burg Wolfsfels zu sehen. Sein Ahnherr sei dort festlich bewirthet worden, ehe er mit Lord Ravenswood nach dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Flodden geritten, auf dem beide fielen. So in die Enge getrieben, erbot sich der Junker voran zu reiten, um wenigstens, soweit die Umstände erlaubten, Vorkehrungen zu treffen; aber der Marquis behauptete, sein Vetter dürfe ihn nicht seiner Gesellschaft berauben, und willigte nur ein, einen reitenden Boten an den Seneschall Caleb Balderston zu schicken, um ihm den beabsichtigten Ueberfall mitzutheilen.

Bald darauf bestieg der Junker, wie der Marquis vorgeschlagen, dessen Kutsche, und je mehr sie während der Fahrt einander kennen lernten, um so glänzendere Aussichten eröffnete der hohe Herr seinem Vetter, sollten die politischen Pläne gelingen. Diese Aussichten bezogen sich auf eine geheime und hochwichtige Sendung in das Ausland, welche man nur einem talentvollen und zuverlässigen Manne von hoher Herkunft anvertrauen durfte, die demselben jedoch sowohl Ehre als Vortheil einbringen mußte. Wir brauchen dem Leser darüber nichts weiter zu sagen, als daß ein solcher Auftrag dem Junker hoch willkommen schien, der sich freudig der Hoffnung hingab, aus seiner jetzigen Dürftigkeit und Unthätigkeit zu einem unabhängigen und ehrenvollen Beruf zu kommen.

Während er aufmerksam den Mittheilungen folgte, die der Marquis ihm jetzt im Vertrauen machte, kehrte der nach Wolfsfels abgesendete Bote zurück, mit Caleb Balderstons „unterthänigster Empfehlung und Versicherung, es würde alles in geziemender Ordnung vorbereitet werden, so weit es die kurze Zeit erlaube, um die Herrschaften würdig zu empfangen“.

Ravenswood kannte seines Seneschalls Rede- und Handlungsweise zu genau, um viel von dieser zuversichtlichen Antwort zu erwarten. Er wußte, daß Caleb nach dem Grundsatz jener spanischen Generale handelte, die zum Staunen ihres Oberbefehlshabers, des Prinzen von Oranien, stets meldeten, daß ihre Truppen vollzählig seien und die Ausrüstung im besten Stande; denn sie hielten es für unvereinbar mit der Ehre Spaniens, irgend einen Mangel in Bezug auf die Mannschaften oder die Munition einzugestehen, bis freilich auf dem Schlachtfelde die traurige Wahrheit zu Tage kam.

Darum deutete Ravenswood dem Marquis an, daß sie trotz Calebs pomphafter Versicherung eine sehr mittelmäßige Aufnahme finden würden.

„Ihr thut Euch selbst Unrecht," wendete der Marquis ein, „oder Ihr wollt mich in angenehmer Weise überraschen. Von meinem Fenster hier sehe ich einen hellen Schein in der Richtung, in welcher meiner Erinnerung nach Schloß Wolfsfels liegt, und nach der Helligkeit zu urtheilen, welche die alte Burg um sich verbreitet, müssen die Empfangsfeierlichkeiten nicht geringer Art sein. Ich weiß, Euer Vater täuschte mich in ähnlicher Weise, als ich einmal mit ihm für ein paar Tage nach der Burg zur Falkenjagd ritt. Es sind ungefähr zwanzig Jahre her, und wir verbrachten die Tage dort so froh, wie nur je auf meinem eigenen Jagdschloß."

„Mylord, Ihr werdet sehen, daß die Macht des jetzigen Inhabers, seine Gäste gut aufzunehmen, bedeutend gegen damals verkürzt ist, wenn auch, wie ich nicht erst zu sagen brauche, der Wille noch derselbe geblieben. Aber ich bin eben so verwundert wie Euer Gnaden über die ungewöhnliche Helligkeit des Thurms; denn er hat nur wenige und schmale Fenster und die größeren des Untergeschosses werden von der Umfassungsmauer verdeckt. Ich weiß nicht, wie eine gewöhnliche Beleuchtung einen so glänzenden Schein hervorbringen kann."

Dies Geheimniß wurde schnell erklärt, denn gleich darauf kam der Zug zu einem plötzlichen Stillstand, und man hörte Caleb Balderstons Stimme in jammervollem ängstlichen Ton rufen: „O meine Herrn, meine gnädigen Herrn! schwenkt rechts ab! Wolfsfels brennt lichterloh! vom Keller bis zum Dach! Die ganze schöne Ausstattung in Haus und Wirthschaftsgebäuden steht in Flammen; Möbel, Bilder, Tapeten, Stickereien und aller andere Zierrath, alles verbrannt, als ob es Bohnenstroh wäre! Schwenkt rechts ab, meine Herrn, unten bei Luckie Sma'trash werden nothdürftige Vorkehrungen für Eure Aufnahme gemacht! Ach du meine Güte, was ist dies für ein schrecklicher Abend, und daß ich ihn erleben muß."

Ravenswood war durch dieses neue unerwartete Mißgeschick ganz betroffen, aber schnell sich fassend, sprang er aus dem Wagen seines Vetters, wünschte diesem eine gute Nacht und wollte die

Anhöhe zum Schlosse hinaufeilen, von dem jetzt eine helle Lohe wehte, welche die Wellen des Meeres weithin erleuchtete.

„Nehmt ein Pferd!“ rief der Marquis, welcher das neue Unheil, das seinen Schützling betroffen, aufrichtig bedauerte, „gebt mir mein Reitpferd! schnell, ihr Faullenzer, und seht, was sich noch thun läßt, um den Hausrath zu retten und das Feuer zu löschen — reitet, ihr Leute, als gelte es euer Leben!“



Die Diener beeilten sich, wollten vorwärts und riefen Caleb zu, ihnen den Weg zu weisen. Doch des treuen Seneschalls Stimme übertönte den Lärm: „Haltet ein, Euer Gnaden, zurück, ihr Herrn, um des Himmels willen! damit nicht noch der Verlust von Menschenleben zum Verlust von Hab und Gut hinzukommt. Unten im Keller

des Schlosses liegen dreißig Faß Pulver, die zu des alten Lords Zeit von einem holländischen Schiff hier ausgeladen sind. Das Feuer kann von der Pulverkammer nicht mehr weit sein. — Um aller Barmherzigkeit willen, kehrt rechts um, damit wir um den Berg kommen und außer Gefahr sind! — Bekommt einer von euch einen Stein von Wolfsfels an den Kopf, den macht kein Doktor wieder gesund."

Begreiflicher Weise veranlaßte diese Mittheilung den Marquis und sein Gefolge, schnell die bezeichnete Richtung einzuschlagen, Ravenswood wider dessen Willen mit sich führend, dem der ganze Vorgang unerklärlich war. „Pulver!" rief er, Caleb am Arm nehmend, der ihm vergebens zu entschlüpfen suchte, „was für Pulver? Wie kann Pulver ohne mein Wissen auf Wolfsfels verborgen sein? ich verstehe das nicht."

„Aber ich," unterbrach ihn der Marquis leise. „Ich kann es mir vollkommen erklären — um alles in der Welt, fragt jetzt nicht danach!"

„Da habt Ihr's," sagte Caleb, sich vom Junker losmachend und seinen Anzug wieder ordnend, „Euer Gnaden werden doch dem Zeugniß Seiner Herrlichkeit Glauben schenken. Seine Herrlichkeit weiß auch noch, daß in dem Todesjahr von dem sogenannten König William . . ."

„Still, still, guter Freund, ich werde Euren Herrn über diesen Punkt aufklären."

„Kam denn niemand von den Leuten aus Wolfshope, Euch zu helfen, ehe die Flammen so weit um sich griffen?" fragte Ravenswood.

„Freilich kam genug von dem Gesindel," sagte Caleb, „aber die konnte ich doch nicht in die Burg lassen, wo so viel Silberzeug und Kostbarkeiten waren."

„Schweigt, unverschämter Lügner!" rief Ravenswood im höchsten Zorn, „es war nicht ein Loth Silber . . ."

„Ja, das Feuer brannte gleich so hell auf," unterbrach ihn rücksichtslos der Hausmeister und in so lauter Stimme, daß die Worte seines Herrn übertönt wurden, „denn es fand so viel Nahrung an dem Schnitzwerk und den Behängen des Speisesaals, — und die Bauertölpel liefen wie erschreckte Hasen von dannen, als sie von dem Pulver hörten . . ."

„Bitte, fragt ihn nicht weiter," bat der Marquis.

„Nur noch eine Frage, Mylord. Was ist aus der armen Mysie geworden?"

„Mysie! Ich hatte nicht Zeit, mich nach Mysie umzusehen, sie wird wohl im Thurm sein und ihrem schrecklichen Schicksal entgegengehen."

„Beim Himmel, das dulde ich nicht! Das Leben einer treuen alten Dienerin ist in Gefahr, Mylord; da kann ich nicht länger hier bleiben. Ich will wenigstens hinreiten und sehen, ob die Gefahr wirklich so groß ist, wie dieser alte Schwachkopf behauptet."

„So wahr ich von Brod lebe, Junker, Mysie ist gesund und in Sicherheit. Ich sah, wie sie das Schloß verließ, als ich selbst ging. Würde ich denn eine alte Dienerin Eures Hauses verlassen?"

„Aber warum sagtet Ihr vorher das Gegentheil?" fragte sein Herr.

„Sagte ich das Gegentheil?" fragte Caleb, „dann muß ich geträumt haben, oder diese schreckliche Nacht hat mir den Kopf verrückt — aber in Sicherheit ist sie, und im Schloß befindet sich kein menschliches Wesen, was auch ein wahres Glück ist, denn sonst würden sie bald einen großen Sprung thun."

Auf diese wiederholte Versicherung ließ sich der Junker weiter nach Wolfshope fahren, obgleich er lieber der Explosion beigewohnt hätte, die das Haus seiner Väter bald dem Erdboden gleich machen sollte. Unterdeß wurden im Dorfe nicht nur im Kruge, sondern auch im Böttcherhause ihm und seinem vornehmen Verwandten ein festliches Mahl bereitet, das einiger Erklärungen bedarf.

Wir haben seiner Zeit zu erwähnen vergessen, daß es Lockhard herausbekommen, auf welche Weise Caleb den Braten erlangt hatte, und der Großsiegelbewahrer, den der Vorfall belustigte, und der zugleich Ravenswood einen Gefallen erweisen wollte, empfahl den Küfer von Wolfshope zu der Hofböttcherstelle, deren Aussicht ihn damals mit dem Verlust der Enten ausgesöhnt hatte. Herrn Girders Ernennung war eine sehr angenehme Ueberraschung für den alten Caleb gewesen, der, als er sich ein paar Tage nach des Junkers Abreise genöthigt sah, das Fischerdorf zu betreten, leise wie ein Geist an des Küfers Thür vorüberschlich. Er fürchtete, man möchte ihn hereinrufen, damit er Bericht erstatte über die Bemühungen, die er gemacht, jene Beförderung zu erlangen. Oder noch wahrschein-

licher war es, daß ihn die Küferfamilie schelten werde, weil er falsche Hoffnungen in ihr erweckt hatte. Nicht ohne Besorgniß hörte er deshalb drei Stimmen hinter sich herrufen, zwei gellende und einen tiefen Bierbaß: nämlich Frau Girder, ihre Mutter und ihren Ehemann: „Herr Caleb! Herr Caleb! Herr Caleb Balderston! Ihr werdet doch nicht trockenen Mundes an unserm Hause vorbeigehen, da wir Euch so vielen Dank schuldig sind!“

Dies konnte ebenso gut im Spott als im Ernst gemeint sein. Caleb vermuthete das Schlimmste, that, als ob er das dreifache Rufen nicht höre, ging stramm fürbaß, den alten Filzhut tief in die Stirn gedrückt, und den Blick zu Boden gerichtet, als zähle er die Kieselsteine auf dem Wege. Allein plötzlich sah er sich umzingelt wie in der Meerenge von Gibraltar ein stattliches Kauffahrteischiff von drei algierischen Galeeren, — verzeihe mir die gütige Leserin diesen seemännischen Vergleich.

„Gott behüte, Herr Balderston!“ rief Frau Girder.

„Und Ihr als guter Freund obenein!“ sagte die Mutter.

„Nicht 'mal zu bleiben um Euch danken zu lassen,“ setzte der Böttcher dazu, „und von mir obenein, der so 'was selten genug thut? Ich hoffe, es ist doch zwischen uns nichts vorgefallen, Herr Balderston? Wenn Euch etwa einer sagte, ich würde für die Hofböttcherstelle nicht dankbar sein, dem will ichs mit meinem Beil eintreiben.“

„Meine guten Freunde, meine lieben Freunde,“ sagte Caleb, immer noch unsicher, wie die Sachen standen, „was braucht's so viel Umstände. Unsereiner versucht seinen Freunden zu helfen, und manchmal glückt's ihm — manchmal mißlingt's ihm — aber nichts ist mir unleidlicher, als mir danken zu lassen — das habe ich nie vertragen können.“

„Na, wahrhaftig, Herr Balderston, damit habe ich Euch auch bis jetzt wenig behelligt,“ sagte der ehrliche Reifenschläger, „wenn ich mich nur für Euren guten Willen zu bedanken hätte, so würde ich meinen, die Gans, die Wildenten und das Fäßchen mit Sekt hätten diese Rechnung ausgeglichen. Guter Wille, Herr Balderston, ist ein laufender Eimer, aus dem das Bier herausfließt; aber eine Gutthat ist wie ein schönes, rundes, festes Faß, in dem das Bier so gut bleibt, daß es ein König trinken kann.“

„Habt Ihr denn von dem Brief gehört,“ sagte die Schwiegermutter, „durch den unser John wahr und wahrhaftig Hofböttcher geworden ist? Trotzdem sich ein jeder um die Stelle bemühte, der jemals einen Reifen um ein Faß gelegt hat!“

„Ob ich das gehört habe!“ rief Caleb, der nun merkte, woher der Wind kam, mit ganz unaussprechlicher Geringschätzung, wegen des ausgesprochenen Zweifels. „Ob ich's gehört habe? fragt sie!“ und sofort richtete er die gebückte Gestalt in die Höhe, trat fest und männlich auf, schob den Hut keck auf die Seite und zeigte seine stolze Stirn, so wie die Sonne plötzlich aus den Wolken vortritt.

„Gewiß muß er es gehört haben,“ sagte die junge Frau.

„Wie sollte das denn auch anders zugehen?“ fragte Caleb. „Und darum will ich auch der erste sein, der Euch einen Kuß gibt, Frauchen, und Euch, Küfer, Glück zur Hofböttcherstelle wünscht. Ich zweifle jetzt nicht daran, daß Ihr wißt, wer Eure Freunde sind und wer Euch geholfen hat und helfen kann. Ich fand es erst nöthig, so zu thun, als wüßte ich nichts,“ setzte er hinzu, „um zu sehen, ob Ihr von rechtem Schrot und Korn wäret; aber Ihr seid's, guter Freund, Ihr seid's!“

Mit sehr leutseliger Miene umarmte er die beiden Frauen und gab, wie ein herablassender Gönner, Herrn Girder die Hand, der sie mit seiner schwieligen Rechten herzlich schüttelte.

Nachdem er diesen Sachverhalt erfahren, wird man begreifen, daß er bereitwillig die Einladung zu einem feierlichen Schmause annahm, zu dem nicht allein alle Honoratioren des Dorfes aufgefordert waren, sondern sogar auch sein alter Gegner, Herr Dingwall. Bei diesem Fest war Caleb natürlich ein hoch willkommener und sehr geehrter Gast. Er unterhielt die Gesellschaft ununterbrochen damit, wie viel Macht er über seinen Herrn habe, sein Herr über den Großsiegelbewahrer, der Großsiegelbewahrer über den Staatsrath, der Staatsrath über den König, so daß, ehe sich die Gesellschaft trennte (man kann sagen, daß es mehr in einer frühen als in einer späten Stunde geschah), jeder im Dorf schon das Ziel seiner Wünsche dicht vor sich sah, welches er mit Calebs Unterstützung zu erlangen hoffte. Der schlaue Hausmeister erlangte in dieser Stunde nicht nur den Einfluß zurück, den er ehemals im Dorf besessen hatte, als noch die Freiherrnfamilie, der er diente,

auf der Höhe ihres Glanzes stand, sondern er gewann sogar eine noch größere Bedeutung. Selbst der Advokat fühlte die Macht dieses Einflusses — so groß ist das Streben nach Begünstigung — und, einen geeigneten Augenblick wahrnehmend, zog er Caleb in die Ecke und sprach sein wohlmeinendes Bedauern über die schwankende Gesundheit des Sheriff-Clerk aus.

„Er ist ein trefflicher Mann, ein höchst schätzbarer Beamter, Herr Caleb, aber was soll man machen. Wir sind allzumal schwach und hinfällig; ein Tag ist uns geschenkt, und mit dem Hahnenschrei am nächsten Morgen müssen wir von dannen. Wenn er sterben sollte, so muß doch jemand die Stelle haben, und wenn Ihr mir sie etwa zuwenden könntet, würde ich sehr erkenntlich sein, Werthester, einen Handschuh mit Dukaten vollgestopft, und noch etwas Hübsches für Euch dazu. Ich würde auch darauf halten, daß das Bauervolk hier die Sache gütlich mit dem Junker oder vielmehr mit Lord Ravenswood ausgleicht, den Gott schützen möge!"

Ein Lächeln und ein herzlicher Händedruck war die passende Antwort auf diese Eröffnung, und Caleb entschlüpfte aus der heiteren Gesellschaft, um sich nicht zu irgend welchen besonderen Versprechungen hinreißen zu lassen.

„Gott steh mir bei," frohlockte Caleb, als er wieder im Freien war und seiner Freude ungehindert Luft machen durfte, „hat man je solche dummen Gimpel gesehen, selbst die Seemöven und die Tölpel dort drüben auf dem Baß haben zehnmal mehr Verstand. Wäre ich der Statthalter des Königs in eigener Person gewesen, sie hätten mir nicht mehr schmeicheln und, aufrichtig gestanden, hätte ich ihnen auch nicht mehr Sand in die Augen streuen können. Aber auch der Advokat, der Advokat, hahaha! Daß ich sogar auf meine alten Tage noch dem Advokaten Beförderung verschaffen soll und ihn zum Sheriff-Clerk machen! Aber der Kerl hat noch etwas bei mir auf dem Kerbholz, und er soll sich dafür so vor mir bücken und so um mich herumscherwenzeln, als ob ich die Stelle in allem Ernst zu vergeben hätte, was wenig zu erwarten ist. Der Junker müßte sich denn mehr um die Dinge dieser Welt bekümmern, und dazu ist leider wenig Aussicht vorhanden."

Kapitel XXVI.

Es leuchtet die Höhe; und Funken, getrieben
Vom Winde, wie Sterne am Himmel zerstieben;
Wie Garben schlagen verheerende Flammen
Bald über dem alten Thurm zusammen.

Campbell.

Der am Schluß des letzten Kapitels erwähnte Umstand wird die bereitwillige und zuvorkommende Aufnahme genügend erklären, welche der Marquis und der Junker in Wolfshope fanden. Kaum hatte Caleb verkündet, daß es in Wolfsfels brenne, als sich auch das ganze Dorf zum Löschen aufmachte, und nachdem der Hausmeister ihren Eifer beschwichtigte durch eine Andeutung auf den feuergefährlichen Inhalt des Kellers, hatte dies nur die Folge, daß sich ihr Wunsch zu helfen nach einer anderen Richtung wendete. Solch ein Schlachten von Kapaunen, fetten Gänsen und Hühnern war noch nie im Dorf vorgekommen. Man kochte geräucherte Schinken, buk feines Weizenbrod und Kuchen aller Art, rollte Fässer hin und her, zapfte sie und füllte die großen Steinkrüge. Alle kleineren Häuser wurden für die Dienerschaft des Marquis zur Verfügung gestellt, denn man meinte, nun finge der Strom von Vergünstigungen und Beförderungen an sich über Wolfshope zu ergießen, aber ganz ausschließlich über dieses Dorf, während das übrige Schottland nichts abbekommen solle. Der Prediger forderte, daß die vornehmen Gäste im Pfarrhause absteigen möchten, da er ein Auge auf die benachbarte Pfarre hatte, deren jetziger Inhaber kränklich war. Allein Herr Balderston wendete diese Ehre

dem Küfer, seiner Gattin und Schwiegermutter zu, welche über diese Bevorzugung deckenhoch sprangen.

Mit vielen Knixen und Bücklingen wurden die vornehmen Herren zu einem Mahl eingeladen, so gut es eben ihresgleichen solchen Gästen zu bieten vermöchten. Die alte Schwiegermutter, die ehemals auf Schloß Ravenswood gedient hatte und nach ihrer Meinung die Bedürfnisse der Herrschaften genau kannte, richtete alles ganz etikettenmäßig ein, so weit es die Umstände gestatteten. Das Böttcherhaus war geräumig genug, um jedem der Gäste ein besonderes Zimmer anweisen zu können, in das sie mit aller erforderlichen Feierlichkeit geleitet wurden, bis das Essen fertig wäre.

Ravenswood war kaum allein, als er dem Drange nicht widerstehen konnte, den Zusammensturz seines Stammsitzes mit anzusehen, aus dem Zimmer, Haus und Dorf eilte und schnell die Anhöhe erstieg, welche sich zwischen dem Flecken und der Burg erhob. Einige müßige Dorfjungen hatten aus Neugier denselben Weg eingeschlagen, nachdem sie erst bei der Ankunft der sechsspännigen Kutsche im Dorf Maulaffen feil gehalten hatten. Als sie an dem Junker vorbeiliefen, einander zurufend: „Kommt und sehet zu, wie der alte Thurm in die Luft fliegt, wie man eine Butterblume abbläst," regte sich ein Gefühl heftigen Unwillens in ihm. „Dies sind die Söhne von den Vasallen meines Vaters, von Männern, die durch das Gesetz wie durch die Dankbarkeit verpflichtet waren, uns überall zu folgen, durch Feuer und Wasser und auf das Schlachtfeld, und nun gereicht ihnen die Zerstörung von dem Herrensitz nur zum Vergnügen!"

Diese schmerzlichen Gefühle machten sich in der Bitterkeit Luft, mit der er rief, als man ihn plötzlich am Mantel zupfte: „Was wollt Ihr, Ihr Hund!"

„Ja, ich bin ein Hund, und noch dazu ein alter Hund," antwortete Caleb, denn er war es, der sich jene Freiheit genommen hatte. „Und wahrscheinlich bekomme ich auch Hundelohn — aber es macht nichts, denn ich bin zu alt, um neue Künste zu lernen, oder mich an einen neuen Herrn zu gewöhnen."

Während dieser Worte hatten sie fast den Gipfel der Anhöhe erreicht, von dem Wolfsfels sichtbar wurde. Zu Ravenswoods Ueberraschung waren die Flammen gänzlich erloschen und nur ein

mattröthliches Licht in den Wolken sichtbar, das wahrscheinlich vom Widerschein der glühenden Kohlen herrührte.

„Der Thurm kann nicht in die Luft geflogen sein," sagte der Junker, „wir müßten den Krach gehört haben. Wäre auch nur ein Viertel der Pulvermenge darin gewesen, so hätte man es auf zwanzig Meilen weit gespürt."

„Ja, gewiß," meinte Caleb sehr gleichmüthig.

„Dann kann das Feuer den Keller nicht erreicht haben."

„Wahrscheinlich nicht," antwortete jener ebenso seelenruhig.

„Hört, Caleb, dies wird selbst für meine Geduld zu viel," erklärte sein Herr. „Ich muß hin und selbst sehen, wie sich die Dinge in Wolfsfels verhalten."

„Euer Gnaden werden das nicht thun," antwortete Caleb sehr fest.

„Warum nicht?" fragte Ravenswood heftig. „Wer wird mich daran hindern?"

„Niemand anders als ich," fuhr Caleb eben so hartnäckig fort.

„Ihr, Balderston! Mir scheint, Ihr vergeßt, was Euch zukommt!"

„Das meine ich nicht," behauptete dieser, „denn ich kann Euch hier auf dieser Stelle alles haarklein erzählen, wie es im Schlosse zugeht, als ob wir darin ständen. Nur bringt Euch nicht in die Patsche, entweder vor den Jungen hier oder unten vor dem Marquis."

„Sagt die Wahrheit, alter Tropf! Gleich heraus damit, daß ich erfahre, wie es wirklich steht," befahl sein Herr.

„Nun denn: der Thurm steht so heil und unversehrt, so sicher und so leer dort oben, wie er bei Eurer Abreise war."

„Wirklich — und das Feuer?"

„Es ist kein Feuer drin gewesen, außer dem Bischen brennenden Torf auf dem Herde und dem Funken in Mysies Tabakspfeife."

„Aber die Flammen!" fragte Ravenswood, „der wogende Feuerschein, den man auf zehn Meilen in die Runde sehen konnte — wovon rührte der her?"

„Ja, nun der alte Reim hat Recht:

Selbst ein ganz kleiner Feuerschein,
Strahlt weit in dunkle Nacht hinein.

Als ich den Lümmel von einem Bedienten fortgeschickt hatte, steckte ich den Haufen trockne Pferdestreu im Hofe an. Und aufrichtig gesagt, gnädiger Herr, wenn Ihr uns wieder Gäste ins Haus bringt oder schickt, laßt's dann wenigstens nur Herrschaften sein. Solche fremde Diener, wie der Lockhard, stöbern und spioniren überall herum, spüren alle die wunden Stellen in der Wirthschaft auf, die das Ansehen der Familie schädigen, und man muß sich die Hölle an den Hals lügen, bloß um leidlich den Anstand zu bewahren. Lieber stecke ich die Burg in allem Ernst über meinem Kopfe an und verbrenne mich mit ihr, als daß ich das Ansehen der Familie leiden lasse."

„Wahrhaftig, ich bin Euch sehr verbunden für diese Ankündigung," antwortete Ravenswood, der trotz seines Aergers das Lachen kaum unterdrücken konnte. „Aber das Pulver? Ist denn Pulver in der Burg? Der Marquis schien darum zu wissen."

„Pulver! ha! ha! ha! — Der Herr Marquis! ha! ha! ha!" rief Caleb, sich schüttelnd vor Lachen, „wenn mich Euer Gnaden auch dafür todt schlügen, ich könnte doch nicht anders, als über das Pulver und den Herrn Marquis lachen. Ob welches da war! Freilich war welches da! Und ob er darum wußte? Natürlich wußte er drum, und das war das Beste; denn als ich Euer Gnaden sonst nicht still kriegen konnte, warf ich nur ein Wörtchen von dem Pulver hin und ließ den Marquis das übrige besorgen."

„Aber Ihr habt immer noch nicht meine Frage beantwortet," unterbrach ihn sehr ungeduldig der Junker, „wie kam das Pulver hinein in die Burg und wo ist es jetzt."

„Ja wie's hineinkam, das müßt Ihr erfahren," antwortete Caleb mit geheimnißvoller Miene und ganz leise. „Als hier so ein kleiner Aufstand sein sollte, an dem der Marquis und alle hohen Lords aus dem Norden betheiligt waren, wurde manch gute Flinte und manch breites Schwert von Dünkirchen herübergeschafft und Pulver natürlich auch. — Wir hatten unsere liebe Noth, es bei Nacht und Nebel ins Schloß zu schmuggeln, denn solche kitzelige Arbeit kann man doch nicht jedermann anvertrauen. — Aber wenn Ihr mit hinunter zum Abendbrod kommt, will ich Euch alles unterwegs erzählen."

„Und wollt Ihr, daß diese armen Jungen die ganze Nacht

hier sitzen, um auf das Auffliegen der Burg zu warten, die nicht einmal brennt?"

„Gewiß nicht, wenn's Euer Gnaden beliebt, daß sie nach Hause gehen sollen; schaden thät's ihnen freilich nicht," setzte Caleb hinzu, „sie würden morgen um so weniger Lärm machen und nächste Nacht um so fester schlafen. Aber ganz wie Euer Gnaden befehlen."

Caleb trat nun auf die Dorfjugend zu, die den Hügel besetzt hatte, und theilte ihnen in strengem Ton mit, daß die Herrschaften, Seine Gnaden der Lord von Ravenswood und Seine Herrlichkeit der Marquis, befohlen hätten, das Schloß solle erst am nächsten Mittag in die Luft fliegen. Auf diese beruhigende Versicherung hin entfernten sich die Jungen bis auf ein paar, die Caleb noch um weitere Auskunft baten, namentlich der Knirps, den er so arg hintergangen hatte, während er ihm versprochen, den Braten zu wenden.

„Herr Balderston! Herr Balderston! das Schloß ist ja ausgegangen wie alter Zunder."

„Versteht sich, dummer Junge," sagte der Hausmeister, „meinst Du denn, das Schloß von einem so vornehmen Herrn wie dem Lord von Ravenswood wird lichterloh weiterbrennen, wenn er dabei steht und es mit eigenen Augen ansieht?" — Damit verabschiedete er seinen zerlumpten Zuhörer. „Ja," sagte er, „man muß die Kleinen früh auf den rechten Weg bringen, wie der weise Salomo sagt, und vor allem ihnen Respekt vor ihren Vorgesetzten einschärfen."

„Aber Ihr habt mir immer noch nicht gesagt, was aus den Waffen und dem Pulver wurde?" fragte Ravenswood.

„Den Waffen ging's, wie es im Kinderlied heißt:

Jenes kam nach Ost und dies nach West,
Und manches gar ins Krähennest.

Das Pulver habe ich mit den Schiffern von den holländischen und französischen Booten gegen Rum und Branntwein ausgetauscht, und es ist dem Hause manches Jahr zu Gute gekommen. Es war gar kein übler Tausch, daß man für etwas, das nur dazu dienen sollte, das Leben auszublasen, etwas bekam, was Leib und Seele zusammenhielt. Auch behielt ich etliche Pfunde für Euch zurück, wenn Ihr Lust zum Schießen hättet, sonst würde ich in letzter Zeit kaum gewußt haben, Euch Pulver für Euren Gebrauch anzuschaffen.

— Und nun der Zorn von Euer Gnaden verraucht ist, sagt, habe ich das nicht gut eingerichtet? Seid Ihr unten nicht besser versorgt, als oben in Eurem alten Gemäuer, wie es leider bei unsern Umständen jetzt nicht anders der Fall sein kann?"

„Ihr mögt recht haben, Caleb; aber ehe Ihr mein Schloß im Scherz oder Ernst ansteckt, meine ich, hätte ich ein Recht, in das Geheimniß gezogen zu werden," sagte Ravenswood.

„Nein, das schickte sich durchaus nicht, Euer Gnaden!" erklärte Caleb. „Für einen alten Kerl wie mich schadet es nichts, wenn er zum Besten der Familie lügt; aber wenn Euer Gnaden das selbst thun wollten, das stände Euch schlecht an. Außerdem hat die Jugend keine Einsicht und weiß mit einer kleinen Nothlüge nicht richtig umzugehen. Zum Exempel dies Feuer — denn ein Feuer muß es sein, sollte ich, um es glaubwürdiger zu machen, auch den alten Stall niederbrennen müssen — dies Feuer ist erstens unsere Entschuldigung für alles, was wir uns etwa in der Umgegend oder unten im Dorf fordern werden. Ferner wird das Feuer manches auf anständige Weise für uns erklären, was mich jetzt täglich mindestens zwanzig Lügen kostet, die mir das dumme Bauernvolk noch nicht einmal glaubt."

„Das thut mir leid," sagte Ravenswood, „aber dennoch verstehe ich nicht, wie dieser Brand sowohl Eurer Wahrhaftigkeit als Eurem Credit aufhelfen soll."

„Da habt Ihr's! Sagte ich nicht, daß die Jugend keine Einsicht hätte. Wie mir das Feuer helfen soll, fragt Ihr? Es wird noch Jahre lang dazu dienen können, die Ehre der Familie aufrecht zu erhalten, wenn wir's richtig angreifen. Wo sind die Familienbilder? fragt irgend ein Neugieriger. — Beim großen Feuer in Wolfsfels mit verbrannt. — Wo ist das Silbergeschirr? fragt ein anderer. — Wer konnte bei dem großen Brand, der Leib und Leben in Gefahr brachte, an das Retten vom Silber denken! Wo sind die Kleider und das Leinenzeug? die Behänge und anderen Zierrathen? die Paradebetten, die Federkissen und Decken, das Bettzeug und die Stickereien? Alles, alles verbrannt! Bringt das Feuer richtig an, und es hilft Euch bei allem, was Ihr habt oder nicht habt, und manchmal ist eine gute Entschuldigung besser als die Sachen selbst, denn die nutzen sich doch mit der Zeit ab und

verderben, während eine gute und richtig verwendete Entschuldigung einer adligen Familie wer weiß wie lange zu statten kommen kann."

Ravenswood kannte seines Dieners Eigensinn und Selbstgefälligkeit zu sehr, um ihm zu widersprechen. Er ließ Caleb daher die Freude über seine Geistesgegenwart und kehrte nach dem Dorf zurück, wo er den Marquis und seine Wirthinnen in Sorge um ihn fand, ersteren wegen seines Verschwindens, letztere, weil sie fürchteten, ihre Speisen könnten durch die Verzögerung verderben. Alle waren jetzt beruhigt und freuten sich zu hören, daß das Feuer von selbst erloschen sei, ehe es den Keller erreicht habe; denn Ravenswood hielt es nicht für angemessen, öffentlich mehr über seines Dieners Kriegslist zu sagen.

Sie setzten sich zu Tisch, aber selbst die dringende Einladung vermochte Herr und Frau Girder nicht dazu, in ihrem eigenen Hause mit so vornehmen Gästen zu speisen; sondern sie standen hinter ihnen und bedienten sie ehrfurchtsvoll. Die ältere der Frauen war durch ihr Alter und durch ihren langjährigen Aufenthalt auf Schloß Ravenswood zutraulicher und weniger feierlich und betrug sich theils wie eine Gastwirthin, theils wie eine Hausfrau, welche vornehmere Gäste bei sich sieht. Sie empfahl und nöthigte zu den Speisen, die sie für die besten hielt, und ließ sich auch selbst dazu bewegen etwas mitzuessen, um die Gäste durch ihr eigenes Beispiel zu ermuntern. Oft unterbrach sie sich und sprach ihr Bedauern aus, daß Mylord so wenig esse — daß der Junker nur einen Knochen genommen habe — es sei freilich nichts da, was sich für so hohe Herren gebühre — aber Lord Allan (Gott habe ihn selig) habe sehr gern Gänsepökelfleisch gegessen und auch ein Gläschen Rum nicht verachtet — den Rum bezögen sie direkt aus Frankreich, denn trotz der englischen Gesetze und der Steueraufseher hätten die Fischerboote aus Wolfshope den Hafen von Dünkirchen nicht vergessen.

Der Böttcher wies die Schwiegermutter mit dem Ellenbogen zurecht, erhielt dafür aber folgende Erwiderung: „Ihr braucht den Hafen nicht zu kennen, John, und es sagt ja auch niemand, daß Ihr wißt, woher der Branntwein kommt, da Ihr jetzt Hofböttcher seid, ziemt es Euch auch nicht. Aber," setzte sie zu Lord Ravenswood gewendet hinzu, „danach fragt doch kein König oder Kaiser,

wo eine alte Frau wie ich ihre Prise herbekommt und ihr Bischen Schnaps, um Leib und Seele zusammenzuhalten.“

Nachdem sie sich so aus der Klemme geholfen, fuhr die Alte während des übrigen Abends fort, sehr lebhafte Unterhaltung zu machen, ohne daß sich die Gäste sonderlich dabei anzustrengen brauchten, bis diese endlich nicht mehr trinken wollten und um die Erlaubniß baten, sich in ihre Gemächer zurückziehen zu dürfen.

Der Marquis bewohnte die sogenannte „gute Stube“, die in allen wohlhabenden Häusern für festliche Gelegenheiten bereit gehalten wurde. Der moderne Verputz der Stuben mit Mörtel war unbekannt, gewebte Tapeten fand man nur in den adligen Häusern. Der Böttcher aber, der ein wohlhabender und den Aufwand liebender Mann war, machte es so, wie er es bei den kleineren Grundbesitzern und Pfarrern gesehen, die gewöhnlich ihre Putzstuben mit gepreßten Ledertapeten schmückten, welche man aus den Niederlanden bezog. . Sie zeigten vergoldete Thiere und Bäume, von derben Sinnsprüchen eingerahmt, die zwar holländisch abgefaßt waren, aber vielleicht nicht mehr beherzigt worden wären, wenn sie statt holländisch in echtem Schottisch hier gestanden hätten. Diese Tapeten machten die Zimmer düster, dafür brannte aber im Kamin ein lustiges Feuer von alten Faßdauben und Reifen. Das Bett war mit blendendem Linnen überzogen, das noch nie benutzt worden war, und ohne diesen unerwarteten Besuch vielleicht auch nie benutzt worden wäre. Auf dem Ankleidetisch stand ein altmodischer Spiegel mit durchbrochenem Rahmen, der einst auf der nahen Burg gestanden hatte und verkauft worden war. Neben dem Spiegel befand sich eine langhalsige Flasche mit Florentiner Wein und eins jener hohen Gläser, wie sie Teniers auf seinen Bildern anzubringen liebt. Als Gegengewicht gegen diese fremdländischen Stücke standen aber zwei echt schottische auf der anderen Seite des Spiegels, nämlich ein mächtiger Krug mit Doppelbier und ein Quegh oder Trinkgeschirr aus Ebenholz und Elfenbein mit silbernen Reifen, eigenhändig von John Girder verfertigt und sein größter Stolz. Außer diesen Vorsichtsmaßregeln gegen den Durst lag auch noch ein ansehnliches Weizengebäck, Gesundheitskuchen genannt, dabei, so daß das Zimmer auf eine mehrtägige Belagerung verproviantirt gewesen wäre.

Wir brauchen nur noch hinzuzufügen, daß des Marquis Kammerdiener seines Herrn brokatnen Schlafrock und die reichgestickte Sammetmütze, die mit Brüsseler Spitzen verziert war, auf dem großen ledernen Sorgenstuhl ausgebreitet hatte, um sie an dem vorher erwähnten munteren Feuer zu wärmen. Dann überlassen wir den hohen Herrn nun seiner Nachtruhe, in der Hoffnung, daß die vielfachen Vorbereitungen für dieselbe ihm recht zu statten kamen. Wir haben sie so ausführlich beschrieben, um ein Bild der altschottischen Sitten zu geben.

Mit der Beschreibung von des Junkers Schlafzimmer brauchen wir nicht ebenso genau zu sein, da es dasjenige war, was sonst die Eheleute zu bewohnen pflegten, und das mit einem warmen Wollenstoff, wie er jetzt noch in Schottland unter dem Namen Schaloon angefertigt wird, ausgeschlagen war. Ein verzerrtes Bild des Hausherrn, einst von einem halbverhungerten Franzosen gemalt, der auf einem Schmugglerboot von Vliessingen oder Dünkirchen nach Wolfshope gekommen war, schmückte das Schlafgemach. Wohl zeigte es die Züge des klugen hartnäckigen Handwerkers, aber der Künstler hatte ihm dazu einen Anflug von französischer Anmut gegeben, der in so schreiendem Widerspruch mit dem eigensinnigen Ausdruck des Originals stand, daß man das Bild nicht ohne Lachen betrachten konnte. Indessen war John und seine Familie nicht wenig stolz auf dies Gemälde, und sie wurden hart von den Nachbarn getadelt, welche meinten, daß er dadurch die ihm von seinem Stande gesteckten Grenzen überschreite und sich hoffärtig unter die höheren Klassen dränge.

Die übrige Ausstattung von des Junkers Schlafzimmer war derjenigen der Putzstube ähnlich.

Wie es damals allgemein Sitte war, brachen der Marquis und der Junker zeitig auf, doch nicht ohne vorher ein reichliches Frühstück zu sich genommen zu haben, das aus kalten und warmen Fleischspeisen, Haferbrei, Milch, Wein und anderen geistigen Getränken bestand, und gleichfalls bewies, wie sehr die gastfreien Wirthe bemüht waren, ihre hohen Gäste zu ehren. Die ganze Unruhe des Aufbruchs hatte sich des Dorfes bemächtigt, man zahlte hier die Zeche, schüttelte dort die Hände, sattelte die Rosse, schirrte die Wagenpferde an und theilte Trinkgelder aus. Der Marquis

ließ einen Carolus für John Girders Dienerschaft zurück, und der Hausherr hatte die größte Lust, sich denselben anzueignen. Auch bestärkte ihn der Schreiber Dingwall darin, indem er sagte, der Meister habe doch alle die Auslagen gemacht, welche diese Erkenntlichkeit eingetragen hätten. Doch trotz dieses juristischen Raths konnte es John nicht über sein Herz bringen, seine Gastlichkeit mit einem Makel zu behaften, indem er dafür Bezahlung nahm. Er theilte daher das Geld an seine Untergebenen aus, indem er ihnen aber zugleich erkärte, daß er sie für ein verflucht undankbares Pack halten würde, wenn sie auch nur ein Spitzglas Branntwein anderswo als bei ihm kauften; und da das Trinkgeld wahrscheinlich im buchstäblichen Sinne verwendet werden würde, so mußte auf diese Weise das Goldstück des Marquis, ohne Johns Ruf zu schädigen, schließlich in seinen Besitz übergehen.

Während dieser Reisevorbereitungen erfreute Ravenswood seinen alten Diener, indem er ihm (denn er kannte Calebs lebhafte Phantasie) vorsichtig die Verbesserung seiner Verhältnisse mittheilte. Dann gab er Balderston den größeren Theil seiner kleinen Baarschaft, mit der Versicherung, die er mehrere Male wiederholen mußte, daß ihm ein genügendes Einkommen gewiß sei. Er schärfte Caleb ein, daß, wenn er seines Herrn Gunst bewahren wolle, er von allen Kunstgriffen gegen die Bewohner von Wolfshope so wie deren Küchen und Keller abstehen möchte. Diesem Verbot fügte sich sein Diener schneller, als der Junker erwartet hatte.

„Es wäre eine Sünde und Schande, die armen Leute zu bedrücken,“ entgegnete Caleb, „wenn die Familie aus eigenen Mitteln anständig leben kann, und es sei auch klug,“ setzte er hinzu, „die Leute einmal verschnaufen zu lassen, sie lieferten dann hinterdrein wieder um so williger, wenn die Herrschaft noch 'mal etwas brauchen sollte.“

Nach dieser Abmachung und nachdem er seinem alten Diener herzlich Lebewohl gewünscht hatte, trat der Junker wieder zu dem nun reisefertigen Marquis. Die beiden Wirthinnen, die von ihren vornehmen Gästen mit einem Kuß zum Abschied beehrt worden waren, lehnten schmunzelnd und knixend an der Thür, während die sechsspännige Kutsche mit ihrer berittenen Begleitung die Dorfstraße herunterrollte. Auch John Girder stand auf der Schwelle

und betrachtete abwechselnd seine mit Ehre bedeckte rechte Hand, welche soeben von einem Marquis und einem Lord gedrückt worden war, bald das Innere seines Hauses, das noch die Spuren der stattgehabten Festlichkeit zeigte. Er schien in seinem Geist zu erwägen, was größer gewesen sei, die erlangte Auszeichnung oder die gehabten Kosten.



Endlich öffnete er seine weisen Lippen: „Jetzt macht euch allesammt, Knechte wie Mägde, an euer eigen Geschäft, als ob es weder Marquis, noch Junkers, Lairds oder Lords auf der Welt gäbe. Bringt mir das Haus gehörig in Ordnung; hebt das übrige Essen auf, und was etwa nicht mehr gut ist, mögt ihr den armen Leuten geben. Aber Frau und Schwiegermutter, eins bitte ich

mir aus, daß ihr gegen mich weder im Guten noch im Bösen ein einzig Wort von dieser Narrheit redet; behaltet dies Geschwätz für euch und eure Gevatterinnen, denn mir ist der Kopf schon jetzt ganz verdreht davon."

Da Johns Befehle als unumstößlich galten, begab sich ein jeder an sein Werkeltagsgeschäft, und der Böttcher konnte nun, wenn er wollte, selbst ungestört Luftschlösser bauen, auf die Hofgunst hin, die er durch Schmälerung seines Hab und Guts erworben hatte.

Kapitel XXVII.

Am Schopfe halt' ich nun das Glück,
Enteilt es mir, ist mein die Schuld.
Wer einst gekämpft mit Mißgeschick,
Am besten nutzt der Götter Huld.

Altes Schauspiel.

Die Reisenden erreichten ohne weitere Abenteuer Edinburg, und der Junker nahm, wie vorher verabredet worden war, Wohnung bei seinem Verwandten.

Unterdessen hatte die erwartete politische Krisis stattgefunden, und die Torypartei in dem schottischen wie in dem englischen Staatsrath der Königin Anna ein vorübergehendes Uebergewicht erlangt, dessen Ursachen oder Folgen wir hier nicht zu untersuchen brauchen. Es genügt, wenn wir erwähnen, daß die verschiedenen politischen Parteien je nach ihren Anschauungen dadurch beeinflußt wurden. In England trennten sich viele der hochkirchlichen Partei, an ihrer Spitze Harley (nachmals Graf Oxford), von den Jakobiten, und erhielten daher den Spitznamen der Launenhaften (the whimsical). Dagegen war die schottische hochkirchliche Partei, die Kavaliere genannt, konsequenter aber weniger vorsichtig; sie erklärten, daß alle bisher vorgenommenen Aenderungen nur die Vorbereitungen dafür wären, um beim Ableben der Königin den Bruder derselben, den Chevalier de St. George, auf den Thron zu rufen. Diejenigen, welche in seinem Dienst gelitten hatten, wiegten sich in den unvernünftigsten Hoffnungen, nicht nur ihre Güter wiederzuerlangen, sondern sich auch an ihren politischen Gegnern rächen zu können. Die Whigs dagegen sahen eine Wiederholung der Bedrückungen vor sich, die

sie unter Karl II. und seinem Bruder ausgestanden hatten, und eine Vergeltung für die Konfiskationen der Güter, die man unter König Wilhelms Regierung gegen jakobitisch gesinnte Familien ins Werk gesetzt hatte.

Allein am ängstlichsten zeigten sich bei diesem Systemwechsel jene Vorsichtigen, deren es in jeder Regierung gibt, und die in einer Provinzialverwaltung wie in Schottland in Menge vorhanden waren. Cromwell nannte sie die Anbeter der Vorsehung und meinte damit diejenigen Leute, welche es immer mit der Partei halten, die obenauf ist.

Viele davon beeilten sich, dem Marquis von A. gegenüber ihre früheren Meinungen zu widerrufen; und da man merkte, daß er ein warmes Interesse an dem Schicksal des Junkers von Ravenswood nahm, so waren sie sogleich bei der Hand, vorzuschlagen, ihm einen Theil seiner Güter wieder zu verschaffen und die Aberkennung des Titels rückgängig zu machen.

Der alte Lord Turntippet zeigte den größten Eifer bei diesen Bemühungen, „denn es drücke ihm das Herz ab,“ sagte er, „einen so wackeren jungen Herrn, von so altem untadeligen Adel, und was noch mehr sei — einen Blutsverwandten des Marquis von A., den er am höchsten auf dieser Erde schätze — in einer so bedrängten Lage zu sehen.“ Um auch sein Scherflein dazu beizusteuern, das hochangesehene Haus wieder aufzurichten, schicke er (Lord Turntippet) anbei drei Familienbilder ohne Rahmen und sechs hochlehnige Stühle mit türkischen Kissen, auf denen das Ravenswoodsche Wappen eingestickt sei; auch verlange er weder einen Heller vom Kapital oder Zinsen der Summe, für welche er sie vor sechszehn Jahren aus der Versteigerung von Lord Ravenswoods Hausrath in dessen Stadtwohnung am Canongate erstanden habe.

Lord Turntippet war weit mehr ärgerlich als überrascht, obgleich er sich das Ansehen größten Erstaunens gab, daß der Marquis jene Gabe sehr kühl aufnahm und nur bemerkte, daß, wenn der Junker und seine Freunde diese Rückerstattung überhaupt annehmen sollten, sie noch von einem ansehnlichen Pachtgut begleitet sein müsse. Dieses Gut war Turntippet für eine ganz geringe Summe verpfändet gewesen, und er hatte es verstanden, es sich in der allgemeinen Verwirrung durch Kniffe, welche den Juristen jener Zeit geläufig waren, als unumschränkten Besitz anzueignen.

Der alte augendienerische Herr schnitt ein saures Gesicht bei dieser Forderung und betheuerte hoch und heilig, der Junker brauche den Pachthof doch nicht augenblicklich, da er wahrscheinlich den größten Theil seiner Güter wieder Sir William Ashton abjagen werde, wobei er ihm nach bestem Wissen und Gewissen beistehen wolle, und schließlich erklärte er sich bereit, dem jungen Herrn den Pachthof nach seinem Tode zu vermachen.

Allein es half ihm nichts, er mußte das Gut herausgeben, nachdem man ihm die darauf haftende Schuld ausbezahlt hatte. Da es kein anderes Mittel gegeben, die höheren Mächte zu versöhnen, kehrte der alte Lord mißmuthig und niedergeschlagen nach Hause zurück und erklärte gegen seine Vertrauten, bisher habe jeder Umschwung oder Regierungswechsel ihm doch irgend eine kleine Verbesserung in seinen eigenen beschränkten Umständen gebracht, aber die jetzige (hol sie der Henker!) hätte ihm eine seiner besten Federn ausgerupft.

Mit ähnlichen Maßregeln wurden auch andere Personen bedroht, die ehemals das Unglück der Familie Ravenswood auf unredliche Weise ausgenutzt hatten. Namentlich drohte man Sir William Ashton mit einer Appellation an das Oberhaus gegen das gerichtliche Urtheil, auf Grund dessen er in Besitz von Schloß Ravenswood gelangt war. Indessen, sowohl um Lucys willen, als wegen der von ihm genossenen Gastfreundschaft fühlte sich Ravenswood verpflichtet, nur mit großer Rücksicht und Offenheit gegen Sir William vorzugehen. Er schrieb dem ehemaligen Großsiegelbewahrer, der diesen Posten nun nicht mehr innehatte, und setzte ihn freimüthig in Kenntniß von dem Verlöbniß, das zwischen ihm und Miß Lucy bestehe, erbat des Vaters Erlaubniß für diese Verbindung und versicherte, die zwischen ihnen schwebenden Angelegenheiten dann so zu ordnen, wie es Sir William wünschen werde.

Derselbe Bote erhielt einen Brief an Lady Ashton, in welchem der Junker für jeden Verdruß um Entschuldigung bat, den er ihr unabsichtlich verursacht haben könne, dann seine Neigung für Fräulein Ashton betonte und sagte, wie weit dieselbe gegangen sei. Er beschwor die Mutter, als echte Douglas großmüthig alten Groll und alte Vorurtheile zu vergessen, und überzeugt zu sein, daß ihre Familie einen Freund und sie selbst einen aufrichtigen und er-

gebenen Diener gewonnen habe in dem Unterzeichneten Junker Edgar von Ravenswood.

Des Junkers dritter Brief war an Lucy gerichtet, und der Bote hatte den Auftrag, ihn auf sicherem und geheimem Wege in ihre Hand gelangen zu lassen. Er enthielt die lebhaftesten Betheuerungen unwandelbarer Liebe und erwähnte nur den nahen Umschwung in des Schreibers Verhältnissen als darum erfreulich, da er die Hindernisse, die ihrer Verbindung entgegengestanden hätten, beseitigen würde. Der Junker berichtete die Schritte, die er gethan, um die Vorurtheile ihrer Eltern, namentlich die ihrer Mutter zu überwinden, und sprach die Hoffnung aus, daß sie von Erfolg gekrönt sein möchten. Wenn nicht, so hoffe er, daß seine Abwesenheit von Schottland in einer wichtigen und ehrenvollen Mission jener Abneigung Zeit gewähre, sich allmählich zu verringern, während er auf Lucys Beständigkeit zähle und vertraue. Er erwarte zuversichtlich, daß sie jedem Versuche widerstehen werde, der sie zur Auflösung ihrer Verlobung bewegen solle. Dann fügte er noch mancherlei hinzu, was für die Liebenden wichtig war, den Leser aber wenig interessiren dürfte.

Auf jeden dieser drei Briefe erhielt er eine Antwort, wenn auch auf sehr verschiedenem Wege zugesendet und gleichfalls ganz abweichend gefaßt.

Lady Ashton schickte ihm ihre Antwort mit demselben Boten zurück, dem sie nur so lange auf Schloß Ravenswood zu verweilen gestattete, als sie zum Schreiben jener Zeilen bedurfte: An Herrn Ravenswood von Wolfsfels.

Mein Herr Unbekannter!

Ich habe einen Brief mit der Unterschrift Junker Edgar von Ravenswood erhalten, von dessen Absender ich nichts weiß, da der Titel jener Familie wegen Hochverrath des verstorbenen Lord Allan Ravenswood gesetzlich erloschen ist. Solltet Ihr, mein Herr, jener Absender sein, so bitte ich zu beachten, daß ich mein volles mütterliches Anrecht auf Miß Lucy Ashton geltend mache, die ich unwiderruflich einem würdigen Gatten bestimmt habe. Wäre dies auch nicht der Fall, so würde ich dennoch jeden Antrag von Euch oder jemand Eures Hauses zurückweisen, da Eure Bestrebungen

stets gegen die bürgerliche wie gegen die kirchliche Freiheit gerichtet waren. Nicht ein vorübergehendes Lächeln des Glücks, mein Herr, kann meine unerschütterliche Meinung in dieser Beziehung abändern; denn wie es vor mir auch des heiligen David Geschick war, die verderbten Vornehmen mächtig zu sehen und so gedeihend wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, aber trotzdem vergingen sie und waren dahin und ihre Stelle kennet sie nicht mehr. Mit dem Wunsche, daß Ihr dies beherzigen möget, so weit es Euch angeht, ersuche ich Euch, diejenige ferner unbehelligt zu lassen, die sich unterzeichnet als

Eure unbekannte Dienerin
Margaret Douglas, auch Ashton.

Zwei Tage nachdem er diesen sehr unerfreulichen Brief erhalten hatte, ging der Junker von Ravenswood durch die Hochstraße von Edinburg, als jemand ihn wie zufällig anstieß. Der Mann entschuldigte sich, nahm den Hut ab, und Ravenswood erkannte in ihm Sir William Ashtons bewährten Diener Lockhard, der sich nur vor ihm verbeugte, ihm schnell einen Brief in die Hand drückte und verschwand. Der Umschlag enthielt vier eng geschriebene Blätter, aus denen aber, wie es bei den Schriftstücken großer Rechtsgelehrter zuweilen der Fall ist, wenig anderes hervorging, als daß sich der Schreiber selbst in einer sehr schwierigen Lage befinde.

Sir William erging sich sehr ausführlich in Betheuerungen, wie hoch er seinen theuren jungen Freund, den Junker von Ravenswood halte, und wie sehr er den Marquis von A., seinen lieben alten Bekannten schätze. Er hoffe, daß alle Schritte, die sie unternehmen möchten, und die sich auf ihn bezögen, der Achtung vor der Heiligkeit der Verfügungen und Urtheile Rechnung tragen würden, welche in foro contentioso erlassen wären. Er rief Menschen und Engel zu Zeugen an, wenn das schottische Gesetz — so wie es von den höchsten Gerichtshöfen dieses Landes ausgelegt sei, — von dem englischen Oberhause umgestoßen würde, ein Unheil daraus dem Volke erwachsen müsse, das ihn weit tiefer schmerzen würde als irgend ein persönlicher Verlust, der ihn vielleicht infolge dieses ungesetzmäßigen Verfahrens betreffen könne. Dann machte er viel Redensarten über Edelmuth und Verzeihung der Unbill, die man sich gegenseitig zugefügt habe, und deutete die Wandelbarkeit aller

irdischen Dinge an, was stets ein Lieblingsthema der besiegten politischen Parteien zu sein pflegt. In pathetischen Worten beklagte und tadelte er die Eile, mit der man ihn seiner Stelle als Großsiegelbewahrer beraubt, die er vermöge langjähriger Erfahrung zum allgemeinen Besten verwaltet habe. Nicht einmal die Gelegenheit sei ihm vergönnt worden zu untersuchen, wie weit seine persönlichen Ansichten über die Politik im allgemeinen von derjenigen der jetzigen Machthaber abwichen. Er sei überzeugt, dem Marquis A. liege das öffentliche Wohl eben so am Herzen wie ihm selbst oder irgend einem anderen, und wenn sie durch eine Verhandlung sich über die Mittel hätten verständigen können, durch die dasselbe zu erreichen wäre, würde er mit seiner Erfahrung und seinem Einfluß gern die gegenwärtige Regierung gestützt haben. Ueber Ravenswoods Verlobung mit seiner Tochter äußerte er sich ebenso kurz als unklar. Er bedauerte, daß sich die jungen Leute zu einem so übereilten Schritt hätten hinreißen lassen, erinnerte den Junker feierlich, daß er ihn nie dazu ermuthigt habe, fügte hinzu, daß ein Eheversprechen inter minores und ohne der Tochter natürliche Vormünder nichtig und gesetzlich ungültig sei. Dieser übereilte Schritt hätte einen sehr ungünstigen Eindruck auf Lady Ashton gemacht, den er bisher noch nicht habe verwischen können. Ihr Sohn, Oberst Douglas Ashton, theile dieses Vorurtheil in vollstem Maß; er, Sir William Ashton, dürfe nichts dagegen thun, ohne einen unversönlichen Bruch in seiner Familie hervorzurufen, an den er jetzt nicht denken könne. Die Zeit, die große Heilkünstlerin, hoffe er, werde alles wieder ausgleichen.

In einer Nachschrift, welche etwas deutlicher war, erklärte Sir William: um zu verhüten, daß das schottische Gesetz seinetwegen Schaden leiden sollte (durch ein Umstoßen des Urtheils seiner höchsten Gerichtshöfe, wegen der Freiherrschaft Ravenswood), durch einen — wie er in aller Bescheidenheit behaupten müsse — durch einen fremden Gerichtshof, wolle er lieber ein außergerichtliches Abkommen treffen, selbst wenn dasselbe ihm beträchtliche Opfer auferlege.

Von Lucy Ashton erhielt er auf unbekanntem Wege folgende Zeilen: „Euren Brief habe ich erhalten, aber es war nahe daran, daß er entdeckt wurde. Versucht es nicht, mir wieder zu schreiben, ehe bessere Zeiten da sind. Man setzt mir hart zu, doch werde ich

meinem Worte treu bleiben, so lange mir der Gebrauch meiner Vernunft bleibt. Daß Ihr glücklich seid, und es Euch wohl geht, ist mir ein Trost, dessen ich in meiner Lage so sehr bedarf." Diese Worte waren L. A. unterzeichnet.

Der Brief flößte Ravenswood die lebhaftesten Besorgnisse ein. Trotz ihres Verbots machte er viele Versuche, Lucy Briefe zukommen zu lassen und selbst eine Zusammenkunft mit ihr zu haben; allein alle seine Pläne scheiterten, und er erfuhr zu seiner Beschämung, daß die sorgfältigsten und wirksamsten Vorkehrungsmaßregeln getroffen waren, um ihren Briefwechsel zu hindern. Dies schmerzte ihn um so mehr, da er seine Abreise von Schottland nicht länger verzögern konnte, um sich auf die ihm anvertraute wichtige Sendung zu begeben. Vor seiner Abreise gab er dem Marquis Sir William Ashtons Brief, welcher jedoch lächelnd bemerkte, daß die Gnadenfrist für denselben vorbei sei, und er erfahren müsse, nach welcher Seite jetzt der Schatten fiele. Nur mit großer Mühe vermochte der Junker den Marquis zu dem Versprechen zu bewegen, daß dieser die Angelegenheit im Parlament gütlich beilegen wolle, im Fall Sir William Ashton in eine Verheiratung zwischen Ravenswood und Lucy Ashton willige.

„Ich würde schwerlich einwilligen, daß Ihr Euer gutes Recht auf diese Weise hingebt," entgegnete der Marquis, „wäre ich nicht überzeugt davon, daß Lady Douglas oder Lady Ashton, oder wie sie sich sonst zu nennen beliebt, auf ihrem Kopf beharren wird und ihr Gatte nicht den Muth hat, ihr entgegen zu treten."

„Aber Euer Gnaden begreifen doch auch, daß mir mein Versprechen heilig ist?" fragte Ravenswood.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort," sagte der Marquis, „daß ich als Freund Euch selbst in Euren Thorheiten unterstützen werde, aber nun ich Euch meine Meinung darüber gesagt, will ich versuchen, Euch so zu dienen, wie Ihr es wünscht."

Der Junker konnte seinem großmüthigen Freunde und Verwandten nur danken und ihn bevollmächtigen, in allen seinen Angelegenheiten für ihn zu entscheiden. Dann verließ er Schottland, um seine Sendung auszuführen, die ihn voraussichtlich mehrere Monate im Auslande festhalten mußte.

Kapitel XXVIII.

Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?
Ich will sie haben —

Richard III.

Ein Jahr war seit Ravenswoods Reise ins Ausland verstrichen, und trotzdem man erwartete, daß er viel früher zurückkehren werde, hielten ihn seine Geschäfte, oder, wie andere behaupteten, persönliche Angelegenheiten immer noch fern. Was für Veränderungen inzwischen in Sir William Ashtons Familie stattgefunden hatten, erfahren wir aus folgender Unterhaltung zwischen Bucklaw und seinem Zechbruder Craigengelt.

Sie saßen in der niedrigen Halle zu Girnington, zu beiden Seiten des steinernen Kamins, der wie eine Art Grabmonument aussah, trotzdem ein helles Feuer in ihm brannte. Zwischen ihnen stand ein Eichentisch mit einem Humpen voll trefflichen Clarets, neben diesem zwei Römer sowie verschiedene leckere Eßwaaren. Ungeachtet dieses Ueberflusses sah das Gesicht des Hausherrn unzufrieden und mißmuthig aus, während sich der Schmarotzer die äußerste Mühe gab etwas zu ersinnen, um den von ihm so sehr gefürchteten Zornesausbruch zu verhindern. Nach einer langen Pause, in der Bucklaw mit der Fußspitze auf dem Pflaster des Herdes getrommelt hatte, wagte Craigengelt endlich das Schweigen zu brechen. „Ich will meinen doppelten Einsatz verlieren, wenn ich je einen Menschen gesehen, der ein saureres Gesicht als Bräutigam gemacht hat wie Ihr. Schickt mich zum Teufel, aber ich sage, Ihr seht aus, als solltet Ihr gehängt werden.“

„Danke für die Schmeichelei," erwiderte Bucklaw. „Ihr redet da nur von dem Schicksal, das Euch voraussichtlich beschieden ist. Aber sagt mir gefälligst, Hauptmann Craigengelt, warum sollte ich vergnügt aussehen, wenn ich traurig bin, und höllisch traurig noch dazu?"

„Das eben thut mir leid," sagte Craigengelt, „denn nun soll die Partie zu Stande kommen, die Ihr Euch so sehr gewünscht habt, und die auch die beste weit und breit ist, und Ihr seid brummig wie ein Bär, dem man seine Jungen geraubt."

„Ich weiß überhaupt nicht, ob ich die Partie machen würde oder nicht," entgegnete Bucklaw verdrossen, „hätte ich mich nicht schon so weit eingelassen."

„Ihr wolltet zurück?" rief Craigengelt mit gut geheucheltem Staunen. „Das hieße die Leute zum Besten haben! Zurück! Ist denn nicht das Vermögen des Mädchens . . ."

„Des Fräuleins, wenn ich bitten darf," unterbrach ihn Hayston.

„Nun, nun, ich hatte das nicht so schlimm gemeint. Fräulein Ashtons Mitgift ist aber doch so groß als nur irgend eine in Lothian?"

„Mag sein," antwortete Bucklaw, „aber ich mache mir nicht das Mindeste aus ihrer Mitgift — ich habe genug zu leben."

„Und ihre Mutter, die Euch liebt, als wäret Ihr ihr eigen Kind?"

„Sogar mehr als eins ihrer Kinder," versetzte Bucklaw, „sonst wäre bei der Sache überhaupt nicht viel von Liebe die Rede."

„Oberst Sholto Douglas Ashton wünscht die Partie doch so dringend."

„Weil er dann durch meinen Einfluß in das Parlament zu kommen hofft," entgegnete Bucklaw.

„Und der Vater, der so versessen auf die Partie ist, wie ich es nur je war, um beim Würfeln zu gewinnen."

„Freilich," fuhr Bucklaw ebenso wegwerfend fort, „denn es liegt doch in Sir Williams Interesse, sich die zweitbeste Partie zu sichern, da er sein Kind nicht für die Ravenswoodschen Güter verschachern darf, welche das Parlament ihm wohl demnächst entreißen wird."

„Was sagt Ihr denn zu der jungen Dame selbst?" fragte Craigengelt. „Ist sie nicht das schönste Mädchen in Schottland,

und Ihr mochtet sie doch so gern, als sie spröde that, und nun sie Euch nehmen und Ravenswood aufgeben will, werdet Ihr kopfscheu. — Ich muß sagen, Euch plagt der Satan, wenn Ihr nicht wißt, was Ihr wollt und was Euch nützt."

„Ich will Euch kurz und bündig meine Meinung sagen," antwortete Bucklaw aufstehend und im Zimmer auf und ab gehend. „Ich möchte wissen, warum in aller Welt Fräulein Ashton sich gerade jetzt anders besonnen hat."

„Was braucht das Euch zu beunruhigen, da Euch dieser Wechsel günstig ist?" entgegnete Craigengelt.

„So werde ich Euch den Grund sagen," erwiderte sein Gönner. „Seht, ich habe nie viel mit solchen feinen Damen zu schaffen gehabt, und sie mögen ja launenhaft wie der Teufel sein; aber diese Aenderung in Fräulein Ashton ist doch gar zu verteufelt schnell und viel zu unerwartet, als daß es nur eine Laune von ihr sein sollte. Ich wette, Lady Ashton versteht sich auf jeden Kunstgriff, sich den menschlichen Sinn gehorsam zu machen, wie wir schließlich ein Pferd mit Stangenzaum, Sporn und Peitsche herumkriegen."

„Wenn wir diese Hilfsmittel nicht hätten, wie zum Kuckuk sollten wir mit den Pferden fertig werden?" fragte Craigengelt.

„Gewiß," sagte Bucklaw, stehen bleibend und sich auf einen Stuhl stützend. „Aber außerdem steht uns doch noch Ravenswood im Wege. Meint Ihr, daß er Lucy frei läßt?"

„Freilich, warum sollte er auch nicht, da er eine andere zu heiraten wünscht, so gut wie sie einen anderen."

„Glaubt Ihr denn ernstlich," fuhr Bucklaw fort, „daß er die fremde Dame heiraten will, von der uns erzählt wurde?"

„Ihr hörtet doch selbst, was Hauptmann Westenho darüber erzählte," entgegnete Craigengelt, „und was für großartige Vorbereitungen man schon für die Hochzeit mache."

„Craigie, Hauptmann Westenho ist zu sehr von Eurem Schlage, um, wie Sir William sagen würde, einen guten Zeugen abzugeben. Er trinkt, schwört und spielt unmäßig, und ich habe auch einen leisen Verdacht, daß er lügen und betrügen kann. Das sind alles ganz nützliche Eigenschaften, wenn sie am rechten Platz verwendet werden; aber er ist dadurch nur ein Abenteurer, mit dem man vor einem Gerichtshof wenig Staat machen könnte."

„Mag sein," sagte Craigengelt, „so werdet Ihr doch dem Oberst Douglas Ashton glauben, welcher dabei gewesen ist, als der Marquis öffentlich gesagt hat, ohne zu ahnen, daß jener in der Nähe war, sein Vetter habe jetzt ein vortheilhafteres Abkommen getroffen, als sein väterliches Erbe für die blasse Tochter eines abgedankten fanatischen Presbyterianers hinzugeben, und Bucklaw möge nur immerhin Ravenswoods abgetragene Schuhe nehmen."

„Sagte er das, beim Himmel!" rief Bucklaw in einem jener Wuthanfälle, die er ab und zu hatte. „Wenn ich das gehört, ich hätte ihm die Zunge ausgerissen vor allen seinen Höflingen und Schmeichlern, trotz seiner prahlenden Raufbolde aus dem Norden. Warum rannte ihm denn Ashton nicht den Degen in den Leib?"

„Hängt mich, wenn ich das weiß!" versetzte der Hauptmann. „Verdient hatte er es freilich, aber er ist ein alter Mann und obenein Staatsminister, also war mehr Gefahr als Ehre dabei, mit ihm anzubinden. Mir scheint es nöthiger, daß Ihr Fräulein Ashton für den Schimpf entschädigt, der sie treffen wird, als Euch an einen alten Mann zu machen, der zum Zweikampf zu alt, und außerdem zu vornehm ist, daß Ihr ihn anderweitig fassen könntet."

„Aber ich fasse ihn doch einmal," erklärte Bucklaw, „und seinen Vetter Ravenswood obendrein. Unterdeß werde ich dafür sorgen, daß Fräulein Ashton aus der ihr zugefügten Beleidigung kein Schaden erwächst. Es ist eine verzwickte Geschichte, und ich wollte, ich hätte sie erst hinter mir. Ich weiß gar nicht, wie ich mit ihr reden soll; — aber füllt das Glas, Craigie, wir wollen auf ihre Gesundheit trinken. Es ist schon spät und eine Nachtmütze von gutem Claret ist besser als alle diplomatischen Schlafmützen in ganz Europa."

Kapitel XXIX.

Es war der Inhalt jeglichen Gesprächs,
Im Bette schlief er nicht vor meinem Mahnen;
Am Tische aß er nicht vor meinem Mahnen;
Allein wählt' ich's zum Text für meine Rede,
Und in Gesellschaft spielt ich darauf an.

Komödie der Irrungen.

Am nächsten Morgen erschien Bucklaw mit seinem getreuen Craigengelt auf Schloß Ravenswood, wo sie von dem Schloßherrn und seiner Gemahlin, so wie von ihrem Sohn und Erben, dem Obersten Ashton höchst zuvorkommend empfangen wurden. Unter vielfachem Stottern und Erröthen brachte Bucklaw sein Anliegen vor; denn so dreist er in anderen Dingen war, so klebte ihm jene bäurische Verlegenheit an, die denen eigen zu sein pflegt, welche wenig in anständiger Gesellschaft verkehrt haben. Er wünsche, sagte er endlich, eine Unterredung mit Miß Ashton über ihre bevorstehende Verheiratung zu haben. Sir William und sein Sohn sahen Lady Ashton an, welche vollkommen ruhig antwortete, Lucy werde gleich zu Herrn Haystons Verfügung stehen.

„Aber ich hoffe," fügte sie lächelnd hinzu, „daß, da Lucy noch so sehr jung ist und sich zu einer Verlobung hatte hinreißen lassen, deren sie sich jetzt herzlich schämt, er ihren Wunsch begreifen wird, daß ich dieser Unterredung beiwohne."

„Wahrhaftig, theure Lady Ashton, das wünsche ich auch selbst, denn ich bin so wenig gewöhnt, mich galant zu benehmen, daß ich gewiß die Sache verdammt ungeschickt angreifen würde, wenn ich nicht Euer Gnaden als Dolmetscher neben mir habe."

So vergaß er in der durch seine Verlegenheit in ihm erzeugten Verwirrung gerade den gerechten Argwohn, den er gegen Lady Ashtons Einfluß auf ihre Tochter gehegt hatte, und verabsäumte die Gelegenheit, selbständig Lucys Gesinnungen gegen ihn zu prüfen.

Die beiden anderen Herren verließen das Zimmer, und kurz darauf kam Lady Ashton in Begleitung ihrer Tochter wieder herein. Lucy schien wie bei den früheren Malen, da er sie gesehen, mehr gelassen als aufgeregt; selbst ein scharfsinniger Beobachter hätte schwer entscheiden können, ob dies die Ruhe der Gleichgültigkeit oder der Verzweiflung sei, und Bucklaw war selbst zu sehr verwirrt, um die Empfindungen der jungen Dame zu erforschen. Stotternd brachte er ein paar Sätze hervor, in denen er die verschiedenen Gründe, die ihn hierhergeführt, wirr durch einander mengte und dann mitten in seiner Rede abbrach. Miß Ashton hörte ihm zu, oder schien es zu thun, ertheilte ihm aber keine Antwort, sondern starrte auf eine Stickerei, die sie in der Hand hielt und an der sie entweder absichtlich oder aus Gewohnheit emsig weiter nähte. Lady Ashton saß in einiger Entfernung von ihr, beinahe verdeckt durch die tiefe Fensternische, in welche sie ihren Stuhl gerückt hatte. Von hier aus sagte sie in leisem und süßlichem Ton, der aber doch wie eine Mahnung oder ein Befehl klang: „Meine liebe Lucy, bedenke — — hast Du gehört, was Bucklaw eben sagte?"

Das unglückliche Mädchen schien die Anwesenheit der Mutter gänzlich vergessen zu haben, denn Lucy schreckte zusammen, ließ die Nadel fallen und sagte schnell und ängstlich die einander widersprechenden Worte: „Ja, Mylady, das heißt nein, Mylady; ich bitte um Verzeihung, ich habe nichts gehört."

„Du brauchst nicht zu erröthen, mein liebes Kind, noch weniger so blaß und ängstlich auszusehen," sagte Lady Ashton, sich ihr nähernd; „wir wissen, daß junge Damen zögern müssen, die Huldigungen eines jungen Herrn anzunehmen. Allein bedenke, Herr Hayston spricht von einem Gegenstand, über den Du seit lange entschlossen bist, ihm ein williges Ohr zu leihen; Du weißt, wie sehr Dein Vater und ich ein so erfreuliches Ereigniß ersehnen."

In Lady Ashtons Stimme war ein strenges nachdrückliches Gebot unter dem Anschein der liebevollsten mütterlichsten Zärtlich-

keit auf das geschickteste verborgen. Die freundliche Form war für Bucklaw, der sich leicht dadurch täuschen ließ, die Ermahnung an Lucy gerichtet, die ihrer Mutter Andeutungen wohl verstand, so geschickt sie auch für den oberflächlichen Beobachter verborgen sein mochten.

Lucy saß aufrecht in ihrem Stuhl und blickte sich um mit einem Ausdruck, dem sich nicht nur Furcht, sondern noch ein entsetzlicherer Zug beimischte, aber sie schwieg noch immer. Bucklaw ging auf und ab, bis er sich etwas beruhigt hatte, blieb dann ein paar Schritte von ihrem Stuhl stehen und redete folgendermaßen: „Miß Ashton, ich glaube, ich bin ein verdammter Narr gewesen, daß ich so zu Euch zu sprechen versucht habe, wie die Leute behaupten, daß es die jungen Damen gern mögen. Ich glaube, Ihr habt mich gar nicht verstanden, was mich auch nicht wundert, denn zum Kuckuk, ich verstehe das selbst nicht. Aber nun will ich Euch ein für alle Mal kurz und bündig sagen, daß Eure Eltern meinen Antrag gut aufgenommen haben, und wenn Ihr einen hausbackenen jungen Menschen wie mich zum Mann nehmen wollt, der Euch nie etwas verwehren wird, was Ihr Euch wünscht, so sollt Ihr die Hausfrau in dem reichsten Hause in allen drei Lothians zusammen genommen werden. Obenein bekommt Ihr Lady Girningtons Stadthaus bei Canongate in Edinburg, Ihr könnt in Gesellschaft gehen, wie es Euch gefällt, Euch einladen, wer Euch gefällt, und thun, was Ihr mögt; das ist nicht anders recht und billig. Ich muß nur ein Plätzchen am Tisch für einen nichtsnutzigen alten Bekannten haben, den ich am liebsten ganz los würde, wenn nicht der verdammte Kerl mir weiß machte, ich könnte nicht ohne ihn auskommen; also hoffe ich, werdet Ihr nichts gegen Craigie einwenden, obgleich er nicht die allerbeste Gesellschaft ist."

„Da muß ich Euch schelten, Bucklaw," unterbrach ihn Lady Ashton, „wie könnt Ihr meinen, daß Lucy etwas gegen einen so biederen, ehrenhaften und gutmüthigen Menschen wie Hauptmann Craigengelt einwenden sollte?"

„Na, Mylady, was die Biederkeit, Ehrenhaftigkeit und Gutmüthigkeit Craigengelts anbelangt, so ließe sich darüber wohl manches sagen; — aber das gehört nicht hierher; der Kerl kennt mich seit langer Zeit, hat sich mir nützlich zu machen gewußt, und, wie ge-

sagt, ich kann nicht gut ohne ihn fertig werden. Aber das gehört alles nicht zur Sache; doch da ich mir ein Herz gefaßt zu einem geraden Antrag, so möchte ich am liebsten eine aufrichtige Antwort aus Fräulein Ashtons eigenem Munde hören."

„Mein lieber Bucklaw, erlaubt, daß ich Lucys Schüchternheit zu Hilfe komme," wendete die Mutter ein. „Ich sage Euch in ihrer Gegenwart, daß sie eingewilligt hat, in dieser Angelegenheit ihres Vaters und meinem Rath zu folgen. Meine liebe Lucy," setzte sie mit dem schon vorher erwähnten schmeichelnden und doch befehlenden Ton hinzu, „meine liebe Lucy, sage selbst, ob ich nicht recht habe."

Ihr Opfer antwortete mit zitternder und tonloser Stimme: „Ich habe es Euch versprochen, — aber nur unter einer Bedingung . . ."

„Sie meint," setzte Lady Ashton, zu Bucklaw gewendet, hinzu, „sie erwartet eine Antwort auf die Anfrage, die sie an jenen Menschen nach Wien gerichtet hat — er mag auch in Regensburg, Paris, oder Gott weiß wo sein — damit er sie von dem Gelübde frei lasse, in das er sie listig hineingezogen hatte. Ich bin überzeugt, mein theurer Freund, daß Ihr sie nicht tadeln werdet, wenn sie in dieser Beziehung auf das gewissenhafteste handelt."

„Das ist durchaus recht, — durchaus billig," sagte Bucklaw und summte den Refrain des alten Liedchens:

„Die alte Lieb' sei abgethan,
Eh' mit der neuen du fängst an.

Aber mich dünkt, Ihr hättet bereits zehnmal Antwort haben können. Zum Kuckuk, ich hätte die größte Lust, hinzureisen und mir die Antwort selbst zu holen, wenn Fräulein Ashton mich mit dem Auftrage beehren will."

„Nur das nicht!" sagte Lady Ashton. „Wir haben die größte Schwierigkeit gehabt zu hindern, daß Douglas (dem es ja sonst zugekommen wäre) irgend einen voreiligen Schritt unternähme, und meint Ihr, wir würden Euch gestatten, mein lieber Freund, der uns beinahe ebenso theuer ist, Euch in einem so gefährlichen Unternehmen zu einem jähzornigen Menschen zu begeben. In der That meinen alle Verwandten, und unsere theure Lucy muß das-

selbe denken, daß, da jener Unwürdige ihren Brief nicht beantwortet hat, das Schweigen in diesem Fall, wie in anderen, Zustimmung bedeutet, und ein Vertrag als hinfällig betrachtet werden muß, wenn der eine Theil nicht mehr darauf besteht. Sir William, der dies am besten wissen muß, ist in diesem Fall nicht zweifelhaft; und darum, meine liebe Lucy . . ."

„Mylady," sagte Lucy mit ungewohnter Energie, „dringt nicht mehr in mich; — wird dieses unglückliche Gelübde gelöst, so habe ich Euch schon gesagt, daß Ihr über mich verfügen könnt — bis dahin würde ich eine schwere Sünde gegen Gott und Menschen begehen, wollte ich thun, was Ihr von mir verlangt."

„Aber, meine Liebe, wenn jener Mann in seinem eigensinnigen Schweigen beharrt?"

„Er wird nicht schweigen," entgegnete Lucy, „es ist erst sechs Wochen, seit ich ihm durch sichere Hand eine Abschrift meines früheren Briefes schickte."

„Das hast Du! — konntest Du! — durftest Du nicht wagen," brauste Lady Ashton mit einer Heftigkeit auf, die schlecht zu dem vorher angestimmten Ton paßte, allein sich plötzlich mäßigend, sagte sie mit sanfter vorwurfsvoller Stimme: „Meine theure Lucy, wie konntest Du so etwas thun?"

„Das schadet nichts," sagte Bucklaw; „ich achte Fräulein Ashton wegen Ihrer Gefühle und bedaure nur, daß sie mir nicht die Besorgung der Botschaft aufgetragen hat."

„Und bitte, wann erwartest Du Deinen geflügelten Boten zurück?" fragte Lady Ashton spöttisch, „da Du unseren Courieren von Fleisch und Blut einen so wichtigen Auftrag nicht anvertrauen mochtest?"

„Ich habe die Wochen, Tage, Stunden und Minuten gezählt," antwortete Fräulein Ashton, „in nächster Woche kann ich Antwort haben, — wenn er nicht todt ist. Bis dahin, mein Herr," sagte sie, zu Bucklaw gewendet, „erbitte ich von Euch den Dienst, daß Ihr meine Mutter ersucht, nicht weiter von dieser Sache mit mir zu reden."

„Ich will Lady Ashton ausdrücklich darum bitten," sagte er. „Bei meiner Ehre, Fräulein, ich achte Eure Gefühle, und obgleich mir diese Verbindung wünschenswerther als je ist, würde ich als

Ehrenmann von ihr abstehen, wenn Ihr in einer Weise dazu gedrängt würdet, die Euch nur einen Augenblick Kummer verursacht."

„Das kann Herr Hayston nicht befürchten," rief Lady Ashton, bleich vor Zorn, „denn der Tochter Glück liegt dem Herzen der Mutter am nächsten. — Bitte, sage mir, Lucy, in was für Worten war Dein letzter Brief abgefaßt?"

„Ganz in den nämlichen, Mylady, die Ihr mir bei einer früheren Gelegenheit zu schreiben befahlet."

„Also in acht Tagen, mein liebes Kind," sagte die Mutter plötzlich wieder mit der anfänglichen Zärtlichkeit, „wirst Du uns aus dieser Spannung erlösen?"

„Fräulein Ashton darf nicht gedrängt werden," erklärte Bucklaw, der derb aber nicht ungutmüthig war, „ein Bote kann sich verspäten oder auf andere Hindernisse stoßen; mir ist es selbst schon begegnet, daß ich einen ganzen Reisetag durch ein Losgehen eines Hufeisens verloren habe. Seht, hier ist mein Kalender — am zwanzigsten Tage von heute an gerechnet, haben wir St. Judas und am Tage vorher muß ich in Caverton-Edge sein, um das Wettlaufen zwischen des Laird Kittlegirth schwarzer Stute und des Mehlhändlers Johnstons vierjährigem Füllen anzusehen — aber ich kann darum doch die Nacht durchreiten oder lasse mir von Craigie sagen, wie das Rennen abgelaufen ist. Inzwischen hoffe ich, da ich Fräulein Ashton nicht weiter belästigen werde, wird auch Euer Gnaden, sowie Sir William und Oberst Douglas die Güte haben ihr ungestört Zeit zu lassen, um sich zu beruhigen."

„Ihr seid sehr großmüthig, Herr Hayston," sagte Lucy.

„Ich mache keinen anderen Anspruch, mein Fräulein," sagte er, „als ein schlichter, gutmüthiger junger Mensch zu sein, wie ich schon vorhin sagte, der Euch gern glücklich machen möchte, wenn Ihr es mir gestattet und mich obenein lehren wollt, wie ich dies anzufangen habe."

Nachdem er es gesagt, verabschiedete er sich von ihr mit mehr Rührung, als es sonst seine Art war, und ging. Lady Ashton begleitete ihn aus dem Gemach und versicherte ihn, ihre Tochter wisse die Aufrichtigkeit seiner Neigung wohl zu schätzen, und sie schloß dann mit der Bitte, vor seiner Abreise noch mit Sir William zu sprechen. „Denn," fügte sie mit einem scharfen Blick auf Lucy

hinzu, „zum St. Judastag müssen wir uns alle bereit halten, die Sache zu unterschreiben und zu besiegeln.“

„Zu unterschreiben und zu besiegeln,“ murmelte Lucy vor sich hin, als sich die Thür schloß. „Unterschreiben und besiegeln! — es thun — und sterben!“ sie preßte die abgezehrten Hände fest in einander und sank in einer Art von Betäubung in den Lehnstuhl zurück.

Doch bald wurde sie durch Henrys ungestümen Eintritt in das Zimmer erweckt, der sie laut daran erinnerte, daß sie ihm zwei Ellen rothes Band zu Schleifen für seine Strumpfbänder versprochen habe. Mit größter Sanftmuth stand sie auf, öffnete ein kleines mit Elfenbein verziertes Schränkchen, suchte das gewünschte Band, maß und schnitt es ab und band es dann in der Weise, wie der launenhafte Knabe wünschte.

„Mach' das Schränkchen noch nicht zu,“ sagte er, „ich brauche noch etwas von Deinem Silberdraht, um die Schellen an den Fußbändern meines Federspiels zu befestigen, obgleich dieser neue Falke es eigentlich nicht werth ist. Du weißt, was ich für Noth gehabt habe, ihn aus seinem Horst weit hinten in Posso bei Manor Water auszunehmen, und nun zeigt sich's, daß er nicht besser als ein ganz gemeiner Stoßvogel ist. Er schlägt nur seine Krallen in so ein armes Rebhuhn, fliegt dann wieder auf und läßt es laufen. Dem armen Thierchen bleibt nichts übrig, als unter den ersten besten Ginsterstrauch oder Haidekraut zu kriechen und elendiglich umzukommen.“

„Du hast recht, Henry, ganz recht!“ sagte Lucy traurig und hielt den Knaben, nachdem sie ihm den Draht gegeben, an der Hand fest; „aber es gibt noch andere Stoßvögel in der Welt, als Dein Falke, und mehr todeswunde Vögel, die einen Ort suchen, wo sie ruhig sterben können, und kein Gebüsch oder keinen Strauch finden, um sich darin zu verbergen.“

„Ach, das ist wohl eine Rede aus einem von Deinen Romanen,“ warf er hin, „und Sholto sagt, sie hätten Dir den Kopf verdreht. Aber da höre ich, daß Norman nach dem Falken pfeift; ich muß ihm schnell die Fußbänder anlegen,“ und fort eilte er mit der achtlosen Heiterkeit der Jugend, die Schwester ihren traurigen Gedanken überlassend.

„Es scheint mein Schicksal," sagte sie, „daß mich alle meiden, selbst die, welche mich am freundlichsten behandeln sollten, und mich denen überlassen, die mich quälen. Aber mich trifft ein gerechtes Verhängniß: allein und ohne Rath von irgend jemand anzunehmen, begab ich mich in diese Gefahr — allein und ohne berathen zu werden, muß ich mich ihr entziehen oder sterben."

Kapitel XXX.

— — Was kann folgen
Als trübe Schwermuth und Melancholie,
Der grimmigen Verzweiflung nah verwandt?
Und hinterdrein zahllos ein sichrer Schwarm
Von bleichen Uebeln und des Lebens Mördern?

Komödie der Irrungen.

Als Erklärung für die Leichtigkeit, mit der Bucklaw (der wirklich auf seine Art, wie er selbst gesagt hatte, ein gutmüthiger Mensch war), sich Lady Ashtons Urtheil bei der Werbung um ihre Tochter unterwarf, muß der Leser die strenge Zucht berücksichtigen, unter welcher damals die Töchter in schottischen Familien standen.

Die Sitten dieses Landes stimmten, wie in vielen anderen Hinsichten, auch hier mit den in Frankreich vor der Revolution geltenden überein. Die Damen der höheren Stände betheiligten sich erst nach ihrer Verheiratung an dem geselligen Verkehr und standen thatsächlich und gesetzlich unter strengster Vormundschaft ihrer Eltern, die geneigt waren, bei den Heiraten ihre eigenen Pläne durchzusetzen, ohne die Wünsche der Töchter zu berücksichtigen. Der Freier erwartete daher von seiner Braut auch nur eine schweigende Zustimmung in den Willen der Eltern, und da man wenig Gelegenheit hatte sich zu sehen, noch weniger sich gründlich kennen zu lernen, mußte der Bräutigam wie die Liebhaber im Kaufmann von Venedig die Kästchen nach dem Aeußeren beurtheilen und sich hinterdrein damit begnügen, was er im blinden Glücksspiel getroffen hatte.

Da jenes Verfahren allgemein Sitte war, durfte es nicht überraschen, daß Herr Hayston von Bucklaw, der durch sein lockeres Leben der guten Gesellschaft etwas entfremdet war, nicht besonders auf die Gefühle seiner zukünftigen Gattin Rücksicht nahm, denn klügere und feiner fühlende Männer hätten wahrscheinlich ebenso gehandelt. Er wußte, und das galt für die Hauptsache, daß die Verwandten des Mädchens ihm günstig waren und auch gewichtige Gründe für diese Vorliebe hatten.

In der That handelte der Marquis von A. nach Ravenswoods Abreise so, daß eine Vermählung seines Vetters mit Lucy Ashton beinahe unmöglich wurde. Er war des Junkers aufrichtiger Freund, aber er beurtheilte ihn falsch, oder vielmehr, er glich vielen Beschützern und Gönnern, welche dasjenige befördern, was sie für das wahre Glück ihrer Verwandten halten, selbst wenn sie davon überzeugt sind, daß es gegen den Willen der Betreffenden geschieht.

Der Marquis unterstützte daher mit seiner vollen ministeriellen Gewalt eine Appellation an das englische Oberhaus gegen die Erkenntnisse der Gerichte, auf welche hin Sir William Ashton sich in den Besitz von Ravenswoods Erbe gesetzt hatte. Da diese Maßregel, die von den augenblicklichen Gewalthabern nachdrücklich unterstützt wurde, im schottischen Gerichtsverfahren damals so neu war (wie sie jetzt häufig vorkommt), wurde sie von den Rechtsgelehrten der politischen Gegenpartei heftig getadelt, als ein ebenso unerhörter als willkürlicher und tyrannischer Eingriff in das bürgerliche Gerichtsverfahren des Landes. Wenn dieser Vorgang schon von Fremden so angesehen wurde, die nur der politischen Gegenpartei angehörten, kann man sich vorstellen, was die Familie Ashton zu diesem harten Schlage sagte und dachte. Sir William, der noch habsüchtiger als furchtsam war, gerieth in Verzweiflung bei dem Gedanken, welcher Verlust ihn bedrohe. Sein muthigerer Sohn fühlte eine Art von Wuth, daß ihm das erwartete Erbe entgehen solle, und Lady Ashtons rachsüchtiger Sinn sah in Ravenswoods oder vielmehr in seines Gönners Betragen eine Beleidigung, welche die fürchterlichste und tödtlichste Rache herausforderte. Selbst Lucys sanftes vertrauensvolles Gemüth wurde von den Meinungen beeinflußt, die sie rund um sich aussprechen hörte, und mußte daher Ravenswoods Verfahren hart und rücksichtslos finden. Mein Vater,

dachte sie seufzend, hat ihn hier gastlich aufgenommen und unseren Umgang ermuthigt oder wenigstens gestattet. Hätte er sich dessen nicht erinnern müssen und etwas gemäßigter seine Ansprüche geltend machen können? Ich hätte für ihn das Doppelte an solchen Gütern hingegeben, die er jetzt sich mit einem Eifer anzueignen trachtet, welcher beweist, daß er vergessen hat, wie nahe mich die Sache angeht.

Indessen gestand sich Lucy nur diese Dinge im Stillen ein, denn sie wollte nicht das Vorurtheil gegen den Geliebten vergrößern, das ihre ganze Umgebung theilte, die seine Maßregeln ungesetzlich, rachsüchtig und tyrannisch nannte. Sie glichen, sagte man, den schlimmsten Maßregeln zu den schlimmsten Zeiten der schlimmsten Stuarts; es sei eine Schmach für Schottland, daß der Urtheilsspruch seiner höchsten Richter von einen Gerichtshof geprüft werden solle, der zwar aus den vornehmsten Männern bestehe, die jedoch keine genaue Kenntniß der Gesetze hätten, und die das schottische Recht verächtlich behandeln würden. Als natürliche Folge der Ungerechtigkeit, die er an ihrem Vater begehen wolle, benutzte man jedes Mittel und jeden Grund, um Fräulein Ashton zu bewegen, ihr Verlöbniß mit Ravenswood zu lösen, das ihr als abscheulich, schmachvoll und sündhaft dargestellt wurde, denn sie vergrößere dadurch noch das Leid ihrer Eltern, indem sie zu dem Todfeinde der Familie halte.

Doch Lucy besaß einen hohen Sinn, und obgleich sie allein stand und ihr niemand half, hatte sie doch viel über sich genommen: des Vaters Klagen, sein Schelten über die angeblichen Gewaltmaßregeln der Machthaber, seine fortwährenden Beschwerden über Ravenswoods Undankbarkeit, seine endlosen Auseinandersetzungen über nichtige Verträge, seine Beweisführung durch Berufung auf das bürgerliche wie das kanonische Recht, und seine Vorlesungen über die patria potestas.

Ruhig würde sie den Spott und mit Verachtung die Wuthausbrüche ihres Bruders Sholto ertragen haben, sowie das lästige und unerbetene Zureden von anderen Verwandten und Freunden. Doch es überstieg ihre Kräfte, sich erfolgreich Lady Ashtons fortwährendem und heftigem Drängen zu widersetzen, die keinen anderen Wunsch hatte, als die Verlobung der Tochter mit Ravenswood ab-

zubrechen und durch Lucys Verheiratung mit Bucklaw eine unübersteigliche Schranke zwischen den Liebenden aufzurichten. Weit erfahrener als ihr Gatte in der Kenntniß des menschlichen Herzens wußte sie, daß sie auf diese Weise an einem vermeintlichen Feinde die schlimmste und wirksamste Rache nähme; auch zögerte sie nicht, diesen Schlag gegen ihn zu führen, obwohl sie sich sagte, daß sie dabei das Herz ihres Kindes auf das Tiefste verwunden müsse. Mit diesem unerschütterlichen, unbarmherzigen Vorsatz erforschte sie genau die Seele ihrer Tochter bis in die geheimsten Falten und ergriff abwechselnd jedes Mittel, das ihrem Zweck dienen konnte, bereitete jede heimtückische Veranstaltung vor, durch welche ein Gemüth von einem festen Vorsatz abgebracht werden kann. Einige dieser Mittel waren ganz leicht zu erkennen und brauchen daher nur oberflächlich berührt zu werden, während andere wieder charakteristisch für das Land, die Zeit und die Betreffenden selbst sind.

Es schien von höchster Wichtigkeit, daß jeder Verkehr zwischen den Liebenden aufhöre, und mittelst Anwendung von Bestechung und Gewalt wußte sich Lady Ashton so unumschränkten Gehorsam von der Umgebung ihrer Tochter zu verschaffen, daß keine belagerte Festung strenger eingeschlossen sein konnte, während dem äußeren Schein nach Miß Ashton keinerlei Beschränkung unterlag. Die Grenze von ihres Vaters Besitzungen war für Lucy der Zauberkreis, der um ein Feenschloß gezogen ist, über den niemand ohne Erlaubniß der bösen Fee weder heraus- noch hineingelangen kann. Jeder Brief, den Ravenswood an Lucy gerichtet hatte, und in welchem er ihr die Gründe auseinandersetzte, die ihn zu längerem Verweilen im Auslande zwangen, und mehr als ein Schreiben, das Lucy gemeint hatte ganz sicheren Boten anzuvertrauen, fielen in die Hände ihrer Mutter. Es konnte nicht anders sein, als daß die Worte jener aufgefangenen Briefe, besonders die des Junkers, die Lady reizen und immer noch mehr gegen ihn einnehmen mußten; aber ihre Abneigung war überhaupt schon so tief eingewurzelt, daß es einer solchen Bestärkung nicht noch bedurfte. Sobald sie die Briefe gelesen, verbrannte sie sie, und wenn sie in Rauch und Asche vergingen, glänzte ein so siegesgewisses Lächeln in ihren kalten Augen und auf ihren fest zusammengepreßten Lippen, als sei sie sicher, die Hoffnungen des Absenders eben so spurlos zu vernichten.

Gewöhnlich kommt das Glück denen zu Hilfe, die nicht zögern, jeden Vortheil, der sich ihnen bietet, zu nützen. Vom Kontinent aus verbreitete sich das Gerücht, das durchaus nicht begründet war, aber doch wahrscheinlich klang, der Junker von Ravenswood werde sich nächstens mit einer reichen und vornehmen Dame vermählen. Begierig bemächtigten sich die politischen Parteien dieses Gerüchts; denn da sie um die Macht, wie um die Popularität rangen, so wurden selbst die ganz persönlichen Angelegenheiten der einzelnen Parteiglieder zum Gegenstand politischer Streitfragen gemacht.

Allerdings erklärte der Marquis von A. laut und öffentlich, freilich nicht in so rohen Ausdrücken wie Craigengelt behauptet hatte, aber doch noch kränkend genug für die Familie Ashton: er halte jene Nachricht für sehr wahrscheinlich und wünsche aufrichtig, sie möge sich bestätigen. Eine solche Partie sei viel besser und angemessener für einen strebsamen jungen Mann, als die Heirat mit der Tochter eines alten Whig, dessen Advokatenkniffe seinen Vater an den Rand des Verderbens gebracht hätten.

Die Gegenpartei überging den Einspruch der Familie Ashton mit Stillschweigen und tadelte laut die Flatterhaftigkeit und Untreue des Mannes, der erst die junge Dame zu einer Verlobung verleitet, und sie dann plötzlich und ohne Ursache aufgegeben habe.

Lady Ashton sorgte dafür, daß diese Nachricht von den verschiedensten Seiten nach Schloß Ravenswood gelangte, da sie wohl wußte, daß die wiederholte Meldung dem Gerüchte den Anschein der Wahrheit geben würde. Der eine erwähnte es als ein Gerücht, ein anderer als eine verbürgte Thatsache, bald flüsterte man es Lucy mit boshaftem Spott zu, bald als eine ernste und heilsame Lehre.

Selbst Henry wurde dazu benutzt, um die Qualen seiner Schwester zu steigern. Eines Morgens stürmte er in ihr Zimmer, einen Weidenzweig in der Hand, der, wie er sagte, eigens aus Deutschland für sie hergeschickt sei. Wie wir wissen, liebte Lucy diesen jüngeren Bruder zärtlich, und die leichtsinnige und unbedachte Kränkung schien ihr verletzender, als selbst die berechnete Herzlosigkeit ihres älteren Bruders. Doch auch der Schmerz erbitterte sie nicht, denn sie schlang ihre Arme um des Knaben Hals und sagte matt: „Armer Henry, Du thust nur, was sie Dich ge-

heißen haben," dann brach sie in schmerzliche Thränen aus. Dies rührte den Knaben trotz seiner Jugend und seines Leichtsinns und er sagte: „Hol mich der Henker, wenn ich Dir je wieder etwas bestelle, was Dir weh thut; denn," fuhr er fort, ihr die Thränen wegküssend, „ich habe Dich lieber als das ganze übrige Pack; Du sollst auf meinem grauen Pony reiten, Trab und Galopp, was Du willst, und auch über das Dorf hinaus, wenn Du Lust hast."



„Wer hat denn gesagt, daß ich nicht hinreiten darf, wohin ich will?" fragte sie.

„Das ist ein Geheimniß," berichtete der Knabe, „aber merkst Du nicht, daß Du nie über das Dorf hinauskommst? Entweder verliert Dein Pferd ein Hufeisen, oder lahmt plötzlich, oder die Schloßglocke läutet, kurz es fällt immer etwas vor, das Dich zurück-

ruft. — Aber wenn ich Dir mehr davon sage, schenkt mir Douglas nicht die neuen Fahnen, die er mir versprochen hat; also guten Morgen!“

Dieses Gespräch machte Lucy noch niedergeschlagener, denn es bestätigte ihr, was sie längst gefürchtet, daß sie kaum etwas anderes als eine Gefangene in ihrem Elternhause sei. Im Beginn unserer Erzählung erwähnten wir, daß sie einen Hang zur Romantik besessen und Freude an Liebes- und Wundergeschichten gehabt habe. Gern hatte sie sich in die Lage jener sagenhaften Heldinnen versetzt und aus Mangel an besseren Büchern ihren Geist mit solchen Abenteuern genährt. Der Stab der Fee, mit dem sie sich ehemals reizende Bilder vorgezaubert, wurde jetzt für sie zur Wünschelruthe, dem Werkzeug böser Geister, mit welchem sie nur schreckliche Gespenster hervorzurufen vermochte. Außerdem fühlte sie, daß sie für ihre Familie jetzt ein Gegenstand des Argwohns, der Geringschätzung und Abneigung, wenn nicht des Hasses sei, und mußte sich selbst von demjenigen für verlassen halten, um dessen willen sie alle diese Anfeindungen erlitt. Denn in der That schien jeder Tag neue Beweise für Ravenswoods Untreue zu bringen.

Ein Glücksritter, Namens Westenho, ein alter Bekannter von Craigengelt, kam um jene Zeit vom Kontinent nach Schottland, und wenn der würdige Hauptmann auch keinen bestimmten Auftrag von Lady Ashton hatte, so wirkte er doch stets eifrig ihre Pläne zu unterstützen und beredete seinen Freund leicht, durch Uebertreibung jenes Gerüchts und Erfindung von Nebenumständen ausführlich die Nachricht von Ravenswoods bevorstehender Vermählung zu bezeugen.

So von allen Seiten bedrängt und zur Verzweiflung gebracht, fing Lucys Gemüth an unter dem Druck des Kummers und der Verfolgung zu leiden. Sie wurde finster, in sich gekehrt und gegen ihre sonstige Art wendete sie sich muthig, oft leidenschaftlich gegen diejenigen, die sie seit lange quälten. Auch ihre Gesundheit war erschüttert, und die krankhafte Röthe ihrer Wangen, sowie ihr wirrer Blick bewiesen ihre geistige Ueberreizung. In den meisten Müttern würde die Veränderung Mitleid erregt haben, aber Lady Ashtons unbeugsamer Starrsinn sah dieses Schwanken der körperlichen und geistigen Gesundheit mit ebenso wenig Mitgefühl, wie der feind-

liche Ingenieur die Thürme einer belagerten Stadt unter der Wirkung seiner Geschosse wanken sieht. Vielmehr hielt sie diese Veränderung in Lucys Temperament als ein Anzeichen, daß Lucy nachgeben werde, wie der Angler an den schwächer werdenden Zuckungen des gefangenen Fisches merkt, daß er ihn bald an das Land ziehen kann.

Um das Eintreten jenes Zeitpunkts zu beschleunigen, griff Lady Ashton zu einem Mittel, das den Neigungen und der Leichtgläubigkeit jener Zeit angemessen war, das der Leser aber abscheulich und teuflisch finden wird.

Kapitel XXXI.

Es wohnt die Hexe hier, von gift'gem Kraut umhegt,
Freiwillig bittre Noth und Elend sie erträgt,
Denn fern von allen Menschen will sie leben,
Damit nach ihrem Thun sie niemand frägt,
Und ihren Höllenkünsten hingegeben,
Bedroht von fern sie ihrer Feinde Streben.

Die Feenkönigin.

Bald erforderte Lucys schwankende Gesundheit die Pflege einer erfahreneren Wärterin, als es die weiblichen Dienstboten des Schlosses waren, und Ailsie Gourlay, auch die weise Frau von Lowden genannt, wurde von Lady Ashton zur Pflegerin ihrer Tochter erkoren.

Dieses Weib genoß im niederen Volk eines hohen Rufs, wegen der angeblichen Heilungen, die sie bei jenen unerklärlichen Krankheiten erzielt, die dem Geschick der Aerzte gespottet hatten. Zu ihren Kuren verwendete sie Kräuter, die sie zu bestimmten Stunden sammelte, aber auch Sprüche, Zeichen und Beschwörungen, durch welche sie manchmal günstig auf die Einbildungskraft ihrer Kranken wirken mochte. Dies war ihr öffentlicher Beruf, der aber begreiflicher Weise nicht nur von ihren Nachbarn, sondern auch von der Geistlichkeit der Gegend mit argwöhnischem Auge betrachtet wurde. Im Geheimen aber trieb sie die schwarze Kunst, denn trotz der grausamen Strafen, mit welchen man das vermeintliche Verbrechen der Hexerei verfolgte, fehlte es nicht an solchen, die durch Mangel oder Verbitterung dazu getrieben, sich das verhaßte und gefahrbringende Ansehen der Zauberei gaben,

um in ihrer Umgebung Einfluß, sowie den geringen Lohn zu erwerben, den ihnen die Ausübung ihrer Kunst einbrachte.

Freilich war Ailsie Gourlay nicht thöricht genug zu behaupten, daß sie einen Bund mit dem Bösen gemacht habe, denn das hätte sie schnell auf den Scheiterhaufen oder in das brennende Theerfaß gebracht. Die Fee, die ihr beistehe, sagte sie, sei eine unschädliche Fee, wie die Calibans. Trotzdem verstand sie wahrzusagen, Träume zu deuten, Liebestränke zu brauen, gestohlenes Gut ausfindig zu machen, und sie löste und schloß Verlöbnisse in der ganzen Umgegend so eigenmächtig, als ob Beelzebub selbst ihr beigestanden habe. Das Schlimmste bei jenen vermeintlichen Hexen war, daß es oft Frauen waren, welche fühlten, daß sie ihrer Umgebung verhaßt seien, und denen es nicht darauf ankam, nun diesen Haß auch wirklich zu verdienen. Oft wurden wirkliche Verbrechen unter dem Anschein von Zauberkünsten verübt, und es beruhigt manchmal den Abscheu, mit dem wir von der Verurtheilung der Hexen in den Kriminalberichten lesen, daß viele den harten Spruch, zu dem sie wegen der eingebildeten Schuld der Hexerei verdammt wurden, als Giftmischerinnen, Verführerinnen und willige Werkzeuge bei Ausführung geheimer Vergehen in Familien thatsächlich verdient hatten.

Ein solches Weib zog Lady Ashton in die Nähe ihrer Tochter, um den Willen derselben vollständig zu unterjochen. Eine weniger hochgestellte Dame würde einen solchen Schritt nicht haben wagen dürfen; aber ihr Rang und ihr unabhängiger Sinn hoben sie über den Tadel der Welt hinaus. Sie durfte zur Pflege ihrer Tochter die beste Heilkünstlerin und Kräuterfrau berufen, während man einer Frau niederen Standes vorgeworfen hätte, sie bediene sich einer Anhängerin und Dienerin des bösen Feindes.

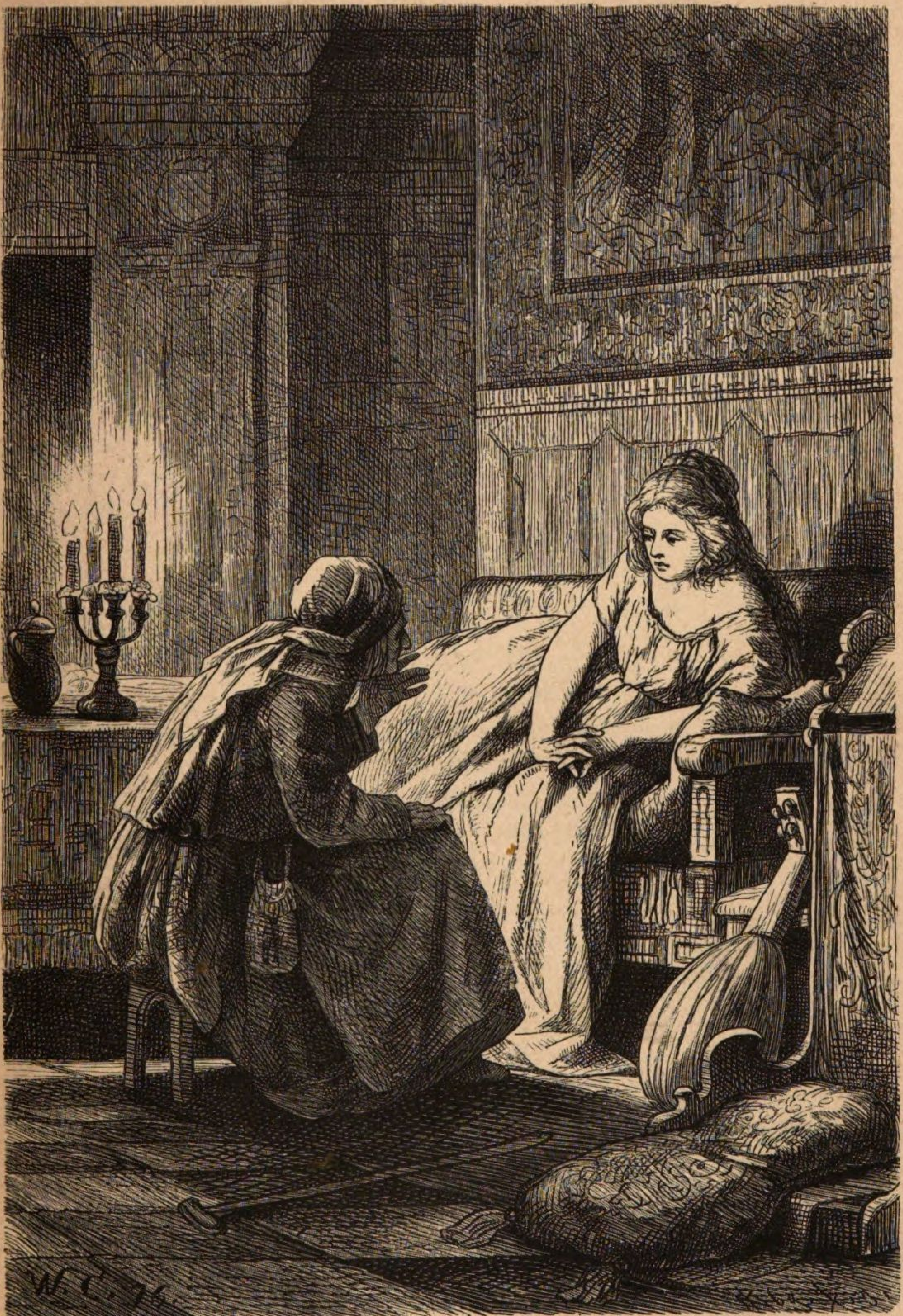
Die Alte begriff die ihr zugetheilte Rolle schnell, ohne daß Lady Ashton sie ihr in klaren Worten auszusprechen brauchte, auch war sie dazu vollkommen befähigt, denn ihr Geschäft konnte nicht ohne eine gewisse Kenntniß des Menschenherzens und seiner Regungen wirksam durchgeführt werden. Lucys Schaudern beim Anblick ihrer widerwärtigen Erscheinung, die wir bei Alices Tode geschildert haben, entging ihr nicht, und während sie das unglückliche Mädchen wegen dieser unwillkürlichen Scheu haßte, fing sie ihre Thätigkeit damit an, die Vorurtheile zu besiegen, die sie im Stillen als eine tödtliche

Beleidigung empfand. Das wurde ihr nicht schwer, denn die Hexe suchte ihre Häßlichkeit durch einen Anschein von Freundlichkeit und Theilnahme vergessen zu machen; und Lucy hatte in der letzten Zeit wenig genug von einer solchen Behandlung erfahren. Bald gewann der Diensteifer der Pflegerin und ihr wirkliches Geschick das Ohr, wenn auch nicht das Vertrauen der Leidenden, und unter dem Vorgeben, die Langeweile aus dem Krankenzimmer zu verbannen, fesselte sie bald die Aufmerksamkeit durch die Sagen der Gegend, die sie genau kannte und an denen Lucy stets und namentlich in ihrer jetzigen Stimmung Gefallen fand. Ailsie Gourlays Erzählungen waren erst harmlos und unterhaltend:

Von Elfentanz auf grünem Plan,
Von treuer Liebe, Angst und Sorgen,
Vom Zauberschloß, in dessen Bann
Die schöne Fürstin liegt verborgen.

Allmählich nahmen die Geschichten einen finstern und unheimlicheren Charakter an, und beim matten Scheine des Lämpchens erzählt, während die Alte mit den fahlen Augen vor sich hinstarrte, mit dem Kopfe wackelte und den knochigen Finger erhob, hätten diese Sagen auch ein weniger abergläubisches Gemüth entsetzt. Die alte Sykorax merkte den Erfolg und zog ihre Zauberkreise immer enger um das Opfer, dessen Sinn sie zu verwirren trachtete. Ihre Erzählungen beschäftigten sich nun ausschließlich mit den Geschicken der Familie Ravenswood, deren ehemalige Größe und Macht sagenhaft ausgeschmückt worden war. Ausführlich und mit mannigfachen Zusätzen erzählte die alte Sibylle jetzt Lucy die Geschichte der Quelle; auch die von Caleb erwähnte Prophezeiung von der todten Braut, welche der letzte Ravenswood heimführen werde, wurde Lucy verkündet, und sogar die geheimnißvolle Erscheinung, die der Junker im Walde gesehen. Seine schnellen und unvorsichtigen Fragen in der Hütte der alten Alice hatten etwas davon verrathen, was sich nach Belieben ausschmücken ließ.

Selbst Lucy würde solche Geschichten nicht beachtet haben, wenn sie sich auf eine andere Familie bezogen hätten, oder wenn sie weniger niedergeschlagen gewesen wäre. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen bemächtigte sich ihrer die Vorstellung, daß ein Verhängniß auf ihrer Neigung ruhe; und der Aberglaube fing an


W. C. 76.

ihr Gemüth zu verdüstern, das schon durch Ungewißheit, Kummer, Sorge und Vereinsamung gebrochen war. Die Geschichten der Wärterin glichen in ihren Einzelnheiten so sehr ihrem eigenen Geschick, daß sie allmählich mit der Sibylle über solche traurige und geheimnißvolle Umstände zu reden begann und ihr ein gewisses Vertrauen schenkte, obgleich sie sie immer noch nicht ohne einen inneren Schauder ansehen konnte. Doch Ailsie Gourlay verstand es, selbst dieses beschränkte Zutrauen auszunutzen. Sie führte Lucys Gedanken darauf hin, daß sie Mittel kenne, die Zukunft zu erforschen, und es gibt kaum einen sichereren Weg, den Verstand zu erschüttern und den Lebensmuth zu zerstören, als diese Wahrsagerkünste. Ailsie deutete ihr Zeichen, legte ihr Träume aus und nahm auch ihre Zuflucht zu anderen Taschenspielerkünsten, mit welchen die vorgeblich Eingeweihten damals ihre Anhänger hintergingen. Die alte Hexe wurde, wie ich mit einer gewissen Befriedigung berichte, später von einer Kommission des geheimen Staatsraths verhört, verurtheilt und schließlich oben auf North-Berwick-Law verbrannt. Ich las in den Artikeln des Verhörs, daß man sie auch unter anderen Vergehen anklagte, durch Satans Hilfe und List einem jungen vornehmen Fräulein in einem Spiegel ihren fernen Verlobten gezeigt zu haben, wie er sich eben mit einer anderen Dame vermählte. Diese Stellen des Verhörs scheinen absichtlich unvollständig niedergeschrieben zu sein, denn es fehlen alle genaueren Namen und Angaben, vermuthlich aus Rücksicht für die betreffenden hochstehenden Familien. War die alte Gourlay im Stande, solch ein Taschenspielerkunststück auszuführen, so mußte sie, um den Betrug zu vollbringen, noch andere Hilfe und Beistand haben, als ihr eigenes Geschick und ihre geringen Mittel ihr gewährten.

Doch diese Beschäftigung mit Geheimnissen und Geisterseherei hatte den gewöhnlichen Erfolg und verwirrte auch Miß Ashtons Sinne. Ihre Stimmungen wechselten plötzlich, ihre Gesundheit litt zusehends, und sie sah trübe, schwermüthig und ängstlich aus. Der Vater errieth endlich die Ursache dieser Erscheinungen, und mit einer Entschiedenheit, die sonst selten bei ihm vorkam, drang er darauf, Ailsie Gourlay aus dem Schloß zu entfernen; aber der Pfeil der Alten hatte das arme Reh schon getroffen, und seine vergiftete Spitze war tief eingedrungen.

Bald nach dem Fortgehen der Alten, als die Eltern die Tochter einmal wieder bestürmten, antwortete sie ihnen mit einer Lebhaftigkeit, die beide betroffen machte: sie wisse, daß Himmel und Hölle sich ihrer Verbindung mit Ravenswood widersetzten. Aber, fuhr sie fort, ihr Versprechen sei dennoch ein bindendes, und sie wolle und könne dasselbe nicht ohne Einwilligung Ravenswoods aufheben. „Verschafft mir die Gewißheit," sagte sie, „daß er unsern Bund löst, dann könnt Ihr über mich verfügen, wie Ihr wollt, mir ist das gleichgültig. Wenn die Edelsteine fort sind, was kommt es darauf an, was aus dem Kästchen wird?"

Der hartnäckige Ton, mit dem sie es sagte, ihre unheimlich leuchtenden Augen und die fest in einander gepreßten Hände ließen jeden Widerspruch erfolglos scheinen. Auch vermochte Lady Ashton trotz aller ihrer Künste nichts anderes zu erreichen, als daß sie jenen Brief an Ravenswood diktiren durfte, in welchem ihre Tochter diesen fragte, ob er auf dem unseligen Verlöbniß zu beharren oder es aufzugeben gedenke? Diesen Vortheil wußte Lady Ashton insofern auszunutzen, daß der Brief so lautete, als ersuche Lucy ihren Liebhaber ein Gelübde zu lösen, das jetzt gegen die Interessen und Neigungen beider Theile verstoße. Doch selbst dieser irrthümlichen Darstellung traute Lady Ashton nicht, und sie ließ den Brief abfangen, denn sie hoffte, Lucy werde schließlich ungeduldig werden und den abwesenden Ravenswood ungehört verdammen. Allein in diesem Falle täuschte sie sich. Allerdings war die Zeit längst vergangen, in welcher seine Antwort hätte eintreffen müssen, und der schwache Hoffnungsschimmer, der noch in Lucys Gemüth lebte, drohte zu erlöschen. Aber sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß Ravenswood jenen Brief nie erhalten habe, und eine neue Veranstaltung der Mutter lieferte ihr unerwartet den Beweis für das, was sie am meisten zu wissen wünschte.

Da die Abgesandtin der Hölle des Schlosses verwiesen worden war, versuchte es Lady Ashton, die mit den verschiedensten Hilfsmitteln zu arbeiten verstand, mit einem Werkzeug ganz anderer Art. Dies war kein anderer als der hochwürdige Herr Peter Haltefest, der früher erwähnte presbyterianische Geistliche der strengsten orthodoxen Richtung, den sie zu Hilfe rief aus denselben Gründen, die jener Wütherich im Trauerspiel angibt:

Ein Pfaffe soll sie los von Treue pred'gen
Und schwören, Sünde wär's, wenn sie nicht bräche
Den mir verhaßten Bund.

Doch Lady Ashton irrte sich in dem Mann, den sie zu diesem Amt erkoren hatte. Leicht gelang es ihr zwar, ihn mittelst seiner Vorurtheile auf ihre Seite zu ziehen, und es war nicht schwer, ihm einen Abscheu gegen eine Ehe einzuflößen, welche die Tochter einer gottesfürchtigen, bekenntnißtreuen, vornehmen, presbyterianischen Familie mit dem Erben jener römisch gesinnten Bedrücker eingehen wollte, denn die Vorfahren dieser Ravenswoods hatten in dem Blut der Heiligen gebadet. Eine solche Heirat schien dem Geistlichen wie die Ehe zwischen einem fremden Moabiter mit einer Tochter Zions. Aber trotz aller strengen Grundsätze und Vorurtheile seiner Sekte besaß Haltefest ein gesundes Urtheil und hatte sogar in der schweren Schule der Verfolgung, die so manches Herz verhärtet, Mitgefühl gelernt. In einer Unterredung unter vier Augen mit Miß Ashton wurde er tief durch ihren Kummer gerührt und mußte zugestehen, daß ihr Verlangen, direkt mit Ravenswood über ihr feierliches Gelöbniß verhandeln zu dürfen, eine durchaus gerechtfertigte Forderung sei. Als sie sagte, daß sie an der Besorgung ihres Briefes zweifle, schritt der Alte mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, schüttelte sein greises Haupt, blieb wiederholt stehen und stützte sich auf seinen mit Elfenbein beschlagenen Stock, gab zu, daß ihre Bedenken gegründet sein dürften und er ihr beistehen wolle, aus ihnen herauszukommen.

„Ich muß zugeben, Fräulein Lucy," sagte er, „daß Eure hochverehrte Frau Mutter in dieser Angelegenheit einen übergroßen Eifer beweist, wenn er auch aus Liebe hervorgeht, mit der sie Euer diesseitiges und jenseitiges wahres Heil zu fördern trachtet. Denn seht, jener Mann gehört zum Geschlechte der Verfolger, hat dies selbst schon bewiesen, er ist ein Kavalier, ein Verächter und Spötter an dem Gesetz, der kein Theil hat an dem Erbe Jesse; — aber es ist uns befohlen, gegen jedermann Gerechtigkeit zu üben und unser Gelübde und den Bund zu halten nicht nur denen, die mit uns in gleicher Gemeinschaft sind, sondern auch den Fremden. Darum will ich, ja ich selbst Euch helfen, einen Brief zu senden an jenen Edgar Ravenswood, und hoffe, daß selbiges Schreiben Eure Be=

freiung bewirken wird aus den Netzen, darin er Euch sündhaft verstrickt hat. Und damit ich in dieser Sache nicht mehr thue, als Euch von Euren hochverehrten Eltern gestattet war, so bitte ich Euch, das Schreiben so abzufassen, wie es Euch Eure hochverehrte Frau Mutter diktirt hat, ohne etwas fortzulassen, noch etwas hinzuzusetzen. Ich werde besagten Brief auf so sichere Weise befördern, daß wenn Ihr, edles Fräulein, keine Antwort darauf erlangt, Ihr nothwendiger Weise schließen müßt, daß jener Mann stillschweigend das arge Gelöbniß aufgeben will, da er Gründe haben mag, Euch nicht ausdrücklich Euer Wort zurückgeben zu wollen."

Lucy benutzte eilig das von dem würdigen Geistlichen angebotene Auskunftsmittel und schrieb einen zweiten Brief, der ganz ebenso gefaßt war, wie der erste. Herr Haltefest übergab dies Schreiben einem gewissen Saunders Moonshine, der zu Lande stets ein sehr eifriger Kirchenältester war, an Bord seiner Brigg dafür der kühnste Schmuggler, der je zwischen Campvere und der Ostküste von Schottland Handel getrieben hat. Auf Verlangen seines Seelenhirten übernahm Saunders bereitwillig die Besorgung des Briefes und versprach ihn an den Hof zu bringen, an welchen Ravenswood jetzt weilte.

Dieser Rückblick war nöthig, um die im vorigen Kapitel erwähnte Unterredung von Fräulein Ashton, ihrer Mutter und Bucklaw zu begreifen.

Lucy glich dem Schiffbrüchigen, der auf dem stürmischen Meere schwimmt und zu seiner Rettung nur noch eine Planke hat. Die Kraft, mit welcher er sich an sie klammert, wird immer schwächer, und das tiefe Dunkel der Nacht, die ihn umgibt, wird nur von den Blitzen erhellt, die um ihn herum zucken, und ihm die weißen Kämme der Wellen zeigen, die ihn bald verschlingen werden.

Eine Woche nach der anderen verging, ein Tag nach dem anderen. St. Judastag kam heran, der letzte der Frist, die Lucy sich selbst gestellt hatte, und noch war weder Brief noch Nachricht von Ravenswood angelangt.

Kapitel XXXII.

Zwei Namen sind noch hier, die anders anzusehn,
Als die verwischten, die sonst auf dem Blatte stehn,
Des Bräutigams Züge voran in den obersten Reih'n
So fest und gedrängt wie die Bäume im Hain,
Darunter zierlich und schön des Bräutchens Namenszug,
Wie der Jasmin, der zarte Ranken schlug.

Crabbe.

Es kam der St. Judastag, jener Tag, den Lucy, wie schon vorher bemerkt, als letzte Frist für ihr Warten angesetzt hatte, und noch immer war keine Nachricht von Ravenswood eingetroffen. Dagegen ließ Bucklaw von sich hören und sein getreuer Craigengelt, denn sie kamen frühmorgens an, um die verabredete Verlobung zu feiern und den Ehekontrakt zu unterschreiben.

Derselbe war sorgfältig aufgesetzt und noch von Sir William Ashton selbst nachgesehen worden, und man hatte beschlossen, daß wegen Fräulein Ashtons leidendem Zustand niemand außer den zunächst Betheiligten bei Unterzeichnung der Pergamente gegenwärtig sein solle. Ferner setzte man fest, daß die Trauung vier Tage nach Unterzeichnung des Kontraktes statthabe, eine Maßregel, welche Lady Ashton für gerathen hielt, um Lucy so wenig Zeit als möglich zu lassen zurückzutreten oder sich widerspenstig zu zeigen. Doch hatte es nicht den Anschein, daß Lucy eins von beiden zu thun beabsichtige, denn sie hörte die Vorschläge mit der stillen Ruhe der Verzweiflung an, oder vielmehr mit dem Stumpfsinn, den der Druck und die Verwirrung ihres Gemüths erzeugt hatten. Einem so oberflächlichen Beobachter wie Bucklaw schien

ihr Betragen nicht viel anders, als das jeder schüchternen Jungfrau, die — das konnte er sich nicht verhehlen — bei der Wahl ihres Gatten mehr dem Wunsche ihrer Eltern, als ihrer eigenen Neigung folgte.

Nachdem der Bräutigam ihr den Morgengruß dargebracht hatte, durfte Fräulein Ashton wieder eine Zeit lang allein bleiben; ihre Mutter bemerkte jedoch, die Akten müßten vor der Mittagsstunde unterzeichnet werden, wenn die beabsichtigte Ehe eine glückliche werden solle.

Lucy ließ sich willenlos ankleiden, wie man es von ihr verlangte, und wurde in Folge dessen auf das Reichste geschmückt. Ihr Kleid bestand aus weißem Atlas und Brüsseler Spitzen und ihr Haar blitzte von Juwelen, deren Feuer einen wunderbaren Gegensatz zu der Blässe ihrer Wangen bildete und zu dem Kummer, den ihr unstäter Blick verrieth.

Kaum war sie fertig angekleidet, als Henry erschien, um die ihm widerstandslos folgende Schwester in das Galazimmer zu führen, in welchem alles hergerichtet war, um den Kontrakt zu unterzeichnen. „Weißt Du, Schwester," sagte der Knabe, „ich bin recht froh, daß Du nun doch Bucklaw nimmst und nicht Ravenswood, denn der sah so finster aus wie ein spanischer Grande, und als ob er uns alle ermorden wollte. Recht gut, daß heute das Meer zwischen ihm und uns liegt; ich werde nie vergessen, was ich für Angst vor ihm hatte, als ich ihn zuerst sah, und meinte, der alte Sir Malise sei aus seinem Rahmen herausgekommen. Sage mir aufrichtig, bist Du nicht froh, ihn los zu sein?"

„Frage mich nicht, lieber Henry," entgegnete die Unglückliche, „es gibt kaum irgend etwas in dieser Welt, das mich noch glücklich oder traurig machen könnte."

„Das sagen alle Bräute," antwortete Henry, „aber sieh nicht so trübselig aus; über's Jahr wirst Du ganz anderer Meinung sein — und weißt Du — ich bin Dein Brautführer, und Du reitest hinter mir zur Kirche, und unsere und Bucklaws ganze Sippschaft nebst allen Freunden kommt zu Pferd hinter uns drein. Ich bekomme einen scharlachnen Tressenrock, einen Federhut und eine Degenkoppel, alles mit spanischen Spitzen verziert. Leider soll ich nur einen Dolch und keinen Degen haben, wie ich gern möchte; aber der Vater will's nicht zugeben. Alle meine Sachen, sowie noch hundert andere,

kommen heute Abend auf den Saumthieren, die der alte Gilbert von Edinburg herführt, und ich will sie Dir gleich zeigen, sobald sie da sind."

Des Knaben Geplauder wurde durch Lady Ashton unterbrochen, welche etwas besorgt nachsehen kam, warum Lucy so lange verweile. Mit dem süßesten Lächeln, das ihr zu Gebote stand, nahm sie Lucys Arm und geleitete diese in das Zimmer, in welchem sie erwartet wurden.

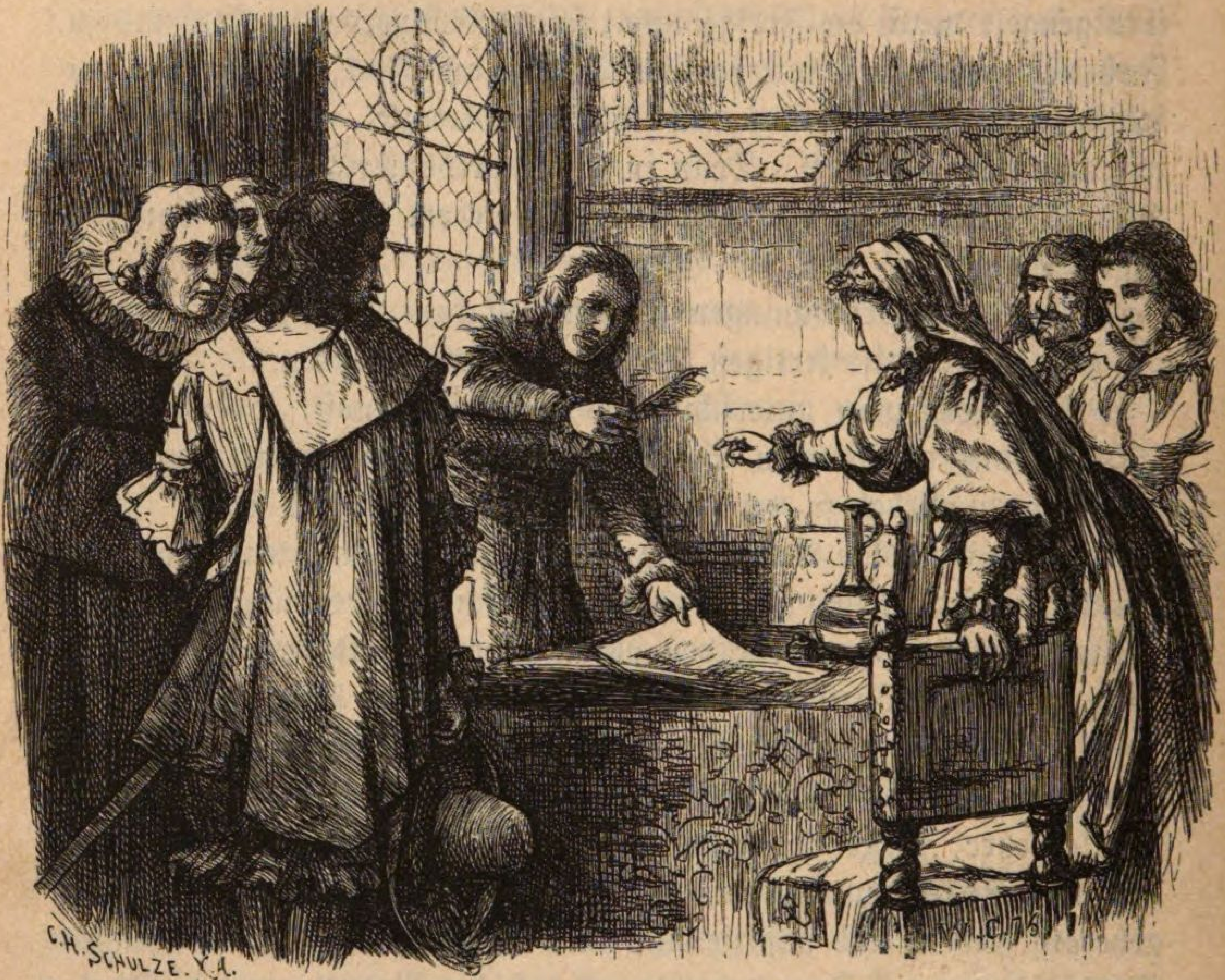
Hier waren nur versammelt Sir William Ashton, Oberst Douglas Ashton in voller Uniform, Bucklaw im Bräutigamsanzuge, Craigengelt durch die Freigebigkeit seines Gönners von Kopf bis zu Fuß neu ausstaffirt, mit so viel Tressen am Rock, wie sie sich der selbstgemachte Hauptmann nur wünschen konnte — und der hochwürdige Herr Haltefest. Denn in streng presbyterianischen Familien war es Sitte, daß ein Geistlicher bei jedem feierlichen Vorgang gegenwärtig war.

Wein und Erfrischungen standen auf dem Tisch, auf welchem die zur Unterschrift fertigen Papiere ausgelegt waren.

Allein ehe man unterschrieb oder etwas genoß, forderte Herr Haltefest auf ein Zeichen Sir Williams die Anwesenden auf, sich mit ihm im Gebet zu vereinigen, um Segen für den Bund zu erflehen, den die edlen Verlobten zu schließen beabsichtigten. Nach der schlichten Sitte seiner Zeit und seines Standes, der sich starke persönliche Anspielungen erlauben durfte, bat er Gott, daß das wunde Herz der edlen Braut Heilung finden möge als Lohn dafür, daß sie sich dem Rath ihrer hohen Eltern füge; und da sie sich als ein Kind nach Gottes Wohlgefallen bewiesen, indem sie Vater und Mutter ehre, möge sie und die Ihren auch in Zukunft den verheißenen Segen empfangen, daß sie lange lebe, und es ihr wohlgehe auf Erden, und daß sie einst im besseren Jenseits ein fröhliches Erbtheil erlange. Ferner betete er, daß der Bräutigam jene Thorheiten ablegen möge, welche die Jugend verleiteten, vom rechten Weg zu weichen; er möge aufhören, Freude an eitlen und müßigen Genossen zu finden, an Spöttern, Schwelgern und solchen, die spät beim Wein säßen (bei diesen Worten plinkte Bucklaw seinem Freund Craigengelt zu), und er solle die Gemeinschaft derer meiden, die ihn zum Irrthum verführen könnten. Eine passende Fürbitte für

Sir William, Lady Ashton und die übrige Familie schloß diese Predigt, welche sich mit allen Anwesenden persönlich beschäftigt hatte, nur nicht mit Craigengelt, den der wackere Geistliche wohl als unrettbar der Verdammniß geweiht betrachtete.

Nun schritt man zu dem Geschäft des Tages. Sir William unterschrieb den Kontrakt mit steifer und feierlicher Amtsmiene, sein Sohn mit soldatischer Eile und auch Bucklaw unterzeichnete, so schnell Craigengelt die Blätter umwenden konnte, und wischte hinterdrein die Feder an jenes Herrn spitzenbesetzter neuer Kravatte aus.



Jetzt war es an Lucy Ashton, die Schriftstücke zu unterzeichnen, und die wachsame Mutter führte sie zu diesem Zweck selbst an den Tisch. Erst nahm Lucy eine trockene Feder und versuchte damit zu schreiben, und als man sie auf diesen Umstand aufmerksam machte, schien sie unfähig die Feder in das große silberne Tintenfaß zu tauchen, denn sie machte erst verschiedene vergebliche Versuche. Lady

Ashtons Achtsamkeit half hier schnell aus. Ich habe selbst die verhängnißvollen Schriftstücke gesehen, in denen Lucy Ashtons Name auf jeder Seite steht, und man merkt nur an den etwas zitternden unregelmäßigen Zügen den Seelenzustand der Schreiberin in jenem Augenblick. Aber die letzte ihrer Unterschriften ist nicht ausgeschrieben, dazu verlöscht und befleckt; denn während sie sie schrieb, hörte man ein Pferd in den Hof sprengen, dann hastige Schritte draußen im Gange. Eine laute Stimme wies in herrischem Ton die Abmahnungen der Diener zurück. Die Feder entfiel Lucys Hand und sie sank mit dem Schrei zusammen: „Er ist da! — Er ist da!“

Kapitel XXXIII.

Hol' meinen Degen, Bursch. — Was? wagt der Schurk',
Vermummt in eine Fratze, herzukommen,
Zu Hohn und Schimpfe gegen unser Fest?
Fürwahr bei meines Stammes Ruhm und Adel!
Wer todt ihn schlüg', verdiente keinen Tadel!

Romeo und Julie.

Kaum hatte Fräulein Ashton die Feder sinken lassen, als die Thür des Zimmers hastig aufgerissen wurde, und der Junker von Ravenswood hereintrat.

Lockhard und andere Diener, die ihm vergebens den Zutritt zu wehren versucht, standen starr vor Schreck auf der Schwelle, und dies Erstaunen theilte sich auch den im Galazimmer Versammelten mit. Bei Oberst Douglas Ashton mischte sich Zorn in dies Staunen; Bucklaw heuchelte hochmüthige Geringschätzung, die übrigen, selbst Lady Ashton, verriethen Furcht; und Lucy war bei dieser unerwarteten Erscheinung vollständig versteinert. Denn eine Erscheinung mußte man ihn nennen, da Ravenswood mehr wie ein vom Tode Erstandener, als wie ein Lebender aussah.

Er stellte sich mitten in das Zimmer, dem Tisch gegenüber, an welchem Lucy saß, auf die er, als sei sie ganz allein in diesem Raum, die Augen mit einem Ausdruck richtete, der eben so tiefen Schmerz als heftigen Unwillen verrieth. Sein dunkler Reitermantel, von der einen Seite herabgeglitten, hing um die andere wie ein weiter spanischer Umwurf. Sein übriger kostbarer Anzug trug die Spuren einer eiligen Reise zu Pferde. Ein Schwert hing an seiner Seite, und im Gürtel trug er Pistolen. Der breitkrämpige Hut,

den er beim Eintreten nicht abgenommen, ließ seine finsteren Züge noch drohender erscheinen. Der tiefe Schmerz und die unverkennbaren Spuren einer langen Krankheit machten sein schon an und für sich ernstes und strenges Gesicht fast wild und Entsetzen einflößend. Die wirren und verwehten Locken, die unter dem Hut vorkamen, sowie seine starre regungslose Haltung machten seinen Kopf mehr dem einer Marmorbüste, als dem eines lebenden Menschen gleich. Er sagte kein Wort, und es herrschte eine minutenlange Stille in dem Zimmer.

Doch Lady Ashton hatte unterdeß ihre gewöhnliche Fassung wieder erlangt und fragte nach dem Grunde für dies unerlaubte Eindringen.

„Dies ist eine Frage, Mutter," unterbrach sie ihr Sohn, „die zu stellen ich das erste Recht habe; — und ich ersuche den Junker von Ravenswood, mir an einen Ort zu folgen, wo er sie mir mit Muße beantworten kann."

Doch hiergegen wendete Bucklaw ein, daß kein Mensch auf der Welt ihm das Recht nehmen dürfe, das er besitze, zuerst von dem Junker Rechenschaft zu fordern. „Craigengelt," setzte er leiser hinzu, „hol' Euch der Henker, was steht Ihr da und gafft, als säht Ihr einen Geist. Bringt mir mein Schwert aus dem Vorzimmer."

„Keinem trete ich mein Recht ab," erklärte Oberst Ashton, „den Mann zur Verantwortung zu ziehen für den unerhörten Schimpf, den er meiner Familie angethan hat."

„Geduld, meine Herrn," sagte Ravenswood, gegen sie gewendet, und schnitt mit einer Handbewegung ihren Wortwechsel ab. „Wenn ihr eures Lebens so überdrüssig seid, als ich es bin, so wird sich die Zeit und der Ort finden, um euch beiden zu Diensten zu stehen, jetzt habe ich keine Zeit für Streitigkeiten unter Schwätzern!"

„Schwätzer!" schrie Obrist Ashton, sein Schwert halb herausziehend, während auch Bucklaw die Hand an den Griff seines Degens legte, welchen Craigengelt ihm eben reichte.

Doch Sir William, der für das Leben seines Sohnes zitterte, warf sich zwischen die jungen Männer und Ravenswood und rief: „Sohn, ich befehle Euch! Bucklaw, ich beschwöre Euch — haltet Frieden im Namen der Königin und des Gesetzes!"

„Im Namen des göttlichen Gesetzes," ermahnte der Geistliche

und trat mit erhobener Hand zwischen den Oberst, Bucklaw und Ravenswood. „Im Namen dessen, der Frieden auf die Erde brachte und den Menschen ein Wohlgefallen, bitte, beschwöre, gebiete ich euch, lasset ab von der Gewaltthätigkeit gegen einander! Gott haßt den Todtschläger und wer mit dem Schwerte tödtet, soll durch das Schwert umkommen.“

„Herr, haltet Ihr mich für einen Hund?“ schrie der Oberst den Geistlichen an, „oder für ein noch feigeres elenderes Thier, daß ich diesen Schimpf in meines Vaters Hause mir gefallen lassen soll? — Laßt mich, Bucklaw! Er soll mir Rechenschaft geben, beim Himmel! oder ich stoße ihn auf der Stelle nieder.“

„Hier dürft Ihr ihn nicht anrühren,“ erklärte Bucklaw, „er hat mir einmal das Leben geschenkt, und wäre er der Teufel selbst, der uns allesammt holen wollte, ich sorge dafür, daß es ein ehrlicher Kampf wird.“

Den heftigen Wortwechsel unter den beiden aufgeregten jungen Männern unterbrach Ravenswood mit strenger und fester Stimme: „Schweigt!“ herrschte er sie an, „wem es wirklich daran gelegen ist, sein Leben in Gefahr zu bringen, mag dafür die geeignete Zeit abwarten; was ich hier zu thun habe, ist bald erledigt. — Ist dies Eure Handschrift, Fräulein?“ fragte er, in milderem Ton sich an Lucy wendend.

Das bebende „Ja“ schien sich mehr ihren Lippen zu entringen, als eine freiwillig gegebene Antwort zu sein.

„Und ist dies auch Eure Handschrift?“ fragte er, ihr das Blatt hinhaltend, auf dem ihr gegenseitiges Gelöbniß stand.

Lucy schwieg. Der Schreck und ein anderes noch stärkeres Gefühl hatten sie ganz überwältigt, so daß sie wahrscheinlich die ihr gestellte Frage nicht verstand.

„Wenn Ihr,“ fiel Sir William ein, „irgend einen gesetzlichen Anspruch auf dieses Blatt hin begründen wollt, Junker, so erwartet nicht eine Antwort auf eine Frage zu erhalten, die dem Wirkungskreis eines Gerichtshofes nicht angehört . . .“

„Sir William Ashton,“ unterbrach ihn der Junker, „ich bitte, daß Ihr wie alle Anwesenden den Zweck meines Kommens nicht mißversteht. Wenn das Fräulein aus eigenem freien Willen die Rückgabe des Gelübdes gewünscht hat, wie der Wortlaut ihres


W. C. 76.
H. G

Briefes vermuthen läßt, so ist kein trocknes Laub, das der Herbstwind über die Haide weht, in meinen Augen werthloser als dieses Blatt. Aber ich muß und will es aus ihrem eigenen Munde hören — ohne diese Genugthuung verlasse ich diesen Ort nicht. Ihr mögt mich durch die Ueberzahl überwältigen können — aber ich bin bewaffnet — bin zur Verzweiflung getrieben und würde nicht sterben, ohne mich fürchterlich zu rächen. Dies ist mein fester Entschluß, findet euch hinein, wie ihr könnt. Jetzt wählt," sagte er, zog das Schwert mit der Rechten und holte mit der Linken eine Pistole aus dem Gürtel, spannte den Hahn, wendete aber ihre Mündung wie die Degenspitze gegen die Erde. „Wählt, ob Blut in dieser Halle fließen soll, oder ob ihr mir die entscheidende Unterredung mit meiner Braut gestatten wollt, ein Verlangen, zu dem mich die göttlichen wie die Landesgesetze gleich sehr berechtigen."

Alle traten bei dem Ton seiner Stimme, wie bei der sie begleitenden Bewegung betroffen zurück.

Der Geistliche faßte sich zuerst und sagte: „Vernehmet im Namen Gottes ein Anerbieten des Friedens, das ich, der geringste seiner Knechte, euch mache. Was dieser Edelmann verlangt, ist — wenngleich er es auch mit unstatthafter Heftigkeit begehrt — doch keine unerhörte Forderung. Gestattet, daß er aus Fräulein Lucys eigenem Munde vernimmt, daß sie sich in kindlichem Gehorsam dem Willen ihrer Eltern gefügt hat und ihr Gelöbniß mit ihm bereut. Wenn er dies gehört, wird er in Frieden nach seiner eigenen Behausung ziehen und uns nicht mehr beschweren. Ach, die Macht des alten Adams ist selbst noch groß in den Wiedergeborenen, — daher sollen wir Geduld haben mit denen, so noch sind in der Galle der Bitterkeit und in den Banden der Ungerechtigkeit, und die von dem ungehemmten Strom weltlicher Lüste fortgetrieben werden. Erlaubet dem Junker die verlangte Unterredung, sie kann dieser edlen Jungfrau nur eine schnell vorübergehende Beunruhigung verursachen, da sie sich jetzt unwiderruflich gegen den Erwählten ihrer Eltern verpflichtet hat. Laßt es so sein; es gehört zu meinem Amt, eure Zustimmung zu diesem Friedenswerk zu fordern."

„Nie werde ich es erlauben," brauste Lady Ashton auf, die sich jetzt von ihrem Staunen und Schreck erholt hatte, „nie erlauben, daß dieser Mensch allein mit meiner Tochter, der verlobten Braut

eines anderen, redet! Möge das Zimmer verlassen, wer da will, ich bleibe! Die Drohung seiner Waffen fürchte ich nicht," setzte sie mit einem Blick auf ihren Sohn hinzu, „obgleich jemand, der meinen Namen trägt, mehr dadurch beunruhigt zu sein scheint."

„Um Gottes willen, Mylady," entgegnete der würdige Geistliche, „gießt nicht noch Oel in das Feuer, der Junker von Ravenswood wird gegen Eure Anwesenheit nichts einzuwenden haben, in Anbetracht der zarten Gesundheit des Fräuleins und Eures mütterlichen Rechts. Auch ich werde hier bleiben, denn vielleicht vermögen meine grauen Haare den Zorn zu stillen."

„Ihr mögt bleiben, mein Herr, und auch Lady Ashton, wenn sie es für angemessen hält," antwortete Ravenswood; „aber die übrigen sollen sich entfernen."

„Ravenswood," sagte Oberst Ashton, beim Herausgehen an den Junker herantretend, „Ihr habt Euch nächstens gegen mich dafür zu verantworten."

„Wann es Euch beliebt," erwiderte der Junker.

„Aber ich," sagte Bucklaw mit einem erzwungenen Lächeln, „habe noch einen früheren Anspruch auf Eure Muße, um eine alte Rechnung auszugleichen."

„Macht das ab, wie Ihr wollt," sagte Ravenswood, „laßt mich nur heute in Ruhe, ich werde von morgen an keine liebere Beschäftigung kennen, als Euch so viel Genugthuung zu geben, als Ihr irgend wünschen könnt."

Die anderen Herrn verließen das Zimmer; nur Sir William zögerte noch.

„Junker von Ravenswood," sagte er in begütigendem Ton, „ich habe es um Euch nicht verdient, daß Ihr meiner Familie diesen Schimpf und diese Gewalt anthut. Wenn Ihr Eurer Schwert einstecken und mit mir in mein Arbeitszimmer kommen wollt, so werde ich Euch klar und deutlich beweisen, wie nutzlos Euer jetziges ungesetzmäßiges Verfahren ist . . ."

„Morgen, Mylord, morgen, will ich Euch anhören, so lange Ihr wollt," unterbrach ihn Ravenswood, „dieser Tag ist einer heiligen und nicht aufzuschiebenden Pflicht geweiht."

Damit zeigte er nach der Thür, und Sir William verließ das Zimmer.

Nun stieß Ravenswood den Degen in die Scheide, machte den Hahn der Pistole zu, und steckte diese in den Gürtel, ging an die Thür und verschloß sie. Er nahm den Hut ab und sah Lucy mit einem Blick an, in dem der Schmerz die vorhergehende Heftigkeit besiegte, strich seine wirren Locken aus der Stirn und fragte: „Kennt Ihr mich, Fräulein Ashton? Bin ich noch Edgar Ravenswood?" Da sie schwieg, fuhr er mit wachsender Leidenschaft fort: „Ich bin noch jener Edgar Ravenswood, der aus Liebe zu Euch dem theuren Bande entsagte, durch das gekränkte Ehre ihn verpflichtete, Rache zu nehmen. Ich bin der Ravenswood, der um Euretwillen dem Bedränger und Räuber seines Hauses, dem Verräther und Mörder seines Vaters nicht nur vergab, sondern auch in Freundschaft die Hand reichte."

„Meine Tochter," unterbrach in Lady Ashton, „hat keine Ursache, an Eurer Identität zu zweifeln; das Gift Eurer Worte würde ihr außerdem hinlänglich beweisen, daß sie mit dem Todfeinde ihres Vaters redet."

„Faßt Euch in Geduld, Mylady," antwortete Ravenswood, „ich muß eine Antwort aus ihrem eigenen Munde haben. Noch einmal, Fräulein Lucy Ashton, ich bin der Ravenswood, dem Ihr das feierliche Gelübde geleistet, das Ihr jetzt zurückzunehmen und zu vernichten wünscht."

Lucys bleiche Lippen vermochten nur mühsam hervorzustammeln: „Meine Mutter hat's gewollt."

„Sie spricht die Wahrheit," bekräftigte Lady Ashton, „ich war es, die unter dem Beistand des göttlichen wie des menschlichen Gesetzes ihr rieth und sie unterstützte, jenes unselige und voreilige Gelübde nicht zu beachten und es ungeschehen zu machen, wie es uns die heilige Schrift lehrt."

„Die heilige Schrift?" fragte Ravenswood ungläubig.

„Lest ihm die Stelle vor," sagte Lady Ashton, zu dem Geistlichen gewendet, „auf welche hin Ihr nach sorgfältiger und eingehender Prüfung erklärtet, daß jenes vorgebliche Gelübde, auf welches dieser Gewaltthätige bestehen will, vollständig ungültig ist."

Der Geistliche zog die messingbeschlagene Bibel aus der Tasche und las folgende Worte: „Wenn ein Weibsbild dem Herrn ein Gelübde thut und sich verbindet, weil sie in ihres Vaters Hause

und im Magdthum ist, und ihr Gelübde und Verbündniß, das sie thut über ihre Seele, kommt vor ihren Vater, und er schweiget dazu, so gilt alles ihr Gelübde, und alles ihr Verbündniß, deß sie sich über ihre Seele verbunden hat.“

„War dies denn nicht gerade bei uns der Fall?“ unterbrach ihn Ravenswood.

„Zügelt Eure Ungeduld, junger Mann,“ antwortete der Geistliche, „und hört, wie der heilige Text weiter lautet: Wo aber ihr Vater wehret des Tages, wenn er's höret; so gilt kein Gelübde noch Verbündniß, deß sie sich über ihre Seele verbunden hat; und der Herr wird ihr gnädig sein, weil ihr Vater ihr gewehret hat.“

„Und ist dies nicht unser Fall?“ unterbrach ihn Lady Ashton triumphirend. „Kann er leugnen, daß wir, sobald wir von diesem Gelübde unserer Tochter hörten, dieses Verbündniß ausdrücklich getadelt haben? Haben wir ihm nicht sofort schriftlich angezeigt, daß wir die Vollziehung dieses Gelübdes nie gestatten würden?“

„Ist das alles?“ fragte Ravenswood, Lucy ansehend: „Seid Ihr wirklich gesinnt, Eure beschworene Treue, die Freiheit Eures Willens und unsere gegenseitige Neigung solch elender heuchlerischer Sophistik zu opfern?“

„Hört ihn nur!“ rief Lady Ashton, zu dem Geistlichen gewendet, „hört den Gotteslästerer!“

„Möge Gott es ihm verzeihen,“ entgegnete der Alte, „und seine Unwissenheit erleuchten.“

„Wißt, was ich Euch geopfert habe,“ fuhr Ravenswood, noch immer zu Lucy gewendet, fort, „ehe Ihr gutheißt, was in Eurem Namen gethan worden ist. Die Rücksicht auf die Ehre eines alten Hauses, der dringendste Rath meiner nächsten Freunde haben vergebens versucht, meinen Entschluß zu erschüttern; weder Vernunftgründe noch abergläubische Mahnungen haben mich in meiner Treue wankend gemacht. Selbst die Todten sind aufgestanden, mich zu warnen, und ich habe ihre Mahnung nicht beachtet. Seid Ihr entschlossen, mein Herz um seiner Treue willen zu strafen, und gerade mit der Waffe, die Euch mein blindes Vertrauen selbst in die Hand gegeben hat?“

„Junker von Ravenswood,“ sagte Lady Ashton, „nun habt Ihr gefragt, so viel Euch beliebte. Ihr seht, wie vollständig un-

fähig meine Tochter ist, Euch zu antworten. Aber ich will es für sie thun und zwar in einer Weise, die Euch keinen Einwand übrig läßt. Ihr wünscht zu wissen, ob Lucy Ashton freiwillig das Gelübde vernichten will, zu dem sie von Euch verleitet worden ist. Ihr habt den eigenhändigen Brief, in welchem sie Euch ersucht, es ihr zurückzuschicken, und hier, was Euch ihre Absicht noch deutlicher beweist, ist der Kontrakt, den sie heute Morgen in Gegenwart dieses hochwürdigen Herrn mit Herrn Hayston von Bucklaw unterzeichnet hat."

Ravenswood sah das Dokument an und blieb wie versteinert stehen. „Und ohne Anwendung von Betrug, ohne Zwang hat sie das unterschrieben?" fragte er den Geistlichen.

„Das versichere ich bei meinem heiligen Amt!"

„Allerdings ist dies ein unanfechtbares Zeugniß, Mylady," sagte Ravenswood streng, „und es wäre unnütz und schmachvoll, noch unfruchtbare Vorstellungen und Vorwürfe zu verschwenden. „Hier," sagte er zu Lucy, das von ihr unterschriebene Gelübde und das halbe Goldstück vor sie hinlegend, „hier habt Ihr die Beweise für Eure erste Verlobung, möget Ihr treuer in dem jetzt eingegangenen Bunde sein. Ich möchte Euch bemühen, nun auch mir die entsprechenden Zeichen meines so übelangebrachten Vertrauens oder vielmehr meiner hirnverbrannten Thorheit wiederzugeben."

Lucy erwiderte Ravenswoods verächtlichen Blick mit einem so leeren Ausdruck, als verstehe sie nichts mehr von allem, was um sie vorgehe; aber sie mußte doch wenigstens einen Theil seiner Worte gehört haben, denn sie hob die Hand, als wolle sie ein blaues Band aufknüpfen, das ihr am Halse hing. Doch sie vermochte es nicht, und schnell durchschnitt Lady Ashton das Band und löste von ihm das halbe Goldstück, das Lucy noch immer am Halse getragen hatte. Das schriftliche Gelübde von Lucys erstem Verlobten war schon seit längerer Zeit in der Hand der Mutter; beides reichte sie Ravenswood mit einer hochmüthigen Verbeugung, den es sehr ergriff, als er das Goldstück empfing.

„Und sie konnte es so noch tragen," sagte er zu sich, „konnte es auf ihrem Busen, an ihrem Herzen tragen, trotzdem —. Aber was nützen diese Vorwürfe," sagte er, die Thräne hastig fortwischend, die ihm in das Auge gestiegen war, und dabei nahm er wieder

seine stolze strenge Ruhe an. Dann ging er an den Kamin, warf das Papier und das Goldstück in das Feuer, trat die Kohlen mit dem Stiefel aus, um jede Spur jener Gegenstände zu vernichten und sagte: „Ich will hier nicht länger durch meine Gegenwart lästig fallen. Die schlimmen Wünsche und die noch schlimmeren Dienste, die Ihr mir geleistet, Lady Ashton, will ich nur damit vergelten, daß ich die Hoffnung ausspreche, dies möge der letzte von den Ränken sein, die Ihr gegen die Ehre und das Glück Eurer Tochter angezettelt habt. — — Euch, mein Fräulein," wendete er sich an Lucy, „habe ich nur zu sagen, daß ich zu Gott bete, Ihr möchtet nicht noch einmal zum warnenden Beispiel werden für diesen überlegten und vorbedachten Meineid." Nachdem er dies gesagt, drehte er sich um und verließ das Zimmer.

Sir William hatte es mit Bitten und mit Geltendmachung seiner väterlichen Autorität dahin gebracht, Bucklaw und seinen Sohn in einem fernen Theil des Schlosses zu halten, um ihr Zusammentreffen mit Ravenswood zu hindern. Doch als der Junker die große Treppe herabstieg, übergab ihm Lockhard ein „Sholto Douglas Ashton" unterzeichnetes Billet, in welchem der Unterzeichnete den Junker fragte, wo er in vier bis fünf Tagen zu sprechen sei, da er nach Erledigung einer Familienangelegenheit ein wichtiges Geschäft mit dem Junker abzumachen hätte.

„Sagt Oberst Ashton," erwiderte Ravenswood gelassen, „daß er mich, sobald er Muße hat, auf Wolfsfels finden kann."

Auf der äußeren Treppe, welche von der Terrasse abwärts führte, wurde er noch einmal und zwar von Craigengelt angehalten welcher im Auftrag des Laird von Bucklaw die Hoffnung aussprach, Ravenswood möge binnen der nächsten zehn Tage Schottland nicht verlassen, weil der Absender ihm für frühere sowie für eben erfahrene Höflichkeiten seinen Dank abstatten wolle.

„Sagt Eurem Herrn," antwortete Ravenswood kurz, „er möge kommen, wann er wolle; er findet mich in Wolfsfels, wenn nicht jemand seiner Absicht zuvorkommt."

„Meinem Herrn!" rief Craigengelt, durch den Umstand ermuthigt, daß er Bucklaw und Ashton am Fuß der Treppe stehen sah, „erlaubt mir zu bemerken, daß ich von keinem solchen auf Erden weiß, noch eine derartige Sprache dulden werde."

„Nun, so fahrt zu ihm in die Hölle!" rief Ravenswood, der die bisher unterdrückte Leidenschaft nicht länger bändigen konnte, und er stieß Craigengelt mit solcher Gewalt von sich, daß dieser die Treppe herunterstürzte und unten besinnungslos liegen blieb. „Ich bin ein Thor," sagte der Junker im nächsten Augenblick, „meine Wuth an diesem elenden Schurken auszulassen."

Dann bestieg er sein Pferd, welches er beim Kommen an einen Pfahl vor dem Schloß angebunden hatte, ritt ganz langsam an Bucklaw und Oberst Ashton vorbei, zog den Hut, als er an ihnen vorüberkam und sah ihnen dabei fest in das Gesicht, ein Gruß, den beide in ähnlicher Weise erwiderten. So ritt er langsam weiter, bis er das Ende der Allee erreicht hatte, um zu beweisen, daß er eine Unterbrechung eher wünsche als meide. Nachdem er das Gatter erreicht, wendete er sich noch einmal um, blickte mit festem Auge nach dem Schloß, gab dann seinem guten Pferde die Sporen und enteilte wie ein Dämon, den der Beschwörer wieder entläßt.

Kapitel XXXIV.

Wer kommt dort aus dem Brautgemach?
Azrael ist's, der Todesengel.

Thalaba.

Sofort nach dem furchtbaren Auftritt im Schlosse wurde Lucy nach ihrem eigenen Zimmer gebracht, wo sie eine Zeit lang in einem gänzlich betäubten Zustande verblieb. Doch schien sie im Laufe des folgenden Tages nicht nur Muth und Fassung, sondern sogar eine Art leichtfertiger Heiterkeit erlangt zu haben, die in seltsamem Widerspruch zu ihrem Charakter und ihrer Lage stand, und die auch häufig durch plötzliche Anwandlungen von Schweigsamkeit, tiefer Schwermuth und launenhafter Ungeduld unterbrochen wurde. Lady Ashton war jetzt sehr besorgt und zog die Hausärzte zu Rathe. Aber da Lucys Puls keine Veränderung zeigte, so meinten sie, daß es eine Ueberreizung des Gemüths sei, und empfahlen mäßige Bewegung und Zerstreuung. Fräulein Ashton sprach nie von dem Vorfall im Galazimmer; es schien sogar zweifelhaft, ob sie sich seiner erinnere, denn sie faßte oft mit der Hand nach dem Halse, als suche sie das Band, das man ihr abgenommen, und wenn sie es nicht finden konnte, flüsterte sie traurig und erstaunt vor sich hin: „Es war das Band, das mich noch an das Leben knüpfte.“

Trotz aller dieser beängstigenden Anzeichen meinte Lady Ashton dennoch, daß sie sich der Welt gegenüber zu fest verpflichtet habe, und ungeachtet der schlechten Gesundheit ihrer Tochter deren Vermählung nicht aufschieben dürfe. Es kostete sie große Mühe, Buck=

law gegenüber den Schein zu wahren, denn sie wußte nur zu gut, daß, wenn er ein einziges Mal den Widerwillen der Tochter gewahrte, er zu ihrer aller Schimpf und Schande die Heirat abbrechen werde. Darum war Lady Ashton entschlossen, daß, wenn Lucy keinen thatsächlichen Widerstand leiste, die Hochzeit an dem festgesetzten Tage stattfinden solle. Sie hoffte, daß ein Wechsel des Orts und der Verhältnisse den erschütterten Gemüthszustand ihrer Tochter schneller und gründlicher heilen werde, als die gelinderen Mittel, welche die Aerzte vorschlugen. Sir Williams Eigennutz und der Wunsch, einen Bundesgenossen gegen den Marquis von A. zu gewinnen, machten ihn schnell geneigt, dem Plan seiner Frau zuzustimmen, den er auch schwerlich hätte hindern können, selbst wenn er gewollt. Bucklaw und Oberst Ashton erklärten ihrerseits, daß es nach dem Vorgefallenen im höchsten Grade ehrenrührig sein würde, die Hochzeit auch nur um eine Stunde zu verschieben, da man dann allgemein glauben könnte, sie hätten sich durch Ravenswoods Drohungen einschüchtern lassen.

Bucklaw würde freilich nicht zu solcher Eile gedrängt haben, wenn er gewußt, wie es in der That um Fräulein Ashtons körperlichen oder vielmehr geistigen Zustand stehe. Allein es war Sitte, daß die Brautleute einander nur selten und nie allein sahen, und Lady Ashton wußte dies so geschickt zu benutzen, daß Bucklaw keine Ahnung von dem Seelenzustande seiner unglücklichen Braut hatte.

Am Vorabend des Hochzeitstages schien Lucy wieder von der vorhererwähnten aufgeregten Heiterkeit ergriffen zu werden, und sie betrachtete mit einer gewissen jugendlichen Theilnahme die Vorbereitungen an Putz und Kleidern, welche die verschiedenen Familienmitglieder für das Fest besorgt hatten.

Der Morgen brach hell und heiter an. Von fern her strömten die festlich geputzten Hochzeitsgäste herbei. Nicht nur Sir William Ashtons Familie und die noch viel vornehmere Sippe seiner Gemahlin, sowie die zahlreichen Verwandten und Angehörigen des Bräutigams kamen zu dem glänzenden Fest, alle gut beritten und stattlich gekleidet, sondern jede vornehme Presbyterianerfamilie auf funfzig englische Meilen im Umkreis ließ es sich nicht nehmen zu erscheinen, da man meinte, daß dies eine Art von Triumph über den Marquis von A. sei, der hier in der Person seines Vetters

eine Niederlage erfahren habe. Reichliche Erfrischungen wurden den Gästen nach ihrer Ankunft angeboten, und bald darauf ersuchte man die Gesellschaft wieder aufzusitzen. Von der Mutter und ihrem Bruder Henry geführt, erschien jetzt die Braut. Die Heiterkeit vom Tage vorher hatte wieder dem Ausdruck von Schwermuth Platz gemacht, der jedoch bei einem so wichtigen Schritt nicht unpassend schien. Dabei glänzten ihre Augen und leuchteten ihre Wangen, wie sie es lange nicht gethan hatten, so daß ihre Schönheit wie die Pracht ihres Anzugs bei ihrem Erscheinen ein Murmeln der Bewunderung in der Versammlung hervorrief, in welches selbst die Damen unwillkürlich einstimmten. Während die Gesellschaft zu Pferde stieg, trat Sir William Ashton, der friedfertig war und viel auf Beobachtung der Form hielt, an seinen Sohn Henry heran und tadelte diesen, daß er sich einen übergroßen Militärdegen umgeschnallt habe, der seinem Bruder dem Oberst gehöre.

„Wenn Du bei einem so friedlichen Fest durchaus eine Waffe tragen wolltest," sagte der Vater, „warum nahmst Du nicht den kurzen Dolch, der eigens zu diesem Zweck von Edinburg hergeschickt ist?"

Der Knabe entschuldigte sich, der Dolch müsse verloren sein, er habe ihn nicht finden können.

„Du hast ihn wahrscheinlich selbst bei Seite gebracht," sagte der Vater, „nur um dies abgeschmackt lange Schwert tragen zu können, das sich eher für Sir William Wallace geschickt hätte. Aber nun ist nichts mehr zu ändern; sitz' auf und gib Acht auf deine Schwester."

Der Knabe stieg auf und ritt in der Mitte des stattlichen Zuges. Er war so sehr mit seiner eigenen Erscheinung beschäftigt, mit seinem Degen, seinem Tressenmantel und Federhut und dem gut zugerittenen Pferde, daß er auf nichts anderes Acht gab. Aber er erinnerte sich nachher und vergaß es bis zu seiner Todesstunde nicht, daß die Hand seiner Schwester, mit der sich dieselbe auf dem Reitkissen hinter ihm festhielt, als er sie berührte, sich feucht und kalt, wie die Hand einer Marmorstatue angefühlt hatte.

Schnell bergauf, bergab reitend erreichte der prächtige Brautzug die Dorfkirche, die von der Versammlung beinah ganz gefüllt wurde, denn außer der Dienerschaft waren über hundert Herren und Damen

gegenwärtig. Die Trauung wurde nach presbyterianischem Ritus vollzogen, denn auch Bucklaw hatte sich in letzter Zeit verpflichtet gefühlt, sich dieser Religionsgemeinschaft anzuschließen.

Vor der Kirche vertheilte man reichliche Almosen an die Armen der umliegenden Gemeinden und zwar unter Leitung von Johnny Mortsheugh, welcher seit kurzem von seiner einsamen Behausung an der Einsiedelei zu der einträglicheren Stelle als Todtengräber an der Pfarrkirche von Ravenswood befördert worden war. Ailsie Gourlay mit den beiden anderen Gevatterinnen, die ihr bei der Leichenwache der alten Alice beigestanden, kauerten auf einem breiten Grabstein und verglichen neidisch die ihnen zugefallenen Theile der Spende mit denen, welche die andern erhalten hatten.

„Johnny Mortsheugh," sagte Annie Winnie, „hätte doch an die vergangenen Zeiten denken und seine alten Gevatterinnen begünstigen sollen; wenn er jetzt auch so stolz in seinem neuen schwarzen Rock thut. Ich habe nur fünf Häringe bekommen, statt sechs, und der Sixpence sieht nicht aus, als ob er noch gültig ist, und mein Stückchen Rindfleisch ist wenigstens ein Loth leichter als jedes andre, was vertheilt worden ist, und es ist noch dazu vom Bein, während Eures, Maggie, doch vom Rücken ist."

„Meins?" brummte die vom Schlage Gerührte, „meins ist lauter Knochen, sage ich Euch. Wenn die vornehmen Leute uns Armen 'was schenken, daß wir auf ihre Hochzeiten und Begräbnisse gehen, sollte es doch 'was Ordentliches sein, was uns zu Gute käme."

„Sie schenken uns nichts aus gutem Willen," sagte Ailsie Gourlay, „'s ist ihnen ganz gleich, ob wir 'was zu beißen haben oder verhungern müssen. Sie schenkten uns Kieselsteine statt Brod, wenn sie damit ihrer Eitelkeit schmeicheln könnten; und doch verlangen sie, wir sollen dankbar sein, wie sie's nennen, als ob sie uns aus Liebe und Barmherzigkeit beigestanden hätten."

„Da habt Ihr recht, Ailsie Gourlay."

„Aber Ailsie Gourlay, Ihr seid die Aelteste von uns; sagt, habt Ihr je eine so schöne Hochzeit gesehen?"

„Das will ich nicht behaupten," entgegnete die Hexe, „aber ich meine, wir sehen bald einen ebenso stattlichen Leichenzug."

„Den seh ich ebenso gern," meinte Annie Winnie, „denn dabei wird eben so großes Almosen ausgetheilt und unsereiner braucht

nicht einmal zu lachen und zu knixen und dem verdammten vornehmen Pack Glück zu wünschen, das uns doch für nichts besseres als das liebe Vieh hält. Ich nehme gern die Leichenspende in meinen Bettelsack und sage mir den alten Spruch vor:

Das Geld in den Beutel, in die Schürze den Fladen,
Dir hilft es nichts, mir bringts keinen Schaden."

„Da habt Ihr recht, Annie," sagte die Gelähmte, „Gott schick uns 'nen milden Winter und 'nen gesegneten Kirchhof."



„Hört, Ailsie, denn Ihr seid die Aelteste und Klügste unter uns, wer von den Gästen wird zuerst aufs Leichenbrett gelegt?" fragte die Gelähmte.

„Seht Ihr dort das schön geputzte Mädchen?“ sagte die Gefragte, „die von Gold und Edelsteinen schimmert — sie heben sie eben auf das weiße Pferd hinter den jungen Laffen im Scharlachrock mit dem langen Degen an der Seite.“

„Aber das ist ja die Braut,“ sagte die Gefährtin, deren verknöchertes Herz eine Anwandlung von Mitleid fühlte. „Das ist die Braut selbst! Was Ihr sagt! So jung! so schön und so glücklich und soll doch nur so kurze Zeit leben!“

„Ich sage Euch,“ fuhr die Sibylle fort, „das Leichentuch sitzt ihr schon oben an dem Halse; glaubt, was ich Euch sage. In ihrer Sanduhr sind nur noch ein paar Körner, die herabrieseln — und das ist kein Wunder! Sie haben's mit ihr danach gemacht. Jetzt trocknet das Laub hier schnell an den Bäumen, aber die Braut wird den Martinswind nicht mehr sehen, der die Blätter im Wirbel, wie einen Hexentanz über den Boden fegt.“

„Ihr habt sie ja eine Zeit lang gepflegt,“ sagte die Gelähmte, „und zwei Goldstücke dafür bekommen; ich habe es wohl erfahren.“

„Freilich, freilich,“ entgegnete sie mit boshaftem Grinsen, „und obenein hat mir Sir William versprochen, ich sollte einen feuerrothen Rock kriegen, einen Pfahl, eine Kette und eine Pechtonne, na, Gevatterin, ist das nicht ein schönes Versprechen! Und dafür, daß ich Tag und Nacht ein ganzes Vierteljahr um seine schwindsüchtige Tochter mich geplagt habe! Er sollte nur diese seine Geschenke für seine eigene Frau behalten, Gevatterinnen!“

„Ich habe mir sagen lassen,“ bemerkte Annie Winnie, „daß sie eine böse Sieben wäre.“

„Seht Ihr sie dort,“ sagte Ailsie Gourlay, „wie sie auf dem Grauschimmel stolz vom Kirchhof reitet? Trotz ihres schönen Putzes steckt mehr Teufelei in dem Weibe, als in allen schottischen Hexen zusammen, die je im Mondschein über North-Berwick-Law geflogen sind.“

„Was redet ihr da von Hexen, ihr verdammtes Pack,“ rief Johnny Mortsheugh herantretend, „treibt ihr eure verfluchten Künste sogar auf dem Kirchhofe, um der Braut und dem Bräutigam Unheil zu bereiten! Scheert euch nach Hause, sonst nehme ich den Stock, und da werdet ihr den Weg schneller finden, als euch lieb ist.“

„Hört nur, Gevatterinnen, wie stolz wir geworden sind mit

dem funkelnagelneuen Rock und dem gepuderten Kopf," sagte Ailsie Gourlay spöttisch, „als ob wir selbst niemals Hunger oder Durst gekannt hätten. Heute Abend werden wir wohl auch auf der Fidel herumkratzen mit den anderen Musikanten um die Wette? Gebt nur Acht, daß Euch auch die Geigenwirbel halten, mein Junge!"

„Ich nehme euch zu Zeugen, ihr Weiber," sagte Mortsheugh, „daß sie mir was angewünscht hat und mir mit Unheil droht. Wenn mir heut Abend mit meiner Geige was Unrechtes begegnet, dann soll sie das Wort bitterlich bereuen. Ich zieh sie vor die Synode und das Presbyterium; — denn nun bin ich auch so eine Art geistlicher Person, seit ich Todtengräber bei einer so großen Gemeinde geworden."

Wenn auch der Neid, den diese alten Hexen gegen einander und gegen die ganze übrige Menschheit empfanden, ihnen alle Fähigkeit genommen, sich an einem Fest zu erfreuen, so war dies doch nicht bei den übrigen Zuschauern der Fall. Die Pracht des Brautzugs, die kostbaren Kleider, die muthigen Pferde, die vielen schönen Herren und Damen brachten die gewöhnliche Wirkung auf die versammelte Menge hervor. „Hoch lebe Bucklaw! Hoch lebe Ashton!" tönte es wieder und wieder. Mit Pistolen und Flinten wurde der Brautschuß abgefeuert; und die Menge bewies auf diese Weise dem Zuge ihre Theilnahme, den sie auf dem Rückwege bis nach dem Schloß begleitete. Gab es auch hier und da wohl einen alten Bauern oder eine Pächtersfrau, die über den Prunk der neuadligen Familie die Nase rümpfte und sich der langen Ahnenreihe der Ravenswoods erinnerte, selbst diese verschmähten nicht den reichlichen Schmaus, der heute im Schloß für Arm und Reich bereitet war, und wanderten trotz ihrer Vorurtheile dem Schlosse des Amphitrion zu.

So von Vornehm und Gering begleitet, kehrte Lucy in das Vaterhaus zurück. Bucklaw hatte jetzt das Recht neben der Braut zu reiten, aber da ihm dergleichen noch neu war, suchte er mehr die Vorzüge seiner Gestalt und seiner Reitkunst geltend zu machen, als daß er sich bemüht hätte, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Ohne Unfall erreichten sie das Schloß, von tausend freudigen Zurufen begleitet.

Bekanntlich wurden früher die Hochzeiten mit einer festlichen Oeffentlichkeit gefeiert, die gegen das Zartgefühl unserer Zeit ver-

stößt. Den Gästen wurde zuerst ein Mahl von schwelgerischer Ueppigkeit vorgesetzt, dessen Ueberbleibsel, nachdem sich auch die Dienerschaft daran erlabt, unter die lärmende Menge im Hofe vertheilt wurde, nebst vielen Fässern Bier, so daß die Fröhlichkeit drin wie draußen gleich geräuschvoll war. Nach Sitte der Zeit saßen die Herren und tranken vielen und schweren Wein, während die tanzlustigen Damen in dem Galasaal ungeduldig auf das Erscheinen der Tänzer warteten. Endlich zu später Stunde erhob sich die Trinkgesellschaft, die weinlustigen Herren kamen in den Tanzsaal, legten ihre Degen ab und forderten ihre Damen zum Tanze auf. Schon ertönte die Musik von der Gallerie oben unter der kunstvoll verzierten Decke des Prunkgemachs. Nach altem Herkommen hätte die Braut den Ball eröffnen müssen, aber Lady Ashton entschuldigte Lucy wegen ihrer zarten Gesundheit und reichte zum Ersatz dafür Bucklaw die eigene Hand.

Doch als Lady Ashton den Kopf mit Anmut erhob, die Melodie erwartend, bei der sie den Tanz beginnen sollte, wurde sie so betroffen durch eine Veränderung, die man in den Verzierungen der Decke angebracht hatte, daß sie erstaunt ausrief: „Wer hat die Bilder zu vertauschen gewagt?"

Alles blickte empor und diejenigen, welche den Saal in seinem gewöhnlichen Zustande kannten, bemerkten mit Ueberraschung, daß das Bild von Sir William Ashtons Vater von seiner Stelle entfernt war und dafür Sir Malise Ravenswood drohend und zornig auf die Versammelten herabsah. Der Tausch mußte gemacht sein, während der Saal noch leer war und wurde erst jetzt bemerkt, nun alle Fackeln und Wandleuchter für den Tanz brannten. Die jähzornigen und durch das Gelage aufgeregten Männer wollten gleich nach dem Urheber dieses Streiches forschen, weil sie darin eine Verhöhnung ihres Gastgebers wie ihrer selbst zu erblicken meinten. Allein Lady Ashton faßte sich schnell, sagte, es sei wohl der tolle Einfall einer wahnsinnigen Magd, die man hier im Schloß verpflege, und deren Einbildungskraft durch Ailsie Gourlays Geschichten von den früheren Besitzern verwirrt worden sei. Sogleich wurde das Anstoß erregende Bild entfernt, und Lady Ashton eröffnete den Ball mit einer Anmut und Würde, welche die Reize der Jugend ersetzte und den übertriebenen Lobsprüchen ziemlich entsprach, mit

denen der ältere Theil der Gesellschaft ihre Art zu tanzen pries und die Weise der jetzigen Generation herabsetzte.

Als Lady Ashton ihren Sitz wieder einnahm, wunderte sie sich nicht, daß die Tochter schon den Tanzsaal verlassen hatte. Sie folgte ihr schnell, denn sie wünschte den Eindruck zu verwischen, den die geheimnißvolle Verwechselung der Porträts auf ihre Nerven gehabt haben könne. Sie mußte wohl ihre Befürchtungen für unbegründet halten, denn sie kehrte in ungefähr einer Stunde zurück, flüsterte dem Bräutigam etwas zu, der nun zu tanzen aufhörte und den Saal verließ. Immer lauter tönte die Musik, immer eifriger überließen sich die Tänzer ihrem Vergnügen, wie das bei der Jugend, dem Frohsinn und der festlichen Stimmung nicht anders möglich war, als plötzlich ein so gellender durchdringender Schrei erschallte, daß Musik und Tanz sofort stockte. Alles stand erst starr vor Schreck da, aber als der Schrei sich noch einmal vernehmen ließ, riß Oberst Ashton eine Kerze aus dem Wandleuchter, forderte den Schlüssel des Brautgemachs von Henry, dem er als Brautführer anvertraut war und eilte dorthin. Sir William Ashton, seine Gemahlin und einige der nächsten Verwandten folgten ihm, während die Hochzeitsgäste ihre Rückkehr mit Spannung und Sorge erwarteten.

An der Thür des Brautgemachs blieb Oberst Ashton stehen, klopfte und rief, jedoch ohne Antwort zu erhalten, nur vernahm er ein schmerzliches Stöhnen darin. Jetzt zögerte er nicht länger die Thür aufzuschließen, allein ein schwerer Gegenstand, der inwendig dagegen lag, hinderte zuerst seinen Eintritt. Als er dennoch die Thür geöffnet hatte, sah er den Bräutigam auf der Schwelle in einer großen Blutlache liegen. Ein Ruf des Staunens und Entsetzens entfuhr allen Anwesenden, und von diesem aufs neue beunruhigt, kamen auch die übrigen Hochzeitsgäste aufgeregt nach der Schlafkammer gestürzt. Oberst Ashton flüsterte nur leise seiner Mutter zu: „Sucht sie — sie hat ihn ermordet —“ dann zog er den Degen, stellte sich vor den Eingang und erklärte, niemand dürfe herein außer dem Geistlichen und dem gleichfalls anwesenden Arzt. Mit Hilfe dieser beiden Männer wurde der noch athmende Bucklaw aufgehoben und in ein anderes Zimmer getragen, wo sich seine mißtrauisch gewordenen Angehörigen um ihn versammelten, um die Meinung des Arztes zu hören.

Unterdeß suchten Lady Ashton und ihr Gemahl vergebens nach Lucy in dem Brautbett und in dem übrigen Zimmer. Dasselbe hatte nur jene eine Thür, und sie fingen schon an zu glauben, daß sie aus dem Fenster gesprungen sein müsse, als einer der Suchenden beim Senken seiner Kerze einen weißen Gegenstand in dem großen altmodischen Kamin entdeckte. Hier fanden sie die Unglückliche sitzend



oder vielmehr wie ein Thier kauernd, mit wirrem Haar, zerrissenen und blutbefleckten Nachtgewändern. Ihre stieren gläsernen Augen, die krampfhaft verzerrten Züge verriethen, daß wilder Wahnsinn die Unglückliche ergriffen hatte. Als sie sich entdeckt sah, fing sie unverständlich an zu lallen, schnitt Gesichter und mit wahrhaft teuflischer Freude deutete sie auf die Anwesenden mit ihren blutigen Fingern.

Schnell wurde nun weiblicher Beistand geholt, und man bemächtigte sich Lucys nicht ohne Mühe und Anwendung von Gewalt. Als man sie über die Schwelle des Zimmers trug, sagte sie mit einer Art von wilder Freude, die einzigen Worte, die man überhaupt verstehen konnte: „So! habt ihr euren schönen Bräutigam fortgeschafft?“ Ihre entsetzte Familie brachte sie in ein abgelegenes Zimmer, wo man sie so genau bewachte, wie ihr Zustand erforderte. Der unbeschreibliche Schmerz der Eltern, das Entsetzen und die Betroffenheit der versammelten Hochzeitsgäste, die Heftigkeit der beiderseitigen Verwandten des unseligen Paars, die noch durch den vorher unmäßig genossenen Wein gesteigert war, spotten jeder Beschreibung.

Erst dem Wundarzt gelang es, sich einigermaßen Gehör zu verschaffen, als er erklärte, daß Bucklaws Wunde zwar ernst und gefährlich, indessen keineswegs unbedingt tödlich sei, es aber durch Unruhe oder übereiltes Fortschaffen leicht werden könne. Dies beruhigte seine vielen Angehörigen, welche zuvor darauf bestehen wollten, ihn in das am nächsten gelegene ihrer Schlösser zu bringen. Dennoch verlangten sie, daß in Anbetracht des Vorgefallenen vier von ihnen an dem Krankenlager ihres Verwandten wachen dürften, und daß eine beträchtliche Anzahl ihrer Diener gleichfalls bewaffnet im Schloß bleiben müsse. Nachdem Oberst Ashton und sein Vater diese Bedingungen zugestanden hatten, verließen die übrigen Angehörigen Bucklaws das Schloß, trotzdem es noch finstere Nacht war. Nun konnte der Arzt auch Lucys Zustand untersuchen, den er für außerordentlich bedenklich erklärte, und man berief eilig noch anderen ärztlichen Beistand. Die ganze Nacht hindurch hielt der Anfall von Raserei an; erst am Morgen trat gänzlicher Stumpfsinn ein; und für den nächsten Abend erwarteten die Aerzte eine Krisis ihrer Krankheit. Sie hatten recht, aber obgleich sie aus der Betäubung scheinbar ruhiger erwachte und ihre Nachtkleider wechseln und in Ordnung bringen ließ, so stürmte doch, sobald sie mit der Hand nach dem Halse fuhr, um nach dem verhängnißvollen blauen Bande zu suchen, eine solche Flut von Erinnerungen auf sie ein, daß weder ihr Gemüth noch ihr Körper dagegen Stand zu halten vermochte. Ein Krampfanfall folgte dem anderen, bis der Tod bald ihren Leiden ein Ende machte, ohne

daß sie vorher im Stande gewesen wäre, eine Erklärung des unseligen Ereignisses zu geben.

Der Richter des Bezirks kam am Tage, nachdem die Unglückliche verschieden war, und vollzog seine Pflicht, den entsetzlichen Vorfall zu untersuchen, wenn auch mit möglichster Schonung der tiefgebeugten Familie. Aber es ergab sich nichts, was die allgemeine Annahme näher erklären konnte, daß die Braut in einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn den Bräutigam auf der Schwelle des Gemachs mit einem Dolch zu erstechen versucht habe. Man hatte die blutbefleckte Waffe im Zimmer gefunden. Es war jener Dolch, den Henry bei der Hochzeit tragen sollte, und den seine unglückliche Schwester wahrscheinlich am Abend vorher bei Seite gebracht, als man ihn ihr unter den anderen Vorbereitungen für das Fest gezeigt hatte.

Bucklaws Freunde erwarteten, daß er nach seiner Genesung ihnen eine Aufklärung des dunklen Vorgangs geben werde und drangen mit Fragen in ihn, denen er erst unter dem Vorwande noch zu schwach zu sein, auswich. Als er indessen nach seinem eigenen Hause geschafft worden war und sich ziemlich hergestellt fühlte, lud er alle diejenigen Herren und Damen ein, die sich für berechtigt gehalten hatten, ihn nach jenem Vorfall zu fragen, und dankte ihnen für die ihm bewiesene Theilnahme und für das Anerbieten ihres Beistandes. „Doch muß ich euch, meinen Freunden,“ fuhr er fort, „ausdrücklich erklären, daß ich weder eine Geschichte zu erzählen, noch eine Unbill zu rächen habe. Wenn mich in Zukunft eine Dame nach den Vorgängen jener Unglücksnacht fragt, so werde ich darin den Wunsch sehen, daß jede Freundschaft zwischen uns aufhören soll, und nie wieder ein Wort mit ihr reden. Wenn ein Herr mich danach fragen sollte, würde ich diese Ungehörigkeit als eine Herausforderung betrachten und behandeln, so daß er sich danach richten mag.“.

Eine so bündige Erklärung erlaubte keine Widerrede, und man merkte bald, daß er nach seinem Krankenlager ernster und gesetzter geworden war, als je zuvor. Er verbannte Craigengelt aus seiner Nähe, nachdem er vorher so ausreichend für ihn gesorgt, daß dieser bei vernünftiger Verwendung seiner Mittel gegen Noth und Versuchung geschützt gewesen wäre.

Bald darauf begab sich Bucklaw auf Reisen uud kehrte nie nach Schottland zurück, noch sprach er je über seine unglückliche Heirat.

Manchem meiner Leser scheint vielleicht diese Geschichte übertrieben, romantisch und nur der Phantasie eines Verfassers entsprossen, der dem weit verbreiteten Geschmack für das Schauererregende fröhnen will, aber diejenigen, welche in den Schicksalen der schottischen Familien jener Zeit bewandert sind, werden leicht unter der Hülle erborgter Namen die Grundzüge einer nur zu wahren Geschichte entdecken.

Kapitel XXXV.

> Wär' eine Brust so rauh und ein Herz so hart,
> Daß es durch dies Unglück gerühret nicht ward,
> Und bitterlich nicht beklagte,
> Wenn ein viel edler und tapferer Held
> Dem Tode so elend zum Opfer fällt,
> Weil auf trüg'rischen Grund er sich wagte.
>
> Nisbets Heraldik. Band II.

Wir haben mit der Erwähnung von Bucklaws Genesung und seinem ferneren Schicksal dem Gang der Geschichte schon vorgegriffen, um nicht hinterher die Erzählung der Ereignisse bei Lucy Ashtons Begräbniß unterbrechen zu müssen. Diese traurige Feier fand früh an einem grauen Herbstmorgen statt und zwar mit so kleinem Gefolge und so wenig Aufsehen, als es irgend möglich gewesen war einzurichten. Nur ein paar der nächsten Verwandten begleiteten die Leiche zu dem Kirchhof, über den Lucy erst vor kurzem als Braut geritten, damals wohl ebensowenig ihrem freien Willen folgend, als es jetzt bei ihrer leblosen Hülle der Fall war. Den Chorgang an der Kirche hatte Sir William Ashton als Erbbegräbniß herrichten lassen, und hier wurde in einem Sarge, der weder Namen noch Jahreszahl trug, die Leiche des einst so liebreizenden, schönen und unschuldigen Mädchens beigesetzt, das durch eine Reihe unabläßiger Quälereien zum Wahnsinn getrieben worden war. Während sich das Trauergefolge in die Grabkapelle begeben

hatte, hockten die drei alten Weiber wieder auf dem flachen Grabstein. Wie Geier hatten sie die Leiche gewittert, waren trotz der ungewohnt frühen Stunde zur Stelle und ergingen sich in ihren unheimlichen Reden.

„Sagte ichs nicht," meinte Ailsie Gourlay, „daß der schönen Hochzeit ein ebenso schönes Begräbniß auf dem Fuße folgen würde?"

„Mit dem Begräbniß ist kein großer Staat gemacht," sagte Annie Winnie, „'s ist weder Speise noch Trank ausgetheilt, nur ein paar elende Silberpfennige an uns armes Volk; es lohnte kaum, den weiten Weg zu machen, wenn man so wenig bekommt und obenein nichts sieht."

„Laßt das gut sein!" antwortete Ailsie Gourlay, „könnte wohl irgend eine Leckerei, die sie uns gäben, halb so süß sein, wie diese Stunde der Vergeltung? Seht, da sind die, die noch vor vier Tagen so stolz zu Roß an uns vorüberkamen, jetzt so still und gedrückt wie unsereiner. Statt der Gold- und Silberstickerei, die sie an der Hochzeit trugen, gehen sie jetzt so schwarz wie Raben einher. Und Fräulein Lucy Ashton, die sich schauderte, wenn eine alte Frau ihr zu nahe kam, muß es nun ruhig leiden, wenn sich die Unke auf ihren Sarg setzt und ruft. In Lady Ashtons Brust brennt jetzt das höllische Feuer, und wie mag Sir William, der immer gleich mit Galgen und Scheiterhaufen bei der Hand war, das Teufelswerk in seinem eigenen Hause gefallen?"

„Ist's wahr?" fragte die Gelähmte, „daß die Braut von bösen Geistern aus dem Bett gerissen und durch den Schornstein gefahren ist, und daß man den Bräutigam mit ganz umgedrehtem Halse, das Gesicht auf dem Rücken, gefunden hat?"

„Wer's gethan und wie's gemacht ist, das geht Euch nichts an," sagte Ailsie, „aber 's ist ihnen nichts geschenkt worden, und die Herrschaften werden an den Tag denken."

„Und ist's wahr, Ailsie, da Ihr doch alles wißt, daß das Bild vom alten Sir Malise Ravenswood von der Decke herabgesprungen ist und vor ihnen hergetanzt hat?"

„Das nicht; aber das Bild war im Saal, und wie's hineingekommen, weiß ich auch — damit sie erinnert würden, daß Hochmuth vor dem Fall kommt! Glaubt mir, Gevatterinnen, drin im Grabgewölbe geschehen wieder wunderliche Dinge, saht ihr nicht

zwölf Leidtragende mit langen Mänteln und Flören paarweise die Stufen hinuntergehen?“

„Warum sollten wir darauf Acht geben?“ fragte eine der Alten.

„Ich hab' sie gezählt,“ sagte die andere, wie jemand, der eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben meint.

„Aber ihr habt nicht gemerkt,“ entgegnete Ailsie, stolz auf ihre noch bessere Beobachtungsgabe, „daß noch ein dreizehnter da ist, von dem sie nichts wissen, und wenn das alte Sprichwort wahr ist, wird einer von ihnen nicht mehr lange auf dieser Erde verweilen. Jetzt kommt fort, Gevatterinnen, denn wenn wir hier bleiben und es geschieht hinterher 'was Schlimmes, so müssen wir dafür büßen; daß Gutes hieraus entsteht, das freilich sollte keiner von ihnen erwarten.“

Krächzend wie Raben, die das Herannahen der Pest wittern, entfernten sich die Unheil verkündenden Weiber vom Kirchhof.

Als die Todtenfeier geendet, merkten die Leidtragenden selbst, daß eine Person mehr als die festgesetzte Zahl der Theilnehmer vorhanden war, und sie flüsterten einander diese Wahrnehmung zu. Der Eindringling mußte jener hochgewachsene Mann sein, der ganz ebenso wie die anderen in tiefe Trauerkleider gehüllt war und regungslos an einer der Säulen der Gruft gelehnt stand. Die Angehörigen der Familie Ashton gaben flüsternd ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung über jene Zudringlichkeit kund, als Oberst Ashton sie unterbrach, denn in Abwesenheit seines Vaters war er der erste Leidtragende: „Ich weiß,“ sagte er leise, „wer es ist; er hat oder soll bald ebenso guten Grund zur Trauer haben wie wir, überlaßt es mir die Sache mit ihm auszumachen und stört die Feier nicht durch einen unnöthigen Aufruhr.“ Damit entfernte er sich von der Gruppe seiner Verwandten, trat auf den Unbekannten zu, berührte dessen Mantel und sagte: „Folgt mir!“

Bei dem Ton seiner Stimme schien der Fremde wie aus einer tiefen Betäubung zu erwachen, gehorchte indessen mechanisch, und gemeinsam stiegen sie die baufällige Treppe herauf, die von der Gruft auf den Kirchhof führte. Die anderen Leidtragenden folgten ihnen, blieben jedoch an der Thür der Gruft stehen und beobachteten gespannt Oberst Ashton und den Fremden, die eifrig sprechend unter einem Eibenbaum am fernsten Ende des Kirchshofs standen.

Bis hierher war Oberst Ashton vorangeschritten, jetzt wendete er sich zu dem Fremden und sagte in strengem und festem Ton: „Ich irre mich wohl nicht, daß ich den Junker von Ravenswood vor mir habe?"

Er erhielt keine Antwort.

„Ich kann nicht irren," fuhr der Oberst leidenschaftlicher fort, „daß ich den Mörder meiner Schwester sehe!"

„Diesen Namen verdiene ich nur zu sehr," entgegnete Ravenswood mit hohler zitternder Stimme.

„Wenn Ihr bereut, was Ihr gethan," sagte der Oberst, „so möge Euch Gott Eure Reue anrechnen, aber bei mir hilft sie Euch nichts. Hier," sagte er, ihm ein Papier gebend, „ist das Maß meines Schwertes und die genaue Angabe, wo und wie wir uns treffen. Bei Sonnenaufgang morgen früh auf der Düne östlich von Wolfshope."

Der Junker hielt das Blatt zögernd in seiner Hand und sagte dann: „Treibt einen Verzweifelten nicht noch zum äußersten. Genießet Euer Leben, so lange Ihr könnt; ich finde den Tod von einer anderen Hand."

„Nie und nimmermehr!" rief Oberst Ashton. „Entweder sollt Ihr von meiner Hand fallen, oder wenn Ihr mich tödtet, unser Haus völlig vernichten. Verweigert Ihr mir die Genugthuung auf meine offene Forderung, so will ich jeglichen Vortheil gegen Euch ausnutzen, jede erdenkliche Schmach auf Euch häufen, bis der Name Ravenswood ein Inbegriff alles dessen geworden, was ehrlos ist, wie ihn jetzt schon alle Art von Schandthat auszeichnet."

„Das darf nie geschehen," entgegnete Ravenswood entschlossen. „Da ich der letzte dieses Namens bin, schulde ich es denen, die ihn vor mir getragen, daß er unbeschimpft erlischt. Ich nehme Eure Forderung sowie die bestimmte Zeit und den Ort an. Wir treffen uns wohl allein?"

„Allein treffen wir uns, und allein kehrt der Ueberlebende vom Kampfplatz zurück."

„Dann sei Gott der Seele des Fallenden gnädig!" sagte Ravenswood.

„Amen!" antwortete Oberst Ashton, „diesen Wunsch hege ich selbst für denjenigen, den ich am tödtlichsten hasse und den zu hassen

ich so vielen Grund habe. Jetzt wollen wir uns trennen, sonst werden wir unterbrochen. Also auf den Dünen am Ufer, östlich von Wolfshope, um Sonnenaufgang und nur mit dem Schwert bewaffnet."

„Genug," sagte der Junker, „ich treffe Euch sicher dort."

Sie trennten sich, Oberst Ashton begab sich zu dem Trauergefolge zurück und der Junker bestieg sein Pferd, das er an einem Baum hinter der Kirche angebunden hatte. Oberst Ashton kehrte zwar mit den übrigen Leidtragenden nach dem Schloß zurück, aber am Abende entfernte er sich unter einem Vorwande von ihnen, vertauschte seine Trauerkleider mit einem Reitanzuge, ritt nach Wolfshope und übernachtete in der kleinen Dorfschenke, um rechtzeitig auf dem Kampfplatz zu sein.

Wie der Junker diesen Unglückstag zubrachte, weiß man nicht. Spät Abends kam er nach Wolfsfels und klopfte seinen alten Diener heraus, der ihn nicht mehr erwartete. Das dumpfe Gerücht von Fräulein Ashtons schrecklichem Tode, von der traurigen Veranlassung desselben waren schon bis zu dem Alten gedrungen und hatten ihn mit banger Sorge erfüllt, was für eine Wirkung diese Nachrichten auf das Gemüth seines Herrn haben möchten.

Auch beruhigte Ravenswoods Benehmen seine Befürchtungen keineswegs. Auf des alten Hausmeisters zitternd ausgesprochene Bitte, der Junker möge etwas essen, gab dieser erst gar keine Antwort, forderte dann plötzlich mit rauher Stimme Wein und trank mehr davon, als es sonst seine Gewohnheit war. Da der Greis sah, daß Ravenswood nichts essen wollte, bat er freundlich, ihm zu gestatten, seinem Herrn zu Bett zu leuchten. Erst als diese Bitte mehrmals wiederholt worden war, gab Ravenswood ein stummes Zeichen, daß er es thun wolle. Als aber Balderston ihn nach einem gut eingerichteten Zimmer führte, das er seit seiner Rückkehr gewöhnlich inne gehabt, blieb der Junker plötzlich auf der Schwelle stehen.

„Hier nicht!" entgegnete er kurz, „führt mich in das Zimmer, in welchem mein Vater starb, in dem sie schlief, als sie jene Nacht hier zubrachten."

„Wer, Euer Gnaden?" fragte Caleb, der in der Sorge um seinen Herrn seine ganze Geistesgegenwart eingebüßt hatte.

„Sie! Lucy Ashton! Willst Du mich tödten, Alter, daß Du mich zwingst, ihren Namen zu nennen!“

Caleb hätte gern etwas über die Verödung des Zimmers gesagt, aber die Heftigkeit und Ungeduld in den Zügen seines Herrn machte ihn verstummen; schweigend und mit bebender Hand leuchtet. er voraus, setzte die Lampe auf den Tisch des unwohnlichen Raumes und wollte sich eben mit dem Bett zu schaffen machen, als ihm der Junker das Zimmer zu verlassen befahl und zwar in einem Ton, der jedes Zögern verwehrte. Der Greis zog sich zurück, nicht um zu schlafen, sondern um zu beten und schlich von Zeit zu Zeit an die Thür des Zimmers, um zu erforschen, ob sich sein Herr zur Ruhe begeben habe. Doch er hörte ihn mit schweren Schritten auf und ab gehen, tief seufzen und mit dem Fuße stampfen, lauter Beweise, daß der Unglückliche einer wilden Verzweiflung anheim gefallen war. Dem Alten schien es, als ob der Morgen, den er so flehentlich herbeisehnte, nie anbrechen wolle; doch die Zeit, die ihren gleichmäßigen Gang geht, gleichviel ob er dem Sterblichen langsamer oder schneller zu sein scheint, brachte endlich die Dämmerung, und ein röthlicher Schein zeigte sich fern über dem blitzenden Meere. Es war im Anfang November und das Wetter klar für die Jahreszeit. Aber ein scharfer Ostwind hatte die ganze Nacht hindurch geweht und die Wellen der steigenden Flut näher als gewöhnlich an die Felsen herangetrieben, auf denen sich Wolfsfels erhob.

Mit dem ersten Lichtstrahl schlich Caleb wieder an die Thür von Ravenswoods Schlafzimmer, und durch eine Ritze guckend, sah er, daß sein Herr die Länge von mehreren Degen maß, welche in einer Kammer daneben aufbewahrt wurden. Als er eine dieser Waffen wählte, sagte er leise vor sich hin: „Dieser ist kürzer — er soll auch den Vortheil haben, so wie er jeden anderen hat.“

Der Anblick bewies Balderston nur zu deutlich, was sein Herr vorhabe, und wie erfolglos jeder Versuch seinerseits sein werde, ihn daran zu hindern. Er konnte sich kaum schnell genug von der Thür entfernen, denn der Junker kam heraus und ging nach dem Stall herunter. Der treue Diener folgte ihm und sah an dem vernachlässigten Anzug seines Herrn und seinem verstörten Blick, daß derselbe die Nacht schlaflos zugebracht habe. Ravenswood

war eben dabei, sein Pferd zu satteln, und Caleb bot, wenn auch mit zitternder Stimme, an, ihm diesen Dienst abzunehmen. Sein Herr lehnte dies Anerbieten durch eine Handbewegung ab, führte das Thier in den Hof und wollte eben aufsteigen, als die Furcht des alten Dieners vor der innigen Zuneigung wich, die seine ganze Seele erfüllte, er sich plötzlich dem Junker zu Füßen warf, dessen Knie umschlang und ihn anflehte: „O Herr, o Junker, tödtet mich, wenn Ihr wollt, aber geht nicht diesen entsetzlichen Gang! O, mein theurer Herr, wartet nur noch einen einzigen Tag — morgen kommt der Marquis — es kann noch alles gut werden."



„Ihr habt keinen Herrn mehr, Caleb," sagte Ravenswood, und suchte sich ihm zu entwinden. „Warum hältst Du so fest an einem stürzenden Thurm?"

„Ich habe einen Herrn," rief Caleb, sich an ihn klammernd, „so lange noch ein Ravenswood athmet. Ich bin nur ein Diener, aber ich gehörte Eurem Vater, Eurem Großvater. Ich war für die Familie geboren, habe für sie gelebt, möchte für sie sterben! — Bleibt nur zu Hause und alles wird gut werden."

„Nein! Du Thor! Nein!" versetzte Ravenswood. „Das sind vergebliche Hoffnungen, Alter! Das Leben hat keine gute Stunde mehr für mich, und glücklich ist nur der Augenblick, der es so bald als möglich schließt."

Mit diesen Worten entwand er sich dem Alten, sprang auf das Pferd, ritt an das Thor, kehrte hier aber gleich wieder um und sagte zu dem ihm entgegeneilenden Caleb, indem er ihm eine schwere mit Gold gefüllte Börse hinwarf:

„Caleb!" rief er mit einem schmerzlichen Lächeln: „Du bist mein Erbe!"

Das Gold blieb unbeachtet auf der Erde liegen, denn der Alte eilte vorwärts, um zu sehen, welche Richtung sein Herr genommen habe. Der Junker hatte links einen steilen und schmalen Pfad eingeschlagen, der durch eine enge Schlucht nach einer Bai führte, in welcher ehemals die zu der Burg gehörenden Kähne landeten. Als Caleb gesehen, daß sein Herr nach jener Seite geritten war, stieg er eilig auf die östliche Brustwehr, von der aus man alle Dünen beinahe bis zum Dorfe Wolfshope übersehen konnte. Er sah seinen Herrn nach jener Seite reiten, so schnell sein Pferd nur laufen konnte. Da plötzlich durchzuckte jene alte Prophezeiung Calebs Seele, daß der letzte Lord von Ravenswood im Kelpiesand umkommen werde, der halbwegs zwischen der Burg und den sandigen Dünen von Wolfshope lag. In der That sah er ihn sich jener verhängnißvollen Stelle nähern — und dann nicht mehr.

Oberst Ashton, von Rachedurst erfüllt, war schon auf dem Kampfplatz, schritt auf demselben ungeduldig hin und her und blickte gespannt nach der Burg, den Gegner erwartend. Die Sonne war schon aufgegangen und zeigte ihre glänzende Scheibe über dem Meer im Osten, so daß er den schnell dahersprengenden Reiter deutlich zu unterscheiden vermochte, der von gleicher Kampfeslust wie er beseelt zu sein schien. Plötzlich war die Gestalt verschwunden, als sei sie in Luft zerflossen. Der Oberst rieb sich die Augen, als

habe er eine Erscheinung gesehen und eilte dann nach jener Stelle, in deren Nähe er mit Caleb Balderston zusammen traf, der von der anderen Seite herkam. Nirgends waren Roß oder Reiter zu entdecken. Sie sahen nur, daß die Stürme der letzten Zeit, sowie die ungewöhnlich hohe Flut den Treibsand noch viel weiter als sonst verbreitet hatten. Wie man nach den Hufspuren annehmen mußte, hatte der unglückliche Reiter in seiner Hast sich nicht auf dem festen Sande längs der Felsen gehalten, sondern den kürzeren aber höchst gefährlichen Weg quer über jene trügerische Stelle genommen. Nur eine Spur seines Verbleibs wurde sichtbar. Eine große schwarze Feder war von seinem Hut abgerissen und die plätschernden Wellen der steigenden Flut spülten sie vor Calebs Füße.

Der Alte hob sie auf, trocknete sie und verwahrte sie in seinem Busen.

Auch die Bewohner von Wolfshope eilten jetzt angstvoll herbei, einige zu Fuß längs der Küste, andere in ihren Booten, aber auch ihre Nachforschungen blieben erfolglos, die gierigen Tiefen des Treibsandes gaben ihren Raub nicht wieder her.

Unsere Geschichte nähert sich ihrem Schluß. Der Marquis von A., zu dem eine Kunde der entsetzlichen Vorfälle auf Schloß Ravenswood gedrungen war, und der sich um die Sicherheit seines Vetters sorgte, erschien am folgenden Tage, konnte aber nur noch seinen Tod betrauern, und nachdem er noch einen vergeblichen Versuch hatte anstellen lassen, die Leiche zu finden, kehrte er zurück, um in dem wilden politischen Treiben das Geschehene bald zu vergessen.

Nicht so Caleb Balderston. Hätten irdische Güter den alten Mann trösten können, so wäre sein Alter glücklicher und sorgenfreier als sein früheres Leben gewesen, aber das Dasein hatte allen Reiz für ihn verloren. Alle seine Gedanken und Gefühle, seine Freuden wie seine Sorgen, seine Hoffnungen und seine Befürchtungen hatten sich auf die Familie bezogen, die jetzt erloschen war. Sein Stolz war dahin, keine seiner früheren Beschäftigungen erfreute ihn mehr, und sein einziger Genuß schien darin zu bestehen, sich in jenen Gemächern aufzuhalten, welche der Junker zuletzt bewohnt hatte. Er aß ohne Lust, schlief ohne Erquickung und mit jener Treue, die man häufiger bei Hunden als bei Menschen

findet, schwand er dahin und starb ein Jahr nach dem Tode seines Herrn.

Die Familie Ashton überdauerte Ravenswood nicht lange. Sir William Ashton überlebte seinen ältesten Sohn den Obersten, der in einem Duell in Flandern fiel; und Henry, der den Titel des Vaters erbte, starb unverheiratet. Nur Lady Ashton erreichte ein sehr hohes Alter, als die einzig Ueberlebende aus jenem Kreise, über den durch ihre Unversöhnlichkeit so schweres Unheil gekommen war. In der Tiefe ihres Herzens mag sie Reue gefühlt und versucht haben, den Himmel zu versöhnen, an dem sie sich so schwer versündigt hatte; wenigstens wollen und dürfen wir das nicht leugnen, wenngleich sie gegen ihre Umgebung nichts von Gewissensbissen und Bedauern merken ließ. Aeußerlich bewahrte sie denselben kühnen, stolzen und unbeugsamen Charakter, den sie vor den unglücklichen Ereignissen stets bewiesen. Ein prächtiges Denkmal aus Marmor verkündet ihren Namen, ihre Titel und Tugenden, während die Ruhestätte ihrer Opfer weder durch Denkmal noch Inschrift bezeichnet ist.

Eine Sage von Montrose.

Mit Zeichnungen von P. Grot Johann, in Holz geschnitten
von H. Thiele u. A.

Kapitel I.

Des Vaters rost'gen Küraß gab
Die Mutter ihm zur Wiegen,
Sein Rasseln schläfert ein den Knab',
Blieb drin geduldig liegen,
Und träumet schon von Kampf und Strauß,
Eh' aus den Windeln er heraus.

Halls Satiren.

An einem Sommerabend während des Bürgerkrieges ritt ein junger vornehmer Mann langsam durch einen jener steilen Engpässe, welche von den Ebenen von Perthshire[1]) nach den Hochlanden führen. Er war gut bewaffnet und wohlberitten und von zwei Dienern begleitet, von denen der eine ein Saumroß leitete. Einige Zeit lang führte sie ihr Weg am Rande eines Sees dahin, dessen Wasser die blutrothen Strahlen der untergehenden Sonne widerspiegelten. Theils war der unebene Pfad, auf dem sie nur langsam vorwärts kamen, von alten Birken und Eichen beschattet, theils von weit vorspringenden Felsklippen überragt. An anderen Stellen stieg der Hügel, der nach Norden den Abschluß jenes schönen Wasserspiegels bildete, zwar auch steil, aber doch nicht ganz so jäh empor und war über und über mit dunkelrothem blühenden Haidekraut bedeckt. In unseren Tagen würde eine so romantische Gegend den höchsten Reiz für einen Reisenden besitzen, doch diejenigen, die in unruhigen und unsicheren Zeiten reisen, achten wenig auf die landschaftliche Schönheit, die sie umgibt.

---

1) Der schöne Paß Leny bei Callender in Monteith entspricht in vieler Hinsicht dieser Beschreibung.

So oft es die Breite des Pfades erlaubte, ritt der Herr neben einem oder beiden seiner Diener und unterhielt sich sehr eifrig mit ihnen; denn die Rücksichten auf Standesunterschiede werden leicht von denen übersehen, die sich in gemeinsamer Gefahr befinden. Die Ansichten und Neigungen der einflußreichsten Bewohner dieser unwirthlichen Gegenden, und die Wahrscheinlichkeit ihrer Betheiligung bei den in Aussicht stehenden Kämpfen bildeten den Gegenstand ihrer Gespräche.

Sie hatten das Stück des Weges am Wasser noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, und der junge Edelmann zeigte seinen Begleitern von weitem schon die Stelle, an welcher sie nordwärts vom Ufer abbiegen und rechts durch eine Schlucht bergauf reiten müßten, als sie einen Reiter gewahrten, der ihnen längs des Sees entgegenkam. Das Blitzen der Sonne in seinem Helm und Brustharnisch bewies, daß er bewaffnet war, und die drei Reisenden durften ihn um des von ihnen beabsichtigten Unternehmens willen, nicht ungefragt vorüberziehen lassen. „Wir müssen wissen, wer er ist," sagte der junge Mann, „und wohin er will." Er spornte sein Pferd, ritt so schnell vorwärts, als es bei dem holperigen Wege möglich war, die Diener ebenso eilig hinter ihm drein, daß er die Stelle erreichte, an welcher der Pfad längs des Wassers von dem bergauf führenden gekreuzt wurde, so dem einzelnen Reiter die Möglichkeit abschneidend, ihnen zu entwischen, indem er jene Richtung einschlug, ehe sie ihn erreicht hatten.

Auch der einzelne Reiter beschleunigte den Schritt seines Pferdes, als er die drei schnell herankommen sah; doch da er bemerkte, daß sie hielten und ihm den Weg vollständig sperrten, zog er den Zügel wieder an und näherte sich ihnen sehr bedächtig, so daß jede Partei vollkommen Zeit hatte, sich die andere genau anzusehen. Der einzelne Fremde ritt ein gutes Pferd, tüchtig für den Kriegsdienst wie für die schwere Last, die es zu tragen hatte; und der Reiter saß in seinem Turniersattel so fest und sicher, daß man sah, er war darin zu Haus. Er trug einen blitzenden blank polirten Helm mit Federbusch, einen kugelfesten Brustharnisch und ein etwas dünneres Rückenstück. Unter dieser Wehr war ein Lederwamms, ferner hatte er bis an die Ellenbogen reichende Handschuhe von blankem Stahl. Vorn an seinem Kriegssattel waren Pistolenhalfter von ganz un-

gewöhnlicher Größe angebracht, fast zwei Fuß lang, und der Ledergurt mit breiter silberner Schnalle trug an der einen Seite einen langen zweischneidigen Säbel mit starkem Stichblatt und einer Klinge, die gleich gut für Hieb und Stoß zu gebrauchen war.



Rechts am Gurt befand sich ein ungefähr achtzehn Zoll langer Dolch angebracht, und an einem Riemen hing ihm ein Musketon oder eine Blunderbüchse auf dem Rücken, während kreuzweis mit jenem Riemen an einem Bandelier die Patrontasche für die Munition

befestigt war. Stählerne Beinschienen reichten von den Stulpen seiner hohen Reiterstiefel bis an die Hüfte und vollendeten die Ausrüstung, wie sie gut bewaffnete Kavalleristen jener Zeit zu tragen pflegten.

Die Erscheinung des Reiters paßte trefflich zu seiner kriegerischen Ausrüstung, die er sichtlich seit langer Zeit gewohnt war zu tragen. Er war mehr als mittelgroß und kräftig genug, um ohne Beschwerde die Last seiner Wehr und Waffen zu tragen, ungefähr vierzig Jahr oder mehr, und dem Gesichte nach ein sturmerprobter wetterfester Kriegsmann, der manches Schlachtfeld gesehen und als Beweis dafür mehr als eine Narbe davon getragen hatte. Als sie sich ungefähr bis auf dreißig Ellen genähert hatten, hielt er sein Pferd an, hob sich im Bügel, um zu sehen, was die Gegenpartei etwa vorhabe, und nahm die Flinte unter den rechten Arm, um sie nöthigenfalls in Bereitschaft zu halten. In jeder anderen Beziehung, die Zahl abgerechnet, war er im Vortheil gegen diejenigen, die ihm den Weg verlegten.

Zwar war der Anführer jener drei auch gut beritten und trug ein reichgesticktes Lederwamms, das ungefähr der Interimsuniform unserer Zeit entsprach, aber seine Begleiter hatten nur dicke Jacken von grobem Filz, welche sie schwerlich gegen einen gutgeführten Degenhieb schützen konnten und keiner trug andere Waffen, als die Degen und Pistolen, ohne welche in jenen aufgeregten Zeiten sich weder Herr noch Diener von Hause wagten.

Nachdem sie einander eine Minute lang mit den Blicken gemessen, rief der junge Herr, wie es damals allgemein üblich war, wenn Fremde einander trafen: „Für wen seid Ihr?"

„Sagt mir erst, für wen Ihr seid?" sagte der Kriegsmann, „die stärkste Partei muß sich zuerst erklären."

„Wir sind für Gott und König Karl," entgegnete der erste Sprecher. „Nun bekennt auch Eure Partei, da Ihr die unsere wißt."

„Ich bin für Gott und meine Fahne!" antwortete der einzelne Reiter.

„Was für eine Fahne?" fragte der Oberste der Gegenpartei, „die der Kavaliere oder der Rundköpfe, des Königs oder des Covenant?"

„Auf Ehre, Sir," antwortete der Reiter, „ich möchte keine Unwahrheit reden, denn das schickt sich nicht für einen Glücksritter und Soldaten. Wollte ich Euch aber die Wahrheit sagen, so müßte ich mich vorher entschlossen haben, welcher der streitenden Parteien

dieses Königreichs ich mich anschließen werde, und darüber steht eben mein Entschluß noch nicht fest.“

„Mich dünkt,“ entgegnete der Edelmann, „daß wenn es sich um Religion und Treue handelt, kein Mann von Ehre und Adel schwanken kann, welcher Partei er sich anschließen soll?“

„Hört, Sir,“ antwortete der Reitersmann, „wenn Ihr dies als eine Beleidigung gemeint und damit meine Ehre oder meine adelige Geburt habt beschimpfen wollen, so würde ich Euch beides gern beweisen, und es im Kampf allein gegen euch drei aufnehmen. Habt Ihr dies aber nur als gelehrte Streitfrage aufgeworfen, dergleichen ich in meiner Jugend auf dem Mareschall-Kollegium zu Aberdeen studirt habe, so will ich Euch logisch beweisen, daß mein Entschluß, mich vorerst noch nicht zu entscheiden, für wen ich in diesen Streitigkeiten Partei ergreifen werde, mir sowohl als Edelmann als auch als Ehrenmann geziemt. Ich will Euch beweisen, daß es mir auch als einem klugen und verständigen Mann zukommt, der in seiner frühen Jugend sich der humanen Wissenschaften befleißigt und seitdem gefochten hat in den Kriegen und unter der Fahne des unbesieglichen Gustav, genannt der Löwe des Nordens, so wie unter vielen andern heldenmüthigen Kriegsherren, lutherischen und calvinistischen, päpstlichen wie reformirten.“

Nachdem der junge Mann ein paar Worte mit seinen Begleitern gewechselt hatte, antwortete er: „Gern würde ich mit Euch ausführlicher über einen so bedeutenden Gegenstand reden, und stolz sein, wolltet Ihr Euch entscheiden, Euch der Partei anzuschließen, der ich mich widme. Ich reite diesen Abend nach dem Hause eines Freundes, das nicht drei Meilen weit von hier ist. Wollt Ihr mich dorthin begleiten, so sollt Ihr gutes Nachtquartier finden, und es Euch frei stehen, morgen unbehindert Eures Weges zu ziehen, wenn Ihr keine Neigung fühlt, Euch uns anzuschließen.“

„Wessen Wort bürgt mir dafür?“ fragte der vorsichtige Soldat. „Man muß seinen Bürgen kennen, sonst fällt man leicht in einen Hinterhalt.“

„Ich bin der Graf von Menteith,“ antwortete der Jüngling, „und ich hoffe, Ihr werdet mein Ehrenwort als genügende Sicherheit betrachten.“

„Ihr seid ein wackerer Edelmann, an dessen Wort man nicht

zweifeln darf," entgegnete der andere, schob mit einem Griff das Musketon auf den Rücken, machte dem Grafen die militärischen Honneurs und sagte, ihm entgegenreitend: „Und ich hoffe, meine Versicherung, mit Euer Gnaden gute Kameradschaft zu halten in guten und bösen Stunden, so lange wir bei einander sind, wird in einer so unsicheren Zeit wie der jetzigen nicht ganz verächtlich scheinen, denn man pflegt heut zu Tage zu sagen: der Kopf eines Mannes ist sicherer in einem stählernen Helm, als in einem marmornen Schloß."

„Seid versichert, Sir," sagte Lord Menteith, „daß ich Eure Begleitung wohl zu schätzen weiß, obgleich ich nicht hoffe, daß wir eine Veranlassung für die Entfaltung von Tapferkeit haben werden, da ich Euch unter Freunde und in ein gutes Quartier zu führen gedenke."

„Gutes Quartier ist stets willkommen, Mylord," erklärte der Soldat, „es geht nichts darüber, als guter Sold und gute Beute — und, versteht sich, Kavalierehre und Disziplin. Euer großmüthiges Anerbieten, Mylord, kommt mir um so gelegener, da ich nicht wußte, wo ich und mein treuer Kamerad" (dabei streichelte er den Hals seines Pferdes) „heute ein Unterkommen finden sollten."

„Darf ich jetzt wissen, wem ich so glücklich bin als Quartiermeister zu dienen?" fragte Lord Menteith.

„Gewiß, Mylord," entgegnete der Reitersmann. „Mein Name ist Dalgetty — Dugald Dalgetty, Rittmeister Dugald Dalgetty von Drumthwacket, mit Euer Gnaden Verlaub. Vielleicht habt Ihr meinen Namen gelesen im Gallo Belgicus, im schwedischen Anzeiger oder wenn Ihr deutsch versteht im Leipziger „Fliegenden Merkur". Mein Vater, Mylord, hatte durch unverständige Wirthschaft unser schönes Erbe ganz und gar verthan. Kaum achtzehn Jahre alt blieb mir nichts andres übrig, als die Bildung, die ich mir auf dem Mareschall-Kollegium zu Aberdeen erworben hatte, mein adlig Blut und den Titel von Drumthwacket, nebst ein Paar kräftigen Armen und entsprechenden Beinen, in dem deutschen Kriege nutzbar zu machen, und als Glückritter mir durchzuhelfen. Ja, Mylord, und dabei sind mir meine Arme und Beine besser zu Statten gekommen, als mein Adel oder meine Bücherweisheit, und ich diente von der Pike an als Freiwilliger unter dem alten Sir Ludovick Leslie, bei dem

mir die Regeln des Dienstes so scharf eingeprägt wurden, daß ich sie für mein Lebtag nicht vergessen werde. Acht Stunden lang habe ich hinter einander Wache stehen müssen vor dem Schloß, von zwölf Uhr Mittags bis acht Uhr Abends, mit Brust- und Rückenharnisch, Sturmhaube und Schienen, von Kopf bis zu Fuß in Eisen gepanzert und in bitterer Winterkälte, wenn das Eis kieselhart gefroren war, bloß weil ich mit meiner Wirthin gesprochen hatte und einen Augenblick zu spät zum Appell kam."

„Und zweifellos habt Ihr auch heiße Arbeit kennen gelernt und nicht nur im Dienst gefroren, wie Ihr eben erzähltet," bemerkte Lord Menteith.

„Freilich, Mylord, wenngleich es sich für mich nicht schickt, mich dessen zu rühmen; aber wer die Schlachten von Leipzig und Lützen mitgemacht hat, weiß davon ein Lied zu singen. Und wer bei der Einnahme von Frankfurt, Spanheim und Nürnberg gewesen, kann von Belagerung, Sturm, Ausfällen und Ueberfall erzählen."

„Eure Verdienste und Eure Erfahrung wurden doch durch Beförderung gebührend belohnt?"

„Sie kam langsam, Mylord, verdammt langsam," antwortete Dalgetty. „Aber als meine schottischen Landsleute, die Veteranen und die Begründer der tapferen schottischen Regimenter, die der Schrecken Deutschlands waren, theils dem Schwert, theils der Pest erlagen, traten wir, ihre Kinder, die Erbschaft an. Erst war ich sechs Jahre Freiwilliger in der Compagnie und drei Jahre Gefreiter; denn ich wollte nicht Sergeant werden, wegen meiner guten Herkunft. Endlich wurde ich zum Fähnrich mit Offiziersrang in des Königs schwarzem Leibregiment ernannt, dann zum Lieutenant und Rittmeister von jenem unbezwinglichen Fürsten, dem Bollwerk des Protestantismus, dem Löwen des Nordens, dem Schrecken Oesterreichs, Gustav dem Siegreichen."

„Und wenn ich nicht irre, Rittmeister Dalgetty, entspricht unser Kapitänsrang jenem ausländischen Titel."

„Vollkommen," antwortete Dalgetty, „Rittmeister bedeutet eigentlich Rottenführer."

„Ihr habt, wenn ich Euch recht verstand, trotzdem den Dienst des tapferen Königs verlassen," fuhr Lord Menteith fort.

„Nach seinem Tode, erst nach seinem Tode, Sir," sagte Dalgetty, „da ich durch keinerlei Bande der Anhänglichkeit mehr verpflichtet war. Es gibt Dinge in jenem Dienst, die jedem tapferen Kriegsmann durchaus zuwider sein müssen. Ganz besonders schlimm wars mit dem Solde, der schon an und für sich gar nicht reichlich bemessen ist; denn ein Rittmeister bekommt nur sechszig Thaler monatlich; trotzdem bezahlte der große Gustav höchstens ein Drittel dieser Summe, was man monatlich als Darlehn vorgestreckt bekam; thatsächlich aber borgte der große Monarch die anderen beiden Drittel, die den Soldaten von Rechts wegen zukamen, denselben auf diese Weise ab. Ich habe ganze Regimenter von Deutschen und Holsteinern auf dem Schlachtfelde meuterisch werden sehen und sie wie elende Knechte: „Geld, Geld!" rufen hören. Sie wollten Bezahlung, ehe sie losschlugen, während unsere tapferen schottischen Haudegen stets die Ehre dem schnöden Mammon vorgezogen haben."

„Wurden jene Rückstände nicht von Zeit zu Zeit den Soldaten ausgezahlt?" fragte Lord Menteith.

„Mylord," sagte Dalgetty, „ich versichere auf mein Gewissen, daß nie und auf keinem Wege ein Kreuzer davon wiedererlangt werden konnte. Ich bekam selten einmal zwanzig Thaler von meinem Solde zu sehen, es sei denn, daß wir eine Stadt oder ein Dorf gestürmt und genommen hatten, wobei für einen Glücksritter, der den Kriegsbrauch kennt, doch immer ein kleiner Vortheil abfällt."

„Dann wundre ich mich mehr, daß Ihr so lange im schwedischen Dienste ausgehalten, und nicht, daß Ihr ihn überhaupt verlassen habt," meinte Lord Menteith.

„Ich auch nicht," antwortete der Rittmeister, „aber jener große König und Feldherr, der Löwe des Nordens und das Bollwerk des protestantischen Glaubens hatte eine Art Schlachten zu gewinnen, Städte zu stürmen, Länder zu überfluthen und Kontributionen zu erheben, daß ein jeder, der mit Leib und Seele Soldat war, ihm unwiderstehlich folgen mußte. Ich, den Ihr hier einsam reiten seht, habe das ganze Stift Dunkelspiel am Unterrhein mir unterthänig gemacht, in des Pfalzgrafen Schloß gewohnt, mit meinen Kameraden die besten Weine getrunken, Kontributionen und Requisitionen ausgeschrieben, von denen mir, wie einem guten Koch, doch auch etwas an den Fingern sitzen blieb. Aber alle die Herrlichkeit hatte ein

Ende, als unser großer Kriegsherr, von drei Kugeln durchbohrt, auf dem Schlachtfelde von Lützen gefallen war; denn nun merkten wir, daß das Glück uns abtrünnig geworden. Das Borgen und Abziehen vom Sold ging noch immer fort; aber es fielen keine Vortheile mehr für uns ab; darum nahm ich meinen Abschied und trat unter Wallenstein in Walter Butlers irisches Regiment.“

„Und darf ich fragen, wie Euch dieser Wechsel gefiel?“ fragte Lord Menteith, den die Abenteuer des Söldners zu interessiren schienen.

„Nicht sonderlich,“ erklärte der Rittmeister, „nicht sonderlich, denn ich kann nicht behaupten, daß der Kaiser besser als der große Gustav bezahlt hat. Harte Arbeit gab's dagegen in Menge, und ich mußte oft auf meine alten Bekannten, die schwedischen Federn losgehen. So nennt man, wie Euer Gnaden wissen müssen, die doppelspitzigen Stangen, die an jedem Ende mit Eisen beschlagen sind und die vor dem Fußvolk aufgepflanzt werden, um den Kavallerieangriff abzuschwächen. Diese schwedischen Federn sehen zwar hübsch aus, so wie niedriges Buschwerk oder Unterholz eines Waldes, und die langen Piken des Fußvolks gleichen den hohen Bäumen, die sich darüber erheben, aber sie fühlen sich keineswegs so weich an wie Gänsefedern. Doch trotz harter Arbeit und niedrigen Soldes steht man sich so leidlich in kaiserlichen Diensten, da man bei den kleinen Vortheilen, die sich bieten, dem Soldaten nicht so scharf auf die Finger sieht, wie's der Schwede macht. Wenn ein Führer nur seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde thut, hört weder Wallenstein, noch Pappenheim, so wenig wie es ehemals der alte Tilly that, auf die Klagen von Bauern oder Bürgern gegen die Truppe oder den Befehlshaber, der jenen gar zu unsanft das Fell über die Ohren gezogen hat; so daß ein Soldat, der das Ding am rechten Ende anzufangen weiß, sich durch das Volk besser bezahlt macht, als es je der Kaiser thut.“

„Mit Zins und Zinseszins, nicht wahr?“ fragte Lord Menteith.

„Freilich Mylord,“ entgegnete der andere selbstzufrieden, „denn für einen hochstehenden Militär schickte es sich auch nicht einmal, wegen einer Kleinigkeit belangt zu werden.“

„Und warum, wenn ich fragen darf, verließet Ihr diesen einträglichen Dienst?“ fuhr Lord Menteith fort.

„Die Sache verhielt sich folgendermaßen. In unserm Regiment

stand ein Irländer, Namens O'Quilligan, als Major, mit dem ich Abends einen Wortwechsel gehabt über den Werth und Vorzug unserer verschiedenen Nationen. Am nächsten Morgen, als er mir seine Befehle zu ertheilen hatte, that er dies mit erhobenem Stock, während die Höflichkeit es erfordert, daß ein Vorgesetzter gegen einen Offizier niederen Grades, der aber ihm ebenbürtig an Herkunft ist, die Spitze seines Stockes senkt. Ueber diese Beleidigung kam es zum Zweikampf zwischen uns, und bei der darauf folgenden Untersuchung gefiel es Walter Butler, unserm Oberst, seinem Landsmann, eine leichtere Strafe zuzuertheilen als mir. Eine solche Ungerechtigkeit mochte ich mir nicht gefallen lassen, nahm meinen Abschied und trat in spanische Dienste."

„Ich hoffe, daß Ihr Euch bei dem Wechsel verbessertet?" meinte Lord Menteith.

„Allerdings hatte ich dort nicht viel Grund zur Klage," antwortete der Rittmeister; „denn der Sold wurde ziemlich regelmäßig ausgezahlt, da ihn die reichen Flamänder und Wallonen zu blechen hatten. Die Quartiere waren vortrefflich, das gute flämische Waizenbrod mundete besser als das schwarze schwedische Kommißbrod, und Rheinwein floß reichlicher als je das Rostocker Braunbier in König Gustavs Lager. Krieg gab es nicht, Dienst wenig und selbst das Wenige konnten wir besorgen oder nicht, je nach Belieben; es war ein vorzüglicher Ruheposten für jemand, der des Feldes und Lagers müde ist, der Ehre genug erkämpft hat und es sich nun behaglich machen will."

„Und darf ich fragen, warum Ihr trotz dieser günstigen Verhältnisse doch schließlich den spanischen Dienst verlassen habt?" erkundigte sich Lord Menteith.

„Ihr müßt wissen, Mylord, daß der Spanier ein ganz unmäßig eitler Kerl ist und die fremden tapferen Kavaliere nicht gebührend würdigt, die in spanische Dienste treten. Es ist höchst verdrießlich für einen wackeren Soldaten, hinter jedem eingebildeten Sennor bei der Beförderung zurückstehen zu müssen, der, wo es sich darum handelt, zuerst auf die Bresche zu steigen, dem Schotten gern den Vortritt läßt. Ferner, Mylord, hatte ich auch Gewissensskrupel."

„Ich hätte nicht gemeint, Herr Rittmeister, daß ein Kriegsmann, der so häufig den Dienst gewechselt, in dem Punkt sonderlich empfindlich wäre," meinte der junge Edelmann.

„Das bin ich auch nicht, Mylord; denn meiner Ansicht nach ist das die Sache des Feldpredigers, solche Angelegenheiten für mich und meines Gleichen zu erledigen, und er hat ja auch für sein Gehalt und die andern Einkünfte weiter nichts zu thun. Aber dies war ein besonderer Fall, Mylord, ein casus improvisus, darf ich wohl sagen, in welchem ich keinen Geistlichen meiner Konfession hatte, der mir rathen konnte. Es fand sich nämlich, daß man zwar über mein protestantisches Glaubensbekenntniß die Augen zudrückte, weil ich etwas leistete und mehr vom Kriegshandwerk verstand, als alle Dons unserer tertia zusammengenommen; aber wenn wir in Garnison waren, verlangte man von mir, daß ich mit dem Regiment zur Messe gehen sollte. Nun mußte ich doch als echter Schotte und ehemaliger Zögling des Mareschall-Kollegiums in Aberdeen an der Ueberzeugung festhalten, daß die Messe ein Akt des blinden Papismus und krassen Götzendienstes sei, den ich durch meine Gegenwart nicht gutheißen dürfe. Allerdings befragte ich darüber einen achtbaren Landsmann von mir, den Pater Speckseit vom Schottenkonvent in Würzburg.“

„Der Euch hoffentlich als geistlicher Berather eine klare und bündige Auskunft gab,“ unterbrach ihn Lord Menteith.

„So klar sie sein konnte, in Anbetracht des Umstands, daß wir sechs Flaschen Rheinwein und zwei Maß Kirschwasser getrunken hatten. Pater Speckseit meinte, soweit er es wisse, sei ein Ketzer wie ich doch der Verdammniß verfallen, da ich ganz verstockt bei meinem Irrglauben verharre; und so käme es weiter nicht darauf an, ob ich zur Messe ginge oder nicht. Da mich diese Auskunft nicht befriedigte, wendete ich mich an einen holländischen reformirten Pastor, welcher erklärte, ich möge nur unbedenklich zur Messe gehen. Denn der Prophet habe auch Naaman, einem tapferen Krieger und achtbaren Edelmann aus Syrien, gestattet, seinem Herrn in das Haus des Rimmon zu folgen. Dies sei ein falscher Götze gewesen, dem er trotzdem zu dienen geschworen und vor dem er sich verneigt, als der König sein Haupt gebückt habe. Allein keine dieser Antworten genügte mir, denn es war doch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem gesalbten König von Syrien und unserem spanischen Oberst, den ich wie nichts hätte über den Haufen werfen können; namentlich aber auch, weil ich nicht einsah, daß dies zu den Kriegs-

artikeln gehörte, noch wollte man mir höheren Sold oder andere Vortheile für den Schaden gewähren, den ich dabei an meiner Seele leiden konnte."

„Also wechseltet Ihr wieder den Dienst?" fragte Lord Menteith.

„Freilich, Mylord, und nachdem ich es eine kurze Weile mit ein paar anderen Mächten versucht hatte, nahm ich sogar Dienste bei den hohen Generalstaaten Hollands."

„Und wie behagte es Euch bei denen?" fragte sein Begleiter.

„O Mylord," rief er vollkommen begeistert, „an ihrem Betragen am Zahltage könnte sich ganz Europa ein Muster nehmen, da wird nicht gedingt, nicht abgezogen, nichts zurückbehalten; alles wird auf Heller und Pfennig berichtigt. Auch die Quartiere sind gut und an den Rationen nichts auszusetzen; aber, Mylord, es sind gar zu genaue und pedantische Leute, die keine Nachsicht mit 'ner kleinen Uebertretung kennen. Klagt ein Bauer über einen blutigen Kopf oder ein Schenkwirth über eine zerbrochene Kanne, und macht gar ein Mädchen Lärm, so wird ein tapferer Soldat nicht etwa vor sein eigenes Kriegsgericht gestellt, dem es allein zukommt, über seine Schuld zu urtheilen, sondern vor so einen eingebildeten Bürgermeister, der gleich mit Strick und Zuchthaus droht, als ob ein kühner Soldat auch solch ein amphibienhaftes, pluderhosiges Geschöpf wäre wie ihresgleichen. Ich konnte es unter dem undankbaren plebejischen Pack nicht aushalten, das nicht im Stande ist, sich allein zu vertheidigen, das aber dem fremden Edelmann, der in seine Dienste tritt, nichts gestatten will als den kahlen Sold, was kein hochsinniger Mann als genügende Entschädigung für seine Freiheit oder sein Ansehen halten kann. Darum beschloß ich, auch die Mynherrs zu verlassen, und da ich zu meiner großen Freude hörte, daß es diesen Sommer in meinem lieben Vaterlande Arbeit für mich geben würde, bin ich hergekommen, wie der Bettler zur Hochzeit, um meinen theuren Landsleuten die Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, die ich anderwärts gesammelt habe. Nun kennt Ihr, Mylord, die Umrisse meiner kurzen Geschichte, außer meinem Verhalten auf dem Schlachtfelde, bei Sturm, Belagerung und Angriff, denn das würde langweilig zu erzählen sein, und schickt sich auch wohl besser, wenn es ein anderer von mir berichtet."

Kapitel II.

Staatsmänner mögen um das Recht sich streiten;
Ich bin Soldat, mich andre Fragen leiten,
Und mit dem biedern Schweizer ich auch halt'
Die Sach' für gut, die mich am besten zahlt.

Der Weg war inzwischen so schmal und uneben geworden, daß die Unterhaltung aufhören mußte, und Lord Menteith blieb ein wenig zurück, um leise mit seinen Dienern zu reden. Der Rittmeister ritt voran, und nachdem es eine Viertelstunde lang steil und beschwerlich bergauf gegangen war, kamen sie in ein höher gelegenes von einem Bergstrom durchflossenes Thal, an dessen graswachsenem Ufer die Reisenden wieder neben einander ihren Weg fortsetzen konnten.

Lord Menteith nahm die vorhin abgebrochene Unterhaltung auf und sagte zu Dalgetty: „Ich sollte meinen, daß ein so verdienstvoller Offizier wie Ihr, der so lange unter dem König von Schweden gekämpft und eine so richtige Geringschätzung gegen das holländische Krämervolk empfindet, nicht schwanken würde, sich König Karl anzuschließen gegen die gemeinen rundköpfigen heuchlerischen Schurken, die sich gegen ihn empört haben.“

„Ihr sprecht verständig, Mylord, und caeteris paribus könnte ich die Sache wohl in diesem Licht betrachten,“ antwortete Dalgetty. „Aber, Mylord, Ihr kennt das Sprichwort: Gute Worte machen den Kohl nicht fett. Seit ich hier bin, habe ich genug gehört, um mich zu überzeugen, daß ein Kavalier in diesem Bürgerkriege diejenige Seite ergreifen kann, welche ihm für seinen eigenen Vortheil am besten zusagt. „Treue gegen den König“ ist Eure Losung

Mylord, „Freiheit" schreit mir ein Herr von der entgegengesetzten Seite zu; „Der König!" lautet der eine Schlachtruf, „Das Parlament!" ein anderer; „Montrose!" ruft Donald, die Mütze schwenkend, „Argyle und Leven!" schreit der Mann vom Süden und zieht den Federhut; „Kämpft für eure Bischöfe," ermahnt der katholische Priester, „Haltet zur Kirche," fleht der protestantische. Das sind alles gute Parolen, vortreffliche Parolen! Welches die beste Sache darunter ist, weiß ich nicht; aber ich meine, ich habe knietief im Blut um anderer Gründe willen gestanden, die zehnmal schlimmer waren, als die schlechteste dieser Parteien ist."

„Mit Verlaub, Rittmeister Dalgetty," sagte der Lord. „Da Ihr diese beiden Parteien gleich gut findet, wollt Ihr mir gütigst sagen, welche Rücksichten Euch leiten würden, diese oder jene zu ergreifen?"

„Nur zwei Gesichtspunkte, Mylord," entgegnete der Soldat. „Erstens, welche der beiden Parteien am dringendsten nach mir verlangt, und zweitens, was aus dem ersten Grunde folgt, welche meine Dienste am großmüthigsten lohnt. — Um aufrichtig gegen Euch zu sein, Mylord, scheint mir die Seite des Parlaments diesen Voraussetzungen am besten zu entsprechen."

„Bitte, sagt mir Eure Gründe dafür, vielleicht kann ich sie durch gewichtigere widerlegen," warf Lord Menteith ein.

„Gewiß werde ich gern Vernunft annehmen," antwortete Dalgetty, „vorausgesetzt, daß sie mir zu Ehre und Vortheil gereicht. Seht, Mylord, wie ich höre, soll hier in diesen wilden Bergen sich eine Art von hochländischen Truppen zu Gunsten des Königs versammeln. Nun kennt Ihr doch unsere Hochländer, und ich will auch gar nicht leugnen, daß sie kräftig und muthig sind und sich brav genug auf ihre Art schlagen, aber diese ist eben so weit entfernt von der Kriegskunst, wie die Kampfesweise der Scythen im Alterthum und die der Indianer jetzt in Amerika. Sie haben keine deutsche Flöte oder Trommel, um Märsche zu schlagen, zu allarmiren, zum Angriff, Rückzug oder zur Reveille zu rufen, und sie besitzen nichts als die abscheulichen quiekenden Pfeifen, deren Signale sie zwar zu verstehen behaupten, die aber für das Ohr eines an civilisirte Kriegsführung gewöhnten Soldaten gänzlich unverständlich sind. Sollte ich solch eine nacktbeinige Rotte einexerciren, würde ich

mich den Leuten nicht verständlich machen können, und selbst wenn sie mich begriffen, würden mir diese Halbwilden schwerlich gehorchen, da sie sich nur ihren eigenen Lairds und Häuptlingen unterordnen und ihnen allein den Respekt erweisen, der ihren vorgesetzten Offizieren zukommt. Wenn ich sie die Schlachtordnung der Quadratwurzel lehren wollte, das heißt das Bataillon so aufstellen, daß alle Vorhandenen ein Viereck von gleicher Höhe und Breite darstellen, welchen Dank würde ich für die Mittheilung dieses goldenen Geheimnisses der Taktik erlangen? Nichts andres, als daß mir einer sein Dolchmesser in den Leib stieße, weil ich einen M'Alister More, M'Shemei oder Capperfae auf die Flanken oder in die letzten Reihen gewiesen, welcher beansprucht hatte vorn zu stehen. Da sagt die Bibel sehr richtig: Ihr sollt nicht die Perlen vor die Säue werfen, denn sie werden sich gegen euch kehren und euch zerreißen."

„Ich meine, Anderson," sagte Lord Menteith und wendete sich zu dem dicht hinter ihm reitenden Begleiter, „daß Ihr dem Herrn bestätigen könnt, wir werden tüchtige Offiziere noch anderweitig zu verwenden haben und ihre Dienste besser zu würdigen wissen, als er zu vermuthen scheint."

„Mit Verlaub," sagte Anderson, die Mütze respektvoll ziehend, „wenn das erwartete irländische Fußvolk eintrifft, das schon in den westlichen Hochlanden vor einiger Zeit gelandet werden sollte, brauchen wir gute Offiziere, um unsere Truppen einzuüben."

„Solch ein Dienst würde mir gut, sehr gut gefallen," entgegnete Dalgetty. „Die Irländer sind brave, kreuzbrave Leute. Bei der Belagerung von Frankfurt an der Oder sah ich einmal eine irländische Brigade sich mit Schwert und Pike wehren, bis sie die blaue und gelbe schwedische Brigade, die für eine der besten des unsterblichen Gustav galt, abgeschlagen hatte. Obgleich der furchtlose Hepburn, der tapfere Lumsdale, der muthige Monroe, ich und andere Kavaliere an anderen Stellen einzudringen suchten, zwangen sie uns, mit großem Verlust und geringem Vortheil wieder abzuziehen. Die tapferen Irländer mußten zwar nachher über die Klinge springen, wie das in solchen Fällen nicht anders gemacht wird; aber sie hatten doch unsterblichen Ruhm und Ehre erworben, und ich habe deshalb diese Nation stets nach meiner eigenen am höchsten geschätzt."

„Ein irländisches Kommando glaube ich Euch versprechen zu können,“ sagte Menteith „wenn Ihr Euch der Sache des Königs anschließen wolltet.“

„Dann bleibt immer noch mein zweites und größtes Bedenken zu lösen; denn wenn ich es auch verächtlich für einen Soldaten finde, wenn er wie ein deutscher Lanzknecht immer nur von Lohn und Geld redet, und obgleich ich es mit dem Schwert vertheidigen will, daß die Ehre höher gilt als Sold, freies Quartier und Beuteantheil, so bildet doch wiederum der Sold die Gegenleistung für den Dienst, und ein verständiger und erfahrener Kavalier muß bedenken, wie hoch diese Entschädigung sich beläuft und aus was für Mitteln sie gezahlt werden soll. Und, um klar zu reden, Mylord, scheint mir, so weit ich bis jetzt gehört, der Covenant den Beutel in der Hand zu haben. Die Hochländer kann man schon bei guter Laune halten, wenn man ihnen erlaubt, Vieh zu stehlen; die Irländer braucht man selten oder nie zu bezahlen, wie das einmal Kriegsbrauch ist, oder wie es Euer Gnaden paßt; aber eine ähnliche Behandlung schickt sich nicht für einen Kavalier wie mich, der sich seine Pferde, Diener, Waffen und Ausrüstung halten muß, und der den Krieg weder auf seine eigenen Kosten führen kann noch will.“

Der Diener Anderson, der schon vorher gesprochen, wendete sich wieder mit respektvoller Miene an seinen Herrn: „Wenn es Mylord gestatten, wüßte ich etwas anzuführen, das auch Rittmeister Dalgettys zweiten Einwand beseitigt. Er fragt, wo wir den Sold hernehmen wollen; nun mich dünkt, uns stehen dieselben Hilfsquellen wie den Covenantern offen. Sie besteuern das Land nach Belieben und ziehen die Güter von des Königs Freunden ein. Sind wir erst einmal im Unterland mit unsern Irländern und Bergschotten, so werden wir mit dem Schwert in der Hand manch reichen Verräther finden, mit dessen schnöde erworbenem Geld wir unsere Kriegskassen füllen und unsere Truppen löhnen können. Außerdem wird es viel Konfiskationen geben; und wenn der König diese eingezogenen Länder an die tapferen Führer austheilt, die seiner Fahne gefolgt sind, so belohnt er seine Freunde und bestraft gleichzeitig seine Feinde. Kurz, wer sich den Puritanern anschließt, mag vielleicht elenden Sold verdienen, — wer unserer Fahne folgt,

kann, wenn ihm das Glück günstig ist, Ritter, Lord oder Graf werden."

„Habt Ihr je gedient, guter Freund?" fragte Dalgetty den Redner.

„Ein wenig in unseren schottischen Unruhen," versetzte jener bescheiden.

„Aber nie in Deutschland oder den Niederlanden?" fragte Dalgetty.

„Ich habe nie die Ehre gehabt," versetzte der andere.

„Ich muß sagen, Mylord, Euer Diener hat eine ganz verständige Auffassung von militärischen Dingen; zwar ist sie noch ein wenig unklar und erinnert an das Verkaufen der Bärenhaut vor der Jagd — aber ich werde die Angelegenheit doch in Erwägung ziehen."

„Thut das, Herr Hauptmann," sagte Lord Menteith, „Ihr habt Zeit, es Euch heute Nacht zu überlegen, denn wir sind dem Hause nahe, in welchem ich Euch eine gastliche Aufnahme zu sichern hoffe."

„Die mir sehr willkommen ist," sagte der Hauptmann, „denn ich habe seit heute früh nichts gegessen außer einem Fladen aus Hafermehl, den ich mit meinem Pferde theilen mußte. Ich schnürte mir den Gurt schon drei Löcher zurück, damit er mir des leeren Magens und der schweren Waffe wegen nicht ganz abfiele."

Kapitel III.

Einstmal, ich sag' nicht, vor wie viel Jahren,
Die Glunimies hier versammelt waren,
So schlank und kräftig, als je mit Schwert,
Mit Dolch und Schilden sich bewehrt.
Mit kurzen Strümpfen und streif'gem Plaid,
Wie zu Uist, Lochaber, Skye und Lewes man geht.
Wo die Mütz' über den harten Schädel man zieht,
Und jeder sie kennet, der sie sieht.

Meston.

Nun lag eine Anhöhe vor den Reisenden, die mit altem Kiefernwalde bestanden war, dessen Wipfel in der Abendsonne röthlich leuchteten. Mitten aus dem Wald ragten die Thürme oder vielmehr die Schornsteine des Hauses empor, welches das Ziel ihres Ritts sein sollte.

Wie es zu jener Zeit gewöhnlich war, bildeten ein paar schmale hochgegiebelte Gebäude, die im rechten Winkel gegen einander standen, das Wohnhaus. Ein paar Nebengebäude mit vorspringenden Thürmchen, die Pfefferbüchsen sehr ähnlich sahen, hatten Darnlinvarach den stolzen Namen eines Schlosses eingetragen. Es war von einer niedrigen Hofmauer eingefaßt, hinter welcher die gewöhnlichen Wirthschaftsgebäude lagen.

Als die Reisenden näher kamen, gewahrten sie, daß der Platz kürzlich stärker befestigt worden war, eine Vorsichtsmaßregel, die durch die unsicheren Zeiten geboten schien. In verschiedenen Theilen des Gebäudes wie der Mauern waren Schießscharten eingehauen worden und die Fenster durch kreuzweis angebrachte Eisenstäbe wie die

eines Gefängnisses verwahrt. Das in den Hof führende Thor war geschlossen, und der eine der Flügel wurde erst nach Austausch der Namen von zwei kräftigen Dienern in Bergschottentracht geöffnet, die stark und bewaffnet wie Bitias und Pandarus in der Aeneide die Thür gegen jeden feindseligen Eindringling geschützt hätten.

Im Hofe fanden die Reisenden noch weitere Vorkehrungen zur Vertheidigung. An den Mauern waren Gerüste zur Aufstellung von Waffen angebracht, und auf den Thürmchen ein paar von jenen kleinen Kanonen aufgepflanzt, die man Falken nannte.

Mehrere Diener sowohl in der Tracht des Unterlandes als der Berge eilten aus dem Hause, um den Fremden die Pferde abzunehmen, während andere warteten, um sie hinein zu geleiten. Doch Rittmeister Dalgetty lehnte das Anerbieten derer ab, die ihm sein Pferd abnehmen wollten. „Nein, gute Freunde," sagte er, „ich bringe meinen Gustav (so habe ich ihn nach meinem unbezwinglichen Kriegsherrn genannt) selbst in den Stall. Wir sind alte Freunde und Leidensgefährten, und da er mir seine Beine leiht, mich zu tragen, leihe ich ihm dafür meine Zunge, um alles zu fordern, dessen er bedarf," und ohne Weiteres ging er mit seinem Pferde nach dem Stall.

Weder Lord Menteith noch seine Begleiter schenkten ihren Rossen dieselbe Aufmerksamkeit; sondern überließen sie der Sorge der Diener und gingen in das Haus. In dem dunklen gewölbten Flur, den sie betraten, stand unter anderen Gegenständen ein großes Faß mit selbstgebrautem Bier, daneben zwei oder drei Queighs oder hölzerne Schoppen in Bereitschaft für jeden, der etwa trinken wollte. Lord Menteith zapfte sich einen der Schoppen voll, trank ihn ohne Umstände aus und reichte das Gefäß Anderson, der seines Herrn Beispiel folgte, aber erst nachdem er den Rest des Bieres ausgeschüttet und den Krug ausgespült hatte.

„Was zum Teufel soll das heißen, Mann," sagte ein alter Bergschotte, der langjährige Diener der Familie, „könnt Ihr nicht nach Eurem eigenen Herrn trinken, ohne den Krug zu waschen und vorher die Gottesgabe zu verschütten?"

„Ich bin in Frankreich erzogen," entschuldigte sich Anderson, „dort trinkt keiner nach dem anderen aus demselben Glas, es sei denn hinter einer jungen Dame."

„Zum Kuckuck mit der Zimperlichkeit!“ sagte Donald, „wenn's Bier gut ist, was schadets, ob eines anderen Mannes Bart vor Euch am Kruge war?“

Andersons Begleiter trank ohne die Förmlichkeit, welche Donald so sehr geärgert hatte, und beide folgten ihrem Herrn in die flachgewölbte steinerne Halle, welche der gewöhnliche Sammelplatz hochschottischer Familien war. Das große Torffeuer in dem breiten Kamin am oberen Ende verbreitete ein mattes Licht durch das Gemach, und mußte selbst in den Sommermonaten hier brennen, denn die Feuchtigkeit machte sonst den Aufenthalt in diesem Raum sehr unbehaglich. Zwanzig bis dreißig kleine Schilde, ebensoviel breite Schwerter, Dolche, Plaids und Flinten verschiedener Art, Armbrusten in allen Größen, Lochaberbeile, Stücke von Rüstungen, Stahlhauben und Helme und die noch älteren Panzerhemden aus Stahlringen mit dazu passenden Kappen und Aermeln hingen in wirrem Durcheinander längs der Wände und würden jetzt einem Freunde von Raritäten einen Monat lang Unterhaltung gewähren. Doch damals waren jene Dinge zu alltäglich, um die Aufmerksamkeit der Reisenden sonderlich zu erregen.

Auf den großen plumpen Eichentisch setzte der vorhererwähnte alte Diener mit gastfreundlichem Eifer Milch, Butter, Ziegenkäse, einen Krug Bier und eine Flasche Gewürzbranntwein zur Stärkung für Lord Menteith, während ein Diener niedrigeren Ranges ähnliche Vorbereitungen für die Begleiter des Gastes traf. Der Zwischenraum zwischen den Plätzen des Herrn und der Diener galt nach damaliger Anschauung als eine genügende Trennung, selbst in einem Fall wie hier, wo der Herr von hohem Rang war. Unterdeß wärmten sich die Ankommenden am Feuer; der junge Edelmann stand vor dem Kamin, die Diener etwas seitwärts.

„Was haltet Ihr von unserm Reisegefährten, Anderson?“ fragte Lord Menteith.

„Er scheint ein handfester Kerl,“ sagte dieser. „Ich wollte, wir hätten zwanzig solche, um unsere Irländer zu drillen!“

„Da bin ich nicht Eurer Meinung, Anderson,“ entgegnete Lord Menteith, „mir scheint dieser Dalgetty einer von den Pferdeigeln, dessen Durst nur durch das Blut erregt worden ist, das er im Auslande gesogen hat, und der nun in die Heimat zurückkehrt, um

hier erst recht seiner Gier zu fröhnen. Sie sind eine Schande für für uns, diese feilen Söldner! Sie haben den schottischen Namen in ganz Europa herabgewürdigt, diese käuflichen Kriegsknechte, die keine andere Ehre und kein anderes Ziel kennen als ihren Sold, die bald dieser, bald jener Fahne schwören, stets für den zu haben sind, der ihnen am meisten bietet, und deren unersättlicher Raubgier wir jetzt zum großen Theil den Zwiespalt zu verdanken haben, der unser Land zerreißt. Ich konnte dem gemietheten Gladiator kaum geduldig zuhören und war doch wieder nah daran, über seine unerhörte Frechheit zu lachen."

„Verzeiht, Mylord, wenn ich Euch in diesem Fall rathe, Euren edlen Unwillen, so weit es geht, zu unterdrücken," bemerkte Anderson; „leider vermögen wir das Werk nicht ohne die Beihilfe von Menschen zu vollbringen, die von niedrigeren Beweggründen getrieben sind, als wir sie haben. Wir können den Beistand solcher Menschen wie dieses Söldners nicht entbehren. Um mich der heuchlerischen Redensart der Heiligen im englischen Parlament zu bedienen: der Söhne Zerujah sind noch zu viele für uns."

„Dann muß ich mich verstellen, so gut ich kann," versetzte Lord Menteith, „wie ich es auf Eure Andeutung bisher gethan habe. Aber ich wünsche den Burschen von ganzem Herzen zum Teufel."

„Bedenkt, Mylord," fuhr Anderson fort „um einen Skorpionsbiß zu heilen, muß man einen anderen Skorpion in der Wunde zerdrücken. — Aber still, da kommt jemand."

Durch eine Seitenthür trat ein Hochländer in das Zimmer, den die hohe Gestalt, die vollständige Ausrüstung sowie die Adlerfeder an der Mütze und die stolze Haltung als einen vornehmen Mann bezeichneten. Langsam ging er bis an den Tisch, ohne jedoch Lord Menteith zu antworten, der ihn mit dem Namen Allan anredete und ihn nach seinem Befinden fragte.

„Redet jetzt noch nicht mit ihm," flüsterte der alte Diener dem Gast zu.

Der hochgewachsene Bergschotte sank auf einen leeren Sitz am Feuer hin, starrte in die rothen Kohlen und den glimmenden Torf und schien in tiefes Sinnen verloren. Seine dunklen Augen, der wilde schwärmerische Ausdruck seiner Züge bewies, daß er ein Mensch war, der, tief in seine Gedanken versunken, äußeren Dingen

wenig Beachtung schenkt. Die finstere Strenge, vielleicht die Folge ascetischen und einsamen Lebens hätte man bei einem Bewohner des Flachlandes dem religiösen Fanatismus zuschreiben können; allein jene überreizte Gemüthsstimmung, welche damals so häufig in England, wie in den Ebenen Schottlands vorkam, war noch nicht bis zu den Bergbewohnern gedrungen. Sie besaßen dafür ihren besonderen Aberglauben, der ihren Geist durch phantastische Vorstellungen ebenso verdüsterte wie der Puritanismus ihre Nachbarn.

„Bitte, Euer Gnaden," sagte der alte Bergschotte, an Lord Menteith herantretend und ganz leise sprechend: „redet jetzt noch nicht mit Allan, denn die Wolke liegt wieder auf seinem Geist."

Lord Menteith nickte und ließ den schweigsamen Schotten ruhig gewähren.

„Sagte ich Euch nicht," begann dieser, sich plötzlich hoch aufrichtend und sah den alten Diener dabei an, „daß vier Gäste kämen; ich sehe jetzt nur drei hier in der Halle."

„Freilich sagtet Ihr es, Allan," antwortete der alte Hochländer, „und eben kommt auch der vierte rasselnd durch die Thür vom Stalle zurück, denn er steckt wie ein Krebs in seinem Panzer: Eisen auf dem Rücken, auf der Brust, an Beinen und Hüften. Soll ich seinen Stuhl neben Menteiths setzen oder unten an den Tisch neben dessen gute Knappen?"

Lord Menteith beantwortete die Frage, indem er auf den Platz neben seinem Stuhl deutete.

„Da kommt er," sagte Donald, als Rittmeister Dalgetty die Halle betrat, „und ich hoffe, die Herren lassen sich das Brod und den Käse schmecken, wie wir hier zu Lande sagen, bis Tiernach mit den englischen Herrn aus den Bergen zurückkommt. Dann wird Koch Dugald den Rehbraten und das andere Wild vorsetzen."

Unterdeß war Dalgetty an den Platz neben Lord Menteith gegangen und stützte sich mit gekreuzten Armen auf die Rücklehne des Stuhls. Anderson und sein Gefährte warteten mit einer unterwürfigen Miene, bis man ihnen die Erlaubniß ertheilen würde, sich zu setzen, während drei oder vier Bergschotten unter des alten Donald Leitung theils Speisen brachten, theils sich zur Bedienung der Gäste bereit hielten.

Während man diese Vorbereitungen traf, sprang Allan plötzlich auf, nahm hastig eine Lampe aus der Hand des einen Dieners, beleuchtete damit Dalgettys Gesicht und sah ihn scharf und forschend an.

„Auf Ehre, ich glaube, der junge Mann und ich werden einander kennen, wenn wir uns wiedersehen," sagte Dalgetty ziemlich ärgerlich, als Allan mit einem nachdenklichen Kopfschütteln seine Beobachtung aufgab.

Unterdeß war Allan bis an das Ende des Tisches getreten, hatte mit der Lampe auch Anderson und dessen Gefährten genau betrachtet und stand einen Augenblick wie in tiefen Gedanken da. Darauf schlug er sich an die Stirn, nahm Anderson am Arm, und ehe dieser irgend welchen Widerstand leisten konnte, führte oder zog er ihn zu dem leeren Platz am oberen Ende der Tafel, forderte ihn durch eine Geberde auf, sich hinzusetzen, und beförderte mit ebenso unhöflicher Eile den Rittmeister unten an den Tisch. Dieser war über Allans Dreistigkeit höchst aufgebracht und suchte den jungen Schotten abzuschütteln, aber kräftig wie er war, zeigte er sich doch dem riesenstarken Sohn der Berge nicht gewachsen, der ihn mit solcher Gewalt von sich schleuderte, daß er ein paar Schritt vorwärts taumelte und dann der Länge nach hinfiel, so daß die gegewölbte Halle vom Klirren seiner Rüstung dröhnte. Sobald er wieder aufgesprungen, riß er sein Schwert heraus und wollte sich auf Allan stürzen, der mit untergeschlagenen Armen dem Angriff mit größtem Gleichmuth entgegenzusehen schien. Lord Menteith und seine Begleiter legten sich ins Mittel, den Frieden zu erhalten, während die hochländischen Diener Waffen von der Wand rissen, um womöglich den Aufruhr noch zu vergrößern.

„Er ist wahnsinnig," flüsterte Lord Menteith dem Rittmeister zu, „ganz verrückt, es hat keinen Sinn, ihn zu fordern!"

„Wenn Euer Gnaden mich versichern, daß er non compos mentis ist," erwiderte Dalgetty, „was sein Benehmen und Wesen auch deutlich verräth, muß ich es dabei bewenden lassen, denn ein Wahnsinniger kann weder beleidigen, noch ehrenhafte Genugthuung geben. Aber wahrhaftig, hätte ich etwas im Magen gehabt und eine Flasche Rheinwein dazu, so würde ich mich anders gegen ihn gewehrt haben. Schade, daß er so schwach im Kopf ist, da er sonst einen kräftigen

wohlgebildeten Körper hat und Pike, Morgenstern [1]) und jede andere Kriegswaffe gleich gut führen würde."

Während der Friede auf diese Weise hergestellt wurde, setzten sich die Gäste in der ursprünglich bestimmten Ordnung an den Tisch und Allan, der zu seinem Platz am Feuer zurückgekehrt war, schien zu tief in Gedanken versunken, um sich wieder einzumischen. Lord Menteith wendete sich an den obersten Diener, um durch eine Unterhaltung über einen anderen Gegenstand die Erinnerung an den Kampf zu verwischen: „Also der Laird ist in den Bergen, Donald, und einige englische Gäste mit ihm?"

„Ja, in den Bergen, Euer Gnaden, und zwei englische Herren mit ihm, nämlich Sir Miles Musgrave und Christoph Hall, beide von Cumraik, meine ich, heißt der Ort."

„Hall und Musgrave?" sagte Lord Menteith seine Begleiter anblickend, „gerade die beiden Herren, die wir zu sehen wünschen!"

„Nun, und ich wünschte, ich hätte sie mein Lebtag nicht gesehen," versetzte Donald, „denn sie werden uns noch von Haus und Hof forttreiben."

„Wie, Donald, Ihr pflegtet doch sonst nicht so geizig mit Bier und Rindfleisch zu sein, und wenn's auch Engländer sind, werden sie schwerlich alles Rindvieh aufzehren, was auf Euren Weiden hier geht," meinte Lord Menteith.

„Das ist's nicht," entgegnete Donald, „und wenn's selbst so weit käme, würde es uns an Fleisch nicht fehlen, wir haben ein paar zuverlässige Bursche, die uns nicht darben ließen, so lange noch ein Stück Rindvieh zwischen hier und Perth geht. Nein, dies ist was Schlimmeres, es ist 'ne Wette!"

„Eine Wette?" fragte Lord Menteith erstaunt.

1) Morgenstern war eine Art von Keule, die man im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zur Vertheidigung von Breschen und Wällen verwendete. Bei der Belagerung von Stralsund verspotteten die Deutschen ein schottisches Regiment und riefen ihnen zu, sie hätten gehört, es sei für sie ein Schiff aus Dänemark gekommen, das mit Tabakspfeifen beladen wäre. „Einer unserer Soldaten," erzählt Oberst Robert Munro, „zeigte ihnen über die Mauer einen Morgenstern mit einem langen eisenbeschlagenen Stock, der wie der Schaft einer Hellebarde aussah, an welchem oben eine mit eisernen Spitzen besetzte Kugel angebracht war und sagte: „Das ist eine unserer Tabakspfeifen, mit der wir Euch die Köpfe einschlagen werden, wenn Ihr zu stürmen versucht."

„Ja, 'ne Wette," fuhr Donald fort, der eben so sehr darauf gestellt war, die Geschichte zu erzählen, wie Lord Menteith, sie zu hören, „da Euer Gnaden ein Freund und Anverwandter des Hauses ist, und es außerdem bald genug erfahren würden, kann ich es wohl erzählen. Also Ihr müßt wissen, als unser Laird in England war, wohin er öfter reist als seinen Freunden lieb ist, hielt er sich in Sir Miles Musgraves Hause auf, und da standen auf dessen Tisch sechs silberne Leuchter, ein jeder doppelt so groß wie die Leuchter in der Kirche zu Dunblane. Sie waren wirklich weder von Eisen, Messing oder Zinn, sondern von massivem Silber. Ja, diese englische Hoffart; so reich sind sie und wissen nicht mit den Sachen umzugehen! Nun fingen die Herren an, unsern Laird zu ärgern und zu sagen, so große Leuchter gäbe es nicht in seinem armen Vaterlande, und unser Herr, der es nicht mit anhören mochte, daß Schottland heruntergemacht wurde, schwor als guter Schotte, daß er mehr und bessere Leuchter in seinem eigenen Lande besäße, als je in einer Halle in Cumberland gebrannt hätten, ja, Cumberland hieß wohl die Gegend."

„Das war eine patriotische Antwort," bemerkte Lord Menteith.

„Gewiß," entgegnete Donald, „aber der Laird hätte lieber still sein sollen; denn wenn Ihr unter den Engländern irgend eine ein bischen starke Behauptung aufstellt, so haben sie Euch gleich eine Wette festgemacht, so schnell, wie der Schmied einen Pony beschlägt. Entweder mußte nun unser Laird seine Behauptung zurücknehmen, oder zweihundert Mark wetten, und da bequemte er sich lieber zur Wette, als daß er sich vor ihnen hätte lumpen lassen. Nun wird er zahlen müssen, und ich glaube, darum kommt er heute so ungern nach Hause."

„Freilich," meinte Lord Menteith, „nach dem, was ich von Eurem Silbergeschirr kenne, sollte ich meinen, daß er die Wette verlieren muß."

„Darauf kann Euer Gnaden einen Eid ablegen, und wo er das Geld hernehmen soll, weiß ich nicht, selbst wenn er's von zwanzig verschiedenen Leuten zusammenborgen wollte. Ich rieth ihm, er sollte die Engländer und ihre Diener ins Burgverließ sperren und sie dort so lange sitzen lassen, bis sie gutwillig von der Wette abständen; aber der Laird nimmt ja nicht Vernunft an."

Allan sprang auf und unterbrach den Alten mit donnernder Stimme: „Wie könnt Ihr wagen, meinem Bruder etwas so Unehrenhaftes zu rathen? Oder wie untersteht Ihr Euch, zu behaupten, daß er eine Wette verlieren muß, die er eingegangen ist?"

„Freilich, Allan M'Aulay, kommt mir's nicht zu, das zu beurtheilen, was mein Herr zu sagen für gut befunden, und drum mag der Laird noch immer seine Wette gewinnen. Nur das, was es mir zweifelhaft macht, ist, daß wir hier im Hause keine anderen Lichthalter haben als die alten eisernen Armleuchter, die noch von dem seligen Laird Kenneth herrühren, und die zinnernen, die Euer Vater von dem alten Kesselflicker Willie Winkie machen ließ, Und der Kuckuck hole mich, wenn wir 'ne Unze an anderem Silbergeschirr haben als der Lady altes Schüsselchen, an dem ein Fuß und der Deckel fehlen."

„Schweig, Alter," gebot Allan streng, „und ihr Herren, wenn ihr euch gestärkt habt, verlaßt dies Zimmer, das ich für den Empfang der englischen Gäste herrichten muß!"

„Kommt," sagte Donald, Lord Menteith am Aermel zupfend und nach Allan hinübersehend, „er hat wieder seine böse Stunde und läßt sich nichts sagen."

Sie verließen das Zimmer, Lord Menteith und der Rittmeister wurden von dem Alten nach der einen, die beiden Diener von einem anderen Hochländer nach der anderen Seite geführt. Erstere hatten kaum das Wohnzimmer erreicht, als der Hausherr Angus M'Aulay und seine englischen Gäste sich gleichfalls in demselben einfanden. Es herrschte beiderseits große Freude; denn Lord Menteith und die englischen Herrn waren gut mit einander bekannt, und auf des Lords Einführung wurde auch Hauptmann Dalgetty von dem Laird gut aufgenommen. Doch nachdem die erste Aufregung der Begrüßung vorüber war, konnte es Lord Menteith nicht entgehen, daß sein Verwandter traurig aussah."

„Ihr habt wohl gehört," begann Sir Christoph Hall, „daß aus unserem schönen Unternehmen in Cumberland nichts geworden ist. Die Miliz wollte nicht nach Schottland marschiren, und die wachsamen Covenanter haben unseren Freunden im Süden gar zu scharf aufgepaßt. Da wir hörten, daß es hier etwas zu thun geben würde, sind Musgrave und ich hergekommen; denn lieber,

als daß wir zu Hause müßig sitzen, wollen wir eine Campagne unter den Kilts und Plaids mitmachen."

„Hoffentlich habt ihr Waffen, Mannschaften und Geld mitgebracht," versetzte Lord Menteith lächelnd.

„Nur ein paar Dutzend Reiter, die wir im letzten Dorf im Unterland zurückgelassen haben," entgegnete Musgrave, „und es hielt schwer genug, sie so weit zu bekommen."

„Was das Geld betrifft," setzte der Gefährte hinzu, „so hoffen wir durch unsern Wirth einen kleinen Zuschuß zu bekommen."

Der Laid wurde sehr roth, zog Menteith bei Seite und klagte sich leise an, einen thörichten Streich begangen zu haben.

„Ich habe es schon durch Donald erfahren," erwiderte Lord Menteith, der sich eines Lächelns kaum erwehren konnte.

„Hol der Teufel den Alten!" sagte M'Aulay, „er plaudert alles aus, selbst wenn es Einem den Hals kosten könnte. Aber dies ist auch für Euch kein Spaß, Mylord, denn ich rechne auf Eure brüderliche und freundschaftliche Gesinnung als naher Verwandter unserer Familie, daß Ihr mir zu dem Gelde verhelfen werdet, das ich diesen Engländern schuldig bin. Sonst wird, um es Euch aufrichtig zu sagen, kein M'Aulay zu der verabredeten Musterung kommen können, denn ich glaube, ich werde noch lieber Covenanter, als daß ich mit diesen Menschen zusammenbleibe, wenn ich sie nicht bezahlen kann. Selbst im besten Fall geht es mir übel, denn ich habe zu dem Schaden noch obenein den Spott."

„Ihr könnt Euch denken, Vetter," entgegnete Lord Menteith, „daß ich jetzt auch nicht gerade sehr reichlich versehen bin; aber verlaßt Euch darauf, ich werde Euch helfen so gut ich kann, als guter Freund, Vetter und Bundesgenoß."

„Dank, danke Euch, Dank!" wiederholte M'Aulay, „und da sie das Geld in des Königs Dienst verausgaben wollen, was kommt es im Grunde darauf an, ob Ihr, sie oder ich es gebe? — Denn wir bilden doch alle gewissermaßen eine Familie. — Aber Ihr müßt mir auch noch mit irgend einer wahrscheinlich klingenden Ausrede helfen, sonst greife ich noch zum Schwerte; denn ich möchte an meinem eigenen Tisch doch nicht als ein Aufschneider und Lügner behandelt werden, da ich, Gott weiß, nichts anderes beab=

sichtigte, als meine, meiner Familie und meines Landes Ehre aufrecht zu erhalten."

Während sie sich so unterhielten, trat Donald ein und sah vergnügter aus, als man es bei dem Schicksal erwarten durfte, das dem Ansehen und der Börse seines Herrn drohte. „Meine Herren, ihr Mahl ist angerichtet und die Lichte brennen auch," meldete er mit einer nachdrücklichen Betonung der letzten Worte.

„Was zum Teufel meint er?" fragte Musgrave seinen Landsmann.

Lord Menteith sah den Laird gleichfalls fragend an, aber dieser schüttelte nur den Kopf.

Ein kurzer Wortwechsel über den Vortritt entspann sich, ehe sie das Gemach verließen. Lord Menteith, dem in Folge seines Ranges der Vortritt gebührte, wollte denselben nicht nehmen, da er hier in seinem Vaterlande und in einer ihm nahe verwandten Familie war. Daher wurden die beiden Engländer zuerst in die Halle geleitet, in welcher ein überraschender Anblick ihrer wartete. Auf dem Tische befanden sich große Braten und rund herum Sitze für die Gäste. Allein hinter jedem Stuhl stand ein riesengroßer Hochländer, nach Landesart gekleidet und bewaffnet, in der rechten Hand ein Schwert mit gesenkter Spitze, in der linken eine brennende Fackel von Fichtenholz haltend. Jenes Holz fand man in den Moräften, und es war so terpentinhaltig, daß man es spaltete und trocknete und in den Hochlanden vielfach statt Licht brannte. Dieser überraschende und befremdliche Anblick bot sich den Gästen dar, und der röthliche Schein der Fackeln beleuchtete die kühnen Züge, die seltsame Tracht und glänzenden Waffen der Bergschotten, die als Fackelhalter dienten, und hüllte sie halb in Rauch ein, der sich langsam bis nach der Decke zog. Ehe sich noch die Fremden von ihrem Erstaunen erholt hatten, trat Allan vor, zeigte mit der Scheide eines breiten Schwerts auf die Fackelträger und sagte: „Dies, meine Herren Kavaliere, sind die Leuchter in meines Bruders Hause, wie man sie nach alter Sitte in alten Familien hat. Keiner der Männer hier kennt ein ander Gesetz als seines Häuptlings Gebot. — Könnt Ihr es wagen, diese selbst mit dem edelsten Metall zu vergleichen, das je aus einem Bergwerk gekommen ist? Was sagt ihr Herren dazu? Habt ihr die Wette gewonnen oder verloren?"



„Verloren! verloren!" rief Musgrave heiter. „Meine eigenen silbernen Leuchter sind jetzt längst eingeschmolzen; sie reiten im Lande umher, und ich wollte, die Kerls, die sich dafür haben anwerben lassen, wären nur halb so zuverlässig wie diese Männer. — Da, Sir," sagte er zu dem Laird, „hier ist das Geld; freilich schmälert es Halls und meine Mittel, aber Ehrenschulden müssen bezahlt werden."

„Meines Vaters Fluch komme über meines Vaters Sohn!" unterbrach ihn Allan, „wenn er einen Heller von Euch nimmt! Es ist genug, wenn Ihr kein Recht habt, etwas von ihm zu verlangen."

Lord Menteith unterstützte dringend Allans Ansicht und auch der ältere M'Aulay erklärte die ganze Wette für einen tollen Streich, über den man nicht länger reden müsse; und nach einigem höflichen Widerspruch ließen sich die Engländer gern dazu bereden, das Geld zu behalten.

„Und nun bitte, Allan, entferne die Leuchter," sagte der Laird, „denn da die englischen Herren sie einmal gesehen haben, werden sie lieber bei den Lichtern in unsren alten Zinnleuchtern speisen, als den Rauch mitschlucken wollen."

Auf ein Zeichen von Allan hoben die lebenden Fackelhalter die Schwerter auf, marschirten hinter einander aus der Halle und überließen die Gäste den Freuden der Tafel.[1])

---

[1]) Mac Donald of Keppoch soll eine ähnliche Wette eingegangen sein und sich auf die oben beschriebene Weise herausgezogen haben.

Kapitel IV.

So furchtlos und muthig war all sein Sinnen,
Daß seinen Vater oft Angst befiel,
Der den Sohn vor Schaden behüten will,
Vor seinem verwegnen Beginnen.
Mißachte nicht, spricht er, der Thiere Muth,
Schwer ist es, zu bänd'gen des Löwen Muth,
Und gefährlich, willst mit dem Pardel du ringen,
Um seine Beute ihm abzuzwingen.

Spenser.

Die angelsächsischen Gäste leisteten trotz der damals in Schottland sprichwörtlichen Eßlust der Engländer beim Mahl nichts im Vergleich gegen die unbeschreibliche Gefräßigkeit des Hauptmann Dalgetty, obgleich der biedere Kriegsmann schon den ihm zuvor gereichten leichteren Erfrischungen alle Ehre hatte widerfahren lassen. Während des Mahls sprach er mit niemand, und erst als beinahe alle Speisen abgeräumt waren, theilte er den Anwesenden, die ihn mit Erstaunen beobachtet hatten, den Grund dafür mit, warum er so viel und so schnell esse.

Das schnelle Essen, erklärte er, habe er als Freischüler im Mareschall-Kollegium zu Aberdeen gelernt, wo man, wenn man die Kinnbacken nicht so schnell rührte wie ein Paar Castagnetten, überhaupt wenig zu beißen bekam. „Was die großen Portionen betrifft, die ich verzehrt habe,“ fuhr er fort, „so muß die verehrte Gesellschaft wissen, daß es Pflicht jedes Festungskommandanten ist, wenn er Gelegenheit hat, so viel Munition und Proviant einzunehmen, als in den Magazinen irgend Platz hat, da er nicht wissen kann, wann

ihm eine Belagerung oder Blokade bevorstehen mag. Nach diesem Grundsatz, meine Herren, thut ein Kavalier wohl daran, wenn er auf reichlichen und guten Proviant stößt, sich mindestens einen Vorrath für drei Tage einzulegen, denn er kann nicht wissen, ob sich ihm bald wieder eine ähnliche Mahlzeit darbietet."

Der Laird nickte beistimmend und rieth dem Krieger, noch ein Gläschen Branntwein und eine Flasche Claret außer den festen Vorräthen einzunehmen, ein Vorschlag, den der Rittmeister sogleich befolgte.

Als das Mahl vorüber war und die Diener sich entfernt hatten, mit Ausnahme des Pagen oder Waffenträgers des Lairds, der in dem Zimmer blieb und ungefähr das leistete, was jetzt eine Klingel thut, wendete sich das Gespräch auf Politik und den Zustand des Landes, und Lord Menteith fragte eingehend und besorgt, welche Clans sich voraussichtlich bei der beabsichtigten Zusammenkunft der Freunde des Königs betheiligen würden.

„Mylord, das wird wesentlich von der Persönlichkeit abhängen, die die Fahne erhebt," entgegnete der Laird; „denn Ihr wißt, wenn sich auch nur ein Paar von unseren hochländischen Clans zusammenthun, unterwerfen wir uns nicht leicht der Führung eines der Häuptlinge oder, aufrichtig gesagt, irgend einem Oberbefehl. Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß Colkitto, das heißt der junge Colkitto oder Alaster M'Donald von Irland über den Kyle gekommen ist und einen Haufen von des Grafen von Antrim Leuten mit sich bringt; sie sollen bis nach Ardnamurchan vorgedrungen sein. Sie könnten schon hier sein, werden sich aber wohl mit Plünderung des Landes unterwegs aufhalten."

„Könnte Colkitto nicht den Oberbefehl übernehmen?" fragte Lord Menteith.

„Colkitto!" rief Allan M'Aulay verächtlich. „Wer redet hier von Colkitto? Es lebt nur ein Mann, dem wir folgen, und das ist Montrose!"

„Aber von Montrose hat man nichts seit unserm vergeblichen Aufstande im Norden Englands gehört," sagte Sir Christoph Hall. „Man meint, er sei zum König nach Oxford zurückgekehrt, um nähere Instruktionen zu erhalten."

„Das ist er nicht!" lachte Allan höhnisch. „Ich könnte Euch

sagen, wo er ist; aber ich will nicht, und Ihr werdet es bald erfahren."

„Auf Ehre, Allan," sagte Lord Menteith, „Ihr macht Eure Freunde durch diese unerträgliche, heftige und mürrische Laune ungeduldig. — Aber ich weiß, warum Ihr so verdrossen seid," setzte er lachend hinzu, „Ihr habt Annot Lyle heute noch nicht gesehen."

„Wen hätte ich heute noch nicht gesehen?" fragte Allan scharf.

„Annot Lyle, die sangeskundige Elfenkönigin," antwortete Lord Menteith.

„Wollte Gott, ich sähe sie nie wieder," seufzte Allan, „unter der Bedingung, daß Euch dasselbe Schicksal träfe."

„Und warum mich?" fragte Lord Menteith sorglos.

„Weil es auf Eurer Stirn geschrieben steht, daß Ihr Euch einander gegenseitig verderben werdet," entgegnete Allan, stand auf und verließ das Zimmer.

„Ist er schon seit lange so?" fragte Lord Menteith den älteren Bruder.

„Seit drei Tagen, aber der Anfall ist nun fast vorüber, und er wird morgen ganz gut sein. Kommt, meine Herren, und seid nicht träge im Trinken. Auf des Königs Gesundheit! Auf König Karls Gesundheit! und möge der Hund von einem Covenanter, der sich weigert, sie zu trinken, geraden Weges an den Galgen kommen."

Man that ihm schnell Bescheid, gleich darauf wurde eine andere Gesundheit ausgebracht, dann wieder eine neue, und so ging es fort, und zwar hatten dieselben immer politische Beziehungen und wurden mit feierlicher Miene getrunken. Hauptmann Dalgetty fand es daher nöthig, folgende Erklärung abzugeben.

„Meine Herren Kavaliere," sagte er, „ich trinke diese Gesundheiten zum ersten aus Achtung gegen dieses hochachtbare und gastliche Haus, und zum zweiten, weil ich es nicht für gut halte, es zu genau mit diesen Dingen inter pocula zu nehmen. Aber ich berufe mich auf das Abkommen, das ich mit dem hochverehrten Lord getroffen habe, nämlich, daß ich trotz meiner gegenwärtigen Zustimmung, die Freiheit habe, morgen Dienste bei den Covenantern zu nehmen, sollte ich es für gerathen finden."

M'Aulay und seine englischen Gäste horchten bei dieser Er-

klärung hoch auf, und sie würde neuen Unfrieden erregt haben, hätte nicht Lord Menteith die Sachlage und jene Bedingungen erklärt. „Ich hoffe," schloß er „daß es uns gelingen wird, Hauptmann Dalgetty für unsere Partei zu gewinnen."

„Und wenn er nicht zu uns übergeht, so erkläre ich," sagte der Laird, „daß nichts mich abhalten soll, ihm den Kopf herunterzuhauen, auch nicht der Umstand, daß er mein Brod und Salz gegessen und mir in Bordeaux, Cognac und Gewürzbranntwein zugetrunken hat."

„Das mögt Ihr immerhin," entgegnete Dalgetty, „vorausgesetzt, daß mein Säbel meinen Kopf nicht schützen kann, was er schon in schlimmeren Gefahren gethan hat, als sie ein Kampf mit Euch voraussichtlich wäre."

Wieder legte sich Lord Menteith ins Mittel, und nachdem das gute Einvernehmen mit großer Mühe hergestellt war, wurde es durch herzhaftes Trinken nach besten Kräften befördert. Indessen gelang es Lord Menteith unter dem Vorgeben, ermüdet und unpäßlich zu sein, das Gelage früher abzubrechen, als dies sonst im Schlosse Sitte war, und zwar zur Enttäuschung des Rittmeisters, der unter anderen holländischen Gewohnheiten auch diejenige angenommen hatte, geistige Getränke im Unmaß trinken und vertragen zu können.

Der Hausherr geleitete sie selbst in eine Art von Schlafsaal, in welchem ein breites Himmelbett mit Tartangardinen stand nebst mehreren anderen Bettstellen, oder vielmehr länglichen Bettkasten an der Wand, die weich mit blühendem Haidekraut gestopft waren.

„Euer Gnaden kennt unsere landesübliche Art von Schlafstuben," sagte M'Aulay, Lord Menteith bei Seite ziehend. „Auch wollte ich Euch nicht gern mit diesem Landstreicher in einer Stube allein schlafen lassen; darum befahl ich, die Betten Eurer Diener mit in den Saal zu stellen. Wahrhaftig, Mylord, in diesen Zeiten legt sich einer Abends mit heiler Kehle zu Bett, und ehe der Morgen graut, klafft sie vielleicht schon so weit auseinander wie eine Auster."

Lord Menteith dankte ihm aufrichtig und sagte, er würde selbst um diese Einrichtung gebeten haben, denn wenn er auch nichts von Dalgetty befürchte, so sei doch Anderson ein Mann von guter Herkunft, den er gern um sich habe.

„Ich habe den Anderson noch nicht gesehen,“ sagte M'Aulay; „habt Ihr ihn in England gemiethet?“

„Ja,“ sagte Lord Menteith, „morgen werdet Ihr ihn sehen, und nun wünsche ich Euch eine gute Nacht.“

Der Hausherr verabschiedete sich von ihm und wollte auch dem Rittmeister noch gute Nacht wünschen, aber er sah diesen eifrig damit beschäftigt, einen großen Krug Branntwein zu trinken, daß er es schade fand, ihn in einer so löblichen Beschäftigung zu unterbrechen, und sich stillschweigend entfernte.

Lord Menteiths beide Diener traten gleich nach des Laird Fortgehen ein, und der brave Rittmeister, den die reichliche Kost etwas schwerfällig gemacht hatte konnte mit dem Aufschnallen seiner Rüstung nicht recht fertig werden, und sagte etwas lallend zu Anderson: „Guter Freund, Ihr könnt in der Bibel lesen, daß derjenige, der seinen Harnisch ablegt, nicht so stolz sein soll wie der, der ihn anthut. Ganz genau lauten die Worte so nicht, aber der Sinn ist es ungefähr; und offen gestanden werde ich im Küraß schlafen müssen wie mancher brave Kerl auf dem Felde der Ehre, wenn Ihr mir nicht helft, ihn abzuschnallen.“

„Schnallt ihm die Rüstung ab, Sibbald,“ sagte Anderson zu dem anderen Diener.

„Bei Sankt Andreas!“ rief der Rittmeister, sich erstaunt umwendend, „seht den Bedienten, der jährlich vier Pfund und Livree bekommt und sich zu gut hält, dem Rittmeister Dugald Dalgetty von Drumthwacket zu helfen, der auf dem Mareschall-Kollegium in Aberdeen die humanistischen Wissenschaften studirt und fast allen Fürsten Europas gedient hat.“

„Hauptmann Dalgetty,“ sagte Lord Menteith, der heute Abend fortwährend den Friedensstifter spielen mußte, „ich bitte Euch zu bemerken, daß Anderson nur zu meiner Bedienung da ist; aber ich will selbst sehr gern Sibbald helfen, Euch den Harnisch abzuschnallen.“

„Das ist zu viel Mühe für Euch, Mylord,“ sagte Dalgetty, „und doch könnte es Euch nichts schaden, wenn Ihr Euch übtet, einen guten Harnisch an- und abzuschnallen. Ich kann in meinen herein- und wieder herauskommen so flink, wie man einen Handschuh an- und auszieht, nur heute nicht; denn bin ich gleich nicht

ebrius, so bin ich doch, um mich eines klassischen Ausdrucks zu bedienen vino ciboque gravatus.“

Unterdessen war er aus seiner Rüstung herausgeschält worden und stand nun vor dem Feuer, mit einem weinseligen Ausdruck über die Ereignisse des vergangenen Abends nachsinnend. Was ihn am meisten zu beschäftigen schien, war der Charakter von Allan M'Aulay: „Die Engländer so schlau mit den schottischen Fackelträgern zu überlisten! Ihnen acht nacktbeinige Kerls für sechs silberne Leuchter hinzustellen, das war ein Meisterstück, ein wahres Taschenspielerkunststück — und er sollte verrückt sein! Ich glaube fast, Mylord," sagte er den Kopf schüttelnd, „daß ich ihn trotz der Verwandtschaft mit Euch für einen zurechnungsfähigen Menschen halten muß, und ihn deshalb prügeln werde, um die mir zugefügte Beleidigung zu rächen, oder die Sache auf eine andere Weise ausfechte, wie es einem beleidigten Kavalier zukommt."

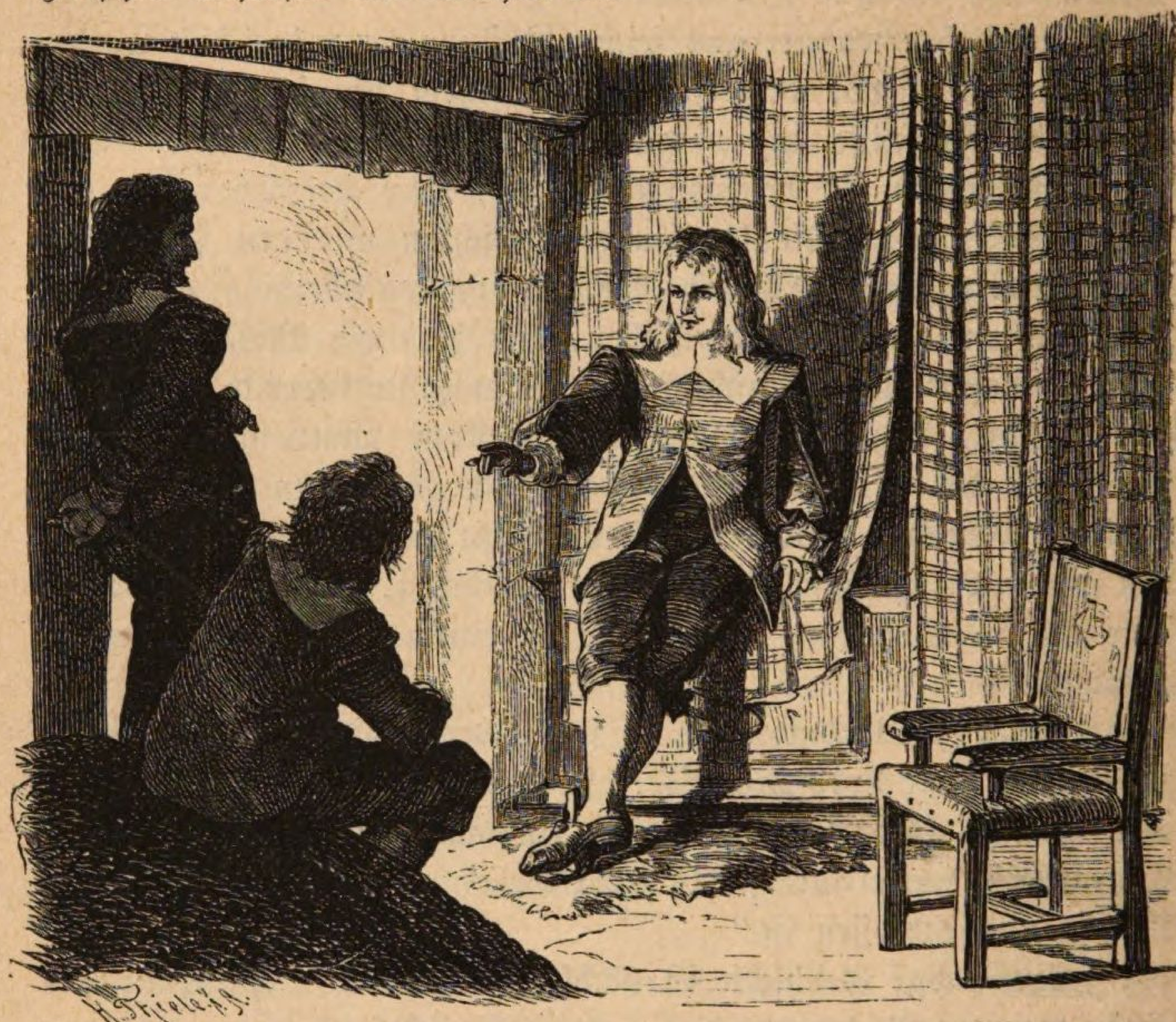
„Wenn Ihr Geduld habt, so spät Abends eine lange Geschichte zu hören," sagte Lord Menteith, „so will ich Euch erzählen, wie die mit Allans Geburt verknüpften Umstände seinen sonderbaren Charakter so gut erklären, daß jeder Gedanke an eine solche Genugthuung ausgeschlossen ist."

„Eine lange Geschichte ist nächst einem guten Schlaftrunk und einer warmen Nachtmütze das beste Hilfsmittel für einen gesunden Schlaf," erklärte Dalgetty. „Wenn Euer Gnaden sich die Mühe machen will, sie mir zu erzählen, werde ich ein aufmerksamer und dankbarer Zuhörer sein."

„Auch ihr, Anderson und Sibbald, werdet gewiß sehr gespannt sein, die Geschichte dieses seltsamen Menschen zu hören; und ich will Eure Neugier befriedigen, damit Ihr wißt, wie Ihr Euch nöthigenfalls gegen ihn zu benehmen habt. Ihr thut gut, Euch hier um das Feuer zu setzen."

Nachdem er so einen Zuhörerkreis um sich versammelt hatte, setzte sich Lord Menteith auf die Kante seines Bettes, Rittmeister Dalgetty wischte sich die letzten Tropfen des Branntweins von Bart und Schnurrbart, betete den ersten Vers des lutherischen Psalms: Alle guten Geister loben den Herrn, streckte sich auf eine der Ruhestätten, guckte nur mit dem buschigen Kopf aus den Decken hervor und

hörte Lord Menteiths Erzählung in dem höchst behaglichen Zustand zwischen Schlafen und Wachen an.



„Der Vater der beiden Brüder Angus und Allan M'Aulay," begann Lord Menteith, „war ein angesehener Edelmann von guter Familie, der Häuptling eines geachteten, wenn auch nicht zahlreichen Clans in den Hochlanden. Die Lady, die Mutter der jungen Männer, war ein Edelfräulein aus guter Familie, wenn ich das von einer so nahen Verwandten sagen darf. Ihrem Bruder, einem ehrenwerthen und muthigen jungen Mann, verlieh König Jakob VI. die Jagdgerechtigkeit in einem königlichen Forst, der in der Nähe seines Schlosses lag, und in der Ausübung und Vertheidigung dieses Rechts hatte er das Unglück, in Streit mit hochländischen Freibeutern oder Buschkleppern zu gerathen, von denen Hauptmann Dalgetty gehört haben muß."

„Ja, das habe ich," entgegnete Dalgetty sich ermunternd. „Ehe ich vom Mareschall-Kollegium in Aberdeen fortkam, hörte ich, daß

Dugald Garr im Garioch hauste, die Farquharson an den Ufern des Dee plünderten, der Clan Chattan auf den Ländereien der Gordons und die Grants und Camerons in Morayland. Später habe ich die Bekanntschaft der Kroaten und Panduren in Ungarn und Siebenbürgen gemacht, auch die Kosaken auf der polnischen Grenze gesehen, so wie das Raubgesindel aller anderen Länder, daß ich mir Euer schottisches Räuberpack deutlich vorstellen kann."

„Der Clan," fuhr Lord Menteith fort, „mit welchem der mütterliche Oheim der M'Aulays in Streit gerieth, war eine kleine Räuberbande, die wegen ihrer Heimatlosigkeit und ihres unstäten Wanderns in den Gebirgen die Nebelkinder genannt wurden. Es waren wilde, verwegene Leute, jähzornig und rachsüchtig wie alle Menschen, die nie durch die Bande der Civilisation gezügelt worden sind. Mehrere von ihnen lauerten dem unglücklichen Forstwardein auf, überfielen ihn, als er einst allein und unbegleitet auf der Jagd war, und erschlugen ihn mit der erdenklichsten Grausamkeit. Dann schnitten sie ihm den Kopf ab und beschlossen, denselben triumphirend im Schlosse seines Schwagers zu zeigen. Der Laird war zufälliger Weise vom Hause fern und die Lady ließ jene Leute nur sehr ungern ein, mochte sie aber auch nicht von der Thür weisen lassen. Man setzte den Nebelkindern Speisen vor, welche nun erst das Haupt ihres Opfers aus dem Plaid wickelten, unter dem sie es bisher verborgen hatten, es auf den Tisch stellten, ihm ein Stück Brod zwischen die leblosen Lippen steckten, und es zum Essen aufforderten, da es hier an diesem Tisch schon manches gute Mahl verzehrt habe. Die Lady, die sich wegen der Bewirthung entfernt hatte, trat jetzt wieder in das Zimmer, und so wie sie das Haupt ihres Bruders erblickt hatte, flog sie wie ein Pfeil aus dem Zimmer, einen gellenden Schrei nach dem anderen ausstoßend. Wohlzufrieden mit ihrem Erfolg entfernte sich nun die Mörderbande, und nachdem die entsetzten Diener sich von dem ersten Schreck erholt hatten, forschten sie nach ihrer unglücklichen Herrin, konnten diese aber nirgend finden. Am nächsten Tage kehrte der unselige Gatte zurück und suchte mit allen seinen Leuten noch genauer und in noch weiterem Umkreis, aber ebenso erfolglos. Man nahm allgemein an, daß sie sich in ihrem wilden Entsetzen entweder von den steilen Felsen herab in den Fluß, oder in einen tiefen

See gestürzt habe, der eine Meile vom Schloß enfernt lag. Ihr Verlust war um so bedauerlicher, da sie sich seit sechs Monaten Mutter fühlte; Angus M'Aulay, ihr ältester Sohn, war damals gerade anderthalb Jahre alt. — Aber ich ermüde Euch, Hauptmann Dalgetty, Ihr wollt gewiß schlafen?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Soldat, „ich bin gar nicht schläfrig, aber ich höre am besten mit geschlossenen Augen. Das habe ich gelernt, als ich Schildwache stehen mußte."

„Und ich denke, der Sergeant, der die Ronde machte, hat ihn öfters mit der Hellebarde geweckt," sagte Menteith leise zu Anderson. Doch der Lord schien am Erzählen Freude zu finden, und ohne auf den schlummernden Krieger zu achten, wendete er sich jetzt ausschließlich an seine Diener.

„Alle Barone dieser Gegend schworen, die abscheuliche Mordthat zu rächen, sie ergriffen mit den Verwandten des Ermordeten und denen seines Schwagers die Waffen, und man verfolgte die Nebelkinder ebenso erbarmungslos, wie diese selbst gewesen waren. Siebzehn Köpfe, als blutige Trophäen dieser Rache, wurden unter die Verbündeten ausgetheilt und zum Fraß der Raben auf ihren Schloßthoren aufgepflanzt, während die von dem Clan noch übrig Gebliebenen sich in fernere, unzugängliche Gegenden zurückzogen."

„Rechts um schwenkt!" kommandirte Hauptmann Dalgetty, der im Traum nur das letzte Wort gehört hatte und unwillkürlich den dazu gehörigen Befehl ertheilte. Jetzt richtete er sich plötzlich hoch auf und behauptete, deutlich jedes Wort des Erzählers vernommen zu haben.

„Es ist im Sommer Sitte bei uns," fuhr Lord Menteith fort, ohne auf seine Erklärung zu achten, „die Kühe nach den hochgelegenen Weideplätzen zu treiben, um sie dort grasen zu lassen, und die Mägde aus dem Dorf und dem Herrenhause gehen Morgens und Abends hinauf, sie zu melken. Als die Mägde aus jenem Hause einst damit beschäftigt waren, entdeckten sie zu ihrem Schrecken, daß ihnen dabei von fern eine hagere, bleiche Gestalt zusah, die große Aehnlichkeit mit ihrer verschwundenen Herrin hatte und deshalb natürlich für ihr Gespenst gehalten wurde. Sobald sich einige der beherztesten unter den Mägden dieser schattenhaften Gestalt nähern wollten, floh sie mit einem gellenden Schrei in das Dickicht.

Als der Gatte diesen Vorfall gehört, durchsuchte er die Schlucht mit einigen Begleitern und traf so gute Vorkehrungen, der Unglücklichen den Rückzug abzuschneiden, daß es ihnen gelang, sich ihrer zu bemächtigen. Sie war vollständig wahnsinnig. Wie sie ihr Leben bei ihrem Streifen durch die Wälder gefristet hatte, erfuhr man nie, man meinte, daß sie von Wurzeln und Waldbeeren gelebt, die um jene Zeit dort reichlich wachsen, und im Volk nahm man an, daß sie von der Milch der Hindinnen ernährt oder von den Elfen in ähnlich wunderbarer Weise erhalten worden sei. Ihr Wiedererscheinen ließ sich leichter erklären. Sie sah aus ihrem Versteck im Dickicht das Melken der Kühe, das zu beaufsichtigen früher stets ihre liebste Beschäftigung gewesen war, und die Gewohnheit hatte den Sieg selbst über die Zerrüttung des Geistes davongetragen.

Rechtzeitig wurde die Lady von einem Knaben entbunden, der nicht nur keinen Schaden durch das Leiden seiner Mutter genommen zu haben schien, sondern ein ungewöhnlich gesundes und kräftiges Kind war. Die unglückliche Mutter erlangte nach ihrer Entbindung den Gebrauch ihrer Vernunft fast vollständig zurück, aber nie wieder wurde sie heiter oder gesund. Allan war ihre einzige Freude; seiner Pflege wendete sie sich ausschließlich zu, und früh muß sie seinem Gemüth die abergläubischen Vorstellungen eingeprägt haben, die sein grüblerischer und schwärmerischer Sinn nur gar zu willig aufnahm. Als er ungefähr zehn Jahr alt war, starb sie, nachdem sie zuvor noch allein mit ihm geredet und ihm wahrscheinlich das Gelübde der Rache an den Nebelkindern abgenommen hatte, das er seitdem in so umfassender Weise erfüllt hat.

Von jenem Augenblick an änderte Allan M'Aulay vollständig seine Lebensweise. Bisher war er beständig in seiner Mutter Gesellschaft gewesen, hatte sich von ihr ihre Träume erzählen lassen, und ihr die seinen berichtet. Er hatte seine Phantasie, die durch die seiner Geburt vorausgehenden Ereignisse wohl schon an und für sich krankhaft gereizt war, mit dem wilden und finsteren Aberglauben genährt, der bei unsern Bergbewohnern so häufig ist, und dem sich seine Mutter seit dem schrecklichen Tod ihres Bruders ganz hingegeben. In Folge dieser Lebensweise hatte der Knabe einen furchtsamen; scheuen, ängstlichen Blick bekommen, er liebte es, an einsamen Plätzen im Walde zu weilen, und fürchtete sich, mit

Kindern seines Alters zusammenzukommen. Obgleich ich einige Jahre jünger bin als er, erinnere ich mich seiner noch sehr gut, als mich mein Vater einmal mit hierher zum Besuch nahm, und weiß noch, wie sehr es mich befremdete, daß dieser jugendliche Einsiedler alle Versuche abwies, die ich machte, um ihn zur Theilnahme an unseren kindlichen Spielen zu bewegen. Sein Vater beklagte gegen den meinen diese Abgeschlossenheit, meinte aber zugleich, es sei unmöglich, seiner Frau den Verkehr mit dem Knaben zu nehmen, der ihre einzige Freude auf dieser Welt war. Ferner schütze sie die Zerstreuung, welche ihr die Gesellschaft des Kindes gewähre, vor einem Rückfall in das traurige Leiden, von dem sie einmal heimgesucht worden sei. Doch nach dem Tode der Mutter trat in dem Benehmen und den Gewohnheiten des Knaben ein plötzlicher Wechsel ein. Allerdings blieb er so nachdenklich und ernst wie vorher, und seine häufig wiederkehrende gänzliche Schweigsamkeit und grüblerische Laune bewies, daß sich sein Charakter selbst nicht geändert habe. Aber er besuchte jetzt die Zusammenkünfte der Jugend des Clans, die er bisher ängstlich gemieden hatte; er betheiligte sich an allen Leibesübungen und übertraf vermöge seiner ungewöhnlichen Körperkraft bald seinen Bruder, sowie andere bedeutend ältere Knaben. Die ihn bisher mit Geringschätzung angesehen hatten, fürchteten ihn jetzt, wenn sie ihn auch nicht liebten, und alle, die ihn für einen träumerischen, weibischen, schwachen Jungen gehalten und sich jetzt mit ihm in kriegerischen Spielen übten, beklagten sich, daß ihn sein Eifer hinreiße, und er nur zu geneigt sei, aus dem Spiel Ernst zu machen und zu vergessen, daß es nur eine freundschaftliche Kraftprobe hatte sein sollen. — Aber ich predige tauben Ohren," unterbrach sich Lord Menteith, denn des Rittmeisters Schnarchen verrieth jetzt deutlich, daß er in süße Vergessenheit versunken sei.

„Wenn Ihr die Ohren dieses schnarchenden Viehs meint, Mylord," entgegnete Anderson, „so sind dieselben allerdings jetzt taub für alles, was Ihr sagen könnt; aber da dieser Ort sich doch für vertrautere Gespräche nicht eignet, hoffe ich, daß Ihr zu meinem und Sibbalds Besten so gütig sein werdet, mit der Erzählung fortzufahren. Die Lebensgeschichte des unglücklichen jungen Manns erregt meine tiefe Theilnahme."

„So hört denn,“ fuhr Lord Menteith fort, „daß Allan an Körperkraft und Energie zunahm und mit funfzehn Jahren einen so großen Hang zur Unabhängigkeit zeigte und sich so wenig Beschränkungen auferlegen ließ, daß sein Vater ernstlich darüber besorgt werden mußte. Er verweilte ganze Tage und Nächte lang im Wald, unter dem Vorgeben, dort zu jagen, obwohl er nichts von Wild heimbrachte. Dies beunruhigte seinen Vater umsomehr, da einige Nebelkinder, durch die bürgerlichen Unruhen ermuthigt, sich wieder in ihre alten Schulpfwinkel zurückgewagt hatten, und der alte M'Aulay sich nicht stark genug fühlte, sie von neuem anzugreifen. Daher fürchtete er fortwährend, Allan könne bei seinem Umherstreifen von diesen rachsüchtigen Freibeutern ein Leides geschehen.

Ich selbst war zum Besuch hier im Schloß, als ein Wendepunkt in dieser Angelegenheit eintrat. Allan war seit Tagesanbruch im Walde gewesen, wo ich ihn vergebens gesucht hatte, und die Nacht war dunkel und stürmisch geworden, ohne daß er zurückkehrte. Sein Vater sprach sich, als wir alle beim Abendbrod saßen, sehr besorgt aus, und daß er mit dem ersten Morgengrauen eine Abtheilung seiner Leute nach ihm ausschicken wolle. Plötzlich ging die Thür auf, und Allan trat mit stolzer, fester und siegesgewisser Miene ein. Seine Widerspänstigkeit und sein reizbarer Gemüthszustand übten einen so großen Einfluß auf seinen Vater aus, daß derselbe jeden anderen Tadel unterdrückte, sondern nur bemerkte, ich hätte einen feisten Bock erlegt und sei schon vor Sonnenuntergang zurück gewesen, während Allan, der bis Mitternacht durch die Berge gestrichen sei, wohl wieder mit leeren Händen zurückkomme. „Wißt Ihr das so genau?“ fragte Allan unwirsch. „Hier ist etwas, das Euch eines anderen belehren wird.“

Jetzt erst bemerkten wir, daß seine Hände und sein Gesicht mit Blut bespritzt waren, und warteten gespannt des Ausgangs, als er plötzlich aus einem Zipfel seines Plaids ein blutiges, frisch vom Rumpf getrenntes Menschenhaupt nahm und es mit dem Ruf auf den Tisch warf: „Da liege, wo das Haupt eines besseren Mannes vor Dir gelegen hat.“ In den verzerrten Zügen, an dem blutbefleckten, rothen Haar und Bart, der schon vom Alter zu ergrauen begonnen, erkannte Allans Vater so wie einige der An-

wesenden den Kopf des Nebelhektor, eines gefürchteten Anführers der Räuber, der wegen seiner Kraft und Wildheit berüchtigt war, und der einst eine hervorragende Rolle bei der Ermordung von Allans unglücklichem Oheim gespielt hatte. Nur durch seinen verzweifelten Widerstand und seine ungewöhnliche Gewandtheit war er damals entschlüpft, als so viele seiner Spießgesellen umkamen.



Wir alle waren begreiflicherweise sehr gespannt, den Zusammenhang zu erfahren, aber Allan befriedigte unsere Neugier nicht, und wir konnten nur schließen, daß er den Räuber nach verzweifelter Gegenwehr besiegt, denn wir sahen, daß er selbst mehrere Wunden in dem Kampf davongetragen hatte. Man suchte ihn nun gegen die Rache des Raubgesindels zu schützen, aber weder seine Wunden, noch das ausdrückliche Gebot seines Vaters, auch nicht das Zuschließen des Schloßthors und seiner Stubenthür vermochten ihn von den Leuten fern zu halten, die ihn tödtlich haßten. Er entkam durch das Fenster seines Zimmers, lachte über des Vaters eitles Bemühen und brachte einmal den Kopf von einem seiner Feinde, bei einer anderen Gelegenheit sogar von zwei Nebelkindern zurück. So unerschrocken diese auch waren, die Tollkühnheit und

die unversöhnliche Feindschaft, mit welcher Allan sie in ihre Schlupfwinkel verfolgte, flößte ihnen doch zuletzt Angst ein. Da er stets, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, den Kampf mit ihnen aufnahm, meinten sie, sein Leben sei gefeit oder stände unter dem Schutz übernatürlicher Mächte, weil weder Flintenkugel, Dolch oder Pfeil ihn niederzustrecken vermöge. Sie schrieben dies den wunderbaren Verhältnissen zu, unter denen er geboren war, und endlich kam es so weit, daß fünf bis sechs der verwegensten Gesellen flohen, sobald sie nur seinen Ruf oder sein Horn erschallen hörten.

Aber die Nebelkinder setzten dabei doch ihre alte Lebensweise fort und fügten den M'Aulays sowie deren Verwandten und Vasallen so viel Schaden zu, als sie irgend vermochten, bis es zu einem neuen Zuge gegen den Clan kam, an dem ich mich auch betheiligte. Es gelang uns, sie zu umzingeln, indem wir den Ein- und Ausgang eines Thals besetzten, in das sie sich geflüchtet hatten, und wir räumten, wie das in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, fast vollständig mit ihnen auf, rund um uns her mordend und brennend. Bei dieser entsetzlichen Art der Kriegsführung schonte man selbst der Frauen und Kinder nicht immer. Nur ein kleines Mädchen, das ihn lächelnd anblickte, als Allan schon den Dolch gegen das Kind schwang, entging auf meine dringende Bitte seiner Rache. Das Kind wurde hier in das Schloß gebracht und wuchs unter dem Namen Annot Lyle auf, die reizendste kleine Elfe, die je beim Mondschein den Reigen getanzt hat. Es dauerte lange, ehe sich Allan an die Gegenwart des Kindes gewöhnen konnte, bis er, als er ihre Züge einmal genau betrachtete, auf den Gedanken kam, daß sie nicht dem verhaßten Blut seiner Feinde entsprossen, sondern von ihnen auf ihren Raubzügen entführt worden sei. Dieser Umstand ist an und für sich nicht unmöglich, aber Allan glaubt daran so fest, als stände es in der Bibel. Namentlich ist er von ihrer musikalischen Begabung in hohem Grade entzückt, die allerdings ungewöhnlich ist, daß sie bei weitem die besten Spieler auf dem Clairshach oder der Harfe übertrifft. Man bemerkte, daß ihr Spiel auf Allans verstörten Geist selbst in seiner finstersten Laune einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß ausübe, ähnlich wie es einst bei dem jüdischen Könige der Fall war. Dabei ist Annot Lyle so liebenswürdig, ihre Unschuld und Heiterkeit so bezaubernd,

daß sie hier im Schloß wie eine Schwester des Besitzers angesehen und behandelt wird, und nicht wie ein Mädchen, das man nur aus Barmherzigkeit aufgenommen hat. In der That ist es unmöglich sie zu sehen, ohne von ihrer Offenheit, Lebhaftigkeit und Anmuth angezogen zu werden."

„Seid vorsichtig, Mylord," lächelte Anderson, „solch warmes Lob ist gefährlich. Allan M'Aulay dürfte nach Eurer Beschreibung kein bequemer Nebenbuhler sein."

„Thorheiten!" erklärte Lord Menteith lachend, aber doch erröthend; „Allan weiß nichts von Liebe, und," setzte er ernster hinzu, „Annots unbekannte Herkunft ist ein genügender Grund, jede ernstliche Absicht auszuschließen, und ihre Schutzlosigkeit verbietet alles andere."

„Dies Wort war Eurer selbst würdig, Mylord," entgegnete Anderson. „Allein ich hoffe, Ihr fahret in jener spannenden Geschichte fort."

„Sie ist beinah zu Ende," sagte Lord Menteith, „und ich muß nur noch berichten, daß Allan M'Aulay wegen seiner großen Kraft, wegen seines Muthes, seiner Energie und Unbeugsamkeit und in Folge des allgemein verbreiteten und von ihm auch genährten Glaubens, er habe Verkehr mit übernatürlichen Mächten und könne die Zukunft vorhersagen, von dem ganzen Clan hoch geehrt wird. Ja, man erweist ihm weit höhere Achtung als dem Laird, der ein tapferer, hitzköpfiger Hochländer ist, der aber durchaus nicht mit der absonderlichen Begabung seines jüngeren Bruders wetteifern kann."

„Solch ein Charakter," meinte Anderson, „muß den größten Einfluß auf eine hochländische Truppe ausüben. Wir müssen Allan auf jeden Fall für uns gewinnen, Mylord. Sein Muth und seine Sehergabe —"

„Still," flüsterte Lord Menteith, „die Nachteule regt sich."

„Sprecht Ihr von dem zweiten Gesicht oder der deuteroscopia?" fragte der Soldat. „Ich erinnere mich, daß mir der wackere Major Munro erzählte, wie Murdoch Mackenzie aus Assint, der in einer Kompagnie als Freiwilliger diente, und ein braver Kriegsmann war, den Tod des Donald Tough aus Lochaber, so wie das Ableben anderer Personen und die Verwundung des Majors bei einem Ausfall während der Belagerung von Stralsund prophezeite."

„Man hat mir häufig von dieser Gabe erzählt," bemerkte Anderson, „allein ich habe stets gedacht, daß diejenigen, die sie zu besitzen vermeinten, entweder Schwärmer oder Betrüger wären."

„Ungern würde ich eine dieser Bezeichnungen auf meinen Vetter Allan M'Aulay anwenden," sagte Lord Menteith. „Er hat bei vielen Gelegenheiten so viel Scharfsinn und Verstand bewiesen, wie Ihr das gestern Abend auch gesehen habt, daß man ihn nicht wohl einen Schwärmer nennen kann, und seine Männlichkeit und Ehrenhaftigkeit sprechen ihn von dem Vorwurf frei, ein Betrüger zu sein."

„So glauben Euer Gnaden an seine übernatürlichen Gaben?" fragte Anderson.

„Durchaus nicht," versetzte der junge Edelmann, „ich glaube, er hält die Schlüsse, zu denen er durch Nachdenken und Urtheil kommt, für übernatürliche Eingebungen, sowie Fanatiker die Ausgeburten ihrer Phantasie für göttliche Offenbarungen halten, — wenigstens vermag ich Euch keine bessere Erklärung zu geben, Anderson; aber es ist Zeit, daß wir alle nach dieser anstrengenden Reise uns schlafen legen."

Kapitel V.

Die Zukunft wirft ihren Schatten vor sich her.
Campbell.

Früh am nächsten Morgen standen die Gäste wieder auf, und nachdem Lord Menteith sich eine kurze Zeit lang leise mit seinen Begleitern unterhalten hatte, wendete er sich an den Kriegsmann, der in einer Ecke saß und seinen Harnisch mit Tripel und Gemsleder blank putzte und dabei ein altes Lied zu Ehren des siegreichen Gustav Adolph sang:

„Wenn pfeifen die Kugeln und brüllen Kanonen,
Kein Bursche von Ehre sein Leben darf schonen."

„Hauptmann Dalgetty," sagte Lord Menteith, „die Zeit ist da, in der wir uns entweder trennen oder Kriegskameraden werden müssen."

„Doch nicht, bevor wir gefrühstückt haben?" fragte Dalgetty.

„Ich hätte gemeint, Eure Festung wäre wenigstens auf drei Tage verproviantirt," entgegnete der Lord.

„Ich habe immer noch etwas Platz für Rindfleisch und Haferkuchen übrig gelassen," sagte der Hauptmann, „und ich versäume nie eine Gelegenheit, meinen Proviant zu erneuern."

„Allein ein verständiger Kommandant verabsäumt auch nicht, einen Herold oder andere Neutrale länger als es unbedingt nöthig ist, im Feldlager zu halten," versetzte Menteith. „Darum müssen wir nun Eure Absichten kennen, damit wir Euch entweder einen Geleitschein geben, um in Frieden abzuziehen, oder Euch als den Unseren willkommen heißen."

„Wenn dem so ist," antwortete der Rittmeister, „so will ich durch ein absichtlich verlängertes Parlamentiren nicht die Kapitulation zu verzögern suchen (ein Mittel, das zwar Sir James Ramsay ganz vortrefflich bei der Belagerung von Hanau, im Jahre des Herrn 1636, anzuwenden wußte), sondern ich will offen bekennen, daß, wenn mir Euer Sold so gut behagt wie Euer Proviant und Eure Gesellschaft, ich gern so bald als möglich Eurer Fahne den Treueid leisten will."

„Unser Sold," entgegnete Lord Menteith, „kann vor der Hand nur gering sein, da er aus der Summe bezahlt wird, die einige von uns unter sich aufgebracht haben. — Als Major und Adjutant kann ich dem Hauptmann Dalgetty nicht mehr als einen halben Dollar täglich zusagen."

„Der Teufel hole die Halben und Viertel!" rief der Hauptmann. „Wenn's nach mir ginge, würde ich das Halbiren dieses Dollars so wenig gestatten, als jenes Weib bei Salomos Urtheil das Entzweischneiden ihres Kindes leiden wollte."

„Dieser Vergleich trifft nicht zu, Hauptmann Dalgetty, denn ich meine, Ihr werdet lieber in das Halbiren des Dollars willigen, als ihn ganz und gar einem anderen Bewerber überlassen. Denn es ließe sich so einrichten, daß man Euch den andern halben Dollar täglich als Rückstände nach Abschluß des Feldzuges auszahlte."

„Ach, diese Rückstände!" sagte Dalgetty, „die Einem immer versprochen werden, und die man nie bekommt! In Spanien, Oesterreich und Schweden ist es überall dasselbe Lied! Ja, da lobe ich mir die Mynheers, wenn sie auch nichts vom Soldatenwesen verstanden, das Bezahlen machten sie um so besser! — Aber, Mylord, wenn ich nur genau wüßte, daß mein Stammsitz Drumthwacket jetzt in den Händen von einem Schurken aus dem Covenant wäre, den man im Fall unsres Sieges gleich als Hochverräther erklären könnte, so hege ich eine so große Vorliebe für jenes schöne und gesegnete Stückchen Erde, daß ich um seinetwillen den Feldzug für Euch mitmachen wollte."

„Diese Frage des Hauptmanns Dalgetty kann ich beantworten," warf hier Sibbald, des Lords zweiter Diener, ein, „denn wenn er mit jener Besitzung den wüsten Haidestrich meint, der fünf Meilen südlich von Aberdeen liegt, so kann ich ihn versichern, daß derselbe

kürzlich von Elias Strachan gekauft wurde, der ein so eingefleischter Rebell ist, wie nur je einer den Covenant beschworen hat."

„Der verdammte Hund!" schrie Dalgetty wüthend. „Wer hat ihn die Unverschämtheit gelehrt, den Stammsitz einer vierhundert Jahr alten Familie zu kaufen. Cynthius aurem vellet, wie wir auf dem Mareschall-Kollegium zu sagen pflegten, das heißt, ich will ihn an den Ohren aus meines Vaters Hause ziehen. Ja, Lord Menteith, ich bin Euer, ganz und gar, mit Hand und Schwert, Leib und Seele, bis der Tod uns scheidet, oder das Ende des Feldzugs herankommt, je nachdem entweder dieser oder mein Leben zuerst aus ist."

„Und soll ich," sagte der junge Edelmann, „den Bund befestigen, indem ich Euch den Sold einen Monat vorausbezahle?"

„Das wäre nicht weiter nöthig gewesen," erklärte Dalgetty, strich aber das Geld trotzdem ein. „Doch nun muß ich hinuntergehen und mich um mein Sattel- und Zaumzeug bekümmern, auch zusehen, was sie meinem Gustav zum Morgenimbiß gegeben haben, und ihm erzählen, daß wir in neue Dienste getreten sind."

„Da geht Euer wackerer Rekrut," sagte Lord Menteith zu Anderson, nachdem Dalgetty das Zimmer verlassen hatte. „Ich fürchte, wir werden wenig Ehre mit ihm einlegen."

„Er ist ein Mensch, wie sie diese Zeit hervorbringt," meinte Anderson, „und ohne Seinesgleichen könnten wir unsern Plan schwerlich ausführen."

„Kommt herunter," antwortete Lord Menteith, „um zu sehen, wie die Heerschau sich anläßt, denn es herrscht schon viel Unruhe im Schlosse."

Als sie die Halle betraten, blieben die Diener bescheiden im Hintergrunde, und der Morgengruß wurde nur unter Lord Menteith, Angus M'Aulay und seinen englischen Gästen ausgetauscht, während Allan, der wieder auf demselben Stuhl wie am vergangenen Abend saß, auf niemand zu achten schien.

Der alte Donald trat hastig ins Zimmer: „Eine Botschaft von Vich Alister More;[1]) er würde am Abend kommen."

„Mit wie viel Begleitern?" fragte M'Aulay.

---

1) Der Geschlechtsname von Mac Donell von Glengarry.

„Mit etwa fünfundzwanzig oder dreißig, wie er gewöhnlich im Gefolge hat," antwortete Donald.

„Laßt eine ordentliche Streu in der großen Scheune für sie aufschütten," befahl der Laird.

Ein anderer Diener trat jetzt eilfertig ein und meldete die bevorstehende Ankunft von Sir Hektor M'Lean, der mit großem Gefolge komme.

„Bringt sie in der Malzdarre unter," sagte M'Aulay, „und daß der breite Misthaufen zwischen ihnen und den M'Donalds ist, denn sie sind einander gram."

Wieder kam Donald, und diesmal mit ziemlich langem Gesicht herein: „Reitet sie alle der Teufel, das ganze Hochland ist ja auf den Beinen! Evan Dhu von Lochiel wird in einer Stunde hier sein, mit Gott weiß wie vielen Strolchen."

„In die große Scheune mit ihnen zu den M'Donalds," bestimmte der Laird.

Immer ein Häuptling nach dem anderen wurde angekündigt, von denen es selbst der unbedeutendste unter seiner Würde gefunden hätte, ohne eine Begleitung von mindestens sechs bis sieben Personen zu erscheinen. Bei jeder neuen Meldung gab Angus M'Auley irgend einen Ort an, wo die Gäste untergebracht werden sollten, die Pferdeställe, der Boden, Kuhstall, Schuppen, jeglicher Wirthschaftsraum sollte in der Nacht dazu dienen, die Ankommenden zu beherbergen. Endlich war jede Ecke und jeder Winkel besetzt und als M'Dougal von Lorn gemeldet wurde, wußte der Laird keinen Rath. „Was zum Kuckuk fangen wir an, Donald?" fragte er. „In der großen Scheune hätten schon noch fünfzig Mann Platz, wenn sie reihenweise liegen wollten; aber es gäbe Raufereien unter ihnen, wer obenan liegen sollte, und wir hätten dann noch vor Morgengrauen blutige Händel zu schlichten."

„Wozu alle diese Umstände!" rief Allan aufspringend und in seiner kurzen strengen Weise unter sie tretend. „Sind die Schotten heut zu Tage verzärtelter als ihre Väter waren? Macht eine große Tonne Gewürzbranntwein auf und gebt sie ihnen zum Nachttrunk, Haidekraut als Streu, den Plaid zur Decke und den Himmel als Bettgardine. Dann mögen noch Tausende kommen und brauchen sich auf der weiten Haide nicht um den Platz zu streiten."

„Allan hat recht," sagte der Bruder, und setzte dann leise zu Musgrave gewendet hinzu; „es ist höchst sonderbar, daß er, der, unter uns gesagt, doch etwas verrückt ist, zu Zeiten mehr Einsicht hat als wir alle zusammen. Seht ihn aber jetzt!"

„Ja," fuhr Allan fort und heftete die Augen starr auf die gegenüberliegende Wand, „warum sollten sie denn nicht so anfangen, wie sie doch einmal enden werden; manch einer wird heute auf dem Haidekraut schlafen, der, wenn der Herbstwind bläst, steif und starr auf der Haide liegen wird, und sich wenig darum kümmert, ob es kalt ist, oder ob er eine Decke hat."

„Rede nicht von solchen Dingen, Bruder, das bringt kein Glück," sagte Angus.

„Und was für Glück erwartet Ihr?" fragte Allan, und seine stieren Augen traten beinahe aus den Höhlen, dann sank er mit einem krankhaften Zucken in des Bruders und Donalds Arme, die jene Zufälle kannten und zugesprungen waren, um sein Fallen zu verhindern. Sie setzten ihn auf eine Bank, unterstützten ihn, bis er zu sich kam und wieder anfangen wollte zu reden.

Der Bruder, der den Eindruck kannte, welchen seine geheimnißvollen Worte auf die Fremden hervorbringen würde, bat: „Um Gottes willen, Allan, sage nichts, was uns entmuthigt."

„Bin ich es, der euch entmuthigt?" fragte Allan. „Laßt jeden so unerschüttert seinem Schicksal entgegengehen, wie ich es thue. Was kommen muß, wird kommen, und wir werden kühn durch manchen siegreichen Kampf schreiten, bis wir auf jenes verhängnißvolle Schlachtfeld kommen oder das schwarze Schaffot besteigen."

„Welches Schlachtfeld? Was für ein Schaffot?" fragten mehrere Stimmen, denn Allan galt in den Hochlanden weit und breit als Seher.

„Das werdet ihr nur zu bald erfahren," entgegnete Allan. „Fragt mich nicht mehr, ich bin eurer Fragen müde," dann preßte er die Hand an die Stirn, stützte die Ellenbogen auf das Knie und versank in tiefes Sinnen.

„Bittet Annot Lyle, daß sie mit ihrer Harfe kommt," flüsterte Angus einem Diener zu, „und mögen die Herren mir folgen und mit einem Hochlandsfrühstück vorlieb nehmen."

Alle begleiteten den gastfreien Wirth aus dem Zimmer, nur

Lord Menteith blieb in einer der tiefen Fensternischen stehen. Bald darauf schwebte Annot Lyle in das Zimmer, und Lord Menteith hatte recht gehabt, sie den Elfen zu vergleichen, die im Mondlicht ihren Reigen tanzen. An Gestalt war sie viel kleiner als die meisten Frauen und sah dadurch sehr jung aus, denn obwohl achtzehn Jahr alt, würde man sie um vier Jahr weniger geschätzt haben. Ihr Gesicht, so wie die Hände und Füße, waren in vollkommenem Ebenmaß mit ihrer kleinen und zierlichen Gestalt gebildet; Titania selbst hätte nicht reizender sein können. Ihr goldblondes Haar war dicht gelockt und stimmte trefflich zu der zarten Gesichtsfarbe und dem kindlich heiteren Ausdruck ihrer Züge. Wenn wir zu allen diesen Reizen hinzufügen, daß Annot trotz ihrer Verwaisung das fröhlichste, heiterste Mädchen war, so wird der Leser es begreiflich finden, daß jeder, der sie sah, Theilnahme für sie empfand. Es gab niemand, der so allgemein beliebt war wie sie, und sie wirkte oft auf die rauhen Bewohner des Schlosses, nach Allans poetischem Ausdruck, „wie ein Sonnenstrahl, der über das wogende Meer blitzt,“ die Heiterkeit um sich verbreitend, die in ihrem Inneren wohnte.

Annot lächelte und erröthete, als sie beim Betreten des Zimmers Lord Menteith gewahrte, der aus der Fensternische trat und ihr freundlich guten Morgen wünschte.

„Auch Euch, Mylord, einen guten Morgen,“ antwortete sie, dem Freunde die Hand reichend. „Wir haben Euch jetzt selten im Schloß gesehen, und jetzt, fürchte ich, kommt Ihr nicht mit friedlichen Absichten.“

„Laßt mich wenigstens Eure Harmonie nicht unterbrechen, Annot,“ sagte er, „wenn mein Kommen vielleicht auch anderswo Mißklang erzeugt. Vetter Allan bedarf des Beistands Eurer Stimme und Eurer Musik.“

„Da er mein Leben geschont, hat er ein recht auf meine geringen Fähigkeiten,“ entgegnete sie, „und auch Ihr seid mein Retter, Mylord, und habt Euch bemüht, ein Dasein zu erhalten, das werthlos wäre, wenn es meinen Beschützern nicht einmal von Nutzen sein kann.“

Dabei ließ sie sich auf der Bank nieder, auf welche man Allan M'Aulay gesetzt, und stimmte ihren Clairshach, eine kleine ungefähr dreißig Zoll hohe Harfe, mit welcher sie ihren Gesang zu begleiten

pflegte. Sie sang eine alte gälische Melodie und die Worte, die man auch für sehr alt hielt, waren in derselben Sprache, aber wir geben dieselben hier in einer gereimten Uebersetzung von Secundus M'Pherson:

„Unheilvoller Vögel Flug
Eule, Rab' und Krähenzug,
Störet nicht des Kranken Traum,
Der jetzt eingeschlummert kaum,
Flieht ins finstere Versteck,
In des moos'gen Thurmes Eck,
Haltet still euch und verborgen:
Lerchenjubel grüßt den Morgen!

Eilt in Moor und Schluchten flugs
Gier'ger Wolf und schlauer Fuchs,
Fliehet von den Triften weit,
Wo's Lämmchen nach der Mutter schreit,
Sicher seid ihr jetzt nicht mehr,
Nun der Morgen tritt einher,
Schon vom frischen Felsenborn
Tönt das muntre Jägerhorn.

Des stillen Mondes Angesicht,
Scheint geisterbleich im Morgenlicht,
Kobold und Irrwisch, die verstockt,
Den Pilger von dem Weg verlockt,
Ihr Nixen, Elfen, all' entweicht,
Eh' Euch des Tages Licht erreicht:
Vorüber ist jetzt euer Tanz:
Die Berge stehn im Sonnenglanz.

Auf dir ruht' eine bange Last,
So lange du geschlafen hast,
Erleichtert athmest du jetzt auf,
Nun siegreich zieht der Tag herauf.
Der böse Alp, der Nachts dein Blut
Zerstört' und lähmte deinen Muth,
Entweicht von hinnen jetzt, denn traun,
Er darf nicht Gottes Sonne schaun!"

Während sie sang, fing Allan M'Aulay allmählich an, wieder zum Bewußtsein zu erwachen und auf das zu achten, was rings um ihn vorging. Die tiefen Furchen auf seiner Stirn glätteten sich, und auch die übrigen Züge, die scheinbar in Folge eines tiefen Seelenleidens schmerzlich verzogen waren, nahmen ihren gewöhnlichen Ausdruck an. Als er den Kopf erhob und sich gerade setzte, sah


H.G.

sein Antlitz zwar noch schwermüthig, aber nicht mehr so finster und wild aus, und wenn es in dieser Ruhe auch noch keineswegs schön war, so mußte man die Züge doch männlich, ausdrucksvoll und edel nennen. Die dichten dunklen Augenbrauen, die er bis dahin zusammengezogen, waren nun getrennt, und die grauen Augen, die unter ihnen mit unheimlichem Feuer geblitzt, hatten jetzt wieder einen ruhigen und festen Blick.

„Gott sei Dank!" sagte er noch einen Augenblick still sitzend, nachdem der letzte Ton der Harfe verklungen, „nun ist mein Geist nicht mehr verdüstert; der Nebel ist von ihm gewichen."

„Das dankt Ihr, Vetter Allan, nächst dem Himmel Annot Lyle, die diese glückliche Veränderung Eurer schwermüthigen Stimmung bewirkt hat," sagte Lord Menteith, sich ihm nähernd.

„Mein edler Vetter Menteith kennt mein unglückliches Leiden lange genug, um zu entschuldigen, daß ich ihn jetzt erst im Schloß willkommen heiße," antwortete Allan, ihn freundlich und zuvorkommend begrüßend.

„Wir sind zu alte Bekannte und zu gute Freunde, Allan," sagte Lord Menteith, „als daß es auf die äußere Form der Begrüßung zwischen uns ankäme; aber heute versammelt sich hier das halbe Hochland und da, wißt Ihr, darf man es gegen die Häuptlinge nicht an Rücksichten fehlen lassen. Was gebt Ihr der kleinen Annot, daß sie Euch so weit hergestellt hat, um Evan Dhu und ich weiß nicht wie viele andere einflußreiche Männer würdig zu empfangen?"

„Was er mir geben wird?" lächelte Annot, „nun doch nichts Geringeres, hoffe ich, als das schönste Band auf dem Jahrmarkt in Doune."

„Der Jahrmarkt in Doune, Annot!" entgegnete Allan traurig. „Es wird gar blutige Arbeit geben, ehe der herankommt, und vielleicht werde ich ihn nimmer schauen; aber Lord Menteith hat mich an etwas erinnert, das ich mir längst vorgenommen."

Er verließ das Zimmer.

„Wenn er noch lange in dieser Weise redet, so stimmt nur wieder die Harfe, liebe Annot," sagte Lord Menteith.

„Hoffentlich dauert es nicht mehr lange," sagte Annot besorgt, „dieser Anfall hat überhaupt sehr lange gewährt, und er wird

darum wohl so bald nicht wiederkehren. Es ist entsetzlich, daß ein an und für sich so liebevolles und edles Gemüth mit diesem Leiden behaftet ist.“

Da sie das leise und vertraulich sagte, beugte sich Lord Menteith vor, um ihre Worte besser zu verstehen; und als Allan in dem Augenblick plötzlich wieder in das Zimmer trat, war es ebenso natürlich, daß sie aus einander wichen; doch es hatte dadurch den Anschein, als überraschte er sie in einer Unterhaltung, die sie ihm geheim zu halten wünschten. Dies entging Allan nicht, der einen Augenblick auf der Schwelle stehen blieb, die Augenbrauen runzelte und wild um sich blickte, aber seiner Aufregung schnell Herr wurde. Er strich sich mit der sehnigen Hand über die Stirn, um jede Spur von Erregung zu verwischen, und trat auf Annot zu, ein kleines Kästchen aus kunstvoll eingelegtem Eichenholz in der Hand haltend. „Ich nehme Euch zum Zeugen, Vetter Menteith,“ sagte er, „daß ich dieses Kästchen und seinen Inhalt Annot Lyle schenke. Es enthält die wenigen Schmucksachen meiner verstorbenen Mutter, die nur von geringem Werth sind, denn eine Edelfrau in den Hochlanden besitzt selten kostbare Juwelen.“

„Aber dieser Schmuck gehört Eurer Familie,“ entgegnete Annot, sich bescheiden weigernd, das Kästchen anzunehmen, „ich kann mir nicht aneignen . . .“

„Sie gehören mir allein,“ unterbrach sie Allan, „meine Mutter hat sie mir in ihrer Todesstunde übergeben. Sie sind alles, was ich mein eigen nennen kann, außer meinem Plaid und meinem Schwert. Nehmt sie, für mich sind es nutzlose Kleinigkeiten; und behaltet sie zu meinem Andenken, sollte ich aus diesem Feldzuge nicht heimkehren.“ Dabei öffnete er das Kästchen und reichte es Annot hin. „Wenn sie irgend einen Werth haben, verwendet sie zu Eurem Unterhalt, nachdem dies Haus von den Feinden niedergebrannt ist und Euch nicht länger Schutz gewähren kann. Aber behaltet einen Ring zu Allans Gedächtniß, der, wenn er auch nicht für Euch alles gethan hat, was er wünschte, doch wenigstens that, so viel er konnte.“

Umsonst versuchte Annot die aufsteigenden Thränen zurückzudrängen, als sie erwiderte: „Einen Ring, Allan, will ich als Andenken an Eure Güte gegen die arme Waise behalten; aber

drängt mich nicht, mehr zu nehmen, denn ich kann nicht, will nicht ein so werthvolles Geschenk empfangen."

„So wählt," antwortete Allan, „Euer Zögern mag berechtigt sein; die übrigen Sachen sollen in anderer Gestalt Euch besser zu gut kommen."

„O, thut das nicht," bat sie, einen Ring aus dem Kästchen nehmend, der ihr der am wenigsten kostbare schien, „behaltet sie für Eure, für Eures Bruders Braut! — Gott im Himmel!" unterbrach sie sich plötzlich, als sie den Ring näher angesehen hatte, „was habe ich gewählt!"

Allan blickte schnell und sorgenvoll hin; auf dem Reifen war in Email ein Todtenkopf über zwei gekreuzten Schwertern abgebildet, und als er dies Zeichen sah, seufzte er so tief, daß sie den Ring erschrocken aus der Hand gleiten ließ, und er auf die Erde fiel. Lord Menteith hob ihn auf und reichte ihn dem erschrockenen Mädchen wieder hin.

„Ich nehme Gott zum Zeugen," sagte Allan in feierlichem Ton, „daß Eure Hand, junger Lord, nicht die meine, ihr diese unheilverkündende Gabe wiedergegeben hat. Es war der Trauerring, den meine Mutter zur Erinnerung an ihren gemordeten Bruder trug."

„Ich fürchte keine üblen Vorbedeutungen," entgegnete Annot unter Thränen lächelnd, „und nichts, das aus der Hand meiner beiden Beschützer kommt, kann der armen Waise Unheil bringen."

Sie steckte dabei den Ring an ihren Finger, nahm die Harfe und sang zu einer heiteren Melodie die Verse eines damals beliebten Liedes, in dem etwas schwülstigen Geschmack aus König Karls Zeit, welches sich von den Hoffesten bis in diese Wildniß von Perthshire verirrt hatte:

„Nicht auf die Sterne richte den Blick,
Willst du das Schicksal erspähen,
Des Alters, wie der Jugend Geschick
Kannst in Helenas Augen du sehen.

Doch hüte, kühner Forscher, dich,
Entdeckst du auch anderer Qualen,
So mußt du dein Wissen so gut wie ich
Mit deinem Herzblut zahlen."

„Sie hat recht, Allan," sagte Menteith, „wir werden mit allem Spähen in die Zukunft nichts erreichen."

„Sie hat Unrecht," versetzte Allan heftig, „wenn Ihr auch leichtsinnig die Warnungen überhört, die ich Euch ertheilt habe, und wenn Ihr vielleicht auch das Eintreffen derselben nicht erlebt. Lacht nicht so spöttisch," unterbrach er sich, „oder lacht vielmehr so laut und so lange Ihr wollt; Ihr werdet damit bald genug aufhören müssen."

„Ich gebe nichts auf Eure Visionen, Allan," entgegnete Lord Menteith, „wie kurz auch die Spanne sein mag, die meinem Leben zugemessen ist, so kann doch kein schottischer Seher ihr Ende vorherbestimmen."

„Um Himmels willen," unterbrach ihn Annot Lyle, „Ihr kennt ihn und wißt, wie wenig er Widerspruch erträgt . . ."

„Fürchtet nichts," sagte Allan zu ihr, „ich bin jetzt ruhig und gefaßt. Aber was Euch betrifft, junger Lord, so hat Euch mein Auge auf dem Schlachtfelde gesucht, auf dem die Schotten von den Bergen wie von der Ebene so dicht lagen, wie dort die Dohlen in jenen alten Bäumen sitzen," dabei zeigte er aus dem Fenster nach einem Dohlengeniste. „Ueberall suchte Euch dort mein Auge, allein es vermochte Eure Leiche nicht zu entdecken, es forschte nach Euch unter einem Zuge entwaffneter und wehrloser Gefangener, die man in den Ringmauern einer Festung eingeschlossen hatte. Ein Blitz nach dem anderen, eine Salve nach der andern flog von den feindlichen Kugeln unter sie, daß sie hinfielen wie die trockenen Blätter im Herbst — auch in jenen Reihen gewahrte ich Euch nicht. Es wurden Blutgerüste aufgerichtet, der Block hingestellt, Sägespähne gestreut, der Priester stand mit dem Buch, der Scharfrichter mit dem Beil bereit: unter denen, die kamen, sah ich Euch nicht."

„So steht mir also wohl der Galgen bevor?" entgegnete Lord Menteith, „schon aus Rücksicht auf unsern alten Adel wäre ich dem Strick gern entgangen." Er sagte dies spöttisch aber doch nicht ohne eine gewisse Neugier, denn der Wunsch, die Zukunft zu erforschen, übt oft einen Reiz selbst auf diejenigen aus, welche behaupten, an alle derartigen Prophezeiungen nicht zu glauben.

„Euer Rang wird weder in Eurer Person, noch in der Art Eures Todes beschimpft werden. Dreimal habe ich es gesehen,

daß ein Hochländer seinen Dolch in Eure Brust stieß — das wird Euer Loos sein."

„Ich wünschte, Ihr beschriebet ihn mir," antwortete Lord Menteith, „dann würde ich ihm die Mühe sparen, Eure Vorhersagung zu erfüllen, es müßte denn sein Plaid gegen einen Schwertstreich oder gegen Pistolenkugeln gefeit sein."

„Eure Waffen würden Euch wenig nützen, noch kann ich Euch die erwünschte Auskunft ertheilen, denn die Erscheinung hielt stets ihr Gesicht von mir abgewendet," versetzte Allan.

„Sei's denn, laßt die Angelegenheit so dunkel wie Eure Prophezeiung sein. Ich werde darum nicht mit weniger Behagen heut unter unsern dolchbewaffneten Freunden in Hochlandstracht speisen," antwortete Lord Menteith.

„Sei es so, und vielleicht ist es gut, daß Ihr Euch noch dieser Stunden erfreuen könnt, die mir vergiftet sind durch das Bewußtsein des herannahenden Unheils," entgegnete Allan. „Aber noch einmal wiederhole ich Euch, eine solche Waffe," dabei deutete er auf den Griff des Dolches, den er trug, „wird Euch verhängnißvoll."

„Und mit diesen Gesprächen habt Ihr alles Blut aus Annot Lyles Wangen verscheucht," unterbrach ihn Lord Menteith. „Wir wollen diese Unterhaltung abbrechen, mein Freund, und uns lieber um das bekümmern, was wir beide verstehen, um den Fortgang unserer kriegerschen Unternehmungen."

Sie begaben sich zu Angus M'Aulay und seinen englischen Gästen, und während ihrer gleich darauf folgenden Berathung über die kriegerischen Unternehmungen bewies Allan eine Klarheit des Geistes, eine Schärfe des Urtheils und der Ueberlegung, die in seltsamem Widerspruch zu den mystischen Seiten seines Wesens stand, die er bis dahin geltend gemacht hatte.

Kapitel VI.

Wenn Albin muthig zücket sein Schwert,
So eilen herbei zum Kampfe bewehrt,
Der stolze Moray und Clan Ranald,
Von Plaid und Federn reich umwallt.

Lochiels Warnung.

Schloß Darnlinvarach bot an jenem Morgen einen belebten Anblick dar.

Die verschiedenen Häuptlinge kamen ein jeder mit seinem Troß, der nicht zahlreicher war, als sie ihn bei jeder feierlichen Gelegenheit mit sich führten, und sie begrüßten den Schloßherrn und einander bald mit überschwänglicher Herzlichkeit, bald mit stolzer abgemessener Höflichkeit, je nachdem ihre Clans einander in letzter Zeit freundlich oder feindlich gegenüber gestanden hatten. Wie geringe Macht aber auch ein Häuptling besitzen mochte, so verlangte er doch von den anderen mit der Rücksicht behandelt zu werden, die einem selbstständigen und unabhängigen Fürsten zukommt: die einflußreichsten Stammesoberhäupter, die durch neuere Zwistigkeiten oder uralte Fehden mit einander verfeindet waren, mußten aus Klugheitsgründen die Eitelkeit der minder mächtigen Häuplinge schonen, um im Fall eines Kampfes so viele Anhänger als möglich an ihre Fahne und ihre Sache zu knüpfen. Eine solche Häuptlingsversammlung glich daher den alten Reichstagen, auf denen der kleinste Freigraf, der ein Raubnest und ein paar Morgen wüstes Land herum sei eigen nannte, den Rang und die Ehre eines Herrschers und einen Sitz unter den Würdenträgern des Reichs beanspruchte.

Man brachte die verschiedenen Gefolgschaften der Häuptlinge so gut unter, als es der Raum und die Umstände gestatteten; nur der Waffenträger blieb bei seinem Gebieter zurück und folgte ihm wie ein Schatten, bereit, alle seine Befehle gleich zu vollziehen.

Die Umgebung des Schlosses bot ein seltsames Schauspiel dar. Die Hochländer, die von den verschiedenen Inseln, von den Bergen und den Hochthälern zusammengeströmt waren, sahen einander von fern, theils mit forschenden und neugierigen, theils mit scheelen und feindlichen Blicken an, aber das, was den Fremden aus dem Unterland am meisten überraschte, war der musikalische Wettkampf der Dudelsackpfeifer. Diese kriegerischen Barden, welche die höchste Meinung von der Ueberlegenheit ihres eigenen Stammes hegten, waren ebenso hochmüthig auf die Wichtigkeit ihres Standes und bliesen ein jeder seinen Kriegsmarsch zuerst vor ihrem eigenen Clan.



Allmählich aber, sowie die Spielhähne zur Balzzeit einander durch den triumphirenden Ruf locken und nähern, bliesen auch die Dudelsackpfeifer ihre Plaids und Tartans auf, sowie jene Vögel ihre Federn sträuben, und rückten an einander, denn ein jeder wollte gern dem anderen beweisen, was er könne. Sie machten immer ein

paar Schritte vorwärts, maßen einander mit hochmüthigen und herausfordernden Blicken, pusteten und drückten ihre mißtönenden Instrumente, indem jeder seine Lieblingsmelodie so laut spielte, daß ein italienischer Musiker sich verzweifelt im Grabe umgedreht hätte, wäre hier auf zehn Meilen in die Runde einer begraben gewesen.

Unterdeß waren die Häuptlinge zu einer vertraulichen Berathung im Schloß zusammengetreten. Es fanden sich unter ihnen die einflußreichsten Leute aus den Hochlanden, von denen einige der Eifer für die Sache des Königs hergeführt hatte, andere die Abneigung gegen die weitverbreitete und strenge Herrschaft, die der Marquis von Argyle über seine Nachbarn im Norden übte, seit er zur Macht im Staat gelangt war. Besaß dieser Staatsmann auch großen Einfluß und bedeutende Fähigkeiten, so hatte er doch auch wieder Eigenschaften, die ihn bei den Häuptlingen des Hochlandes sehr mißliebig machten. Seine religiöse Richtung war finster und fanatisch; sein Ehrgeiz erschien unersättlich, und die untergeordneten Anführer klagten über seinen Mangel an Großmuth und Freigebigkeit. Dazu kam, daß Gillespie Grumach (so nannte man ihn wegen seines Schielens in den Hochlanden, in denen Rang und Titel selten gebraucht werden), obwohl ein Hochländer von Geburt und aus einer bis auf den heutigen Tag durch Tapferkeit ausgezeichneten Familie, doch für tüchtiger im Rath, als auf dem Schlachtfelde galt. Namentlich war er und sein Geschlecht den M'Donalds und M'Leans, zwei zahlreichen Stämmen, verhaßt, die zwar seit alten Zeiten verfeindet waren, aber im Haß gegen die Campbells, oder wie man sie nannte die Kinder des Diarmid, übereinstimmten.

Eine Zeit lang herrschte Schweigen in der Versammlung, denn jeder wartete, daß ihm der Grund für die Zusammenkunft mitgetheilt würde. Endlich eröffnete einer der mächtigsten Häuptlinge die Sitzung, indem er sagte: „Wir sind hierher berufen, M'Aulay, um wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, die den König und den Staat betreffen, und wir wünschen zu wissen, wer uns dieselben vortragen wird?"

M'Aulay, dessen starke Seite nicht die Beredsamkeit war, sprach den Wunsch aus, Lord Menteith möge die Verhandlungen eröffnen. Bescheiden, aber doch nicht ohne Selbstgefühl, bemerkte der junge

Edelmann, er hätte gewünscht, daß der nun von ihm zu machende Vorschlag von einem Manne vorgetragen worden wäre, der schon mehr Ruhm und Ansehen besitze, als er selbst. Da man ihn aber zum Sprecher erwählt, wolle er den versammelten Häuptlingen mittheilen, daß alle, die das Joch abzuschütteln wünschten, in welches der Fanatismus sie einzuzwängen versuche, keinen Augenblick verlieren dürften. Nachdem die Covenanter zweimal ihren rechtmäßigen Herrscher mit Krieg überzogen haben und ihm jedes vernünftige und unvernünftige Versprechen abgetrotzt, nachdem ihre Anführer mit Würden und Ehren überhäuft worden sind, nachdem sie selbst öffentlich erklärt (als Seine Majestät nach einem gnädigen Besuch in Seinem Geburtslande, nach England zurückkehrte, daß er als ein zufriedener König von einem zufriedenen Volke scheide) — nach allen diesen Dingen, und ohne irgend auch nur den Vorwand einer Beschwerde zu besitzen, haben diese selben Männer auf Verdächtigungen hin, die ebenso grundlos als beleidigend für den König sind, — haben sie eine starke Armee abgeschickt, um seinen englischen Rebellen zu Hilfe zu kommen, in Händeln, welche die Schotten so wenig angehen, als der Krieg, der jetzt in Deutschland tobt. Es sei gut, fuhr er fort, daß der Eifer, mit dem man dieses hochverrätherische Unternehmen verfolge, den Ausschuß, der sich jetzt in Schottland der Herrschaft bemächtigt hätte, über die Gefahr verblende, in die er sich dadurch stürze. Die Armee, die sie nach England unter dem Oberbefehl des alten Leven abgesandt hätten, enthalte ihre bewährtesten Soldaten, den Kern jener Heere, welche in den letzten beiden Kriegen in Schottland angeworben wurden.

Hauptmann Dalgetty wollte aufstehen, um zu berichten, wie viel erprobte Kriegsmänner, die ihre Schule in den deutschen Kriegen durchgemacht hätten, in dem Heere des Grafen Leven dienten. Aber Allan M'Aulay drückte ihn mit der einen Hand auf seinen Sitz nieder, legte den Zeigefinger der anderen auf seine eigenen Lippen und verhinderte so eine Unterbrechung. Hauptmann Dalgetty sah ihn zwar ärgerlich und beleidigt an; doch dadurch ließ Allan sich nicht stören, und Lord Menteith redete ohne Unterbrechung weiter.

Dieser Augenblick sei sehr günstig für alle gutgesinnten treuen Schotten, welche beweisen wollten, daß der Vorwurf, welcher ihr Vaterland in letzter Zeit getroffen habe, nur veranlaßt sei durch

den eigennützigen Ehrgeiz einiger aufrührerischer und streitsüchtiger Parteiführer, sowie durch den thörichten Fanatismus, der von hunderten von Kanzeln aus gepredigt, sich wie eine verheerende Flut über das schottische Flachland verbreitet habe. Er habe Briefe von dem Marquis von Huntley aus dem Norden erhalten, welche er den Häuptlingen einzeln vorlegen werde. Jener ebenso gutgesinnte als einflußreiche Edelmann wolle das äußerste für ihre gemeinsame Sache thun, und auch der mächtige Graf von Seaforth sei bereit, zu ihrer Fahne zu schwören. Vom Grafen von Airly, von den Ogilvies in Angusshire habe er ebenso bestimmte Zusicherungen erhalten, und er zweifle nicht, daß diese Herren so wie die Hays, Leiths, Burnets und andere Getreue bald kampfbereit sein würden und zusammen eine Streitmacht bildeten, die vollständig genügend sei, um die Covenanter im Norden einzuschüchtern. Die Tapferkeit jener Parteigänger hätten die Covenanter schon bei dem wohlbekannten Gemetzel kennen gelernt, das man schlechthin den Kehraus von Turiff nenne. Südlich vom Forth und Tay, fuhr Menteith fort, besitze der König viele Freunde, die schwer litten unter erzwungenen Eiden, drückenden Aushebungen, schweren Steuern, welche von den Ständen ebenso willkürlich auferlegt als erhoben würden. Diese Anhänger, von der zudringlichen Bekehrungswuth der presbyterianischen Geistlichen geplagt, warteten ungeduldig auf die Entfaltung des königlichen Banners. Douglas, Traquair, Roxburgh, Hume sind alle der königlichen Sache günstig gesinnt und bilden ein genügendes Gegengewicht gegen die Macht der Covenanter im Süden; zwei vornehme und angesehene Männer aus dem Norden Englands, die in der Versammlung gegenwärtig wären, würden für den Eifer bürgen, der in Cumberland, Westmoreland und Northumberland herrsche. Gegen so viele tapfere Edelleute könnten die Covenanter im Süden nur ungeübte Rekruten aufstellen: die westschottischen Bauern und die Handwerker aus dem Flachlande. In den westlichen Hochlanden wisse er nur von einem Mann, der zum Covenant halte, und der ebenso bekannt als verhaßt sei. Aber könne irgend jemand sich in diesem Saal umblicken und die hier versammelten tapferen und würdigen Häuptlinge sehen und zweifeln, daß selbst die stärkste Macht, welche Gillespie Grumach aufzubieten vermöge, gegen sie etwas ausrichten werde? Er habe nur hinzuzufügen, daß

beträchtliche Vorräthe, sowohl an Geld als an Munition (hier spitzte Dalgetty die Ohren), sowie fähige Offiziere, die sich in fremden Kriegsdiensten ausgezeichnet hätten, und von denen der eine gegenwärtig sei (dabei richtete sich der Rittmeister stolz auf und sah sich um), bereit wären, um die ausgehobenen Rekruten einzuüben. Auch eine ansehnliche Hilfstruppe aus Irland sei vom Grafen von Antrim aus Ulster abgesendet worden, schon glücklich in Schottland gelandet, habe mit den Leuten von Clanranald Schloß Mingarry genommen und befestigt, und obgleich Argyle sich bemüht sie abzuschneiden, sei sie in vollem Marsche auf diesen allgemeinen Vereinigungspunkt. Nun bleibe nur noch übrig, setzte er hinzu, daß die hier versammelten edlen Herren alle weniger wichtigen Rücksichten bei Seite ließen. um die Herzen und Hände in der gemeinsamen Sache zu vereinigen, Sie sollten das feurige Kreuz in ihren Clans umhersenden, um die größtmögliche Streitkraft aufzubieten und ihre Vereinigung so schnell herstellen, daß dem Feinde weder Zeit bliebe Vorbereitungen zu treffen, noch sich von dem Schrecken zu erholen, den das erste Erschallen ihres kriegerischen Pibroch hervorbringen werde. Er selbst, setzte er hinzu, gehöre zwar weder zu dem reichsten noch zu dem mächtigsten schottischen Adel, aber er sei sich bewußt, daß er die Würde eines alten und angesehenen Hauses, sowie die Unabhängigkeit einer alten und edlen Nation aufrecht zu erhalten habe, und er sei bereit, dieser Sache Gut und Blut zu weihen. Wenn diejenigen, welche mehr Macht besäßen als er, von demselben Eifer beseelt wären, so hoffe er, daß sie den Dank des Königs und die Verehrung der Nachwelt erwerben würden.

Lauter Beifall folgte der Rede und bewies, daß alle Anwesenden mit den Gefühlen übereinstimmten, die Lord Menteith ausgesprochen hatte. Doch als sich dieser Sturm gelegt, sahen die versammelten Häuptlinge einander an, als sei noch etwas zu ordnen übrig. Nachdem sie eine Zeit lang unter einander geflüstert hatten, nahm ein Greis das Wort, dessen graue Haare ihm Ehrfurcht verschafften, obwohl er sonst nicht zu den mächtigsten der Häuptlinge zählte.

„Than von Menteith,“ sagte er, „Ihr habt wohl gesprochen, auch gibt es keinen unter uns, in dessen Brust diese Gefühle nicht glühten. Doch es ist nicht die Stärke allein, die den Kampf gewinnt; der Kopf des Befehlshabers so wie der Arm des Soldaten

führt den Sieg herbei. Ich frage Euch, wer soll das Banner erheben und tragen, um das zu schaaren Ihr uns auffordert? Könnt Ihr erwarten, daß wir das Leben unserer Söhne und die Blüthe unseres Geschlechts auf das Spiel setzen, ehe wir wissen, welcher Leitung wir sie anvertrauen? Das hieße diejenigen zur Schlachtbank führen, welche wir nach menschlichem und göttlichem Gesetz zu schützen verpflichtet sind. Wo ist die königliche Vollmacht, kraft deren Ihr die Getreuen zu den Waffen ruft? So einfältig und so rauh wir scheinen mögen, so wissen wir doch etwas von den herkömmlichen Regeln des Krieges, wie von den Gesetzen unseres Vaterlandes, noch wollen wir uns gegen den allgemeinen Frieden Schottlands rüsten, außer auf ausdrücklichen Befehl des Königs und unter einem Befehlshaber, der es werth ist, eine Schaar zu führen, wie sie sich hier versammelt hat."

„Wo wollt Ihr einen solchen Führer finden," sagte ein anderer Häuptling aufspringend, „es sei denn der Nachkomme des Lords der Inseln, der in Folge seiner Geburt und Abstammung berechtigt ist, jeglichen Clan der Hochlande anzuführen, und wo thront diese Würde anders, denn im Hause des Vich Alister More?"

„Ich gebe den ersten Theil der Behauptung zu," unterbrach ihn heftig ein anderer, „aber ich leugne den Schluß, den er daraus zieht. Wenn Vich Alister More behauptet, der Nachkomme des Lords der Inseln zu sein, so muß er erst zeigen, ob sein Blut röther ist als das meine."

„Das ist schnell bewiesen," rief Vich Alister More, die Hand an den geflochtenen Degenkorb legend. Lord Menteith warf sich zwischen sie, bat und beschwor sie zu bedenken, daß das Wohl Schottlands, die Freiheit ihres Vaterlandes, die Sache ihres Königs in ihren Augen höher stehen müsse als irgend welche persönliche Zwistigkeit über Abstammung, Rang und Vorrechte. Einige andere Häuptlinge, welche keinem der beiden Streitenden das beanspruchte Recht zuerkannten, unterstützten Menteith, und niemand eifriger als der berühmte Evan Dhu.

„Ich komme von meinen Seen," sagte er, „wie der Strom von den Bergen herabfließt, nicht um zurückzukehren, sondern meinen Lauf zu vollenden. Nicht indem wir unsere eigenen Ansprüche geltend machen, dienen wir Schottland oder König Karl. Ich gebe meine

Stimme dem Befehlshaber, den der König ernennen wird, da dieser ohne Zweifel jene Eigenschaften besitzt, die dazu gehören, um Männer wie uns anzuführen. Er muß von hoher Abkunft sein, sonst wäre es unziemlich ihm zu gehorchen; er muß klug und geschickt sein, sonst brächten wir unser Volk in Gefahr; er muß der Tapferste der Tapferen sein, sonst litte unsere Ehre; dabei maßvoll, fest und männlich, um den Vertrag unter uns aufrecht zu erhalten. Nur ein solcher Mann kann uns anführen. Wißt Ihr, Than von Menteith, wo ein solcher Befehlshaber zu finden ist?"

„Es gibt nur einen solchen," rief Allan M'Aulay, „und hier steht er!" Dabei legte er die Hand auf Andersons Schulter, der sich hinter Lord Menteith verborgen hielt.



Das Erstaunen der Versammlung machte sich in einem ungeduldigen Gemurmel Luft, als Anderson die Kappe zurückschlug, die bisher sein Gesicht verhüllt hatte, vortrat und sagte: „Ich wollte nicht viel länger ein schweigender Zuhörer dieses spannenden Vorgangs sein, wenn mich auch mein vorschneller Freund gezwungen hat noch eher vorzutreten, als ich beabsichtigte. Ob ich die Ehre

verdiene, die mir dieses Pergament verleiht, wird sich am besten durch das zeigen, was ich in des Königs Dienst leisten werde. Dies ist eine mit dem Reichssiegel versehene Bestallung für James Graham, Grafen von Montrose, als Befehlshaber derjenigen Truppen, die sich für den Dienst Seiner Majestät in diesem Lande sammeln werden."

Ein lauter Beifallsjubel brach in der Versammlung los. Es gab keinen anderen Mann, dem in Bezug auf seinen Rang diese stolzen Bergschotten sich so bereitwillig untergeordnet hätten. Seine unversöhnliche und schon von den Vätern überkommene Feindschaft gegen den Marquis von Argyle war eine Bürgschaft, daß er den Krieg nachdrücklich führen, während seine anerkannte militärische Begabung und seine erprobte Tapferkeit die Hoffnung einflößten, daß er denselben auch zu einem glücklichen Ende bringen werde.

Kapitel VII.

Unser Anschlag ist so gut, als je einer gemacht ward; unsere Freunde treu und standhaft; ein guter Anschlag, gute Freunde und die beste Erwartung: ein trefflicher Anschlag, sehr gute Freunde!

Heinrich IV. Theil I.

Kaum hatte sich der Ruf freudigen Erstaunens gelegt, als man allseitig Ruhe forderte, um die königliche Bestallung zu lesen; und die Mützen wurden nun aus Ehrfurcht gegen die königliche Botschaft von allen abgenommen, während bis jetzt ein jeder der Häuptlinge gezögert, sein Haupt zuerst zu entblößen. Die Vollmacht war in den weitesten und umfassendsten Ausdrücken abgefaßt; sie berechtigte den Grafen von Montrose, alle waffenfähigen Unterthanen zu berufen, um die Rebellion niederzuwerfen, welche verschiedene Verräther und Volksverführer gegen den König angezettelt hätten, die dadurch offenkundig ihren Treueid brächen und den Frieden zwischen beiden Königreichen störten. Ferner schärfte der Befehl allen Behörden ein, Montrose bei seinem Unternehmen dienstbar und behilflich zu sein; er gab ihm die Macht, Verordnungen und Proklamationen zu erlassen, Vergehen zu bestrafen, Verbrecher zu begnadigen und Statthalter und Befehlshaber ein- und abzusetzen. Kurz es war eine so ausgedehnte Vollmacht, wie sie nur je ein Fürst einem Unterthan ertheilt hat. Nachdem sie verlesen, jubelten ihr alle Häuptlinge Beifall zu, um zu beweisen, daß sie sich dem Befehl ihres angestammten Herrschers unterordneten. Montrose begnügte sich nicht, ihnen im Allgemeinen für die günstige Aufnahme zu danken, sondern sprach mit jedem der Anwesenden

im besondern. Die bedeutendsten unter den Häuptlingen waren ihm schon von früher her persönlich bekannt; aber er stellte sich jetzt auch denen von geringerem Range vor, und die Kenntniß, die er bewies, sowohl in Bezug auf die eigenthümlichen Benennungen, die sie führten, als auch seine Vertrautheit mit der Geschichte und den Verhältnissen eines jeden Clans, zeigte, wie lange er den Charakter der Bergschotten studirt und wie gut er sich für eine Stellung, wie die ihm jetzt zuertheilte, vorbereitet hatte.

Während er mit diesen Höflichkeitsbeweisen beschäftigt war, bildete die Gewandtheit seines Benehmens, seine ausdrucksvollen Züge und würdevolle Haltung einen seltsamen Gegensatz zu seiner groben und geringen Kleidung. Montrose hatte eines von den Gesichtern und eine Gestalt, in welchen der oberflächliche Beschauer zuerst nichts Besonderes bemerkt, die jedoch immer mehr Theilnahme erregen, je länger man sie betrachtet. Seine Figur war kaum mehr als mittelgroß, aber wohlgebaut und gleich befähigt, große Kraft zu entwickeln, wie viele Anstrengung auszuhalten. In der That besaß er eine eiserne Gesundheit, ohne welche er nicht die Beschwerden seiner anstrengenden Feldzüge hätte ertragen können, da er sich allen Mühsalen aussetzte, die der gemeine Soldat zu tragen hatte. Er war ein Meister in allen Leibesübungen und besaß diejenige Leichtigkeit des Anstandes, welche denen eigenthümlich zu sein pflegt, denen die Gewohnheit das Annehmen der verschiedensten Stellungen leicht gemacht hat.

Sein langes braunes Haar trug er nach der Sitte der vornehmen Royalisten in der Mitte gescheitelt; es hing zu beiden Seiten des Gesichts in Locken herunter, von denen eine zwei oder drei Zoll länger als die übrigen war. Montrose huldigte damit derjenigen Mode, gegen welche der Puritaner Herr Prynne eine Abhandlung unter dem Titel: „Die unliebsamen Liebeslocken" veröffentlicht hatte. Die Züge, welche von diesen Locken umrahmt wurden, zogen mehr durch den Charakter ihres Trägers, als durch ihre Regelmäßigkeit an. Aber die kühn geschwungene Nase, die großen, weit geöffneten, lebendigen grauen Augen, und die gesunde Gesichtsfarbe entschädigten für die Gewöhnlichkeit und Unregelmäßigkeit der übrigen Züge, so daß man Montrose doch eher einen schönen, als einen häßlichen Mann nennen konnte. Wer ihn je-

doch sah, wenn das Feuer der Energie und des Genies aus diesen Augen leuchtete, wer ihn sprechen hörte mit seiner angeborenen und hinreißenden Beredsamkeit, fand auch seine äußere Erscheinung schöner, als die uns von ihm erhaltenen Bilder vermuthen lassen. Einen solchen Eindruck machte er auch auf die Versammlung der hochländischen Häuptlinge, bei denen, wie das in ähnlichen Verhältnissen stets der Fall zu sein pflegt, die Persönlichkeit von großer Wichtigkeit ist.

In den Erörterungen, welche seinem unvermutheten Erscheinen folgten, berichtete Montrose die verschiedenen Gefahren, denen er sich bei seinem jetzigen Unternehmen ausgesetzt hatte. Zuerst hatte er versucht, eine Schaar von Getreuen im Norden von England zu sammeln, die unter dem Befehl des Marquis von Newcastle nach Schottland marschiren sollten. Allein die Engländer zeigten sich widerwillig, die Grenze zu überschreiten, und die verzögerte Ankunft des Grafen von Antrim und seines irländischen Heeres im Solway Firth hinderten Montrose, seine Absicht auszuführen. Da andere Pläne ein ähnliches Ende gefunden, habe er sich genöthigt gesehen, eine Verkleidung anzulegen, um ungehindert durch das Unterland zu fliehen, ein Unternehmen, bei dem ihm sein Vetter Menteith freundlich beigestanden habe. Wie es gekommen, daß Allan M'Aulay ihn erkannt habe, wisse er nicht. Diejenigen, die an Allans Sehergabe glaubten, lächelten geheimnißvoll; aber der Betreffende bemerkte nur, daß der Graf Montrose sich nicht zu wundern brauche, von Tausenden gekannt zu sein, deren er sich nicht erinnere.

„Auf meine Ehre als Kavalier," sagte Dalgetty, der jetzt endlich Gelegenheit fand, ein Wort einzuflechten, „ich bin stolz und glücklich die Ehre zu haben, unter Euer Gnaden Oberbefehl fechten zu sollen, und ich verzeihe von ganzem Herzen Herrn Allan M'Aulay, daß er mich gestern Abend unten an den Tisch verwies. Allerdings hat er heute so geredet, wie ein Mann, der seinen vollständigen Verstand hat, daß ich meinte, man dürfe ihm eine Beleidigung nicht unter dem Vorgeben des Wahnsinns hingehen lassen. Allein da ich nur dem hochgeborenen Grafen, meinem zukünftigen Befehlshaber, zu weichen hatte, so bekenne ich hier öffentlich, daß ich ihm den Vortritt lassen mußte und begrüße Allan herzlich als guten Kameraden."

Nachdem er diese Rede gehalten, die wenig verstanden und beachtet wurde, nahm er, ohne seinen Eisenhandschuh auszuziehen, Allans Hand und schüttelte sie kräftig. Dieser erwiderte den Händedruck mit einem so festen Griff, daß er dem Hauptmann die Eisenplatten des Handschuhs in das Fleisch drückte.

Vielleicht hätte Dalgetty dies für eine neue Beleidigung erklärt, denn er stand noch ganz bestürzt und betrachtete die verletzte Hand, wäre seine sowie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht wieder von Montrose in Anspruch genommen worden.

„Hört, Hauptmann, oder vielmehr Major Dalgetty,“ sagte Montrose, „die Irländer, denen Eure militärische Erfahrung zu gut kommen soll, sind nur wenige Meilen von uns entfernt.“

„Unsere Jäger,“ sagte Angus M'Aulay, „die fern in den Bergen waren, um Wildpret für diese hochverehrte Versammlung herbeizuschaffen, haben gehört, daß sich dort eine Schaar von Fremden hat blicken lassen, die weder englisch noch schottisch verstanden, und die sich nur schwer mit unseren Landsleuten verständigen konnten. Diese Leute, sagt man uns, zögen bewaffnet einher, unter dem Oberbefehl des Alaster M'Donald, den man gewöhnlich den jungen Colkitto nennt.“

„Das müssen unsere Hilfstruppen sein,“ sagte Montrose, „wir müssen ihnen Boten entgegensenden, um ihnen den Weg zu weisen und sie vor Mangel zu schützen.“

„Letzteres wird nicht leicht sein,“ erklärte M'Aulay, „denn wie ich höre, fehlt ihnen außer Flinten und der geringen Munition, die sie bei sich führen, alles, dessen der Soldat bedarf, namentlich Geld, Schuhe und Uniformen.“

„Das braucht Ihr nicht so laut zu verkündigen,“ meinte Montrose. „Die puritanischen Weber in Glasgow sollen ihnen schon Tuch genug liefern, wenn wir ihnen demnächst einen Besuch abstatten; und wenn es früher die Geistlichen durch ihre Predigten bewerkstelligen konnten, daß die alten schottischen Bürgersfrauen ihr Leinenzeug hergaben, um Zelte für Truppen des Covenants bei Dunse Law[1]) zu machen, so will ich einmal sehen, was ich ausrichten kann, um die frommen Damen zu ähnlichen patriotischen

1) Während der Unruhen des Jahres 1639 lagerten die Truppen des Covenant zu Dunse Law.

Gaben für uns zu bewegen und uns die Geldbeutel ihrer schlauen Ehemänner zu öffnen."

„Euer Gnaden möge einem alten Soldaten eine Bemerkung gestatten," warf Dalgetty ein. „Was die Waffen betrifft, wenn nur ein Drittel der Mannschaften Flinten hat, so rathe ich, den übrigen Piken zu geben. Das ist meine Lieblingswaffe, sowohl um sich einem Kavallerieangriff zu widersetzen, als auch um gegen Infanterie vorzugehen. Jeder gewöhnliche Schmied kann täglich hundert Pikenspitzen anfertigen; und Holz für die Schafte gibt es hier im Ueberfluß. Ich behaupte, wenn man ein starkes Bataillon mit Piken in der von dem Löwen des Nordens erfundenen trefflichen Schlachtordnung aufstellt, man damit mehr ausrichtet, als mit der macedonischen Phalanx, von der ich auf dem Mareschall-Kollegium gehört, als ich noch zu Aberdeen studirte, und ferner wage ich mich zu verbürgen . . ."

Dalgettys Vortrag über die Kriegskunst wurde hier durch Allan M'Aulay unterbrochen, der hastig ausrief: „Platz für einen unerwarteten und unwillkommenen Gast."

Im selben Augenblick öffnete sich die Thür der Halle und in die Versammlung trat ein grauhaariger Mann von sehr stattlicher Gestalt, dessen Wesen nicht nur Würde, sondern sogar Hoheit verrieth. Seine Gestalt ragte weit über die Mittelgröße hinaus, und man sah es seinem Blick an, daß er des Befehlens gewohnt war. Den strengen strafenden Blick, mit dem er sich im Kreise der Häuptlinge umsah, erwiderten die vornehmsten unter ihnen mit verächtlicher Gleichgültigkeit, während einige der weniger mächtigen Herren aus dem Westen ein Gesicht machten, dem man ansah, daß sie sich weit fort von hier wünschten.

„Wen in dieser Versammlung," fragte der Fremde, „darf ich als Anführer betrachten? Oder habt Ihr noch niemand erwählt, der dieses mindestens eben so gefährliche als ehrenvolle Amt bekleiden soll?"

„Wendet Euch an mich, Sir Duncan Campbell," entgegnete Montrose vortretend.

„An Euch?" fragte Sir Duncan Campbell etwas erstaunt.

„Ja, an mich, den Grafen von Montrose, — falls Ihr mich vergessen haben solltet."

„Wenigstens wäre es mir jetzt schwer gewesen, ihn in diesem Knechtsgewande zu erkennen," versetzte Sir Duncan Campbell. „Und dennoch hätte ich es erwarten müssen, daß kein minder verderblicher Einfluß denn der Eure, Graf, diese unsinnige Versammlung irregeleiteter Menschen berufen konnte, um Unfrieden in Israel zu stiften."

„Ich will Euch in Eurer puritanischen Redeweise antworten," entgegnete Montrose. „Nicht ich habe Unfrieden in Israel gestiftet, sondern Ihr und das Haus Eurer Väter. — Aber lassen wir diesen Streit, der niemand angeht als uns persönlich und laßt uns die Nachrichten vernehmen, die Ihr von Eurem Häuptling Argyle bringt, denn ich vermuthe, daß Ihr in seinem Auftrage in diese Versammlung kommt."

„Ja, im Namen des Marquis von Argyle, im Namen der schottischen Stände verlange ich Aufschluß über die Absichten dieser sonderbaren Versammlung," sagte Sir Duncan Campbell. „Wenn Ihr beabsichtigt den Frieden des Landes zu stören, so wäre es doch nur nachbarlich und ehrenhaft gehandelt, wolltet Ihr uns warnen, daß wir uns vorsehen."

„Das ist doch ein wunderlicher und neuer Zustand in Schottland," sagte Montrose und wendete sich von Sir Duncan Campbell an die Versammlung, „wenn sich schottische Edelleute nicht mehr im Hause eines gemeinsamen Freundes versammeln sollen, ohne daß sich die Machthaber eindrängen und den Zweck ihrer Berathungen zu erfahren verlangen. Mich dünkt, unsere Vorfahren versammelten sich für Jagden und andere Zwecke, ohne sich dazu die Erlaubniß des großen M'Callum More oder seiner Abgesandten und Vasallen einzuholen."

„So war es früher in Schottland, und so wird es wieder sein," antwortete einer der Häuptlinge aus dem Westen, „wenn erst die Eindringlinge, die sich auf unserem alten Grund und Boden festgesetzt haben, wieder zu einfachen Lairds von Lochow geworden sind, statt uns wie ein gieriger Heuschreckenschwarm zu überziehen."

„Soll ich daraus entnehmen, daß diese Vorbereitungen allein gegen meinen Namen gerichtet sind?" fragte Sir Duncan Campbell. „Oder soll das Geschlecht des Diarmid nur gemeinsam mit allen anderen friedlichen und ordnungsliebenden Bewohnern Schottlands leiden?"

„Ich möchte dem Ritter von Ardenvohr eine Frage vorlegen,“ rief ein wild blickender Häuptling aufspringend, „ehe er weiter mit diesen verwegenen Reden fortfährt. Hat er mehr als ein Leben mit in dieses Schloß gebracht, daß er es wagt, so unter uns zu treten und uns zu beleidigen?“

„Meine Herren,“ sagte Montrose, „ich beschwöre Euch, übt Geduld; ein Abgesandter, der mit einer Botschaft unter uns kommt, darf Redefreiheit und sicheres Geleit beanspruchen. Und da Sir Duncan es so eilig hat mit seinen Fragen, so will ich ihm sofort erklären, daß er sich in einer Versammlung getreuer Unterthanen des Königs befindet, die ich im Namen und mit Vollmacht Seiner Majestät berufen habe.“

„So sollen wir also,“ fragte Sir Duncan Campbell, „einen ausgesprochenen Bürgerkrieg haben? Ich bin zu lange Soldat gewesen, um den Ausbruch desselben mit Angst herankommen zu sehen, aber es hätte Lord Montrose zur Ehre gereicht, wenn er in dieser Angelegenheit seinen eigenen Ehrgeiz weniger und dafür den Frieden des Landes mehr berücksichtigt hätte.“

„Diejenigen haben ehrgeizig und selbstsüchtig gehandelt, Sir Duncan,“ antwortete Montrose, „die das Land in diese Lage versetzt, und die scharfen Mittel nöthig gemacht haben, zu denen wir jetzt widerwillig greifen.“

„Und welchen Rang sollen wir unter diesen Selbstsüchtigen dem edlen Grafen anweisen, der sich erst so eifrig für den Covenant erklärte, daß er der erste war, der 1639 durch den Tyne an der Spitze seines Regiments watete, um die königlichen Truppen anzugreifen?“ fragte Sir Duncan. „Ich glaube, es war derselbe Mann, der die Bürger und die Kollegien von Aberdeen mit Waffengewalt zwang, dem Covenant beizutreten.“

„Ich verstehe den Hohn, Sir Duncan,“ entgegnete Montrose gelassen, „und erwidere nur darauf: wenn aufrichtige Reue einen jugendlichen Irrthum gut machen kann, in den ich durch die schlauen Verlockungen listiger Heuchler gerathen war, ich Vergebung für die Verbrechen erlangen werde, die Ihr mir vorwerft. Wenigstens will ich mich bemühen diese Vergebung zu erwerben, denn ich bin hier mit dem Schwert in der Hand und bereit, mit meinem Herzblut für jenen Fehltritt zu büßen, und mehr vermag kein Sterblicher zu thun.“

„Wohlan, Mylord, ich bedaure, dem Marquis von Argyle einen solchen Bescheid zurückbringen zu sollen," erwiderte Sir Duncan. „Ferner hatte mich der Marquis beauftragt, einen Waffenstillstand längs der nördlichen Grenze der Hochlande vorzuschlagen, um die blutigen Fehden zu verhindern, die ein Krieg in den Hochlanden schon immer mit sich bringt; denn es gibt in Schottland Raum genug, auf dem man kämpfen kann, ohne daß Nachbarn gegenseitig ihre Familien und ihr Erbtheil zu vernichten brauchen."

„Das ist ein friedlicher Vorschlag," entgegnete Montrose lächelnd, „wie man ihn auch nicht anders von einem Manne erwarten darf, dessen persönliche Handlungen stets friedfertiger als seine öffentlichen Maßregeln waren. Wenn man mit den Bedingungen zu einem solchen Waffenstillstand beiden Theilen gerecht werden könnte, wenn man uns eine Bürgschaft gäbe (denn eine Sicherheit ist uns unumgänglich nöthig, Sir Duncan), damit der Marquis das Abkommen in gewissenhafter Weise einhält, so würde ich für mein Theil zufrieden sein, im Rücken von uns Frieden zu haben, da wir genöthigt sind, den Krieg vor uns herzutragen. Allein, Sir Duncan, Ihr seid ein zu alter und erfahrener Kriegsmann, als daß wir Euch gestatten dürften, hier in unserm Lager zu bleiben und unsere Vorbereitungen mitanzusehen. Wenn Ihr Euch daher gestärkt haben werdet, bestehen wir darauf, daß Ihr eiligst nach Inverary zurückkehrt, und wir wollen Euch einen Herren unserer Partei mitgeben, um unsrerseits über die Bedingungen einer Waffenruhe in den Hochlanden zu verhandeln, im Fall es dem Marquis Ernst mit diesem Vorschlage ist." Sir Duncan Campbell stimmte dieser Antwort durch eine Verbeugung zu.

„Mylord von Menteith wird die Gewogenheit haben," fuhr Montrose fort „in Sir Duncan Campbell von Ardenvohrs Gesellschaft zu verweilen, während wir berathen, wer ihn zu seinem Häuptling zurückbegleiten soll. M'Aulay wird uns die Bitte gestatten, daß ihm eine angemessene Bewirthung hier zu Theil werden möge."

„Dafür werde ich Sorge tragen," sagte Allan M'Aulay, sich erhebend und vortretend. „Ich liebe Sir Duncan Campbell; wir waren einst Leidensgefährten, und ich vergesse das nicht."

„Mylord von Menteith, es schmerzt mich, Euch so jung in ein

so verzweifeltes und rebellisches Unternehmen verstrickt zu sehen," sagte Sir Duncan.

„Jung bin ich zwar," entgegnete Menteith, „aber doch alt genug, um zwischen Recht und Unrecht, zwischen Treue und Rebellion unterscheiden zu können; und je früher man eine gute Bahn einschlägt, desto länger und besser wird man lernen auf ihr vorwärts zu kommen."

„Und auch wir, mein Freund Allan M'Aulay," sagte Sir Duncan, dessen Hand ergreifend, „auch wir sollen uns Feinde nennen, die so oft einen gemeinsamen Gegner bekämpft haben?" Dann wendete er sich an die Versammlung und sprach: „Lebt wohl, meine Herren! Es sind so viele unter euch, denen ich zugethan bin, daß euer Zurückweisen jeglichen Vermittelungsvorschlages mich tief schmerzt. Möge der Himmel," setzte er mit einem aufwärts gerichteten Blick hinzu, „zwischen unseren Beweggründen und denen der Anstifter dieses Bürgerkrieges richten."

„Amen!" antwortete Montrose. „Diesem Richterstuhle beugen wir uns alle!"

Sir Duncan Campbell verließ, von Allan M'Aulay und Lord Menteith begleitet, die Halle. „Da geht ein echter Campbell," sagte Montrose, als sich der Abgesandte entfernte, „denn sie sind immer glatt und falsch!"

„Mit Verlaub, Mylord," sagte Evan Dhu, „ich bin zwar der geschworene Erbfeind ihres Namens, aber ich habe den Ritter von Ardenvohr stets tapfer im Kampf, ehrlich im Frieden und redlich im Rath gefunden."

„Seiner Neigung nach ist er das auch unzweifelhaft," versetzte Montrose, „aber jetzt handelt er nur als Werkzeug und Wortführer für seinen Vorgesetzten Argyle, der der falscheste Mensch ist, der je gelebt hat. M'Aulay," sagte er leise zu seinem Gastfreunde, „damit es ihm nicht gelingt, Lord Menteiths jugendliche Unerfahrenheit zu überlisten, oder einen schädlichen Eindruck auf Eures Bruders absonderlichen Charakter hervorzubringen, so thätet Ihr gut, Musik in ihr Zimmer zu schicken, damit er keine geheimen Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen vermag."

„Ich habe hier wahrhaftig keinen Musiker," antwortete M'Aulay, „außer dem Dudelsackpfeifer, der ganz von Kräften ist; denn er

hatte sich auf einen Wettkampf mit drei Nebenbuhlern eingelassen, aber ich werde Annot Lyle mit ihrer Harfe zu ihnen schicken," und er entfernte sich, um die erforderliche Anordnung zu treffen.

Unterdeß entspann sich ein hitziger Streit, wer die gefährliche Aufgabe übernehmen solle, mit Sir Duncan nach Inverary zurückzukehren. Die mächtigeren Edelleute, die sich für beinahe ebenso vornehm wie M'Callum More hielten, hätten ein solches Amt unter ihrer Würde gefunden; andere, bei denen dieser Grund nicht galt, fanden den Auftrag durchaus unannehmbar. Man hätte meinen sollen, daß Inverary die Hölle sei, so standhaft weigerten sich die minder vornehmen Häuptlinge, dorthin zu gehen. Nach längerem Zögern gestand man auch den Grund ein, nämlich daß M'Callum More jedem Hochländer, der in einer ihm so verhaßten Angelegenheit mit ihm verhandeln müsse, diesen Dienst für alle Zeit gedenken, und ihn denselben einst bei passender Gelegenheit bitter bereuen lassen werde.

Montrose sah in dem vorgeschlagenen Waffenstillstande nur eine Kriegslist des Marquis von Argyle; er hatte den Vorschlag aber nicht gleich in Gegenwart der Männer rundweg abschlagen wollen, die diese Sache persönlich anging. Jetzt schlug er in der schwierigen Lage vor, den gefährlichen und ehrenvollen Posten dem Hauptmann Dalgetty anzuvertrauen, der weder einem Clan der Hochlande angehörte, noch Besitzungen dort hatte, an welchen M'Callum More seinen Zorn auslassen könne.

„Aber ich habe doch einen Hals," erwiderte Dalgetty offenherzig, „wie, wenn er an dem seine Rache nimmt? Ich weiß einen Fall, in welchem ein ehrenhafter Abgesandter gehängt worden ist, unter dem Vorgeben, daß er ein Spion sei. Auch die Römer sind mit Gesandten nicht viel rücksichtsvoller umgegangen; denn ich habe gelesen, daß sie bei der Belagerung von Capua mehreren Botschaftern die Ohren und Nasen abschnitten und sie dann geblendet in Frieden ziehen ließen."

„Ich schwöre es bei meiner Ehre, Hauptmann Dalgetty," sagte Montrose, „daß, wenn der Marquis gegen den Kriegsbrauch eine Schandthat an Euch verübte, ich eine Rache dafür nähme, von der ganz Schottland widerhallen sollte."

„Damit würde mir persönlich wenig geholfen sein," entgegnete

Dalgetty, „aber corraggio! wie der Spanier zu sagen pflegt. Im Hinblick auf das gelobte Land, nämlich auf die Haide von Drumthwacket, mea paupera regna, wie wir auf dem Mareschall-Kollegium sagten, will ich mich nicht weigern, den Auftrag Eurer Excellenz anzunehmen; denn es schickt sich, daß ein Kavalier von Ehre den Befehl seines Kriegsherrn ausführt, mag auch Galgen und Schwert drohen.“

„Das ist wacker gesprochen,“ antwortete Montrose, „und wenn Ihr mit mir kommen wollt, werde ich Euch die Bedingungen sagen, unter denen wir geneigt wären, M'Callum More einen Waffenstillstand in Bezug auf seine Besitzungen in den Hochlanden zu gewähren.“

Mit diesen Bestimmungen brauchen wir den Leser nicht zu bemühen, sie waren ausweichend, denn Montrose meinte, daß jener Vorschlag überhaupt nur den Zweck habe, Zeit zu gewinnen. Nachdem er Hauptmann Dalgetty alles Nöthige mitgetheilt hatte und dieser sich mit einem militärischen Gruß verabschieden wollte, rief ihn Montrose noch von der Thür zurück und sagte: „Ich brauche einen Krieger, der unter dem großen Gustav gedient hat, wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, daß man von einem Herold noch etwas anderes erwartet, als nur das Ausrichten seiner Botschaft. Wenn er zurückkehrt, hofft sein Oberbefehlshaber von ihm etwas über den Stand der Angelegenheiten bei dem Feinde zu erfahren, so weit es ihm möglich gewesen ist, dieselben zu beobachten. Kurz, Hauptmann Dalgetty, sperrt Eure Augen dort auf.“

„Haha! Excellenz!“ lachte Dalgetty sehr verschmitzt, „wenn sie meinen Kopf nicht in einen Sack stecken, wie es manchmal bei Kriegsleuten geschieht, die ähnliche Aufträge wie ich auszuführen haben, so können Euer Gnaden darauf zählen, daß Dugald Dalgetty alles genau berichten wird, was er hört und sieht, bis auf die Zahl der Modulationen in Campbells Pibroch und die Menge der Quarreaus in seinem Plaidmuster.“

„Genug,“ antwortete Montrose. „Lebt wohl, Hauptmann Dalgetty; und wie man behauptet, daß bei den Briefen der Damen immer das Wichtigste in der Nachschrift steht, so bitte ich Euch auch zu beherzigen, daß der vorzüglichste Theil Eures Auftrags in dem liegt, was ich Euch zuletzt gesagt habe.“

Dalgetty lachte einverständnißvoll und entfernte sich, um sich und sein Streitroß für die bevorstehende Unternehmung zu stärken.

An der Thür des Stalls — denn Gustav wurde stets zuerst versorgt — begegnete er Angus M'Aulay und Sir Miles Musgrave, die sich sein Pferd besehen hatten, und nachdem sie seine Vorzüge in überschwänglichen Worten gelobt, redeten die beiden Herren dem Hauptmann auf das dringendste ab, ein so werthvolles Thier bei der bevorstehenden anstrengenden Reise zu reiten.

Angus schilderte den Zustand der Wege, die er in Argyleshire zu passiren haben werde in den erschreckendsten Farben; sie würden die Nacht in elenden Hütten zubringen müssen, in denen er kein anderes Futter als hartes Haidekraut für sein Pferd fände. Wenn er es auf diese Reise mitnähme, werde er es hinterdrein für Kriegszwecke gänzlich untauglich finden. Der Engländer bekräftigte alles, was Angus sagte, und verschwor sich mit Leib und Seele dem Teufel, wenn es nicht seine Ueberzeugung wäre, daß es geradezu das Pferd morden heiße, wolle man es in diese unwirthbare Einöde mitnehmen. Hauptmann Dalgetty sah die beiden Herren erst einen Augenblick ruhig an und fragte sie, was sie ihm unter diesen Umständen zu thun riethen.

„Bei der Hand meines Vaters, werther Freund," antwortete M'Aulay, „wenn Ihr das Pferd in meiner Obhut laßt, könnt Ihr sicher sein, daß es gefüttert und abgewartet werden soll, wie es einem so vorzüglichen Thier zukommt, und wenn Ihr glücklich heimkehrt, findet Ihr es hier so rund und fett wie eine gebratene Zwiebel."

„Oder wenn der wackere Kavalier das Pferd für einen angemessenen Preis losschlagen will," warf Sir Miles Musgrave ein, „so habe ich noch etwas von dem Erlös meiner silbernen Leuchter in meiner Tasche, was dafür gern in die seine wandern kann."

„Kurz, meine verehrten Freunde," sagte Dalgetty wieder mit einem komischen und schlauen Blick, „Ihr würdet nicht ungern ein Andenken an den alten Soldaten behalten, falls es M'Callum More gefiele, ihn an seinem Schloßthor aufzuknüpfen. Und allerdings würde es mir zur Genugthuung gereichen, wenn ein so edler Kavalier wie Sir Miles Musgrave oder ein so würdiger und gastfreier Laird wie unser verehrter Hausherr mein Testamentsvollstrecker wäre."

Beide beeilten sich zu erklären, daß sie keine derartige Absicht gehegt hätten, und betonten nur wieder die Schlechtigkeit der Pfade des Hochlands. Angus M'Aulay zählte eilig eine Menge schwerer gälischer Namen her, welche die Päße, Schluchten, Felsen und Abgründe bezeichnen sollten, durch die der Weg nach Inverary führte. Der alte Donald, der dazu kam, bestätigte den Bericht seines Herrn über die Schwierigkeit des Weges, indem er die Hände erhob, die Augen verdrehte, den Kopf bedenklich schüttelte bei jedem der schwer auszusprechenden Namen, die sein Herr aufzählte. Doch alles dies rührte den unerschütterlichen Hauptmann nicht.

„Meine werthen Freunde," sagte er, „mein Gustav ist kein Neuling bei gefährlichen Reisen. Die Wege in den böhmischen Bergen können sich mit den schlimmsten in Europa messen. Ich will damit nichts gegen die Schluchten und Engpässe gesagt haben, auf die mich Herr Angus aufmerksam gemacht, und deren Unwegsamkeit Sir Miles (der sie nie gesehen hat) bestätigt. Mein Pferd ist in der That ein ganz vortrefflicher Reisegefährte, denn wenn es mir gleich nicht aus meinem Becher zutrinkt, so theilen wir doch häufig unser Brod, und es müßte schlimm zugehen, wenn Gustav im Lande des Haferkuchens und der Fladen Hungers sterben sollte. Und um die Sache ein für alle Mal zu erledigen, gute Freunde, so schaut euch einmal Sir Duncan Campbells Roß an, das hier im Stall muthig und wohlgenährt vor uns steht, und als Lohn für die Besorgniß um mich gebe ich euch das aufrichtige Versprechen, daß, so lange Sir Duncan und ich zusammen reisen, er und sein Pferd eher Mangel ausstehen sollen als Gustav und ich."

Mit diesen Worten füllte er ein großes Maß mit Korn und trat an sein Pferd, das ihn mit leisem schmeichelndem Wiehern begrüßte, die Ohren spitzte, mit dem Fuße scharrte und damit das innige Verhältniß bewies, das zwischen ihm und seinem Reiter obwaltete. Auch berührte es sein Futter nicht eher, bevor es nicht seinem Herrn dankbar Gesicht und Hände geleckt hatte. Nach dieser Begrüßung aber fing das Pferd mit einer Eile zu fressen an, welche seine kriegerischen Gewohnheiten bewies, und nachdem ihm sein Herr ein Weile sehr zufrieden zugesehen hatte, sagte er: „Wohl bekomm's Dir, mein guter Gustav; jetzt muß ich selbst gehen, um mich für die Campagne zu verproviantiren."

Nachdem er den Engländer und Angus M'Aulay gegrüßt hatte, entfernte er sich und diese beiden sahen einander erst an und dann lachten sie.

„Der Kerl ist ganz dazu gemacht, um in der Welt vorwärts zu kommen," sagte Sir Miles Musgrave.

„Das meine ich auch," entgegnete M'Aulay, „wenn er sich von M'Callum More so wenig fangen läßt wie von uns."

„Glaubt Ihr denn, daß der Marquis Hauptmann Dalgetty gegenüber nicht die in der civilisirten Welt geltenden Gesetze des Kriegsbrauchs achten wird?" fragte der Engländer.

„So wenig wie ich eine puritanische Verordnung," entgegnete Angus M'Aulay. „Aber kommt, es ist Zeit, daß ich zu meinen Gästen zurückkehre."

Kapitel VIII.

> In einem Aufruhr,
> Da nicht das Recht, nein, da die Noth Gesetz war,
> Da wurden sie gewählt. — Zu bess'rer Zeit
> Sagt von dem Recht nun kühn: dies ist das Recht,
> Und schleudert in den Staub hin ihre Macht.
>
> Coriolanus.

Auf einem kleinen Zimmer fern von den übrigen im Schloß versammelten Gästen wurden Sir Duncan Campbell alle mögliche Arten von Erfrischungen vorgesetzt und ihm von Lord Menteith und Allan M'Aulay mit großer Zuvorkommenheit aufgewartet. Ihre Unterhaltung bezog sich zuerst auf eine gegen die Nebelkinder gerichtete Unternehmung, bei der beide einst betheiligt gewesen waren, denn der Ritter von Ardenvohr verfolgte dieselben mit ebenso tödtlicher Feindschaft wie die M'Aulays. Indessen versuchte Sir Duncan bald das Gespräch auf den Gegenstand seiner augenblicklichen Sendung nach Darlinvarach zurückzulenken.

Es thue ihm von Herzen weh, sagte er, Freunde und Nachbarn, die einander beistehen sollten, über eine Sache handgemein werden zu sehen, die sie im Grunde sehr wenig angehe. Was mache es für den Adel des Hochlands aus, ob der König oder das Parlament die Oberhand behalte? Wäre es nicht besser, jene beiden Parteien ihren Kampf allein ausfechten zu lassen? Sollten die Häuptlinge des Hochlandes nicht diese günstige Gelegenheit benutzen, ihre Unabhängigkeit so hinzustellen, daß weder Parlament noch König später daran rühren dürften? Er erinnerte Allan M'Aulay daran, daß die Mittel, die unter der vorigen Regierung

angeblich angewendet worden seien, um Frieden in den Hochlanden herzustellen, thatsächlich gegen die patriarchalische Herrschaft der Stammesoberhäupter gerichtet waren. An jene berühmte Ansiedlung der Kolonisatoren aus Fife anknüpfend[1]), machte er sie auf den Plan aufmerksam, Fremde unter die celtischen Stämme zu bringen, um allmählich die alten Sitten und Gebräuche abzuschaffen und die Hochländer schließlich ihres von den Vätern ererbten Bodens zu berauben. Um dem Monarchen, der ähnliche Pläne nähre, despotische Gewalt zu verleihen, wollten so viele edle Hochländer zum Schwert greifen und sich mit ihren Nachbarn, Freunden und ehemaligen Bundesgenossen entzweien.

„An meinen Bruder," erwiderte Allan, „der das Oberhaupt unseres Hauses ist, muß der Ritter von Ardenvohr diese Einwendungen richten. Ich bin nur Angus' Bruder, aber da ich es bin und damit der erste seines Clans, muß ich durch mein Beispiel die übrigen lehren, des Häuptlings Befehlen schnell und freudig zu folgen."

„Auch ist unsere Sache weit allgemeiner, als Sir Duncan zu vermuthen scheint," wendete Lord Menteith ein. „Sie beschränkt sich weder auf Engländer oder Schotten, auf Berg oder Thal, Hochland oder Unterland. Es handelt sich darum, ob wir uns wollen regieren lassen durch die unbeschränkte Gewalt, deren sich einige Wenige bemächtigt haben, die uns in keiner Weise überlegen sind, oder ob wir unter das angestammte Regiment des Fürsten zurückkehren wollen, gegen welchen sich jene anderen empört haben. Was das Interesse des Hochlandes im besonderen betrifft," setzte er hinzu, „so bitte ich Sir Duncan Campbell um Vergebung für die Unumwundenheit meiner Worte, aber mir scheint ganz klar, daß der einzige Erfolg jener vorher erwähnten Usurpation der Macht

---

1) Unter der Regierung Jakobs VI. wurde ein eigenthümlicher Versuch gemacht, den nördlichsten Theil des Inselmeeres der Hebriden zu civilisiren. Der König verlieh die Insel Lewis, als ob sie ein wüstes herrenloses Land sei, mehreren Herren aus dem Unterland, namentlich aus der Gegend von Fife, die daher die „Unternehmer aus Fife" genannt wurden, um sich auf jener Insel niederzulassen und sie zu colonisiren. Erst schien der Versuch zu gelingen, aber die eingeborenen Stämme der Insel, die Mac Leods und Mac Kenzies erhoben sich gegen die Abenteurer aus dem Unterland und erschlugen die meisten derselben.

die Vergrößerung eines schon übermüthigen Clans ist auf Kosten aller anderen unabhängigen Familien des Hochlands."

„Ich will Euch nicht widerlegen, Mylord," entgegnete Sir Duncan Campbell, „weil ich Euer Vorurtheil kenne und weiß, wer es Euch eingeimpft hat. Aber erlaubt auch mir zu sagen, daß, da Ihr an der Spitze eines Zweiges steht, der mit dem Hause Graham wetteifert, ich von einem Grafen von Menteith gelesen und ihn auch gekannt habe, der es verschmäht hätte, sich in der Politik wie im Kriege von einem Grafen von Montrose lenken zu lassen."

„Ihr werdet Euch vergeblich bemühen, Sir Duncan, meine Eitelkeit gegen meine Grundsätze aufzureizen," antwortete Lord Menteith stolz. „Von dem Könige haben meine Ahnen ihren Rang und Titel erhalten, und diese Auszeichnungen werden mich nie hindern, für die königliche Sache unter einem Befehlshaber zu dienen, der zur Oberleitung besser befähigt ist als ich. Am wenigsten wird mich elende Eitelkeit abhalten, meine Hand und meinen Degen unter die Leitung des tapfersten, treuesten, heldenmüthigsten Mannes aus dem schottischen Adel zu stellen."

„Schade, daß Ihr zu diesen Lobeserhebungen nicht auch noch den Ruhm der Beständigkeit und Beharrlichkeit hinzufügen könnt," erwiderte Sir Duncan. „Allein es nützt nichts, darüber mit Euch zu streiten, Mylord," setzte er mit einer Handbewegung hinzu, die jeden ferneren Wortwechsel abschnitt, „für Euch ist der Würfel gefallen. Erlaubt nur, daß ich mein Bedauern über das traurige Geschick ausspreche, in welches Angus M'Aulays Ungestüm und Euer Gnaden Einfluß meinen tapferen Freund Allan mit dem Clan seines Vaters und mit manch anderem tüchtigen Manne verwickeln werden."

„Für uns alle ist der Würfel gefallen, Sir Duncan," antwortete Allan mit finsterer Miene und in seine trübe Stimmung versinkend, „die eiserne Hand des Verhängnisses hatte uns unser Geschick schon auf die Stirn geschrieben, bevor sich ein Wunsch in uns regte oder wir den Finger rühren konnten. Wäre dem nicht so, wie sollte der Seher die Zukunft aus jenen schattenhaften Anzeichen erkennen, die ihn wachend und schlafend verfolgen? Nichts kann vorhergesehen werden als das, was bestimmt geschehen muß."

Sir Duncan wollte eben antworten, als die Thür aufging

und Annot Lyle mit dem Clairshach im Arm das Zimmer betrat. Ihr Blick und ihre Haltung verrieth die Unbefangenheit der Hochländerin; denn aufgewachsen im Verkehr mit dem Laird M'Aulay, seinem Bruder, mit Lord Menteith und anderen jungen Leuten, die in Darnlinvarach aus- und eingingen, besaß sie nichts von jener Schüchternheit, die ein hauptsächlich von Frauen erzogenes Mädchen bei einer solchen Veranlassung gefühlt oder zur Schau getragen hätte.

Ihre Kleidung war von alterthümlichem Schnitt, denn neue Moden kamen überhaupt schwer in die Hochlande, vor allem in dies von Männern bewohnte Schloß, die keine andere Beschäftigung als den Krieg und die Jagd kannten. Dennoch war Annots Anzug nicht nur kleidsam, sondern auch kostbar. Die offene Jacke mit dem hohen Kragen war aus blauem reich gesticktem Tuch und hatte außerdem silberne Heftel, um sie zu schließen. Die weiten Aermel reichten nur bis an den Ellenbogen und endeten mit einer goldenen Franze. Unter dieser Jacke trug sie ein Unterkleid von blauem Atlas, das gleichfalls reich gestickt, aber viel heller als der Ueberwurf war. Ihr Rock bestand aus bunt quarrirter Seide, doch wog in dem Muster die blaue Farbe so sehr vor, daß dadurch die Buntheit vermieden wurde, welche die grellen Farben der Tartangewebe so häufig entstellt. An ihrem Halse hing an einer alterthümlichen, silbernen Kette der Stimmhammer oder Schlüssel, mit dem sie ihr Instrument stimmte. Aus dem Kragen sah eine kleine Krause heraus, die mit einer ziemlich werthvollen Brosche, einem alten Andenken an Lord Menteith, geschlossen war. Die vollen Locken fielen ihr fast in die lachenden Augen, als sie lächelnd und erröthend erklärte, M'Aulay sende sie her, um zu fragen, ob sie den Herren ein Lied singen solle. Sir Duncan betrachtete die liebliche Erscheinung, die seinen Wortwechsel mit Allan M'Aulay unterbrach, mit großem Erstaunen und mit Theilnahme, und fragte diesen leise:

„Ist dies reizende und kostbar gekleidete Wesen eine hörige Sängerin im Hause Eures Bruders?“

„Keineswegs,“ fiel Allan hastig ein; „sie ist“ — hier stockte er, „eine nahe Verwandte des Hauses, und wir behandeln sie,“ setzte er fest hinzu, „wie eine von meinem Vater adoptirte Tochter!“

Dabei stand er auf und mit der Ritterlichkeit, die jedem Hochländer zu Gebote steht, sobald er will, räumte er Annot seinen

Platz ein und bot ihr von den auf dem Tische stehenden Erfrischungen an, um durch diese Zuvorkommenheit Sir Duncan einen Beweis der Achtung und des Ansehens zu geben, dessen sie sich erfreue. Annot fühlte sich etwas verwirrt durch des alten Ritters beharrlich auf sie gerichteten Blick; zögernd stimmte sie ihr Instrument, und erst als Allan und Lord Menteith sie ermuthigend ansahen, sang sie folgende Ballade, die wir wieder für den Leser in den Reimen bringen, wie sie uns Herr Secundus M'Pherson gütig aufgeschrieben hat:

Der Herbstwind streut die Schlossen aus,
Herbstsonne gibt schwachen Schein,
Da tritt aus ihrem hohen Haus,
Die Gräfin Anna allein.

Am Eichbaum sitzt das Waisenkind,
Die Arme und Füße bar,
Eisperlen ihm gefallen sind
Weiß auf sein Rabenhaar.

„Herrin, der Waise dich erbarm
Und lindre ihren Schmerz;
Mich traf der tiefste, schlimmste Harm,
Mir schlägt kein Mutterherz."

„Wohl ist der Waise Loos gar hart,"
Die Gräfin spricht zu ihr,
„Doch schlimmres mir beschieden ward,
Denn Mann und Kind starb mir.

Zwölf Jahr sind's am Brigittentag,
Als auf der Flucht so bang,
Vor meines Gatten Mördern, ach!
Die Flut mein Kind verschlang!"

„Zwölfmal folgt Lenz dem Winter nach,"
Die Waise spricht bewegt,
„Seit Fischer am Brigittentag,
Bei Campsie Netz gelegt.

Die Heil'ge heut nicht Fische gab,
Ein Kind halbtodt und bleich
Sie zogen aus dem Wellengrab:
Jetzt bettelt's Brod von Euch."

Das Waisenkind die Gräfin küßt:
„Du hast des Gatten Blick.
Brigitten Heil! Sein Kind du bist
Und seiner Wittwe Glück."

Da kleiden sie die bleiche Maid,
In Seide und Sammet gar,
Wie Flocken glänzt das Perlengeschmeid
In ihrem Rabenhaar.[1])

Das Lied machte, wie Lord Menteith zu seiner Ueberraschung bemerkte, einen viel tieferen Eindruck auf Sir Duncan Campbell, als er nach dem Alter und Charakter desselben erwartet hatte. Er wußte zwar, daß die Hochländer damals eine viel größere Empfänglichkeit für Gesang und Dichtung als ihre Nachbarn aus dem Unterlande besaßen, aber selbst dieser Umstand erklärte die Betroffenheit nicht, mit welcher der alte Edelmann den Blick von der Sängerin abwendete, als wolle er seinen Augen nicht erlauben, auf einem so anziehenden Gegenstande zu verweilen. Ebenso sehr überraschte es Lord Menteith, daß jene Züge, die gewöhnlich so viel Stolz und

1) Die Bewunderer der celtischen Alterthümer wünschen vielleicht eine wörtliche Uebertragung des gälischen Originals, die wir daher beifügen und nur bemerken, daß dasselbe im Besitz von Jedediah Cleishbotham ist.

Wörtliche Uebersetzung.

Der Hagelschauer ist auf den Flügeln des Herbstwindes hinweggetragen. Aus den Wolken blickt die Sonne bleich wie ein verwundeter Held, der matt das Haupt aus dem Haidekraut erhebt, wenn das Schlachtgetümmel über ihn fortgetobt hat.

Finele, die Schloßherrin, kommt, um zu sehen, daß die Mägde mit den Milcheimern der Heerde zuschreiten.

Da sitzt das Waisenmädchen unter der alten Eiche am Kreuzweg; es fallen die trockenen Blätter um sie her, und ihr Herz ist noch mehr geknickt wie diese.

Der Vater des Eises (eine poetische Bezeichnung des Frostes) hatte Eisperlen in ihr Haar gestreut; sie glichen den weißen Flocken von Asche an den knorrigen Eichenzweigen, die halbverkohlt im Heerdfeuer glimmen

Da sagte das Mädchen: „Gebt mir Trost, Herrin; denn ich bin eine Waise.“ Da sagte die Frau: „Wie kann ich geben, was ich selbst nicht habe. Ich bin die Wittwe eines im Kampf getödteten Lord, — die Mutter eines ertrunkenen Kindes. Als ich in Angst vor der Wuth der Feinde meines Gatten floh, schlug unser Boot in den Wellen um, und mein Kind ertrank. Es war am Brigittenmorgen nah an dem starken Strudel von Campsie. Möge nur Unglück an jenem Tage geschehen.“ Und das Mädchen antwortete: „Am Brigittenmorgen, vor zwölf Herbsten, fingen die Fischer von Campsie in ihren Netzen weder Weißfisch noch Lachs, sondern ein halbtodtes Kind, das seitdem elend gelebt hat und jetzt sterben muß, wenn Ihr ihm nicht helft.“ Und die Edelfrau sagte: „Gesegnet sei die heilige Brigitte und ihr Morgen; denn dies sind die dunklen Augen und der Falkenblick meines erschlagenen Gemahls, und Dir soll das Erbe der Wittwe gehören.“ Und sie rief nach ihren Zofen und ließ das Mädchen in Sammet und Seide kleiden, und die Perlen, die sie in ihre schwarzen Zöpfe flocht, waren weißer als die gefrorenen Hagelkörner.

Ueberlegenheit zeigten und welche bewiesen, wie sehr ihr Träger zu herrschen gewohnt war, durch eine geringfügige Veranlassung in so hohem Grade erregt werden konnten. Die Stirn bewölkte sich, die buschigen Brauen verdeckten beinahe die Augen, in denen etwas wie eine Thräne zu blitzen schien, und schweigend und bewegungslos verharrte Sir Duncan noch in derselben Stellung, nachdem schon der letzte Ton von Annots Liede verklungen war. Dann hob er den Kopf, sah Annot an, als ob er sie anreden wolle, schien aber diesen Vorsatz wieder aufzugeben, und wendete sich eben an Allan, als sich die Thür öffnete und der Schloßherr eintrat.

Kapitel IX.

Sie hatten zu dem Ritte gar einen trüben Tag,
Rauh war der Bergpfad, der vor ihnen lag,
Doch rauher, finstrer, unheilvoller droht
Der graue Thurm, der ihnen Obdach bot.

Die Reisenden.

Angus M'Aulay hatte einen Auftrag auszurichten, dessen Ausführung ihm nicht leicht zu werden schien, denn er fing verschiedene Sätze an, blieb aber jedesmal in der Mitte stecken, bis er es endlich herausbrachte, daß der Kavalier, welcher Sir Duncan Campbell nach Inverary zurückbegleiten solle, reisefertig sei, und auch alle übrigen Vorkehrungen für die Abreise getroffen wären. Sir Duncan Campbell sprang im höchsten Zorn auf, und über die Beleidigung, welche er in dieser Meldung erblickte, vergaß er die Rührung, in die Annot Lyles Gesang ihn versetzt hatte.

„Das allerdings hätte ich nicht erwartet," sagte er, Angus M'Aulay erzürnt anblickend. „Nie hätte ich gedacht, daß es einen Häuptling in den westlichen Hochlanden gäbe, der auf eines Engländers Gebot den Ritter von Ardenvohr aus seinem Schlosse gewiesen, wenn sich der Tag schon zur Rüste neigte, und ehe noch der Gast den zweiten Becher geleert. Doch lebt wohl; in einem ungastlichen Hause schmeckt das Brod bitter, und wenn ich das nächste Mal nach Darnlinvarach komme, geschieht es mit dem nackten Schwert in der einen und der Brandfackel in der anderen Hand."

„Wenn Ihr so kommt," sagte Angus darauf, „will ich Euch gebührend empfangen; und wären auch fünfhundert Campbells hinter

Euch, würde ich Euch so warm begrüßen, daß Ihr nicht wieder über eine kalte Aufnahme in Darnlinvarach klagen solltet."

„Bedrohte Leute pflegen ein langes Leben zu haben," versetzte Sir Duncan Campbell. „Eure Neigung zur Prahlerei, Laird M'Aulay ist zu gut bekannt, als daß ein Mann von Ehre viel auf Eure Drohungen geben sollte. Euch, Mylord, und Allan, die hier den Wirth gemacht, der sich jetzt so ungeberdig beträgt, sage ich meinen Dank. Und Euch, reizende Sängerin," fügte er, zu Annot Lyle gewendet, hinzu, „lasse ich dies kleine Andenken, dafür, daß Ihr eine Quelle wieder geöffnet habt, die seit Jahren eingetrocknet war." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und befahl, daß man seine Diener herbeirufe. Angus M'Aulay, im höchsten Grade aufgebracht über den Vorwurf, die Pflichten der Gastfreundschaft verletzt zu haben, den schlimmsten Tadel, der einen Hochländer treffen kann, begleitete Sir Duncan nicht in den Hof. Der Ritter fand dort sein Pferd gezäumt, schwang sich in den Sattel und, gefolgt von sechs berittenen Dienern, sowie von Hauptmann Dalgetty, der, neben seinem gesattelten Gustav stehend, ihn hier erwartet hatte, verließen sie alle zusammen das Schloß.

Der Weg war lang und beschwerlich, bot indessen nicht jene Mühsale und Entbehrungen dar, die Allan M'Aulay prophezeit hatte. Auch vermied Sir Duncan, die noch näheren und beschwerlicheren Wege einzuschlagen, auf welchen man von Westen her in die Grafschaft Argyle gelangen konnte. Denn sein Vetter und Häuptling, der Marquis, pflegte zu sagen, daß er nicht um hunderttausend Kronthaler einem Fremden die Pfade zeigen würde, auf denen eine bewaffnete Macht in sein Gebiet dringen könne. Daher vermied es Sir Duncan Campbell den Weg über die Berge einzuschlagen, sondern wendete sich der Ebene zu und erreichte den nächsten Seehafen, in dem mehrere halbgedeckte Ruderboote oder kleine Galeeren zu seiner Verfügung bereit lagen. In einem dieser Fahrzeuge schifften sie sich ein und nahmen auch den wackeren Gustav mit, der alle Gefahren zu Land und zu Wasser ebenso gleichmüthig ertrug wie sein Herr.

Da sie günstigen Wind hatten, legten sie ihren Weg auf dem Wasser theils rudernd, theils segelnd schnell zurück, und früh am Morgen des nächsten Tages verkündete man Hauptmann Dalgetty, der

in einer kleinen Kajüte unter dem Halbdeck der Galeere schlief, daß sie unter den Mauern von Sir Duncan Campbells Burg angelangt seien.

Als er auf das Verdeck des Schiffes trat, sah er Ardenvohr hoch über sich ragen. Eine finstere viereckige Burg von ansehnlicher Höhe und bedeutendem Umfang erhob sich auf einer Landzunge, die in den weiten Busen oder Meeresarm hineinragte, auf welchem sie schon seit dem vorhergehenden Abend schifften. Eine durch kleinere Thürme flankirte Mauer umschloß die Burg nach der Landseite. Nach der Seeseite war das Schloß so nah an den Rand des Abhanges gebaut, daß nur noch dazwischen Raum für eine mit sieben Kanonen besetzte Batterie blieb, um das Gebäude auch vor einem Angriff vom Wasser aus zu schützen.

Die hinter dem alten Schloß aufgehende Morgensonne warf den Schatten desselben weit über das Wasser und bis auf das Verdeck der Galeere, auf dem Hauptmann Dalgetty jetzt etwas ungeduldig auf und abschritt, das Zeichen zum Landen erwartend. Sir Duncan, meldeten ihm die Diener, sei schon im Schloß, aber niemand wollte dem Befehl des Hauptmanns gehorchen, ihn an das Land zu begleiten, erst müsse, sagten sie, eine ausdrückliche Weisung oder Erlaubniß des Ritter von Ardenvohr eingetroffen sein.

Bald darauf kam jener Befehl, und es näherte sich ein Boot, in dessen Hintertheil ein Dudelsackpfeifer stand, der auf seinem linken Arm ein silbernes Schild mit dem Wappen des Ritters von Ardenvohr trug und aus vollem Halse den Lieblingsmarsch der Familie: „Die Campbells kommen!“ blies, und der den Abgesandten von Montrose nach dem Schloß holen sollte. Die Entfernung zwischen der Galeere und dem Ufer war so kurz, daß die acht kräftigen Ruderer in kurzen Hosen, Jacken und Mützen sie in Blitzeseile zurücklegten. Trotz Dalgettys Widerstand hoben zwei der baumstarken Barkenführer den Hauptmann auf den Rücken eines dritten, der mit ihm durch die Brandung watete, und der ihn auf dem Ufer unter den Felsen des Schlosses trocken absetzte. In diesem Felsen gewahrte man etwas wie eine niedrige Höhle, nach der die Ruderer Dalgetty eilig führen wollten, aber dieser machte sich, wenn auch nicht ohne Anstrengung, von ihnen los und erklärte, erst sehen zu wollen, daß man sein Pferd wohlbehalten ausgeschifft habe,

ehe er einen Schritt vorwärts thue. Die Hochländer verstanden ihn nicht, bis einer, der einige Worte von dem Dialekt der schottischen Ebenen gelernt hatte, ärgerlich rief: „Ach, er spricht von seinem Pferd, von dem nichtsnutzigen Vieh!“ Hauptmann Dalgettys ärgerliche Widerrede wurde in diesem Augenblick von Sir Duncan Campbell selbst abgeschnitten, der an dem Eingange der vorhererwähnten Höhle erschien und dem Abgesandten eine gastliche Aufnahme auf Schloß Ardenvohr verhieß, ihn zugleich versichernd, daß man für sein Pferd so gut sorgen werde, wie es einem edlen Thier gezieme, das nicht nur einen hochberühmten Namen trage, sondern auch einem so wackeren Herrn gehöre. Trotz dieser Beruhigung hätte Hauptmann Dalgetty vielleicht dennoch gezögert, so besorgt war er, was aus seinem treuen Gustav werde, hätten nicht zwei andere Hochländer ihn von hinten geschoben, während ein fünfter zornig rief: „Hört denn der verrückte Sachse nicht, daß der Herr ihn mit eignem Munde in sein eigen Schloß einladet, und ist das nicht viel zu viel Ehre für Seinesgleichen!“



So blieb Dalgetty nichts übrig, als noch einen Blick nach der Galeere zurückzusenden, in welcher er den Gefährten seiner Feld-

züge gelassen hatte. Wenige Augenblicke später befand er sich auf einer vollkommen finsteren Treppe, zu welcher man durch jene niedrige Thür gelangte, und die in Schneckenwindungen in den Felsen gehauen war.

„Dies verdammte wilde Volk hier im Hochlande!" brummte der Hauptmann halblaut vor sich hin, „was soll aus mir werden, wenn mein Gustav, der Namensvetter des nordischen Löwen, unter ihren plumpen Händen lahm wird."

„Habt keine Besorgniß," erwiderte Sir Duncan, der ihm näher war, als er vermuthet hatte, „meine Leute sind gewohnt, mit Pferden umzugehen, sie verstehen sie zu putzen und sie auch vorsichtig auszuschiffen, und Ihr werdet Euren Gustav bald so heil und gesund wiedersehen, wie Ihr ihn verlassen habt."

Hauptmann Dalgetty besaß zu viel Weltkenntniß, um sich noch länger zu sträuben, wie besorgt er auch im Stillen sein mochte. Ein paar Stufen weiter wurde es heller auf der Treppe und sie gelangten an eine Thür von eisernem Gitterwerk, aus der sie auf einen Gang traten, der, in den Felsen gehauen, außen am Abhange sechs oder acht Schritte lang hinführte. Dann kam wieder, gleichfalls von einem eisernen Fallgatter geschützt, ein zweiter Eingang in den Felsen. „Dies ist eine vortrefflich angebrachte Traverse," lobte der Kriegsmann, „und, mit einer Feldschlange oder auch nur ein paar Schützen besetzt, würde sie das Schloß gegen jeden Angriff sichern, durch den man es im Sturm nehmen wollte."

Sir Duncan Campbell antwortete nichts darauf, aber als sie jene zweite Höhle betreten hatten, schlug er hinter dem Gatter mit dem Stock, den er in der Hand trug, erst nach der einen, dann nach der anderen Seite. Der dumpfe Schall, den der Schlag auf beiden Seiten erzeugte, bewies dem Hauptmann, daß rechts und links Kanonen angebracht seien, um die eben passirte Gallerie zu bestreichen, wenn man auch die Schießscharten jetzt durch lose Steine verdeckt hatte. Nachdem sie eine zweite Felsentreppe erstiegen, kamen sie wieder auf eine offene Gallerie oder Platform, auf welcher sie, hätten sie sich in feindlicher Absicht genaht, dem Feuer von Flinten und Kanonen ausgesetzt gewesen wären. Eine dritte gleichfalls in den Felsen gehauene aber offene Treppe brachte sie schließlich in die Batterie vor der Burg. Diese letzten Stufen waren schmal

und steil und hätten, abgesehen von dem Feuer, das man von oben auf sie richten konnte, von ein paar nur mit Piken und Streitäxten bewaffneten muthigen Männern gegen Hunderte von Angreifern vertheidigt werden können. Die Treppe war so eng, daß sie nur zwei Männern neben einander Raum gab; es fehlte ihr jedes Geländer und sie führte außen an einem jäh abfallenden Abgrunde hin, an dessen Fuß sich die Wellen donnernd brachen. So groß war die Vorsicht, mit der man diese uralte celtische Burg geschützt hatte, daß Leute mit schwachen Nerven und mit einer Anlage zum Schwindel es schon für gefährlich gefunden hätten, das Schloß zu betreten, selbst wenn man ihnen keinen Widerstand entgegengesetzt.

Hauptmann Dalgetty war ein zu alter Soldat, um dergleichen Anwandlungen zu fühlen, und kaum hatte er den Schloßhof erreicht, als er hoch und theuer versicherte, die Befestigung von Sir Duncans Burg erinnere ihn auffallend an die der berühmten Festung Spandau in der Mark Brandenburg, mehr als an irgend eine andere Veste, die er in seiner langen Soldatenlaufbahn zu vertheidigen gehabt habe. Allein er unterwarf die Stellung der Kanonen auf der vorhererwähnten Batterie einer scharfen Kritik; sie säßen wie Schwalben oder Möven auf dem Felsen, und er habe stets die Bemerkung gemacht, daß so postirte Geschütze mehr durch Lärm überraschten und erschreckten, als daß sie sonderlichen Schaden anrichteten.

Ohne zu antworten führte Sir Duncan den Krieger in die Burg, die durch ein Fallgatter und eine eisenbeschlagene Thür geschützt wurde, beide durch einen Zwischenraum von der Dicke der Mauer getrennt. Kaum in der mit Teppichen behängten Halle angelangt, fuhr der Hauptmann mit seiner Kritik der Befestigung fort. Allerdings unterbrach er dieselbe beim Anblick eines trefflichen Frühstücks, dem er mit großem Eifer zusprach; kaum hatte er jedoch dies Mahl zu sich genommen, als er im Zimmer auf- und abschritt und die Umgebung des Schlosses von jedem Fenster des Zimmers aus sorgfältig in Augenschein nahm. Dann kehrte er zu seinem Stuhl zurück, streckte die Beine weit vor sich, lehnte sich an, klopfte mit der Reitgerte, die er in der Hand hielt, an den Stiefelschaft und mit der Unverschämtheit, die ein halbgebildeter Mensch vornehmen Leuten gegenüber für Ungezwungenheit hält, äußerte er ungefragt seine Meinung.

„Eure Burg, Sir Duncan,“ begann er, „ist so weit ein ganz gut zu vertheidigender Bau; aber doch nicht derart, daß sich ein Kriegsheld sonderlich lange in ihr halten könnte. Denn, Sir Duncan, ich bitte Euch in Erwägung zu ziehen, daß Euer Haus, wie wir Soldaten sagen, von jenem runden Hügel dort landeinwärts beherrscht wird. Auf ihm könnte ein Feind Euch eine Batterie aufpflanzen, daß Ihr in achtundvierzig Stunden mit der Trommel Chamade schlagen müßtet; es sei denn, daß der Herr Euch in seiner Gnade vielleicht noch eine etwas längere Frist gewährte.“

„Es gibt keinen Weg, auf dem man mit Kanonen gegen Ardenvohr anrücken kann,“ erwiderte Sir Duncan ziemlich kurz. „Der Sumpf- und Morastboden rings umher ist so weich, daß er kaum Euch und Euer Pferd trägt; und die wenigen festen Pfade können in ein paar Stunden unpassirbar gemacht werden.“

„Das meint Ihr wohl, Sir Duncan, aber wir Soldaten pflegen zu sagen, daß, wo es eine Küste gibt, man immer eine Blöße findet. Denn wenn man Kanonen und Munition nicht auf dem Landwege fortschaffen kann, vermag man sie zu Wasser stets in die Nähe des Ortes zu bringen, an dem man sie zu verwenden gedenkt. Ebenso wenig ist ein Schloß, wie sicher auch seine Lage scheinen mag, unbezwingbar oder uneinnehmbar. Ich versichere Euch, Sir Duncan, ich habe es erlebt, daß fünfundzwanzig mit Piken bewaffnete beherzte Soldaten durch einen überraschenden und kecken Angriff ebenso feste Plätze genommen, wie Euer Ardenvohr ist, und die Vertheidiger, die manchmal an Zahl ihnen zehnfach überlegen waren, gefangen, gegen Lösegeld entlassen oder niedergemacht haben, je nachdem es die Verhältnisse mit sich brachten.“

Trotz Sir Duncan Campbells Weltkenntniß und seiner Fähigkeit, seine Empfindungen zu verbergen, verrieth er, daß diese Bemerkungen, die der Hauptmann mit größter Seelenruhe zum Besten gab ihn verdrossen und beleidigten. Dalgetty hatte gerade diesen Gesprächsgegenstand gewählt, weil er meinte, sich bei demselben in glänzendem Licht zu zeigen und sozusagen ihn zu beherrschen, ohne zu bedenken, daß dies Thema seinem Wirth nicht ebenso willkommen sein durfte.

„Um diese Sache zu erledigen,“ sagte Sir Duncan mit etwas erregtem Ton und heftiger Miene, „braucht Ihr mir nicht zu

sagen, Hauptmann Dalgetty, daß man ein Schloß stürmen kann, wenn man es nicht tapfer vertheidigt, oder daß man es zu überrumpeln vermag, falls es nicht gehörig bewacht wird. Ich hoffe, daß dieses mein gutes Haus nie in eine jener beiden Lagen kommt, sollte es auch Hauptmann Dalgetty selbst belagern."

„Trotzdem, Sir Duncan," antwortete der beharrliche Kriegsmann, „möchte ich Euch als Freund ermahnen, eine Schanze auf jenem runden Hügel aufzuwerfen, mit einem guten Graben herum, was leicht zu bewerkstelligen ist, da man zu solcher Arbeit nur die Bauern aus der Umgegend heranzuziehen braucht. Auch der tapfere Gustav Adolph von Schweden pflegte stets mit Spaten und Schaufel ebenso wie mit Pike und Muskete zu kriegen. Ferner würde ich Euch rathen, besagte Schanze nicht nur mit einem Graben (oder wie der Franzose sagt, foussie), sondern auch mit Pallisaden zu befestigen."



Der ungeduldig werdende Sir Duncan verließ das Gemach, aber der Hauptmann folgte ihm bis an die Thür und rief laut hinter ihm drein: „Jene vorhererwähnten Pallisaden sollten mit einspringenden Winkeln versehen sein, in denen man gut thut, Schießlöcher für die Gewehre anzubringen, denn alsdann haben die Feinde . . . der Grobian, dieser alte hochländische Grobian," unterbrach er sich. „Sie sind eitel wie die Pfauen, dies Volk, und eigensinniger wie die Böcke. Da bringt er sich um die gute Gelegenheit, sein Haus zu einer so schwer einzunehmenden Veste zu machen, an der sich Belagerer schon die Zähne ausbeißen sollten. Aber da sehe ich," fuhr er fort, als er aus dem Fenster unten in die Tiefe blickte,

„nun haben sie meinen Gustav heil ausgeschifft! Das schöne Thier, ich würde ihn am Aufwerfen seines Kopfes unter einer ganzen Schwadron herauskennen. Ich muß einmal gehen und nachsehen, was er macht."

Kaum hatte er indessen den Hof erreicht, der sich nach der Seeseite hin ausdehnte, als zwei hochländische Schildwachen ihm ihre Lochaberäxte entgegenstreckten und ihm bewiesen, daß er sich auf ein gefährliches Unternehmen eingelassen habe.

„Diavolo!" rief der Hauptmann. „Ich kenne die Parole nicht und verstehe überhaupt nichts von ihrem Kauderwelsch, und sollte ich mich dadurch vom Henker retten."

„Ich will Bürge für Euch sein," bemerkte Sir Duncan, der sich dem Hauptmann wieder unbemerkt genähert hatte. „Wir wollen zusammen gehen und nachsehen, wie Euer Lieblingsroß untergebracht ist."

Er führte ihn die Treppe nach dem Ufer herab und dort durch einen schmalen Pfad hinter einen hohen Felsen, welcher die Pferdeställe und übrigen Wirthschaftsräume der Burg ihnen bisher verdeckt hatte. Hauptmann Dalgetty bemerkte nun, daß die landeinwärts gelegene Seite der Burg vollkommen unnahbar durch eine Felsschlucht gemacht war, die theils natürlich, theils mit großer Mühe und Arbeit so steil abstürzte, daß man sie nur an einer Stelle vermittelst einer Zugbrücke überschreiten konnte. Trotzdem Sir Duncan mit triumphirendem Blick auf diese Vertheidigungsmaßregeln aufmerksam machte, beharrte der Hauptmann doch darauf, daß man auf Drumsnab, der vorhererwähnten runden Anhöhe im Osten der Burg, eine Schanze aufwerfen müsse, damit man das Schloß nicht etwa von dort aus mit Brandgeschossen behelligen könne. Diese merkwürdige Erfindung habe Stephan Bathyani, König von Polen, gemacht und mit ihr die große russische Stadt Moskau gänzlich vernichtet. Zwar habe er, der Hauptmann, sie freilich noch nicht anwenden sehen, allein es würde ihm zu ganz besonderer Befriedigung gereichen, wenn man sie einmal gegen Ardenvohr versuchen wolle, denn ein so interessantes Experiment müsse alle diejenigen im höchsten Grade erfreuen, welche an der Entwickelung der Kriegskunst regen Antheil nähmen.

Sir Duncan brach die Unterhaltung ab, indem er den Soldaten nach den Ställen geleitete und ihm gestattete, ganz nach eigenem

Belieben und Ermessen für seinen Gustav zu sorgen. Nachdem er dies mit großer Umständlichkeit gethan hatte, schlug Hauptmann Dalgetty vor, nach dem Schloß zurückzukehren, und that die Absicht kund, die Zwischenzeit bis zum Essen, das seiner Meinung nach auf die Parade um Mittag folgen müsse, zum Putzen seiner Rüstung verwenden zu wollen. Sein Harnisch sei durch die Seeluft etwas blind geworden, und er wolle doch vor dem großen M'Callum More nicht in unansehnlichem Aufzuge erscheinen. Jedoch noch während sie nach dem Schloß heimkehrten, verabsäumte er nicht, Sir Duncan Campbell auf den großen Schaden aufmerksam zu machen, den ihm ein plötzlicher Ueberfall verursachen könne, bei welchem man ihn von seinen Pferden, dem Vieh und den Vorrathshäusern abschneiden und dieselben in Brand stecken könne. Darum beschwor er ihn noch einmal, eine Schanze auf dem Drumsnab genannten Hügel aufzuwerfen, und erbot seinen freundlichen Rath und Beistand bei der Zeichnung derselben. Diesen uneigennützigen Rath belohnte Sir Duncan nur dadurch, daß er den Gast in dessen Zimmer führte und ihm mittheilte, daß das Läuten der großen Schloßglocke ihn benachrichtigen werde, wann das Essen bereit sei.

Kapitel X.

Ist, Balduin, dies dein Schloß? auf dessen Zinne
Ihr schwarzes Banner Schwermuth hat entfaltet,
Den Schaum der Wellen in der Tiefe schwärzend.
Wär' es mein Loos, dies Dunkel zu bewohnen,
Das der Natur liebliches Antlitz schändet,
Sollt' ich nichts hören als der Wellen Tosen,
Als jenes Seegevögels gellend Schreien:
Fürwahr ich ging' zur ärmsten Bauernhütte,
Die ein bescheiden freundlich Obdach bietet.

Brown.

Sehr gern hätte der tapfere Rittmeister seine Muße benutzt, um das Aeußere von Sir Duncans Schloß genau zu studiren und seine Beobachtungen über dessen Widerstandsfähigkeit zu vervollständigen. Aber ein handfester Hochländer, der mit seiner Lochaberaxt Schildwache vor der Thür seines Zimmers stand, gab ihm durch nicht mißzudeutende Zeichen zu verstehen, daß er sich in einer Art von Gefangenschaft befinde.

„Sonderbar," dachte der Rittmeister, „wie sich diese Halbwilden auf Listen und Kriegsbrauch verstehen. Wer hätte gedacht, daß sie die Grundsätze des erhabenen Gustav Adolph kennen und vermuthen würden, daß jemand, der über Waffenstillstand zu verhandeln kommt, halb Herold halb Spion ist." — Nachdem er mit dem Putzen seiner Waffen fertig war, setzte er sich hin und berechnete, wie hoch die Summe sei, die ein halber Dollar täglicher Sold am Ende eines sechsmonatlichen Feldzuges ausmachen werde. Als er diese Frage erledigt, beschäftigte er sich mit der schwierigeren

Berechnung, wie man eine Truppenabtheilung von zweitausend Mann nach den Grundsätzen der Quadratwurzel aufzustellen habe.

Von diesen Gedanken wurde er durch den erfreulichen Klang der Mittagsglocke abgezogen. Der hochländische Wachtposten machte jetzt seinen Kammerherrn und geleitete ihn in die Halle, in welcher ein für vier Personen reich besetzter Tisch einen sichtbaren Beweis für die landesübliche Gastfreiheit lieferte. Sir Duncan trat ein, eine Dame führend, eine große, blasse, melancholische Gestalt, die in tiefe Trauer gekleidet war. Ihr folgte ein presbyterianischer Geistlicher im Talar, mit einem schwarzseidnen Käppchen, welches so glatt am Kopfe lag, daß man es kaum gewahrte und gegen welches die schon weit abstehenden Ohren um so mehr sich geltend machten. Diese unschöne und damals weit verbreitete Mode veranlaßte die Spottnamen „Rundköpfe", „Spitzohren" und ähnliche, mit denen die übermüthigen Kavaliere ihre politischen Gegner belegten.

Sir Duncan stellte seiner Gemahlin den Kriegsmann vor, die den soldatischen Gruß desselben nur mit einer steifen Verbeugung beantwortete, von der man schwer sagen konnte, ob sie mehr Stolz oder Schwermuth verrathe. Der Geistliche, dem Dalgetty sodann vorgestellt wurde, betrachtete ihn mit einer Mischung von Neugier und Widerwillen.

Doch der Hauptmann war an schlimmere Blicke von gefährlicheren Personen gewöhnt, daß er sich wenig aus denen des Geistlichen und der Edelfrau machte, sondern blos darauf wartete, den großen Rinderbraten in Angriff zu nehmen, der am unteren Ende des Tisches dampfte. Allein er mußte, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, „die Attacke" bis nach Beendigung eines sehr langen Tischgebets verschieben. Bei jedem Absatz desselben griff der Hauptmann zu Messer und Gabel, wie er Muskete und Pike bei einem Sturm genommen haben würde, und mußte sie immer wieder ungern hinlegen, wenn der beredte Geistliche einen anderen Absatz in seinem Tischsegen begann. Sir Duncan hörte mit ruhigem Anstand zu; obgleich man von ihm behauptete, er sei dem Covenant mehr aus Gehorsam gegen das Oberhaupt seines Stammes, als aus Begeisterung für die Freiheit oder für die presbyterianische Lehre beigetreten. Nur die Dame folgte dem Tischgebet mit aufrichtiger Hingebung.

Während des Essens sprach man beinah so wenig wie in einem Karthäuserkloster; auch war es nicht Hauptmann Dalgettys Gewohnheit, seinen Mund mit Reden zu beschäftigen, wenn er ihn nützlicher verwenden konnte. Sir Duncan sprach gar nicht, und die Dame und der Geistliche wechselten nur gelegentlich ein paar Worte, aber in leisem und undeutlichem Ton.

Doch als man die Schüsseln abgetragen und an ihre Stelle Getränke der verschiedensten Art gesetzt hatte, lagen für Dalgetty nicht mehr so gewichtige Gründe zu Gunsten der Schweigsamkeit vor, und die Gesellschaft wurde ihm langweilig. Darum begann er einen erneuten Angriff auf den Hausherrn und zwar wieder in der früheren Richtung.

„Ueber jene runde Anhöhe oder Bergkuppe würde ich mit Euch, Sir Duncan, gern noch ausführlicher reden; welche Art von Schanze man dort aufwerfen sollte, und ob man derselben besser spitze oder stumpfe Winkel gäbe. Ich habe nämlich einmal ein gelehrtes Gespräch über diesen wichtigen Gegenstand zwischen dem großen Feldmarschall Bannier und General Tiefenbach bei Gelegenheit eines Waffenstillstandes gehört.“

„Hauptmann Dalgetty,“ versetzte Sir Duncan sehr kurz, „bei uns in den Hochlanden ist es nicht Brauch, mit Fremden über kriegerische Angelegenheiten zu reden. Dies Schloß würde sich auch gegen eine stärkere Macht halten können, als jene übelberathenen Herren in Darnlinvarach gegen es heranführen können.“

Ein tiefer Seufzer der Dame begleitete das Ende der Rede ihres Gemahls, welche sie an irgend einen traurigen Vorfall zu erinnern schien.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ sagte der Geistliche in feierlichem Ton zu ihr. „Möget Ihr, edle Lady, noch lange sprechen können: Gepriesen sei sein Name!“

Auf diese Ermahnung, die allein an sie gerichtet schien, antwortete die Dame nur durch eine Beugung des Kopfes, die demüthiger war, als der Hauptmann sie ihr zugetraut hätte. Da er meinte, sie würde sich jetzt einer Unterhaltung geneigter zeigen, redete er sie an:

„Es ist ganz begreiflich, daß Euer Gnaden bei Erwähnung der kriegerischen Vorbereitungen ein ernstes Gesicht machen, denn

ich habe bemerkt, daß dergleichen unter den Frauenzimmern aller Nationen und Stände Besorgniß zu erregen pflegt. Indessen waren Penthesilea im Alterthum, sowie die Jungfrau von Orleans in neuerer Zeit in dieser Beziehung von ganz anderem Schlage. Auch habe ich, als ich in spanischen Diensten stand, gehört, daß der Herzog von Alba früher die Dirnen, die dem Heere folgten, in besondere Regimenter oder tertias eingetheilt hatte und ihnen Vorgesetzte und Befehlshaber aus ihrem eigenen Geschlecht zugewiesen, denen wiederum ein besonderer Waibel vorstand. Freilich sind dies Personen, die sich nicht mit Euer Gnaden vergleichen lassen, denn es sind doch, wie die Franzosen es nennen, courtisanes, was auf schottisch —"

„Meine Gemahlin wird Euch die Mühe einer weiteren Erklärung gern ersparen," unterbrach ihn der Hausherr streng. Und der Geistliche setzte hinzu, daß solches Gespräch in eine von gottlosen Kriegsleuten besetzte Wachtstube gehöre, aber nicht an die Tafel eines Edelmannes, an welcher eine Frau von Stande sitze.

„Mit Eurem Verlaub, Dominus oder Doktor aut quocunque alio nomine gaudes, Ihr müßt wissen, daß ich mich einst der Wissenschaften befleißigt habe," antwortete der nicht zu verblüffende Abgesandte und füllte sich einen großen Becher mit Wein. „Ich sehe keinen Grund für Euren Verweis ein, da ich von diesen turpes personae nicht sprach, als ob ihr Gewerbe ein passender Gesprächsgegenstand für diese edle Dame wäre. Sondern ich habe derselben nur per accidens erwähnt, als Erläuterung der vorherigen Unterhaltung, und wollte bemerken, daß ihre angeborene Furchtlosigkeit und Dreistigkeit noch durch ihren Stand bedeutend vergrößert würde."

„Hauptmann Dalgetty," sagte Sir Duncan Campbell, „um diese Sache gleich abzuschneiden, muß ich Euch mittheilen, daß ich heute Abend noch dringende Geschäfte zu erledigen habe, wenn ich bereit sein soll, morgen mit Euch nach Inverary zu reiten, daher —"

„Morgen wollt Ihr mit diesem Menschen fortreiten!" rief die Lady lebhaft. „Das kann unmöglich Eure Absicht sein, Sir Duncan; Ihr müßtet denn vergessen haben, daß morgen ein trauriger Jahrestag ist, den wir einer traurigen Feier geweiht haben."

„Das habe ich nicht vergessen," erwiderte Sir Duncan, „wie sollte ich es je vergessen! Allein die Noth des Landes erheischt, daß ich diesen Offizier ohne Zeitverlust nach Inverary befördere."

„Darum braucht Ihr ihn doch nicht selbst zu begleiten," wendete die Lady ein.

„Es wäre immerhin besser, wenn ich es thäte," entgegnete Sir Duncan; „indessen kann ich dem Marquis schreiben und einen Tag später nachfolgen. Hauptmann Dalgetty, ich werde einen Brief an den Marquis aufsetzen, in welchem ich demselben Euer Amt und Euren Auftrag erkläre, und ich bitte Euch, bereit zu sein, mit diesem Schreiben morgen früh nach Inverary aufzubrechen."

„Allerdings bin ich in dieser Beziehung ganz in Eurer Gewalt, Sir Duncan," sagte Dalgetty. „Allein ich möchte Euch darauf aufmerksam machen, was für ein schlimmer Makel auf Euer Wappen fiele, wolltet Ihr zugeben, wenn ich, ein Unterhändler über Waffenstillstand, bei dieser Gelegenheit zu Schaden käme, gleichviel clam, vi, vel precario. Ich sage nicht, daß mir mit Eurer Bewilligung ein Leides zugefügt würde, aber es könnte doch dadurch geschehen, daß Ihr es an Sorgfalt fehlen ließet, dergleichen zu hindern."

„Ihr steht unter dem Schutz meiner Ehre," antwortete Sir Duncan, „sie ist mehr als genügende Sicherheit, und nun," sagte er aufstehend, „muß ich das Zeichen geben, daß wir uns alle zurückziehen."

Dalgetty sah sich gezwungen, diesem Beispiel zu folgen, so früh noch die Stunde war, aber wie ein geschickter General benutzte er noch jeden Augenblick, den ihm die Umstände erlaubten. „Im Vertrauen auf Euer Ehrenwort," sagte er, sich den Becher füllend, „trinke ich auf Euer Wohl, Sir Duncan, und die Fortdauer Eures Hauses!" Sir Duncan antwortete nur mit einem Seufzer. Sich schnell einschenkend, fuhr der Hauptmann fort: „Mylady, auch auf Euer Wohl so wie auf die Erfüllung Eurer frommen Wünsche! Hochwürden," er füllte das Glas zum dritten Mal, „ich schenke diesen Becher ein, um allen Hader zwischen Euch und Hauptmann oder vielmehr Major Dalgetty zu ertränken; und da der Humpen noch einen Becher voll enthält, trinke ich auf das Wohl aller tapferen Krieger und braven Soldaten — und da die Kanne jetzt leer ist, Sir

Duncan, so bin ich bereit, Eurem Posten oder Eurer Schildwache in meine Privatgemächer zu folgen."

Man verabschiedete sich, und Sir Duncan bemerkte, da der Wein dem Hauptmann zu behagen scheine, so werde man ihm eine Kanne von demselben Jahrgang sogleich auf sein Zimmer bringen, um ihm eine Unterhaltung in den einsamen Stunden zu gewähren.

Kaum hatte der Hauptmann sein Zimmer erreicht, als jenes Versprechen erfüllt wurde, und die Beifügung einer Wildpastete machte ihm die Stubenhaft sowie die Einsamkeit leicht erträglich. Der Diener oder Kämmerling, welcher ihm diese Leckerbissen in seine Stube brachte, übergab Dalgetty auch ein Paket, das nach Sitte jener Zeit mit einem seidenen Faden zugebunden und versiegelt und mit sehr vielen weitläufigen Titeln an den hohen und mächtigen Fürsten Archibald, Marquis von Argyle, Lord von Lorne u. s. w. gerichtet war. Gleichzeitig benachrichtigte der Kämmerling den Rittmeister, daß er am nächsten Morgen früh nach Inverary aufbrechen müsse, wo ihm das von Sir Duncan übersendete Paket sowohl als Paß wie auch als Empfehlungsbrief dienen werde. Da Dalgetty nicht vergessen hatte, daß er auch als Kundschafter und nicht nur als Abgesandter dienen sollte, und um seiner selbst willen zu erfahren wünschte, warum ihn Sir Duncan nicht persönlich begleite, fragte er den Diener mit derjenigen Vorsicht, die ihn seine langjährige Erfahrung gelehrt hatte, aus welchem Grunde Sir Duncan am folgenden Tage zu Hause bleiben wolle. Der Mann, welcher aus dem Unterland gebürtig war, berichtete, Sir Duncan und seine Gemahlin pflegten diesen Tag mit Buße und Fasten zu feiern, weil einst an ihm ihr Schloß überrumpelt worden und ihre vier Kinder von Räubern aus dem Hochlande auf grausame Weise gemordet wären. Sir Duncan sei damals fern auf einem Kriegszuge gewesen, den er mit dem Marquis von Argyle gegen die Macleans auf der Insel Mull unternommen habe.

„Da haben allerdings Euer Gebieter und Eure Herrin Grund zum Beten und Fasten," meinte der Soldat. „Gerade deshalb möchte ich behaupten, hätte er den Rath eines erfahrenen Kriegsmannes annehmen sollen, der in der Vertheidigung fester Plätze wohl bewandert ist, und er sollte eine Schanze auf der Anhöhe

links von der kleinen Zugbrücke bauen. Den Nutzen, mein guter Freund, kann ich Euch genau klar machen, denn angenommen diese Pastete hier wäre das Schloß — wie heißt Ihr?"

„Lorimer, Sir," antwortete der Diener.

„Auf Euer Wohl, mein braver Lorimer. Also angenommen diese Pastete wäre die eigentliche Festung oder Citadelle, die wir zu vertheidigen hätten, und dieser Markknochen hier die zu errichtende Schanze —"

„Ich bedaure, Sir, Eure Auseinandersetzung nicht zu Ende hören zu können, aber es wird gleich läuten. Der hochwürdige Herr Graneangowl, des Marquis eigener Hauskaplan, hält die Betstunde, und da nur sieben Personen von den sechszig Mann der Dienerschaft Schottisch verstehen, so würde es sich nicht für einen jener wenigen schicken, bei der Andacht zu fehlen, abgesehen davon, daß die Lady es mir sehr verdächte. Hier sind noch Pfeifen und Tabak, Sir, falls Ihr Lust zum Rauchen verspüren solltet; und wenn Ihr sonst noch etwas bedürft, so werde ich das in zwei Stunden herbeischaffen, wenn die Betstunde zu Ende ist." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Kaum hatte er sich entfernt, als der dumpfe Klang der Schloßglocke die Bewohner zusammenrief. Dalgetty hörte kreischende Frauenstimmen untermischt mit dem tiefen Baß der Männer, die sich laut in ihrem Dialekt unterhielten, während sie durch einen engen Gang schritten, welcher mehrere Zimmer und unter anderen auch das von ihm bewohnte verband. „Da gehen sie hin, wie zum Appell," dachte der Soldat; „wenn sie alle auf der Parade sind, will ich etwas frische Luft schnappen und die genaue Beschaffenheit dieser Burg untersuchen."

Nachdem wieder alles still geworden war, öffnete er die Thür seines Zimmers und schickte sich an, dasselbe zu verlassen, als er bemerkte, daß sein Freund mit der Streitaxt vom fernen Ende des Ganges herkam, eine gälische Melodie halb pfeifend, halb singend. Verlegenheit zu zeigen, wäre in einem solchen Falle ebenso unklug als unmilitärisch gewesen; also machte Dalgetty möglichst gute Miene zum bösen Spiel und pfiff eine schwedische Retraite noch lauter als seine Schildwache, ging ganz langsam und gleichmüthig zurück, als habe er nur ein wenig frische Luft schöpfen wollen und

schlug dem Posten die Thür vor der Nase zu, als derselbe ganz nah an ihn herangekommen war.

Gut so! dachte der Rittmeister, er entbindet mich meines Ehrenwortes, indem er mich bewachen läßt, denn wir pflegten auf dem Mareschall-Kollegium zu sagen: fides et fiducia sunt relativa.[1]) Traut er meinem Wort nicht, so sehe ich nicht ein, warum ich verpflichtet wäre, es zu halten, wenn es mir später wünschenswerth scheinen sollte, es zu brechen. Die moralische Kraft des Wortes nimmt in demselben Verhältniß ab, als physische Gewalt angewendet wird, um Treue zu erzwingen.

Sich so mit philosophischen Betrachtungen tröstend, zu welchen er sich durch die Wachsamkeit des Postens berechtigt fühlte, zog sich Rittmeister Dalgetty in sein Zimmer zurück und verbrachte den Abend, bis die Zeit für die Nachtruhe herankam, theils mit der theoretischen Lösung taktischer Fragen, theils mit praktischen Untersuchungen des Inhalts der Wildpastete und der Weinkanne. Bei Tagesanbruch weckte ihn Lorimer und theilte ihm mit, daß nach beendetem Frühstück, welches er in ausreichendem Umfange auf den Tisch setzte, Pferde und Begleiter bereit sein würden, um sich nach Inverary aufzumachen. Nachdem er von dem gastlichen Anerbieten des Kämmerlings Gebrauch gemacht hatte, ging Dalgetty die Treppe herab, um sein Pferd zu besteigen. Als er durch die Zimmer schritt, sah er, daß die Diener eifrig beschäftigt waren, die große

---

1) Die Kriegsleute jener Zeit hatten bestimmte Gesetze über Ehre aufgestellt, über welche sie mit derselben Spitzfindigkeit stritten wie Gelehrte oder Scholastiker.

Der englische Offizier, welcher den Sir James Turner bei dem Gefecht von Uttoxeter gefangen genommen hatte, verlangte dessen Ehrenwort, nicht ohne Erlaubniß über die Mauern von Hull herauszugehen. „Er überbrachte mir diese Botschaft selbst, und ich war geneigt, auf diese Bedingung einzugehen, vorausgesetzt, daß er mir dann keine Wachen mehr setzte, denn fides et fiducia sunt relativa; denn wenn er mein Wort für meine Treue nahm, so mußte er ihm trauen, sonst wäre es ihm ebenso unnütz gewesen, es von mir zu fordern, als unnütz für mich, es zu geben. Darum bat ich ihn, entweder meinem Wort zu trauen, das ich nicht brechen würde, oder sich auf seine Wachen zu verlassen, auf die er sich verlassen könne. Auf solche Weise verhandelte ich mit ihm, denn ich wußte, er war ein Mann von Bildung." Turners Memoiren S. 80. Der englische Offizier gab die Richtigkeit dieser Gründe zu, aber der scharfe Denker Cromwell schnitt die Sache damit ab: „Sir James Turner habe sein Ehrenwort zu geben oder solle in Ketten gelegt werden."

Halle mit schwarzem Tuch auszuschlagen, eine Feierlichkeit, die er schon einmal gesehen (bemerkte er zu seinem Begleiter), als der unsterbliche Gustav Adolph auf seinem Paradebett im Schlosse zu Wolgast gelegen habe, daher er dies für ein Zeichen der strengsten und tiefsten Trauer halte.

Als Dalgetty sein Pferd bestieg, fand er, daß ihn fünf oder sechs gutbewaffnete Campbells begleiten oder bewachen sollten. Sie standen unter dem Befehl eines Mannes, den der kleine Schild auf der Schulter, die kurze Hahnenfeder an der Mütze, sowie sein herrisches Auftreten als einen Duinhé=wassel zu erkennen gaben, einen Clansmann höheren Ranges, und der nach seiner stolzen Haltung mindestens ein Vetter im elften oder zwölften Grade von Sir Duncan sein mußte. Allein es war unmöglich, genaue Kenntniß dieses wie irgend eines anderen Umstandes zu erlangen, da keiner, weder der Befehlshaber noch die Begleiter, englisch sprachen. Dalgetty ritt und seine Begleiter gingen zu Fuß, aber so groß war ihre Behendigkeit und so schwierig der Pfad für ein Pferd, daß er keineswegs durch ihre langsamere Reiseart aufgehalten wurde, sondern Mühe hatte, ihnen nachzukommen. Er merkte, daß sie ihn ab und zu scharf beobachteten, als fürchteten sie einen Fluchtversuch seinerseits, und als er einst beim Durchwaten eines Baches zurückblieb, gab ihm einer der Burschen sehr deutlich zu verstehen, daß es für ihn gefährlich wäre, wollte er ihnen entwischen. Diese scharfe Bewachung auf der Reise schien Dalgetty nicht viel Gutes zu verheißen, aber es ließ sich nichts dagegen thun, denn ein Versuch, sich seinen Begleitern in diesem fremden unwegsamen Lande zu entziehen, wäre die Handlung eines Wahnsinnigen gewesen. Darum ritt er gelassen fürbaß durch die rauhe wüste Einöde, auf Pfaden, die nur den Schaf= und Kuhhirten bekannt waren, und durchzog mit mehr Mühsal als Genuß jene herrliche Gebirgslandschaft, zu der jetzt Reisende aus allen Theilen Englands herbeiströmen, um ihre Augen an der Großartigkeit der Hochlande zu erlaben und ihren Leib mit Hochlandskost zu kasteien.

Endlich erreichten sie das südliche Ufer jenes schönen Sees, an welchem Inverary liegt, und ein Horn, das der Duinhé=wassel blies, bis Berg und Wald widerhallte, rief eine gutbemannte Galeere herbei, die in einer kleinen Bucht versteckt gelegen hatte, und welche

die Ankömmlinge mit Einschluß von Gustav an Bord nahm. Das kluge Thier, das so gut zu Wasser wie zu Lande zu reisen verstand, betrat und verließ das Boot so vernünftig wie ein Christenmensch.

Bei seiner Fahrt über den Busen des Loch Fine hätte Hauptmann Dalgetty Gelegenheit gehabt, eine der großartigsten Gegenden zu bewundern. Er hätte die mit einander an Größe wetteifernden Flüsse Aray und Shiray bewundern können, die beide aus ihrem waldigen Versteck sich in den See ergießen, er hätte das sanft ansteigende Ufer bewundern können, das schöne, alte gothische Schloß mit seinen mannigfachen Umrissen, den zinnengekrönten Wällen und Thürmen, den äußeren und inneren Höfen, die, was das Malerische betraf, viel eigenthümlicher waren als das jetzige einförmige und massive Gebäude. Er hätte die dunklen Forsten bewundern können, die meilenweit die feste und fürstliche Behausung umgaben; sein Auge hätte erstaunt an der steil aus dem See aufragenden Felskuppe des Duniquoich haften können, dessen Haupt bis in die Wolken ragt, während der einsame Wartthurm oben, der einem Adlerhorst glich, den Gedanken an drohende Gefahr in dem Beschauer erweckte. Alles dies, so wie vieles andere, hätte Hauptmann Dalgetty bemerken können, wenn er Sinn dafür gehabt. Allein, um die Wahrheit zu gestehen, interessirte den tapferen Soldaten, der seit Tagesanbruch nichts gegessen hatte, hauptsächlich der Rauch, der aus den Schornsteinen des Schlosses aufstieg, und der die Hoffnung, dort ausreichenden Proviant zu finden, zu rechtfertigen schien.

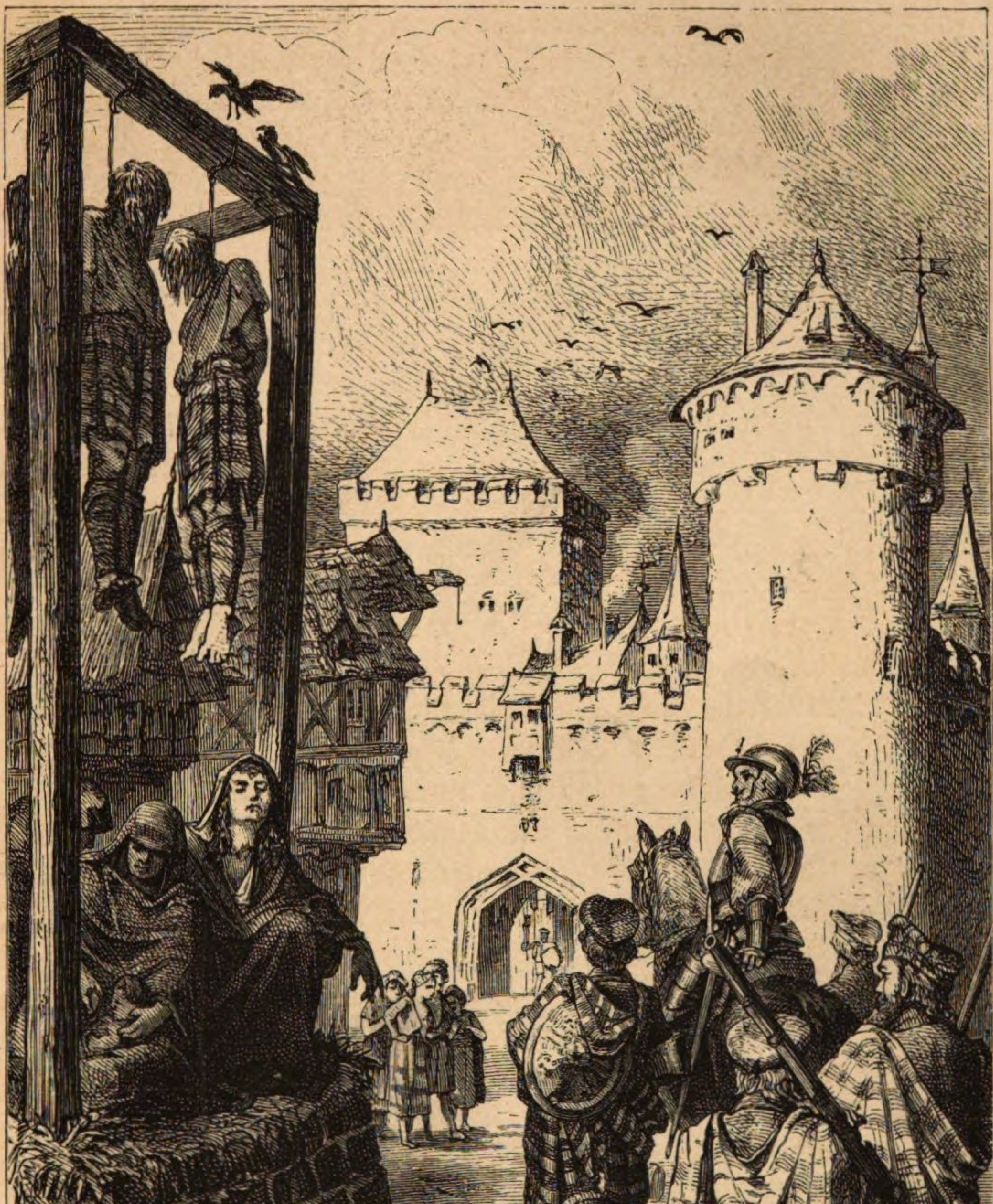
Das Boot näherte sich bald dem roh zusammengefügten Hafendamm, der sich vor dem Städtchen Inverary in den See hineinerstreckte. Damals bestand der Ort nur aus Hütten mit einigen Steinhäusern untermischt, die sich von dem Ufer des Loch Fine nach dem Hauptthor des Schlosses heraufzogen. Hier bot sich den Ankommenden ein Anblick dar, bei dem einem minder abgehärteten Magen übel geworden, und bei dem einem weniger beherzten Manne als dem Rittmeister Dugald Dalgetty von Drumthwacket der Muth entfallen wäre.

Kapitel XI.

In Ränken wohl geübt und arger List,
Klug und gewandt der stolze Führer ist.
Verzweifelt kämpft er gegen das Geschick,
Im Unglück trotzig, freudlos selbst im Glück.

Absalom und Achitophel.

Das Dorf Inverary, jetzt ein freundliches Landstädtchen, bewies damals noch die Rauheit seines Zeitalters, des siebzehnten Jahrhunderts, durch das elende Aussehen seiner Hütten und die Unregelmäßigkeit seiner ungepflasterten Gassen. Aber einen noch schlimmeren und die Zeit noch mehr bezeichnenden Anblick bot der Marktplatz dar, ein unregelmäßiges Viereck, halbwegs zwischen der Landungsstelle und dem finsteren Schloß gelegen, dessen dunkles Portal mit Fallgattern und Eckthürmen die Aussicht nach dem oberen Ende hin begrenzte. In der Mitte jenes Platzes war ein roh gezimmerter Galgen aufgerichtet, an dem fünf Leichname hingen, von denen zwei der Kleidung nach Bewohner der Ebene schienen, die drei anderen in hochländische Plaids gehüllt waren. Zwei oder drei Weiber saßen trauernd unter dem Galgen und sangen mit leiser Stimme die alterthümlichen Todtengesänge. Allein dies Schauspiel schien viel zu alltäglich zu sein, um die Aufmerksamkeit der Mehrzahl der Bewohner des Städtchens zu erregen, die sich herbeidrängten, um die militärische Gestalt, das ungewöhnlich große Pferd und die blanke Rüstung des Rittmeisters Dalgetty zu betrachten, während sie dem traurigen Anblick auf ihrem Marktplatz keinerlei Beachtung schenkten.



Doch der Abgesandte von Montrose war nicht ganz so gleichgültig gegen jenes Schauspiel; und als er bemerkte, daß ein anständig gekleideter Hochländer ein paar Worte englisch verstand, hielt er Gustav an und sagte zu jenem: „Der Henker hat hier viel bei Euch zu thun gehabt, mein Freund. Darf ich Euch fragen, was diese Hingerichteten verbrochen haben?"

Er sah dabei nach dem Galgen, und der Hochländer, der die Frage mehr durch den Blick errieth, als daß er die Worte verstand, antwortete: „Es sind drei hochländische gute Gesellen, Gott sei ihnen gnädig," dabei bekreuzte er sich, „und zwei elende Engländer, die sich weigerten, irgend etwas zu thun, was ihnen M'Callum More aufgetragen hatte." Dann wendete er sich gleichgültig von Dalgetty ab und ging seines Weges.

Dalgetty zuckte die Achseln und ritt auch weiter, denn Sir Duncan Campbells Vetter im zehnten oder zwölften Grade zeigte sich bereits ungeduldig.

Am Schloßthor wartete seiner noch ein anderes entsetzliches Schauspiel lehnsherrlicher Macht. Hinter Pallisaden, die erst neuerdings den Vertheidigungswerken des Thores hinzugefügt schienen, (das außerdem durch zwei kleine Geschütze bewahrt war), befand sich in einer engen Umzäunung ein großer Block, auf dem ein Beil lag. Beides zeigte frische Blutspuren, und hochaufgeschüttete Sägespähne bedeckten theils oder zeigten an anderen Stellen die Spuren einer erst ganz kürzlich vollstreckten Hinrichtung.

Als Dalgetty diesen neuen Gegenstand des Entsetzens betrachtete, zupfte ihn sein vornehmster Führer an dem Schoß seines Lederwammses, plinkte und deutete, nachdem er so seine Aufmerksamkeit erregt hatte, auf einen Pfahl des Lattenwerks, der ein menschliches Haupt trug, wahrscheinlich dasjenige des hier kürzlich Hingerichteten. Der Dunhié-wassel lächelte höhnisch, als er den Reiter auf diesen grausigen Anblick aufmerksam machte, der demselben nichts Gutes zu verheißen schien.

Dalgetty stieg am Thor von seinem Pferde ab, und Gustav wurde ihm abgenommen, ohne daß man ihm erlaubte, wie es sonst seine Gewohnheit war, sein treues Thier in den Stall zu begleiten.

Dies verursachte dem Kriegsmann mehr Besorgniß, als es alle Bilder des Todes bisher vermocht hatten. Armer Gustav!

dachte er, wenn mir hier etwas Schlimmes zustößt, wäre es doch besser gewesen, ich hätte Dich in Darnlinvarach gelassen, als Dich hier unter das wilde Hochländergesindel zu bringen, das kaum den Kopf von dem Schwanz eines Pferdes unterscheiden kann. Aber die Pflicht zwingt oft zur Trennung von dem Nächsten und Theuersten:

Wenn flattern die Fahnen und brüllen Kanonen,
Kein Bursche von Ehre sein Leben darf schonen,
Drum frisch, tapfre Ritter! geht muthig ins Feld
Und kämpft für den Glauben und Gustav, den Held!

So seine Befürchtungen mit dem letzten Verse eines kriegerischen Liedes beschwichtigend, folgte er seinem Führer in eine mit bewaffneten Hochländern angefüllte Wachtstube. Man deutete ihm an, daß er hier bleiben müsse, bis seine Ankunft dem Marquis gemeldet sei. Um diese Bestellung deutlicher zu machen, gab der wackere Hauptmann dem Dunhié-wassel Sir Duncan Campbells Paket und schärfte ihm ein, so gut er es mit Zeichen thun konnte, es nur in des Marquis eigene Hände zu geben. Der Begleiter nickte und entfernte sich.

Ungefähr eine halbe Stunde blieb der Hauptmann in diesem Raum und ertrug gelassen, oder erwiderte mit gleichem Hohn die forschenden und feindseligen Blicke der bewaffneten Schotten, bei denen seine Kleidung und Ausrüstung ebenso viel Neugier als seine Persönlichkeit und sein Vaterland Abscheu zu erregen schien. Alles dies ließ er mit soldatischem Gleichmuth über sich ergehen, bis nach einer halben Stunde ein in schwarzen Sammet gekleideter Mann erschien, mit einer goldenen Kette um den Hals, wie sie jetzt die Magistratsbeamten in Edinburg tragen. Dies war der Hausmeister des Marquis von Argyle, der den Hauptmann mit feierlicher Miene aufforderte, ihm zu seinem Herrn zu folgen.

Die Reihe von Zimmern, durch die sie schritten, waren mit Besuchern oder Dienern verschiedenen Ranges gefüllt, und zwar schien man dieselben hier absichtlich versammelt zu haben, um dem Abgesandten von Montrose einen recht nachdrücklichen Beweis von der Macht des Hauses Argyle zu geben. Ein Vorzimmer war mit Lakaien angefüllt, die in Braun und Gelb, den Farben des Hauses, gekleidet waren und die den Hauptmann Dalgetty mit schweigendem

Hochmuth betrachteten, als er durch ihre doppelte Reihe hindurch- gehen mußte. In einem anderen Zimmer hielten sich Edelleute aus den Hochlanden, die Häupter kleinerer Familien auf, die sich mit Schachspiel und Trick-Track die Zeit vertrieben, und kaum von ihrem Spiel einen Blick nach dem Fremden warfen. Ein drittes Zimmer war mit Herren und Beamten aus dem Unterland gefüllt, die ihr Amt hierher geführt hatte, und endlich war im Empfangs- zimmer des Marquis ein großes Gefolge um ihn versammelt, das seine hohe Macht andeutete.

Das Empfangszimmer des Marquis, dessen Flügelthüren vor Hauptmann Dalgetty geöffnet wurden, war ein langer mit Gobelins und Familienbildern geschmückter Saal, mit einer gewölbten Decke von durchbrochener Arbeit, deren vortretende Balken reiches Schnitz- werk und Vergoldung zeigten. Hohe Spitzbogenfenster, durch starke Säulen geschieden und mit bunten Scheiben gefüllt, erhellten den Saal. Die Sonnenstrahlen schienen matt durch die Eberköpfe, Schiffe, Feldmarschallstäbe, Schwerter und Wappenzeichen des mäch- tigen Hauses Argyle. Es waren Sinnbilder der hohen erblichen Würden des Oberrichters von Schottland und Obersthofmeisters, welche Aemter die Familie schon seit lange bekleidet hatte. Am oberen Ende dieses prächtigen Saales stand der Marquis in der Mitte eines glänzenden Kreises von Edelleuten des Hochlandes wie des Unterlandes, alle reich gekleidet, darunter zwei oder drei Geistliche, welche vielleicht Zeuge sein sollten, wie eifrig er dem Covenant anhänge.

Der Marquis war nach der Mode jener Zeit gekleidet, die Van Dyk so oft gemalt hat, einfarbig und unscheinbar im Eindruck, wenn auch von sehr kostbarem Stoff. Seine dunkle Gesichtsfarbe, die gefurchte Stirn und der niedergeschlagene Blick gaben ihm einen ernsten und nachdenklichen Ausdruck. Die Gewohnheit, vieles zu verschweigen, war ihm so sehr zur Natur geworden, daß er sie bei- behielt, selbst wenn er nichts zu verheimlichen hatte. Der schielende Blick, der ihm in den Hochlanden den Spitznamen Gillespie Grumach eingetragen, war weniger bemerkbar, wenn er die Augen gesenkt hielt, und dies war vielleicht auch der Grund für das Annehmen jener Gewohnheit. Von Gestalt war er lang und hager, aber da- bei von würdigem Benehmen und fester Haltung, wie sie seinem

hohen Range zukam. Trotzdem blieb, wenn er auch mit der Ungezwungenheit sprach und handelte, die einem Manne seines Standes natürlich war, etwas Kaltes in seiner Rede und etwas Unheil Verkündendes in seinem Blick. Von seinem eigenen Clan, dessen Bevorzugung er so sehr beförderte, wurde er angebetet, von den anderen Stämmen des Hochlandes ebenso sehr gehaßt, denn manche hatte er schon ihrer Besitzungen beraubt, andere hielten sich durch seine hochfliegenden Pläne für gefährdet, und alle fürchteten die bereits von ihm erlangte Macht.

Wir haben schon erwähnt, daß die Veranstaltung des Marquis, sich unter seinen Rathgebern, Hausbeamten, Vasallen, Verbündeten und Dienern in so prunkvoller Weise zur Schau zu stellen, darauf berechnet war, auf den Rittmeister Dugald Dalgetty einen nachhaltigen Eindruck hervorzubringen. Aber dieser handfeste Soldat hatte sich während der größeren Hälfte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland zu behaupten gewußt, in einer Zeit, in der jeder tapfere und glückliche Kriegsmann für einen durchaus geeigneten Genossen von Fürsten galt. Der König von Schweden sowie die hochmüthigsten deutschen Fürsten, hatten sich häufig genöthigt gesehen, da sie die Geldansprüche ihrer Heerführer nicht befriedigen konnten, dieselben mit ihrem Vertrauen und mit ihrem nahen Umgange zu beehren. Rittmeister Dugald Dalgetty durfte sich rühmen, bei Festen, die man Monarchen gegeben hatte, neben Fürsten gesessen zu haben; und er war daher nicht der Mann, sich von dem Glanz einschüchtern zu lassen, den M'Callum More um sich verbreiten konnte. Auch war Dalgetty keineswegs bescheiden von Natur, sondern hatte im Gegentheil eine so hohe Meinung von sich, daß, mit was für vornehmen Leuten er auch in Berührung kommen mochte, seine eigene Anmaßung nur um so mehr stieg, und er sich in der höchsten Gesellschaft so zu Hause dünkte, wie unter seinen gewöhnlichen rohen Gefährten. In dieser hohen Meinung von seiner eigenen Bedeutung bestärkte ihn noch seine Auffassung von der Wichtigkeit seines soldatischen Berufs, welcher seiner Behauptung nach einen tapferen Krieger zum besten Kameraden jedes Kaisers machte.

Als man ihn daher in des Marquis Empfangssaal führte, schritt er mit weit mehr Selbstgewißheit als Bescheidenheit vorwärts,

und wäre ohne zu sprechen bis nah an Argyle herangetreten, wenn dieser ihm nicht mit der Hand ein Zeichen zum Stillstehen gegeben hätte. Rittmeister Dalgetty grüßte jetzt den Marquis militärisch, aber mehr zuversichtlich als ehrfurchtsvoll und sagte: „Guten Morgen, Mylord oder vielmehr: guten Abend; beso a usted los manos [1]), wie der Spanier sagt."

„Wer seid Ihr, Sir, und was wollt Ihr?" fragte der Marquis in einem Tone, der die ihn beleidigende Dreistigkeit des Soldaten abschneiden sollte.

„Das ist eine klare und deutliche Frage," entgegnete Dalgetty, „die ich beantworten werde, wie es einem Kavalier geziemt und zwar peremptorie, wie wir auf dem Mareschall-Kollegium zu sagen pflegten."

„Seht nach, wer und was er ist, Neal," befahl der Marquis streng einem in seiner Nähe stehenden Edelmann.

„Ich werde dem ehrenwerthen Herrn die Mühe der Untersuchung erleichtern," fuhr der Soldat fort. „Ich bin Dugald Dalgetty von Drumthwacket (worauf ich nämlich Ansprüche habe), ehemals Rittmeister in verschiedenen Diensten, jetzt Major in einem irländischen Regiment, dessen Namen ich noch nicht weiß. Ich komme mit der Waffenstillstandsfahne von dem hohen und mächtigen Lord, dem Grafen James von Montrose und von anderen edlen Herren, welche die Waffen für Seine Majestät ergriffen; also: Gott schütze König Karl!"

„Wißt Ihr, wo Ihr seid, und in welche Gefahr Ihr Euch bringt, mit uns zu spaßen, Sir, daß Ihr mir antwortet, als wäre ich ein Kind oder ein Narr?" herrschte ihn der Marquis an. „Der Graf Montrose ist mit den englischen Empörern verbündet, und ich vermuthe, Ihr gehört zu jenen irländischen Ausreißern, die in dies Land eingefallen sind, um zu sengen und zu brennen, wie sie es einst unter Sir Phelim O'Neale gethan haben."

„Mylord, ich bin kein Ausreißer, wenn auch jetzt Major eines irländischen Regiments," entgegnete Dalgetty. „Ueber meine Laufbahn als Soldat könnten Euer Gnaden Auskunft geben: der unbesiegliche Gustav Adolph, der Löwe des Nordens, Bannier, Oxen-

1) Ich küsse Euch die Hände.

stierna, der tapfere Herzog von Sachsen-Weimar, Tilly, Wallenstein, Piccolomini und andere berühmte lebende und verstorbene Kriegshelden. Was den edlen Grafen von Montrose betrifft, so bitte ich Euer Gnaden, meine Vollmacht zu lesen, kraft deren ich berechtigt bin, im Namen jenes hohen Kriegsherrn zu handeln."

Der Marquis blickte geringschätzig auf das unterschriebene und untersiegelte Blatt, das ihm Dalgetty reichte, warf es verächtlich auf einen Tisch und fragte seine Umgebung, was derjenige verdiene, der sich als Abgesandter und Unterhändler offenkundiger Rebellen bekenne.

„Den hohen Galgen und die kurze Beichte," antwortete sofort jemand aus der Umgebung.

„Ich möchte den ehrenwerthen Kavalier, der eben sprach, ersuchen, nicht allzu voreilig Schlüsse zu ziehen," entgegnete Dalgetty. „Auch Euer Gnaden möchte ich warnen, solchen Rath übereilt zu befolgen, denn mit dergleichen Drohungen schreckt man nur elende Landsknechte, nicht aber muthige und tapfere Männer wie mich, welche verpflichtet sind, ihr Leben so gut in solchen gefährlichen Diensten auf das Spiel zu setzen wie bei Belagerung, Schlachten oder Angriffen anderer Art. Habe ich gleich keinen Trompeter und keine weiße Fahne bei mir (denn unsere Armee ist noch nicht mit allen nöthigen Ausrüstungsgegenständen versehen), so werden die ehrenwerthen Kavaliere und Euer Gnaden zugeben, daß die Unverletzbarkeit eines Abgesandten, der über Waffenstillstand oder andere Angelegenheiten zu verhandeln kommt, nicht in der Trompetenfanfare oder in dem Flattern der weißen Fahne besteht, die doch nur an und für sich ein alter Lappen ist. Sondern diese Unverletzbarkeit besteht in dem Vertrauen, das die Partei, welche den Boten absendet, und die Partei, an welche derselbe geschickt wird, auf die Ehre desjenigen setzen, an den diese Botschaft gerichtet ist, und daß beide Theile die volle Zuversicht hegen, daß man das jus gentium achten werde, sowie das Kriegsrecht in der Person desjenigen, der die Botschaft überbringt."

„Ihr seid nicht hier, uns Vorträge über das Kriegsrecht zu halten," sagte der Marquis, „welches man auf Rebellen und Insurgenten weder anwenden kann noch soll. Ihr müßt die Strafe für die Thorheit und die Frechheit leiden, mit welcher Ihr eine

hochverrätherische Botschaft an den Lordoberrichter von Schottland überbracht habt, dessen Amt es von ihm fordert, ein solches Vergehen mit dem Tode zu ahnden."

„Meine Herren," begann Dalgetty, dem die Lage jetzt sehr mißfiel, in welche ihn die Botschaft brachte, „bitte, bedenkt daß der Graf von Montrose sich an euch und eure Besitzungen halten wird, wenn mir oder meinem Pferde durch dies unziemliche Verfahren irgend welcher Schaden erwächst, und daß er dann berechtigt wäre, Rache an euren Personen wie an euren Besitzungen zu nehmen."

Diese Drohung beantwortete man mit einem höhnischen Lachen, während einer der Campbells entgegnete: „Es dauert lange, bis der Ruf nach Lochow dringt," eine in dem Stamme sprichwörtliche Redensart, mit welcher man bezeichnete, daß die alten angestammten Besitzungen des Clan fern von dem Bereich eines eindringenden Heeres lägen.

„Aber, meine Herren," fuhr der bedrängte Rittmeister fort, der sich wenigstens Gehör verschaffen wollte, ehe man ihn verurtheilte, „wenn ich auch nicht genau sagen kann, wie weit es bis Lochow ist, da ich hier des Landes unkundig bin, so möchte ich doch anführen, was mehr zur Sache ist, und ihr mehr berücksichtigen werdet, daß ich unter dem Schutz eines hohen Herrn eures eigenen Namens stehe, des Sir Duncan Campbell von Ardenvohr. Er hat sich für die Sicherheit meiner Person und meiner Sendung verbürgt, und ich bitte euch zu beachten, daß, wenn ihr den Waffenstillstand gegen mich brecht, ihr auch seiner Ehre und seinem Ruf eine schwere Beschädigung zufügt."

Diese Mittheilung schien vielen der Anwesenden neu zu sein; denn sie redeten leise mit einander, und das Gesicht des Marquis, so sehr er die äußeren Spuren der Leidenschaft zu unterdrücken verstand, zeigte Unmuth und Ungeduld.

„Hat Sir Duncan von Ardenvohr wirklich seine Ehre für die Sicherheit dieses Menschen verpfändet, Mylord?" fragte einer der Anwesenden den Marquis.

„Ich kann es nicht glauben, aber ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Brief zu lesen," entgegnete der Marquis.

„Wir ersuchen Euer Gnaden, es zu thun," erwiderte ein anderer Campbell, „unser Name darf um eines solchen Gesellen willen keinen Makel erleiden."

„Eine todte Fliege kann den ganzen Balsamtopf eines Apothekers verpesten,“ bemerkte einer der Geistlichen.

„In Rücksicht auf den Nutzen, der mir daraus erwachsen kann, Hochwürden, verzeihe ich Euch die Unsauberkeit jenes Vergleichs,“ erklärte Dalgetty. „Dem Herrn mit der rothen Mütze will ich auch das unhöfliche Wort „Geselle“ nachsehen, das er auf mich angewendet hat. Eine solche Bezeichnung paßt garnicht auf mich, oder nur in dem Sinne, wie sie einst der große Gustav Adolph, der Löwe des Nordens, sowie andere hohe Kriegsherren in Deutschland und den Niederlanden anwendeten, die mich ihren Kriegsgesellen nannten. Aber, was Sir Duncan Campbells Bürgschaft für meine Sicherheit betrifft, so will ich mein Leben zum Pfande setzen, daß er meine Angabe bestätigen wird, wenn er morgen hier eintrifft.“

„Wenn Sir Duncan so bald kommt, Mylord,“ meinte einer von denen, die zu vermitteln geneigt waren, „so wäre es schade, den armen Schelm vorschnell abzuurtheilen.“

„Außerdem,“ sagte ein anderer, „gestatten mir Euer Gnaden die Bemerkung, solltet Ihr wenigstens den Brief des Ritters von Ardenvohr lesen, um die Bedingungen zu erfahren, unter denen dieser sogenannte Major Dalgetty hierher gesendet ist.“

Sie drängten sich dicht um den Marquis und sprachen leise mit ihm, sowohl gälisch als auch englisch. Die patriarchalische Gewalt der Häuptlinge war sehr groß, und die des Marquis von Argyle durch das erbliche Oberrichteramt noch unumschränkter als die seiner Nebenbuhler, doch selbst dem am meisten despotischen Regiment ist irgend ein Zügel aufgelegt. Die celtischen Häuptlinge wurden in der Ausübung ihrer Macht durch die Rücksicht beschränkt, die sie auf ihre Verwandten nehmen mußten, welche in Kriegszeiten die einzelnen Abtheilungen anführten und im Frieden eine Art von Rath bildeten. Bei dieser Gelegenheit fand sich der Marquis genöthigt, den Einwendungen dieses Senats oder Couroultai der Campbells zu folgen, und aus dem Kreise derselben tretend, gab er Befehl, den Gefangenen in einen sicheren Gewahrsam zu bringen.

„Ich, ein Gefangener!“ rief Dalgetty, sich so anstrengend, daß ihn zwei Hochländer kaum zu halten vermochten, die sich schon seit

einigen Minuten dicht hinter ihn gestellt hatten, das Zeichen erwartend, um sich seiner zu bemächtigen. Ja, der Soldat war so nahe daran seine Freiheit zu erlangen, daß der Marquis von Argyle die Farbe wechselte, ein paar Schritte zurücktrat, die Hand an das Schwert legte, während einige aus dem Clan diensteifrig sich zwischen ihn und den zur Rache gereizten Fremden warfen. Aber



die hochländischen Krieger waren doch zu stark, um sie abzuschütteln, und nachdem man den unglücklichen Rittmeister seiner Waffen beraubt hatte, schleppte man ihn durch dunkle Gänge nach einer kleinen Pforte mit einem Eisengitter, hinter der sich noch eine hölzerne Thür befand. Beide Thüren wurden durch einen finster blickenden alten Hochländer mit einem langen weißen Bart geöffnet, und man sah nun eine schmale steil abwärts führende Treppe. Die Wachen stießen den Rittmeister ein paar Stufen hinab, ließen ihn dann los und er mußte, so gut es ging, weiter tappen, eine Aufgabe, die nicht nur schwer, sondern auch gefährlich war, als man die beiden Thüren nach einander verriegelte, und der Gefangene in vollständiger Finsterniß allein zurückblieb.

Kapitel XII.

Der Fremde, der dies Schloß besucht,
Ist zu bedauern gar,
Bringt er nicht Knechteshuldigung
Dem stolzen Herzog dar.

Burns' Epigramme.

Dalgetty, der sich plötzlich des Lichtes beraubt sah, versuchte so vorsichtig als möglich die enge und ausgetretene Treppe hinabzusteigen, in der Hoffnung, unten einen sicheren Platz zum Ausruhen zu finden. Allein trotz aller Behutsamkeit konnte er schließlich einen Fehltritt nicht vermeiden, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte, und ihn die letzten vier oder fünf Stufen herabrutschen ließ. Unten angelangt stieß er an einen weichen Gegenstand, der sich rührte und stöhnte, daß Dalgetty vorwärts stolperte und schließlich mit Händen und Knieen auf den kalten Steinboden des feuchten Burgverließes fiel.

Als er sich von seinem Schreck erholt hatte, fragte Dalgetty, über was er da gestolpert sei.

„Vor einem Monat war ich noch ein Mann," entgegnete eine hohle gebrochene Stimme.

„Und was seid Ihr denn jetzt," fragte Dalgetty, „daß Ihr Euch gemüßigt seht, auf der untersten Treppenstufe wie ein Igel zusammengeknäult zu liegen und ehrenwerthe Kavaliere, die unglücklicherweise hierher gerathen sind, in Gefahr bringt, Hals und Beine zu brechen."

„Was ich jetzt bin?" erwiderte jene Stimme, „nichts als ein elender Stumpf, von dem die Zweige nach einander abgehackt sind,

und der wenig danach fragt, wie bald auch er zerspalten und in das Feuer geworfen wird."

„Freund," antwortete Dalgetty, „das bedauere ich Euretwegen; aber pazienza, wie der Spanier sagt. Hättet Ihr wirklich so still gelegen wie ein Baumstamm, so würde ich an Händen und Knieen nicht so zerschunden sein, als ich es bin."

„Ihr seid ein Soldat und beklagt Euch über einen Fall, über den selbst ein Knabe kein Wort verloren hätte," tadelte der Mitgefangene.

„Soldat! Wie wißt Ihr in diesem verdammt dunkeln Loch, daß ich Soldat bin?" fragte der Rittmeister.

„Eure Rüstung klirrte beim Fallen," entgegnete der Gefangene, „und ich sehe sie jetzt auch schimmern. Wenn Ihr erst so lange in dieser Dunkelheit sitzt wie ich, werden Eure Augen die kleinste Eidechse zu unterscheiden vermögen, die über die Steine huscht."

„Besser wär's, der Teufel finge sie fort!" rief Dalgetty. „Und lieber, als so lange hier zu sitzen, möchte ich ein Stoßgebet thun und mit dem Strick um den Hals von der Leiter springen. — Aber was für Proviant gibt's hier — ich meine, was für Beköstigung bekommt Ihr, mein Leidensgefährte?"

„Brod und Wasser einmal täglich," war die Antwort.

„Bitte, guter Freund, laßt mich das Gebäck kosten," fuhr Dalgetty fort. „Ich hoffe, wir werden als gute Kameraden gegen einander handeln, so lange wir in diesem abscheulichen Loch stecken."

„Das Brod und der Wasserkrug stehen in der Ecke rechts, zwei Schritte von Euch," sagte der andere Gefangene. „Nehmt es immerhin; ich bedarf bald keiner irdischen Speise mehr."

Dalgetty ließ sich nicht nöthigen, sondern nachdem er die Lebensmittel tastend gefunden hatte, begann er so herzhaft in das harte grobe Haferbrod einzubeißen, wie wir ihn besserer Kost haben zusprechen sehen.

„Dieses Brod," brummte er mit vollem Munde, „ist nicht sonderlich schmackhaft; aber es ist auch nicht viel schlechter als das, was wir bei der berühmten Belagerung von Werben aßen, bei welcher der glorreiche Gustav Adolph alle Anstrengungen des berühmten Tilly zu Schanden machte, jenes mächtigen alten Helden, der zwei Könige besiegt hatte, nämlich Ferdinand von Böhmen und

Christian von Dänemark. Dieses Wasser hier ist auch freilich nicht von der süßesten Sorte; aber, Kamerad, ich trinke in ihm auf Eure baldige Befreiung, die meine nicht zu vergessen, und wünsche aufrichtig, es wäre Rheinwein oder wenigstens schäumendes Lübecker Bier, wäre es auch nur der ausgebrachten Gesundheit zu Ehren."

Während Dalgetty in dieser Weise schwatzte, blieben seine Kinnbacken nicht müßig, und er hatte bald mit den Lebensmitteln aufgeräumt, welche ihm die Gutmüthigkeit oder Gleichgültigkeit seines Mitgefangenen überlassen hatte. Nachdem er sie aufgezehrt, wickelte er sich in seinen Mantel, setzte sich in eine Ecke des Verließes, in der er sich nach beiden Seiten hin anlehnen konnte (denn er sei schon von klein auf ein Verehrer der Großvaterstühle gewesen, wie er sagte) und begann seinen Mitgefangenen auszuforschen.

„Mein redlicher Freund," fing er an, „da wir jetzt Bett- und Tischgenossen sind, sollten wir einander näher kennen lernen. Ich bin Dugald Dalgetty von Drumthwacket, Major in einem königlich gesinnten irländischen Regiment, außerordentlicher Abgesandter des hohen und mächtigen Lord, Grafen James von Montrose. — Bitte, nun sagt mir auch Euren Namen."

„Daran kann Euch wenig gelegen sein," entgegnete der schweigsamere Gefährte.

„Ueberlaßt das meiner Beurtheilung," antwortete der Soldat.

„Nun denn, ich heiße Ranald Mac Eagh, das heißt Ranald, Sohn des Nebels."

„Sohn des Nebels!" wiederholte Dalgetty. „Sagt lieber, Sohn der äußersten Finsterniß. Aber, Ranald (da Ihr doch einmal Ranald heißt), wie kommt Ihr in des Henkers Vorzimmer? Was zum Teufel hat Euch hierher gebracht?"

„Mein Unglück und meine Missethaten," antwortete Ranald. „Kennt Ihr den Ritter von Ardenvohr?"

„Der edle Herr ist mir bekannt," sagte Dalgetty.

„Wißt Ihr, wo er jetzt ist?" erkundigte sich Ranald.

„Er fastet heute in Ardenvohr," antwortete der Gesandte, „und feiert vielleicht morgen ein Gelage in Inverary, wenigstens hoffe ich, daß er kommt; sonst wird es mit meinem Lebensfaden übel bestellt sein."

„Dann sagt ihm, ein Mann wünsche ihn als Fürsprecher, der zugleich sein schlimmster Feind und sein bester Freund ist,“ sagte Ranald.

„Wahrhaftig, ich möchte lieber eine minder dunkle Botschaft auszurichten haben,“ bemerkte Dalgetty. „Sir Duncan scheint mir nicht der Mann, dem man Räthsel aufgeben darf.“

„Höre, Sachse,“ sprach der Gefangene, „sage, ich wäre der Rabe gewesen, der vor funfzehn Jahren in seinen Horst niederschoß und die theuren Pfänder, die er darin zurückgelassen hatte, erwürgte. Ich war der Jäger, der das Wolfslager auf dem Felsen aufspürte und die Jungen niedermachte, der Anführer jener Schaar, die gestern vor funfzehn Jahren in Ardenvohr eindrang und seine Kinder mit dem Schwert niederstreckte.“

„Aufrichtig gesagt, wackerer Freund, wenn das Eure beste Empfehlung bei Sir Duncan ist, so möchte ich mich darauf hin nicht für Euch verwenden,“ erklärte Dalgetty. „Denn es ist bekannt, daß selbst die Thiere wüthend werden gegen diejenigen, die ihnen ihre Jungen mit Gewalt rauben wollen, wie vielmehr ein Christenmensch, dem man seine Kinder genommen hat. Aber bitte, sagt mir gefälligst, habt ihr das Schloß von dem Hügel Drumsnab aus überrumpelt; denn meiner Meinung nach ist dies der richtige Angriffspunkt, und man sollte ihn daher durch eine Schanze sichern.“

„Wir erstiegen den Felsen durch Strickleitern, die ein Mitverschworener und Clansmann von uns herabließ,“ antwortete Ranald. „Sechs Monate lang hatte er im Schlosse gedient, um diese eine Nacht unbeschränkter Rache genießen zu können. Die Eule flog krächzend um uns, als wir so zwischen Himmel und Erde hingen; unten am Fuß der Felsen brauste das Meer und zerschellte unser Boot, aber keiner von uns verlor den Muth. Am Morgen bedeckten Blut und Asche die Stelle, an der bei Sonnenuntergang Friede und Freude geherrscht hatten.“

„Ein sehr schlau ausgesonnener Ueberfall, Ranald Mac Eagh, und ohne Zweifel recht geschickt ausgeführt; trotzdem hätte ich an Eurer Stelle das Haus von dem Drumsnab her angegriffen. Aber Ihr habt überhaupt eine so unregelmäßige barbarische Art der Kriegsführung, ungefähr wie die der Türken, Tartaren und der anderen asiatischen Völker. Allein, nun sagt mir auch den Grund

für diesen Rachezug, die teterrima causa, wenn ich so sagen darf. Klärt mich über diesen Punkt auf, Ranald."

„Wir waren von den M'Aulays und anderen Stämmen des Westens zur Verzweiflung getrieben," sagte Ranald, „sie hatten uns den Aufenthalt in der Heimat unmöglich gemacht."

„Aha! jetzt erinnere ich mich, von der Sache gehört zu haben," erklärte Dalgetty. „Nicht wahr, ihr hattet einem Manne Brod und Käse in den Mund gethan, der keinen Magen mehr besaß, um ihn zu verdauen."

„Ihr habt also von unserer Rache an dem hochmüthigen Forstwardein gehört?" fragte Ranald.

„Ich meine, ja, und zwar erst kürzlich," bestätigte Dalgetty. „Es war ein toller Einfall, einem Todten Brod und Käse in den Mund zu stecken, aber doch ein gar zu wildes Beginnen für civilisirte Gegenden, ganz abgesehen von der Vergeudung der nahrhaften Gottesgabe. Ich habe bei mancher Belagerung einen wackeren lebendigen Kriegsmann gesehen, Ranald, dem das Stück Brod recht zu gut gekommen wäre, das Ihr an einen todten Schädel verschwendetet."

„Sir Duncan hatte uns verfolgt," fuhr Mac Eagh fort, „meinen Bruder erschlagen, dessen verwesender Kopf noch auf dem Schloßthor steckte, als wir es erstiegen. Ich hatte Rache geschworen, und das ist ein Gelübde, das ich noch nie gebrochen habe."

„Kann sein," entgegnete Dalgetty, „auch wird jeder, der mit Leib und Seele Soldat ist, zugeben, daß Rache eine süße Speise ist; aber ich begreife noch immer nicht, wie Sir Duncan durch diese Geschichte bewogen werden soll, als Euer Fürsprecher aufzutreten. Ich meine, er wird höchstens dem Marquis vorschlagen, Euch nicht nur einfach zu hängen, sondern vorher noch rädern zu lassen, oder Euch anderweitig zu martern. An Eurer Stelle, Ranald, würde ich dies Geheimniß auf das Strengste bewahren, ich müßte mich denn sehr in Sir Duncan irren. Lieber würde ich mich stillschweigend hängen lassen, wie es Eure Vorfahren auch gethan haben."

„So höret doch, Fremdling," sprach der Hochländer weiter. „Sir Duncan von Ardenvohr hatte vier Kinder; drei davon fielen durch unsere Dolche — das vierte lebt. Glaubt mir, es wird ihm

mehr daran liegen, dies vierte überlebende Kind zu liebkosen, als meine alten Knochen auf dem Rade zu brechen, die überhaupt auch nicht einmal vor seinem schlimmsten Zorne beben. Wenn ich ihm nur ein einziges Wort sagen wollte, könnte ich seinen Buß- und Bettag in ein Fest der Freude und Wonne verwandeln. O, ich habe das in meinem eigenen Herzen erfahren. Theurer ist mir der Knabe Kenneth, der an den Ufern des Aven den Schmetterlingen nachjagt, als die zehn Söhne, die theils in der Erde modern, theils den Raben zum Fraß hingehängt sind."

„Ich irre wohl nicht, Ranald," sagte Dalgetty, „daß die drei schmucken Burschen, die ich auf dem Marktplatz am Kopf wie trockene Schellfische aufgeknüpft sah, Euch angehören?"

Der Hochländer schwieg eine kurze Weile und sagte dann mit sehr erregter Stimme: „Fremdling, sie waren meine Söhne, meine Söhne! Blut von meinem Blut, Fleisch von meinem Fleisch, Mark von meinem Mark. Wie waren sie behende; nie schoß ihr Pfeil fehl; kein Feind konnte sie bezwingen, bis die Söhne des Diarmid ihrer durch die Ueberzahl Herr wurden. Warum ich sie zu überleben wünsche, da doch der alte Stumpf das Ausreißen der Wurzeln minder schmerzhaft empfinden wird, als das Abhacken der Zweige? Aber ich will noch erst Kenneth zur Rache erziehen; der junge Adler muß von dem alten lernen, wie er auf die Feinde niederstoßen soll; seinetwegen will ich mein Leben und meine Freiheit dadurch erkaufen, daß ich dem Ritter von Ardenvohr mein Geheimniß enthülle."

„Diesen Zweck könnt Ihr leichter erreichen, indem Ihr es mir anvertraut," mischte sich plötzlich eine dritte Stimme in die Unterredung.

Alle Hochländer sind abergläubisch. „Der böse Feind ist hier!" rief Ranald Mac Eagh aufspringend, während seine Ketten klirrten; und er zog sich so weit als möglich von der Gegend zurück, aus welcher die Stimme erschallte. Diese Furcht theilte sich auch einigermaßen dem Hauptmann Dalgetty mit, der in entsetzlichem Kauderwelsch alle die Beschwörungsformeln, die er je gehört hatte, durch einander herzusagen anfing, da ihm von jeder in der Angst nur ein paar Worte einfielen.

„In nomine Domini, wie wir im Mareschall-Kollegium sagten — santissima madre di Dios, wie's in Spanien heißt — alle guten

Geister loben den Herren, sagt der heilige Psalmist in Doktor Luthers Uebersetzung . . .“

„Laßt Eure Beschwörungen,“ gebot die vorhin vernommene Stimme, „trete ich gleich auf seltsame Weise unter Euch, bin ich doch ein Sterblicher wie Ihr, und mein Rath kann Euch in Eurer gegenwärtigen Bedrängniß nützlich werden, wenn Ihr nicht zu stolz seid, ihn anzunehmen.“

Während der Fremde dies sagte, schob er die Klappe einer Blendlaterne zurück, bei deren mattem Schein Dalgetty nur zu sehen vermochte, daß der Mann der sich ihnen auf so geheimnißvolle Weise zugesellt hatte, hoch gewachsen war und einen Mantel mit den Farben des Marquis trug. Dalgetty warf sogleich einen Blick auf die Füße und sah, daß der Fremde weder den gespaltenen Fuß hatte, wie die schottischen Sagen, oder den Klumpfuß, wie die deutschen Berichte ihn dem bösen Feind zuschreiben; er fragte daher, auf welchem Wege er hier eingedrungen sei. Denn man hätte das Knarren der rostigen Riegel gehört, wäre die Thür geöffnet worden. „Seid Ihr durch das Schlüsselloch gekommen, mögt Ihr dazu sagen, was Ihr wollt, aber dann gehört Ihr doch nicht unter die lebendigen Menschen.“

„Ich werde mein Geheimniß so lange bewahren, bis Ihr durch Mittheilung Eurer Geheimnisse Euch würdig gezeigt habt, es zu erfahren. Vielleicht lasse ich Euch auf dem Wege heraus, auf dem ich hereingekommen bin.“

„Das kann dann nicht durch das Schlüsselloch sein,“ meinte Dalgetty, „denn dann würde mein Harnisch drin stecken bleiben, wäre selbst die Sturmhaube durchgegangen. Was Geheimnisse anbelangt, so habe ich keine eigenen, nur einige, die anderen Leuten angehören. Aber sagt, was für Geheimnisse Ihr zu erfahren wünscht, und „sprecht, damit ich Euch kennen lerne“, wie Professor Snufflegreek auf dem Mareschall-Kollegium in Aberdeen zu sagen pflegte.“

„Nicht mit Euch habe ich zuerst zu thun,“ erwiderte der Fremde und ließ den Lichtstrahl auf die wilden abgezehrten Züge Ranald Mac Eaghs fallen, der sich an die Mauer des Kerkers drängte, und immer noch zweifelhaft schien, ob er es mit einem lebenden Wesen zu thun habe.

„Ich habe Euch etwas mitgebracht, mein Freund," sagte der Fremde in beschwichtigendem Ton, „um Eure Kost schmackhafter zu machen; selbst wenn Ihr morgen sterben müßtet, ist das kein Grund, heute zu hungern."

„Keiner, durchaus keiner," entgegnete der immer eßlustige Rittmeister, den Inhalt des Körbchens untersuchend, das der Fremde unter dem Mantel vorgezogen hatte, und das der Hochländer entweder aus Argwohn oder Geringschätzung nicht beachtete.

„Auf Euer Wohl," sagte Dalgetty, nachdem er ein großes Stück Lammbraten verzehrt und einen kräftigen Schluck aus der Weinflasche gethan hatte. „Wie heißt Ihr, guter Freund?"

„Murdoch Campbell," antwortetete dieser, „ich bin ein Kammerdiener des Marquis von Argyle und habe ab und zu den Kerkermeister zu vertreten."

„Dann noch einmal auf Euer Wohl, Murdoch Campbell," antwortete Dalgetty, „denn eine Gesundheit bringt immer mehr Glück, wenn man den richtigen Namen dazu sagt. Diesen Wein halte ich für Calcavella. Ja, wackerer Murdoch, ich wage dreist zu behaupten, daß Ihr verdient, den Kerkermeister nicht nur zu vertreten, daß Ihr ihn ganz ersetzen solltet. Ihr versteht Euch zwanzig Mal besser darauf, unser einen, der in Ungelegenheiten gerathen ist, zu verköstigen als Euer Vorgesetzter. Ich sage Euch, Murdoch, die Verpflegung war so erbärmlich, daß sie des Marquis Burgverließ um Ehre und Reputation bringen muß. Aber ich sehe, Ihr habt mit Freund Ranald Mac Eagh zu reden. Bitte, legt Euch meinetwegen keinen Zwang auf, ich setze mich in die Ecke mit dem Korbe und werde die Kinnbacken so laut rühren, daß meine Ohren nichts von eurem Gespräch hören sollen."

Trotz dieses Versprechens horchte der Krieger so scharf hin, um das Gespräch zu verstehen, „so wie Gustav die Ohren spitzt, wenn man den Schlüssel in das Schloß der Haferkiste steckt," pflegte er hinterdrein zu sagen, und bei der Kleinheit des Burgverließes wurde es ihm nicht schwer, folgendes Gespräch zu belauschen.

„Ihr wißt, Sohn des Nebels," sagte der Campbell, „daß Ihr diesen Ort nur verlassen werdet, um an den Galgen zu kommen?"

„Die mir die liebsten waren, sind mir auf diesem Pfade vorangegangen," antwortete Mac Eagh.

„Wollt Ihr nichts versuchen, diesem Schicksal zu entgehen?“ fragte der Fremde.

Der Gefangene wand sich, daß die Ketten klirrten, ehe er antwortete, und entgegnete erst nach längerem Zögern: „Ich wäre bereit, etwas zu thun, — nicht meinetwegen, aber um des Knaben willen, den ich in Strathaven zurückgelassen habe.“

„Und was würdet Ihr thun, um Euch der schlimmen Stunde zu entziehen?“ fragte Murdoch wieder. „Mir ist es gleich, aus was für einem Grunde Ihr es thut.“

„Alles, was ein Mann thun kann, ohne dieses Namens unwürdig zu werden.

„Ihr nennt Euch einen Mann und habt wie ein Wolf gehandelt,“ antwortete der Fremde.

„Ja, ich bin ein Mann,“ entgegnete der Räuber, „ein Mann, wie es meine Ahnen waren. Als uns der Mantel des Friedens noch deckte, waren wir Lämmer, seit man ihn uns gewaltsam entriß, nennt ihr uns Wölfe. Gebt uns die Hütten wieder, die ihr niedergebrannt habt, unsere Kinder, die ihr gemordet, unsere Wittwen, die ihr habt Hungers sterben lassen, holt uns von den Galgen und Pfählen die zerrissenen Leichen und die gebleichten Schädel unserer hingerichteten Verwandten zurück, macht sie wieder lebendig, daß sie uns beglücken; dann wollen wir eure treuen Vasallen und Brüder sein! — Könnt ihr das nicht, so muß Blut und Tod und gegen einander verübte Grausamkeit eine dunkle Scheidewand zwischen uns aufrichten.“

„Also Ihr wollt nichts thun, um frei zu werden?“ fragte der Campbell noch einmal.

„Alles — nur nicht mich einen Freund Eures Stammes nennen,“ antwortete Mac Eagh.

„Wir verabscheuen die Freundschaft von Räubern und Freibeutern und nähmen sie nicht an, würde sie uns auch geboten,“ erwiderte Murdoch geringschätzig. „Was ich zu wissen wünsche, gegen das Versprechen, Euch frei zu lassen, das ist, den Aufenthaltsort der Tochter und Erbin des Ritters von Ardenvohr zu erfahren.“

„Damit Ihr sie einem verarmten Vetter Eures hohen Gebieters vermählen könnt,“ sagte Ranald, „wie das in dem Stamme des Diarmid so Sitte ist? Schreit nicht das Thal von Glenorquhy

noch nach Rache über die Gewaltthat, die hier an einem hilflosen Kind verübt wurde, das seine Verwandten an den Hof des Königs führen wollten? Zwang man ihre Begleiter nicht, sie unter einem Kessel zu verbergen, um den dann gefochten wurde, bis keiner ihrer Beschützer übrig war, den traurigen Hergang zu berichten? Brachte man nicht das unglückliche Mädchen hier in das Schloß, um sie dem Bruder des M'Callum More zu vermählen; nur der reichen Güter willen, die sie besaß?" [1])

„Und selbst, wenn sich die Sache so verhielte, so hat sie eine bessere Partie gemacht, als der König von Schottland ihr verschafft hätte," entgegnete Murdoch. „Aber das gehört alles nicht zur Sache. Die Tochter des Sir Duncan von Ardenvohr entstammt unserm eigenen Blut, und wer hat ein größeres Recht, ihren Aufenthaltsort zu erfahren, als M'Callum More, das Haupt ihres Stammes?"

„Also Ihr fragt in seinem Namen?" erkundigte sich der Geächtete. Der Diener nickte.

„Ihr wollt der Jungfrau kein Leides zufügen? — Ich habe schon Unheil genug über sie gebracht."

„Kein Leid, bei meinem christlichen Glauben," betheuerte Murdoch.

„Und ich erhalte Leben und Freiheit zum Lohn?" fragte der Sohn des Nebels.

„So lautet unser Vertrag," erwiderte Murdoch.

„Dann wisset, daß das Kind, das ich aus Mitleid rettete, nachdem ich seines Vaters festes Schloß niedergebrannt hatte, von unserm Stamm an Kindesstatt angenommen und erzogen wurde, bis wir im Paß von Ballenduthill durch den eingefleischten Teufel und den Todfeind unseres Geschlechts, Allan M'Aulay mit der blutigen Hand, besiegt wurden, dem dabei die Reiter von Lennox unter dem Erben von Menteith halfen."

„Sie fiel in die Hand Allans mit der blutigen Hand, sie, die für die Tochter Eures Stammes galt! Dann hat ihr Blut seinen Stahl geröthet, und Ihr besitzt kein Geheimniß, das Euer verwirktes Leben zu retten vermag!"

---

1) Eine solche Geschichte wird von der Erbin des Clan Calder erzählt, deren man sich in der oben berichteten Weise bemächtigte, und die man später mit Sir Duncan Campbell vermählte, aus welcher Verbindung die Campbells von Cawdor stammen.

„Wenn ihr Leben das meine verbürgte, so wäre ich gerettet,“ antwortete der Räuber, „denn sie lebt; aber es ruht auf viel weniger sicherem Boden: auf dem trugvollen Versprechen aus dem Munde eines Sohnes des Diarmid.“

„Dies Versprechen soll Euch nicht trügen,“ versicherte der Campbell, „wenn Ihr mir beweisen könnt, daß sie lebt und wo sie sich aufhält.“

„Auf Schloß Darnlinvarach,“ entgegnete Ranald Mac Eagh, „lebt sie unter dem Namen Annot Lyle. Ich habe oft von ihr durch meine Vettern gehört, die sich wieder in die alten heimatlichen Wälder gewagt hatten, und es ist noch nicht lange her, seit ich sie mit eigenen Augen gesehen.“

„Ihr?“ fragte Murdoch erstaunt. „Ihr, ein Häuptling unter den Nebelkindern, habt Euch so nahe an Euren Todfeind herangewagt?“

„Sohn des Diarmid, ich habe noch mehr gethan,“ erwiderte der Räuber. „Ich war in der Halle des Schlosses als Harfner verkleidet, in der Tracht, wie sie an den fernen Ufern des Skianach gebräuchlich ist. Ich beabsichtigte meinen Dolch dem Allan M'Aulay mit der blutigen Hand in die Brust zu stoßen, vor dem unser Stamm zittert, und ich wollte dann das Schicksal über mich ergehen lassen, was mich dann treffen möchte. Aber als ich eben die Hand an den Dolchgriff legte, erblickte ich Annot Lyle. Sie spielte die Harfe und sang ein Lied der Nebelkinder dazu, das sie einst bei uns gelernt hatte. Da war mir plötzlich, als hörte ich die grünen Wälder rauschen, in denen wir einst gewohnt, und die Ströme brausen; meine Hand ließ den Dolch los, die Augen wurden mir feucht, und die Stunde der Rache verging! — Sohn des Diarmid, habe ich jetzt das Lösegeld für meinen Kopf gezahlt.“

„Gewiß, wenn Ihr die Wahrheit geredet habt,“ erwiderte Murdoch, „aber welchen Beweis könnt Ihr dafür beibringen?“

„Himmel und Erde sei mein Zeuge, daß er schon daran denkt, mir sein Wort zu brechen!“ rief der Räuber.

„Keineswegs,“ versetzte Murdoch, „Euch soll Wort gehalten werden, wenn ich mir die Gewißheit verschafft, daß Ihr die Wahrheit geredet habt. — Doch nun muß ich noch ein paar Worte mit Eurem Mitgefangenen sprechen.“

„Glatt und falsch, stets glatt und falsch!“ brummte der Gefangene und warf sich wieder auf den Boden des Gefängnisses hin.

Dalgetty, der jedes Wort jenes Gesprächs verstanden, hatte daraus seine eigenen Schlüsse gezogen: Was zum Henker will der listige Kerl von mir wissen? Ich weiß weder Geheimnisse von eigenen noch fremder Leute Kinder zu berichten. Aber laßt ihn nur kommen, es soll ihn Mühe kosten, ehe er einen alten Soldaten überrumpelt.

Als ob er mit der Pike in der Hand eine Bresche zu vertheidigen hätte, wartete er mit Vorsicht aber ohne Furcht den Beginn des Angriffs ab.

„Ihr seid ein Mann von Welt, Rittmeister Dalgetty,“ sagte Murdoch Campbell, „und kennt unser altes schottisches Sprüchwort, das überall in der Welt gilt: Eine Hand wäscht die andere.“

„Gilt es überall, so muß ich es freilich kennen,“ antwortete Dalgetty, „denn außer den Türken gibt es in Europa kein Reich, dem ich nicht gedient hätte; und ich habe allerdings auch daran gedacht, entweder bei Bethlem Gabor oder bei den Janitscharen Dienste zu nehmen.“

„Ein Mann von so viel Erfahrung und Vorurtheilslosigkeit wird mich leicht verstehen,“ entgegnete Murdoch, „wenn ich ihm sage, daß Ihr Eure Freiheit sofort wieder erlangen sollt, nachdem Ihr mir ein paar geringfügige Fragen wahrheitsgetreu beantwortet in Bezug auf die Herren, die Ihr verlassen habt, auf den Umfang ihrer Vorbereitungen, die Zahl ihrer Mannschaften und die Beschaffenheit von deren Ausrüstung, und was Ihr etwa sonst noch von ihrem Angriffsplan wißt.“

„Natürlich nur aus Neugier und nicht, um irgend welchen Gebrauch davon zu machen?“ fragte Dalgetty.

„Was für einen Gebrauch sollte denn ein armer Teufel wie ich von ihren Kriegsplänen machen?“ antwortete Murdoch.

„So stellt Eure Fragen immerhin,“ erklärte Dalgetty, „ich werde sie peremptorie beantworten.“

„Wie viel Irländer marschiren dem verbrecherischen James Graham zu Hilfe?“

„Wahrscheinlich zehntausend,“ entgegnete Dalgetty.

„Zehntausend?“ wiederholte Murdoch aufgebracht. „Wir wissen, daß kaum zweitausend in Ardnamurchan gelandet sind.“

„Dann wißt Ihr's genauer als ich," meinte Dalgetty sehr gelassen. „Ich habe sie noch nicht nachgezählt oder auch nur mit eigenen Augen gesehen."

„Und wie viel Mann erwarten sie in den Clans aufzubringen?" fragte Murdoch.

„So viel sie irgend können," entgegnete der Soldat.

„Ihr beantwortet meine Fragen nicht," sagte Murdoch, „antwortet offen, werden sie fünftausend zusammenbringen?"

„So viel mögen ihrer wohl sein," stimmte Dalgetty zu.

„Ihr setzt Euer Leben aufs Spiel, wenn Ihr mich zum Besten habt," ermahnte der Frager, „ich brauche nur ein Zeichen zu geben und Ihr hängt in weniger als zehn Minuten draußen vor dem Schloßthor."

„Nun denn, aufrichtig gesagt, Herr Murdoch," erklärte Dalgetty, „nennt Ihr es ein billiges Verfahren, daß Ihr mich nach den Geheimnissen unseres Heeres ausfragt, da ich mich doch für die Dauer des ganzen Feldzuges verpflichtet habe? Wenn ich Euch lehren wollte, Montrose zu schlagen, was würde dann aus meinem Sold, nebst Rückständen und Beuteantheil?"

„Und ich sage Euch," versetzte der Campbell, „daß, wenn Ihr hartnäckig bleibt, Euer Feldzug beginnt und abschließt mit dem Wege nach dem Block am Schloßthor, der dort zur Beförderung aller Landstreicher aufgestellt ist. Wollt Ihr mir dagegen meine Fragen ausführlich beantworten, so tretet Ihr in meine — ich wollte sagen in M'Callum Mores Dienste."

„Trägt der Dienst guten Sold ein?" fragte Dalgetty.

„Er zahlt Euch den doppelten Sold, wenn Ihr zu Montrose zurückkehrt und alles so macht, wie er es Euch heißen wird."

„Schade, Herr, daß ich Euch nicht kannte, ehe ich mich mit ihm einließ," sagte Dalgetty und that so, als zögere er.

„Im Gegentheil," meinte der Campbell, „denn ich kann Euch nun bessere Bedingungen bieten, vorausgesetzt, daß Ihr Euch als treu erweist."

„Treu, meint Ihr, gegen Euch und verrätherisch gegen Montrose?" antwortete Dalgetty.

„Treu gegen die Sache der Religion und der Ordnung," erklärte Murdoch, „und dies heiligt jede Täuschung, die Ihr in ihrem Dienst etwa begehen müßt."

„Aber der Marquis von Argyle — falls ich geneigt sein sollte, in seinen Dienst zu treten — ist er ein gütiger Herr?“ erkundigte sich Dalgetty weiter.

„Es gibt keinen gütigeren,“ behauptete der Campbell.

„Und auch freigebig gegen seine Offiziere?“ forschte der Soldat.

„Er hat die offenste Hand in ganz Schottland,“ versetzte Murdoch.

„Hält er treu und ehrlich, was er versprochen?“ fuhr Dalgetty fort.

„Als Edelmann von echtem Schrot und Korn,“ betheuerte der Campbell.

„So viel Gutes habe ich noch nie von ihm rühmen hören,“ antwortete Dalgetty. „Ihr müßt den Marquis genau kennen, oder vielmehr Ihr seid der Marquis selbst. Lord von Argyle!“ damit warf er sich plötzlich auf den verkleideten Edelmann, „ich verhafte Euch im Namen König Karls als Verräther, und wenn Ihr den Versuch macht, um Hilfe zu rufen, drehe ich Euch den Hals um!“

Der Angriff, den Dalgetty auf Argyle machte, war so plötzlich und unerwartet, daß er denselben mit geringer Mühe auf den Boden des Gefängnisses hinstreckte und ihn mit der einen Hand dort festhielt, während er mit der anderen des Marquis Kehle umschnürte und ihn mit Leichtigkeit erwürgen konnte, wenn jener um Hilfe gerufen hätte.

„Lord von Argyle,“ sagte Dalgetty, „nun ist es an mir, die Bedingungen für die Kapitulation festzusetzen. Wenn Ihr Euch verpflichtet, mir den geheimen Weg zu zeigen, durch den Ihr in das Gefängniß gekommen seid, so will ich Euch freilassen, nachdem Ihr, wie wir im Mareschall-Kollegium zu sagen pflegten, meinen locum tenens gespielt habt, bis Euer Kerkermeister Euch erlöst. Wollt Ihr das nicht, so erdroßle ich Euch; ich habe diese Kunst von einem polnischen Heiducken gelernt, der als Sklave in einem türkischen Serail gedient hatte, und dann werde ich mir den Ausweg selbst suchen.“

„Schurke! Ihr werdet mich doch nicht für meine Freundlichkeit ermorden!“ ächzte Argyle.

„Nicht für Eure Freundlichkeit, Mylord,“ erklärte Dalgetty, „aber erstens, um Euer Gnaden das jus gentium gegen wackere Kavaliere beizubringen, die mit einem Geleitsbrief zu Euch kommen; und zweitens, um Euch abzugewöhnen, einem redlichen Soldaten

unehrenhafte Zumuthungen zu machen und ihn zu verlocken, der Fahne untreu zu werden, der er sich für die Dauer des Feldzuges angelobt hat."

„Schont meines Lebens, und ich will Eure Forderung erfüllen," sagte Argyle.

Dalgetty, der dem Marquis vorher die Kehle fest zugeschnürt hatte, lockerte den Griff so weit, daß dieser antworten konnte, drückte ihn aber zwischen jeder Frage immer wieder ein wenig.

„Wo ist die geheime Thür, die in den Kerker führt?" fragte er.

„Leuchtet mit der Laterne in die Ecke rechts von Euch, dort werdet Ihr die Eisenplatte sehen, welche die Feder verdeckt," antwortete der Marquis.

„Richtig. — Wohin führt der Gang?"

„Hinter die gewirkte Tapete in meinem Arbeitszimmer," berichtete der am Boden Liegende.

„Wie komme ich von dort aus an das Schloßthor?"

„Durch den großen Saal, das Vorzimmer, das Wartezimmer der Lakaien, die große Wachtstube —"

„Die ganz mit Soldaten, Dienern und Vasallen gefüllt sind? Nein, das paßt mir nicht, Mylord; Ihr habt doch gewiß einen geheimen Weg nach dem Schloßthor, wie hier nach dem Burgverließ? Ich habe dergleichen auch in Deutschland gesehen."

„Es führt ein Weg in die Kapelle von meinem Arbeitszimmer aus," stöhnte der Marquis.

„Und was ist die Parole am Thor?"

„Das Schwert Levi," antwortete der Marquis; „aber wenn Ihr mein Ehrenwort als Bürgschaft nehmen wollt, so werde ich Euch durch alle Wachen geleiten und Euch, mit einem Paß versehen, in Freiheit setzen."

„Ich hätte Euch wohl trauen können, wäre Eure Kehle nicht schon schwarz von dem Druck meiner Finger. Unter diesen Umständen danke ich für die mir zugedachte Gunst. Aber einen Paß könnt Ihr mir immerhin ausstellen; ist Schreibmaterial in Eurem Arbeitszimmer?"

„Gewiß, schon fertige Pässe, denen nur die Unterschrift fehlt. Ich werde Euch gleich dorthin führen," erklärte der Marquis.

„Das wäre zu viel Ehre für meines Gleichen," meinte Dalgetty.



„Euer Gnaden mag hier unter dem Schutz meines ehrlichen Freundes Ranald Mac Eagh zurückbleiben, darum müßt Ihr mir schon gestatten, daß ich Euch in den Bereich seiner Kette schleife. — Ihr seht, wackerer Ranald, wie die Dinge hier zwischen uns stehen. Ich zweifle nicht, daß ich Mittel finden werde, Euch auch in Freiheit zu setzen, darum macht es jetzt so, wie Ihr es mich habt thun sehen. Haltet die Hand so auf die Kehle dieses hohen und mächtigen Fürsten, gerade hier unter der Halskrause, und will er sich wehren oder schreien, dann drückt fest zu, mein braver Ranald, und kommt's ad deliquium, das heißt bis zur Ohnmacht, so schadet es weiter nicht viel, da er die Absicht hatte, Eurer und meiner Gurgel noch weit übler mitzuspielen."

„Wenn er reden oder sich wehren will, stirbt er von meiner Hand," stimmte Ranald bei.

„So ist's recht, Ranald; das ist ein löblicher Entschluß. Ein unerschrockener Freund, der einen Wink versteht, ist Goldes werth," entgegnete Dalgetty.

Nachdem Dalgetty die Bewachung des Marquis seinem neuen Verbündeten überlassen hatte, drückte er an der Feder, vermittelst welcher sich die geheime Thür öffnete, deren Angeln so blank polirt und gut geölt waren, daß ihr Aufgehen nicht das leiseste Geräusch verursachte. Ihr gegenüber war eine zweite durch starke Barren und Riegel geschlossene Thür, neben welcher ein paar Schlüssel hingen, augenscheinlich bestimmt, um Kettenschlösser zu öffnen. Eine enge, innerhalb der dicken Mauern angebrachte Treppe führte, wie der Marquis richtig angegeben, hinter die gewebte Tapete seines Privatarbeitszimmers. Solche geheime Gänge fand man häufig in alten Ritterburgen, da sie dem Schloßherrn, wie einstmals Dionys, die Möglichkeit gaben, die Unterhaltungen seiner Gefangenen zu belauschen, oder sie verkleidet zu besuchen, ein Versuch, der diesmal für Gillespie Grumach so schlimm abgelaufen war. Nachdem Dalgetty erst gehorcht hatte, ob jemand in dem Gemach sei, und sich davon überzeugt, daß alles sicher war, trat er schnell ein, nahm einen der Pässe, von denen mehrere auf dem Tisch lagen, Tinte und Feder, sowie des Marquis Dolch und eine seidene Gardinenschnur und eilte in das Verließ zurück. An der Thür lauschte er einen Augenblick, denn er vernahm, daß der Marquis

mit halberstickter Stimme dem Mac Eagh große Anerbietungen machte, wenn er ihm gestatten wolle, ein Signal zu geben.

„Nicht für einen ganzen Wald voll Hirsche, nicht für tausend Stück Rindvieh," entgegnete der Freibeuter, „nicht um aller Länder willen, die je den Söhnen des Diarmid gehört, bräche ich dem im Eisenrock die gelobte Treue!"

„Der im Eisenrock ist Euch dafür sehr verbunden, Mac Eagh," sagte Dalgetty, das Verließ betretend, „und auch den edlen Lord wollen wir uns verbinden; aber erst muß er hier die Namen in den Paß schreiben, auf daß Major Dugald Dalgetty und sein Führer ungehindert das Schloß verlassen dürfen, oder wir verabfolgen ihm sogleich einen Paß in die andere Welt."

Bei dem Licht der Blendlaterne setzte der Marquis die Namen sowie seine Unterschrift auf das Geheiß des Soldaten in den Paß.

„Nun, Ranald, streift Euer Oberkleid, ich meine Euren Plaid, ab, den werde ich um M'Callum More schlingen und ihn damit zu einem Sohn des Nebels machen. — Nein, Mylord, ich muß Euch schon den Kopf damit einwickeln, damit Ihr keinen unzeitigen Lärm macht. So, jetzt ist er genügend eingewickelt, und nun reicht die Hände her, oder beim Himmel, ich stoße Euch sonst Euren eigenen Dolch in das Herz. — Ihr sollt ja mit nichts geringerem als mit Seide gebunden werden, wie es Eurem hohen Stande zukommt. — So, nun kann er nichts machen, ehe nicht jemand kommt, ihn zu befreien. Wenn er unser Mittagessen auf eine späte Zeit angesetzt hat, um so schlimmer für ihn! Zu welcher Zeit, guter Ranald, pflegte der Kerkermeister gewöhnlich zu kommen?"

„Niemals bevor die Sonne in das Westmeer getaucht war," antwortete Mac Eagh.

„Dann haben wir noch drei Stunden vor uns, guter Freund," berechnete der vorsichtige Krieger. „Jetzt wollen wir uns daran machen, Euch zu befreien."

Er begann nun Ranalds Ketten zu untersuchen, und es zeigte sich, daß er sie mit einem der Schlüssel öffnen konnte, die in der Doppelthür hingen, und die sich wahrscheinlich hier befanden, damit der Marquis Gefangene befreien und entfernen konnte, ohne den Schließer rufen zu müssen. Der Räuber reckte die steifen Arme und jubelte über die wiedergewonnene Freiheit.

„Bindet den Livreemantel des hohen Gefangenen um und folgt mir auf den Fersen,“ befahl Dalgetty.

Der Räuber gehorchte. Sie stiegen die geheime Treppe in die Höhe, nachdem sie die Thür hinter sich zugemacht, und erreichten das Arbeitskabinet des Marquis.[1])

---

1) Die unsicheren Zeiten nöthigten die Edelleute oft, ihre Zuflucht zum Spionieren zu nehmen. Sir Robert Carey berichtet, daß er den Mantel eines seiner Kerkermeister umgenommen habe, um seinen Gefangenen Geardie Bourne zu einem Geständniß zu bewegen, den er als Dank für die freimüthige Mittheilung sofort hängen ließ. In dem schönen alten Grenzschloß Naworth ist eine geheime Treppe, durch welche Lord William Howard den Kerker besuchen konnte, wie wir es in dem letzten Kapitel den Marquis von Argyle haben thun sehen.

Kapitel XIII.

Dies ist der Eingang — so — durch diese Treppe
Doch wie nun weiter? Zwar wem sichrer Tod
Auf festem Lande droht, der mag es wagen,
Selbst ohne Compaß übers Meer zu flüchten.

Aus dem Trauerspiel Brennovalt.

Sucht den Eingang in die Kapelle, Ranald," sagte der Hauptmann, „während ich mir diese Sachen hier einmal in aller Eile ansehe."

Bei diesen Worten ergriff er mit der Rechten ein Paket von Schriftstücken in Argyles Hand, mit der Linken eine mit Gold gefüllte Börse, da beides in verführerischer Nähe in der offenen Schublade des Schrankes lag. Ebenso wenig verabsäumte er ein Schwert, Pistolen, sowie Pulverhorn und Kugeln zu nehmen, die sich in dem Zimmer befanden, und diese Gegenstände einsteckend, sagte er: „Nachrichten und Beute muß sich jeder wackere Kavalier zu verschaffen suchen, erstere für seinen Oberbefehlshaber, letztere zu seinem eigenen Besten. Es ist ein schönes hochschottisches Schwert, und die Pistolen sind auch besser als meine eigenen. Doch ein guter Tausch ist kein Raub, und ein Soldat läßt sich nicht bedrohen, nicht ungestraft bedrohen, Mylord von Argyle! — Aber sachte, sachte, Ranald, weiser Sohn des Nebels, wo willst Du hin?"

Es war allerdings höchste Zeit, Mac Eagh Einhalt zu gebieten; denn da dieser nicht gleich den Ausweg gefunden und ungeduldig war, länger zu zögern, hatte er ein Schwert und Schild von der Wand herabgerissen und wollte eben nach dem großen Saal eilen,

wahrscheinlich mit der Absicht, sich durch alle Hindernisse durchzuschlagen.

„Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“ flüsterte Dalgetty, ihn festhaltend. „Wir müssen uns den Blicken entziehen. Verriegelt die Thür, damit die Leute denken, M'Callum More wolle ungestört sein; und nun will ich eine Rekognoscirung nach dem geheimen Ausgang vornehmen.“

Nachdem er die gewirkte Tapete an verschiedenen Seiten aufgehoben hatte, entdeckte Dalgetty endlich eine verborgene Thür und hinter dieser einen gewundenen Gang, der bei einem zweiten Pförtchen endete, und wahrscheinlich in die Kapelle führte. Wie groß und unangenehm war aber sein Erstaunen, als er hinter jener zweiten Thür die laute Stimme eines Geistlichen vernahm, der eben eine Predigt hielt.

„Darum also schlug mir der Schurke den Weg durch den geheimen Gang vor,“ dachte Dalgetty, „ich hätte Lust, umzukehren und ihm den Hals abzuschneiden.“

Ganz leise öffnete er die Thür, durch welche man auf einen vergitterten Chor gelangte, den der Marquis selbst zu benutzen pflegte, und dessen Vorhänge zugezogen waren, vermuthlich damit man meinen solle, er wohne dem Gottesdienst bei, während er in der That mit sehr weltlichen Angelegenheiten beschäftigt gewesen war. Der Kirchenstuhl war ganz leer, denn die Familie des Marquis — so wollte es die strenge Etikette jener Zeit — saß während des Gottesdienstes in einer anderen Gallerie, die etwas tiefer als die des hohen Herrn selbst angebracht war. Nachdem Hauptmann Dalgetty diesen Umstand festgestellt hatte, wagte er sich in den Kirchenstuhl, dessen Thür er sorgfältig verriegelte.

Nie ist eine Predigt unaufmerksamer angehört worden (obgleich dies eine starke Behauptung ist) als von diesem einen Zuhörer. Der Hauptmann hörte mit einer an Verzweiflung grenzenden Ungeduld, wie der Geistliche nach einander: „siebzehntens“ „achtzehntens,“ „neunzehntens“ und „nun zum Schluß“ behandelte. Aber eine jede Erbauung (so nannte man diese Art von Predigten) muß schließlich doch einmal ihr Ende erreichen, und nachdem dies geschehen, verbeugte sich der Geistliche tief in der Richtung der vergitterten Gallerie hin, wenig ahnend, wen er durch diesen

Bückling geehrt hatte. Nach der Hast zu urtheilen, mit der sich die Diener des Marquis entfernten, waren diese kaum mehr durch die Rede befriedigt wie der unruhige Hauptmann Dalgetty. Ja, da die meisten derselben Hochländer waren, verstanden sie nicht einmal ein Wort von dem, was der Geistliche sagte, aber sie besuchten seine Predigten auf M'Callum Mores besonderen Befehl und würden hingegangen sein, selbst wenn er ein türkischer Imam gewesen wäre.

Doch so schnell sich auch die Gemeinde aus der Kirche entfernte, blieb der Geistliche zurück und ging unter den Bogenhallen auf und ab, entweder noch über das nachsinnend, was er eben gesprochen, oder eine neue Rede für die nächste Erbauungsstunde vorbereitend. So kühn Dalgetty war, schwankte er doch, was er thun solle. Allein die Zeit drängte, und in jedem Augenblick rückte die Gefahr näher, daß der Kerkermeister in das Verließ gehen und den unerwarteten Austausch entdecken könne, den sie bewerkstelligt hatten. Dalgetty flüsterte Ranald, der alle seine Bewegungen genau beobachtete, zu, ihm zu folgen und ruhig zu bleiben. Er stieg nun mit höchst unbefangener Miene die Treppe herab, die von der Gallerie unmittelbar in die Kapelle führte: Ein weniger kecker Abenteurer hätte versucht, schnell an dem würdigen Herrn vorbei zu schlüpfen, in der Hoffnung, nicht gesehen zu werden. Aber Dalgetty sah voraus, daß dies ihm doch nicht gelingen könne, sondern nur die Gefahr vergrößern werde. Er ging daher feierlich auf den Geistlichen zu, entblößte sein Haupt und wollte mit einem tiefen Diener vorübergehen. Doch wie groß war sein Erstaunen, als er in dem Prediger denselben erkannte, mit dem er auf Ardenvohr gespeist hatte! Er faßte sich schnell und ehe der Geistliche etwas sagen konnte, redete er ihn zuerst an: „Ich kann dieses Haus nicht verlassen, ohne Euch, hochwürdigster Herr, meinen allerehrerbietigsten Dank für die Predigt auszusprechen, mit welcher Ihr uns heute Abend so sehr erbaut habt."

„Ich hatte nicht bemerkt, Sir, daß Ihr in der Kapelle waret," entgegnete der Geistliche.

„Der hochedle Marquis war so gnädig, mir einen Sitz in seinem eigenen Kirchenstuhl anzubieten," entgegnete Dalgetty bescheiden. Der Geistliche verbeugte sich tief bei dieser Mittheilung, denn eine

solche Auszeichnung wurde nur Personen von sehr hohem Range zu Theil. „Hochwürden,“ fuhr Dalgetty fort, „bei meinem unstäten Leben hat es sich so gemacht, daß ich die Prediger der verschiedensten Religionen gehört habe: Lutheraner, Evangelische, Reformirte, Calvinisten und so weiter, aber nie habe ich eine Homilie gehört, die dieser ähnlich gewesen wäre.“

„Nennt's eine Predigt, werther Herr,“ sagte der Geistliche, „so sagen wir von unserer Kirche.“

„Predigt oder Homilie, wie Ihr wollt,“ stimmte Dalgetty bei. „Sie war, wie der Deutsche sagt, ganz vortrefflich, und ich konnte nicht scheiden, ohne Euch auszusprechen, in was für eine Bewegung mich Euer erbaulicher Vortrag gebracht hat, und wie tief ich beschämt bin, daß ich gestern bei der Vesper gegen die hohe Ehrfurcht verstoßen habe, die man einem Manne wie Euch schuldet.“

„O werther Herr,“ sagte der Geistliche, „wir begegnen einander in dieser Welt, wie jene im Thal der Schatten des Todes, und wissen nicht, mit wem wir zusammentreffen. Da ist es in der That nicht verwunderlich, wenn man diejenigen anrennt, die man mit Ehrfurcht begrüßen würde, wenn man sie gekannt hätte. Allerdings, Sir, hätte ich Euch eher für einen gottlosen Kavalier, denn für einen so gottesfürchtigen Herrn gehalten, als den Ihr Euch jetzt ausweist, der den großen Herrn selbst in dem demüthigsten seiner Knechte ehrt.“

„So habe ich es stets gehalten, hochgelehrter Herr,“ erwiderte Dalgetty, „weil im Dienst des unsterblichen Gustavs — doch ich störe Euch in Euren Meditationen,“ unterbrach er sich, denn der Drang der Noth zwang ihn, selbst in seinem Lieblingsthema abzubrechen.

„Ihr stört mich durchaus nicht, Werthester,“ erklärte der Prediger. „Wie hielt es der große König, dessen Andenken jedem protestantischen Herzen theuer ist, mit dem Gottesdienst, wenn er im Felde war?“

„Hochwürden, er ließ Morgens und Abends so pünktlich zum Gebet trommeln wie zur Parade; und wenn ein Soldat am Feldkaplan vorüberging, ohne ihn zu grüßen, mußte er zur Strafe eine Stunde auf dem hölzernen Pferde reiten. Doch, Hochwürden, ich wünsche Euch einen sehr guten Morgen — ich muß mit einem Paß von M'Callum More jetzt abreisen —“

„Wartet noch einen Augenblick, Herr," sagte der Prediger, „kann ich durch nichts dem Zögling des großen Gustav Adolph, der ein so guter Beurtheiler von Predigten zu sein scheint, meinen Respekt beweisen?"

„Durch nichts, Hochwürden, als mir den nächsten Weg zum Schloßthor zu zeigen," sagte er und setzte dann dreist hinzu: „und einem der Diener zu sagen, mir mein Pferd vorzuführen, den grauen Wallach, der die Ohren spitzt, wenn Ihr ihn Gustav ruft. Ich weiß nicht, wo die Stallungen des Schlosses liegen, und mein Führer hier," dabei blickte er auf Ranald, „versteht nicht Englisch."

„Ich werde das sofort besorgen," sagte der Geistliche. „Euer Weg führt hier durch den gewölbten Kreuzgang."

Gott sei Dank, daß Du so eitel bist! dachte Dalgetty im Stillen. Ich fürchtete schon, daß ich ohne meinen Gustav fort müßte.

Der Kaplan bemühte sich so erfolgreich, dem Bewunderer seiner Predigten hilfreich zu sein, daß, während Dalgetty noch mit den Wachen an der Zugbrücke zu thun hatte, ihnen die Parole sagen und den Paß vorzeigen mußte, ein Diener ihm schon das gesattelte Perd vorführte. An einem anderen Ort wäre es aufgefallen, daß der vor Kurzem erst in das Gefängniß geworfene Soldat plötzlich wieder frei umherging, und dieser Umstand hätte Aufsehen und Argwohn erregt. Aber die Lehnsleute und Diener waren so sehr an die geheimnißvolle Politik ihres Herrn gewöhnt, daß sie nichts anderes vermutheten, als daß der Marquis den Abgesandten in Freiheit gesetzt und ihm eine geheime Botschaft anvertraut habe. In dieser Voraussetzung und da er die Parole wußte, ließen sie ihn ungehindert durch.

Dalgetty ritt langsam durch das Städtchen Inverary, und der Geächtete ging neben seinem Pferde wie ein Führer einher. Als sie am Galgen vorbeikamen, blickte der Alte zu den Leichnamen empor und rang die Hände; es war nur eine schnell niedergedämpfte Bewegung, aber sie verrieth den tiefsten Schmerz. Schnell sich dann fassend, flüsterte Ranald im Vorbeigehen ein paar Worte einer der Frauen zu, die unter dem Galgen wie Rizpah, die Tochter Aiah, saßen, und jene Opfer der feudalen Gewalt und

Grausamkeit zu bewachen und zu betrauern schienen. Die Frau fuhr zusammen, faßte sich indessen schnell und neigte nur bejahend das Haupt.

Dalgetty verließ die Stadt noch unschlüssig, ob er sich eines Bootes bemächtigen oder eins miethen solle, um über den See zu schiffen, oder ob es besser sei, in den Wald zu fliehen und sich dort vor den Verfolgern zu verbergen. Wagte er sich auf den See, so setzte er sich der Gefahr aus, von den Galeeren des Marquis verfolgt zu werden, die segelfertig da lagen und deren Raaen nach dem Winde gerichtet waren. Wie konnte er hoffen, ihnen in einem gewöhnlichen hochländischen Fischerboote zu entfliehen! Wählte er den Wald, so hatte er eben so geringe Aussicht, sich in der pfadlosen Wildniß verbergen und dort seinen Lebensunterhalt finden zu können. Die Stadt lag hinter ihm, aber wohin entfliehen, war ihm gleich zweifelhaft, und er begriff, daß das Entkommen aus dem Kerker von Inverary, so schwer es geschienen, nur der leichte Anfang einer schwierigen Aufgabe gewesen war. Griff man ihn wieder, so war sein Schicksal gewiß; denn die Gewaltthätigkeit, die er sich gegen einen so mächtigen und rachsüchtigen Mann wie den Marquis erlaubt hatte, konnte nur durch sofortigen Tod gebüßt werden. Während er diesen trüben Gedanken nachhing und sich unschlüssig umblickte, fragte ihn Ranald Mac Eagh plötzlich, welchen Weg er einzuschlagen gedenke.

„Das eben, treuer Leidensgefährte, ist die Frage, die ich Euch nicht beantworten kann,“ entgegnete Dalgetty. „Und ich sage Euch aufrichtig, ich meine, wir hätten besser gethan, bis zu Sir Duncans Ankunft uns mit Wasser und Brod zu begnügen, denn er war durch seine Ehre gebunden, einige Anstrengungen zu meiner Rettung zu machen.“

„Sachse, beklaget nicht, den Dunst und die Dunkelheit des Kerkers mit der freien Himmelsluft vertauscht zu haben,“ entgegnete Mac Eagh. „Vor allem aber bedauert nicht, daß ein Sohn des Nebels Euch zur Dankbarkeit verpflichtet ist. Vertraut mir die Führung, und ich bürge mit meinem Kopf für Eure Sicherheit.“

„Könnt Ihr mich durch diese Berge sicher zu Montroses Heer zurückgeleiten?“ fragte Dalgetty.

„Ich vermag's. Denn niemand weiß in diesen Höhen, in den

Thälern, Schluchten, Klüften und Wäldern so genau Bescheid, wie die Kinder des Nebels," versicherte Mac Eagh. „Das andere Volk schleicht durch die Ebene, sucht sich den Weg längs der Flüsse und Seen, unser Geschlecht streift durch die Felswildniß der Bergesgipfel, in deren Einöden die Flüsse entspringen. Keiner von Argyles Bluthunden vermag in das Dickicht zu dringen, durch das ich Euch geleiten kann."

„Wenn dem so ist, ehrlicher Ranald, so zeige den Weg," erklärte Dalgetty, „denn mein Witz vermag mich durch dieses Wirrsal hier nicht zu steuern."

Der Geächtete schlug sofort die Richtung nach dem Walde ein, der das Schloß meilenweit umgab, und schritt so schnell vorwärts, daß Gustav im Trabe blieb, um mitzukommen. Dabei veränderte er so häufig die Richtung und benutzte so viel Richt- und Schleichwege, daß Hauptmann Dalgetty sehr bald nicht mehr wußte, wo er sich befand, noch welche Himmelsrichtung sie für ihre Flucht eingeschlagen hatten. Endlich verlor sich der Pfad, der immer enger und beschwerlicher geworden war, ganz in dem Unterholz und Dickicht. In einiger Entfernung hörte man das Brausen eines Gießbachs, der Boden wurde feucht und morastig und ganz ungeeignet zum Reiten.

„Was, zum Teufel, ist nun zu machen!" rief Dalgetty. „Ich werde mich von Gustav trennen müssen."

„Sorget nicht um Euer Roß; Ihr werdet es binnen kurzem zurückerhalten," versicherte der Führer.

Dabei pfiff er leise, und bald kroch ein halb nackter, nur mit einem Tartanrock bekleideter Junge vorsichtig und geräuschlos aus einem Gebüsch von Brombeeren und Dornen. Er trug ein Stück Leder um sein volles, buschiges Haar geknüpft, um sein Gesicht vor der Sonne und dem Regen zu schützen, und er war so mager und abgezehrt, daß die wilden, tief liegenden grauen Augen weit größer aussahen als sonst in einem Menschenantlitz.

„Gebt dem Burschen Euer Pferd; Euer Leben hängt davon ab," sagte Ranald Mac Eagh.

„O weh, o weh," klagte der betrübte Krieger. „Eheu pflegten wir im Marischall-Kollegium zu sagen. Soll ich meinen Gustav wirklich in der Hand eines solchen Stallknechts zurücklassen?"

„Seid Ihr besessen, die Zeit so zu vergeuden?“ fragte der Führer. „Sind wir etwa in Freundesland, daß Ihr so zärtlich von Eurem Thier Abschied nehmt, als wäre es Euer Bruder? Ich sage Euch, Ihr bekommt das Pferd wieder, aber selbst wenn Ihr es nimmermehr sähet, ist nicht das Leben besser als selbst das edelste Roß?“



„Sehr wahr, mein redlicher Freund,“ seufzte Dalgetty, „aber Ihr wißt nicht, was mein Gustav werth ist, und wie viel wir beide mit einander erlebt und erlitten haben. Seht, wie er sich nach mir umdreht und mich ansieht. — Seid gut zu ihm, nacktbeiniger junger Freund, und ich will es Euch reichlich lohnen!“ Mit diesen Worten wischte er sich schnell die Augen und wendete sich von dem Schauspiel ab, das ihm das Herz zerriß.

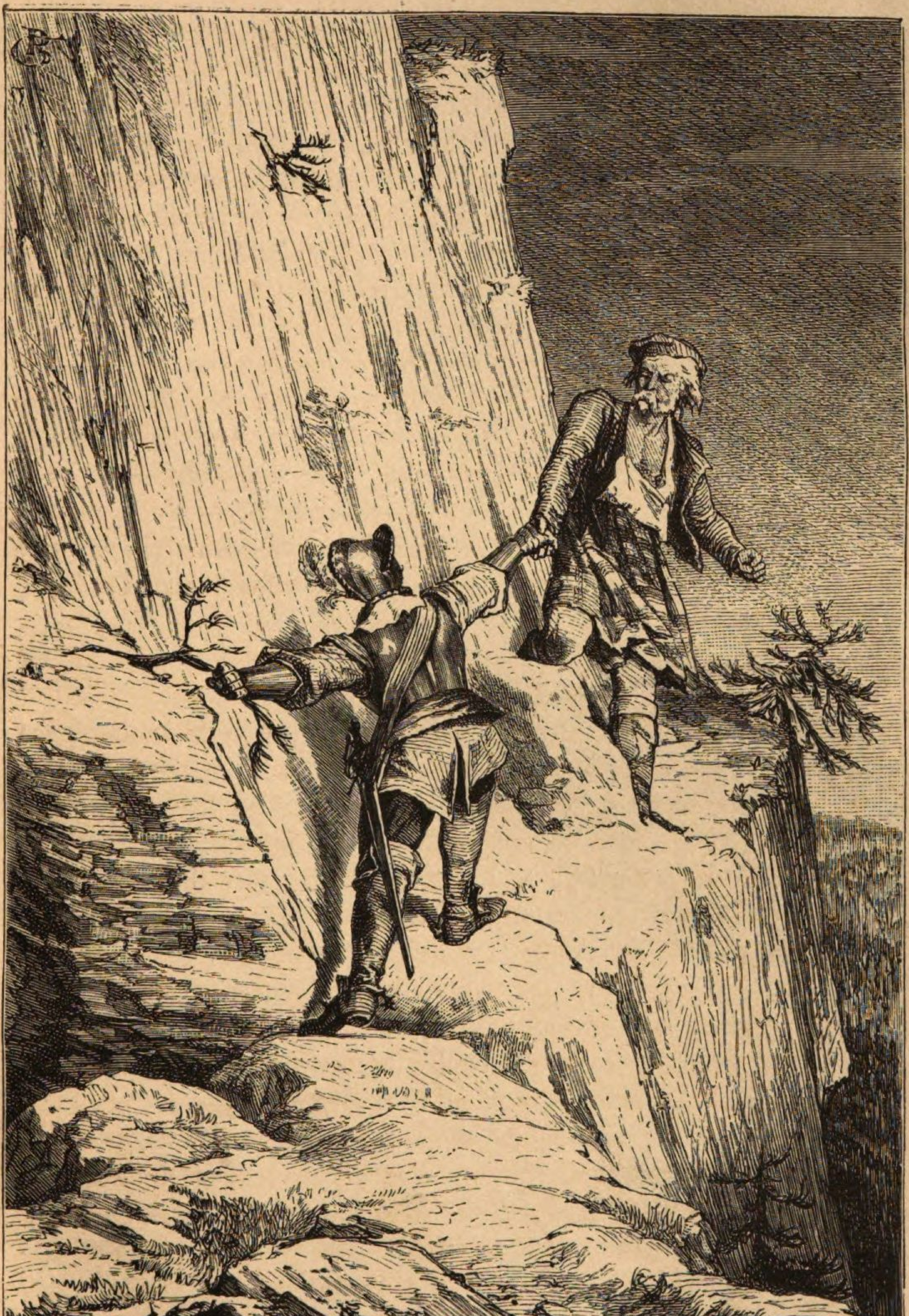
Seinem Führer zu folgen, war nicht leicht und erforderte bald mehr Gewandtheit, als Hauptmann Dalgetty besaß. Gleich nachdem er sich von seinem Roß getrennt hatte, mußte er sich an Zweigen und vorspringenden Wurzeln mehrere Fuß zu einem in der Tiefe strömenden Fluß herunterlassen, dem der Sohn des Nebels zueilte. Große Steinblöcke, über die sie zu steigen, Gestrüpp von Dornen und Brombeeren, das sie zu durchkriechen hatten, Felsklippen, die sie

erst mit großer Mühe erklimmen mußten, um sie ebenso gefahrvoll an der andern Seite wieder herabzuklettern, sowie andere derartige Hindernisse wurden von dem halbnackten und schnellfüßigen Bergbewohner mit einer spielenden Leichtigkeit überwunden. Hauptmann Dalgetty dagegen, der seine schwere Sturmhaube, den Harnisch und andere Wehr trug, der schweren Reiterstiefeln gar nicht einmal zu gedenken, war nach einiger Zeit so gänzlich erschöpft, daß er auf einen Stein niedersank, um wieder etwas Athem zu schöpfen, und Ranald dabei den Unterschied erklärte, den sie im Mareschall-Kollegium zu Aberdeen zwischen Reisen machten expeditus oder impeditus. Die einzige Antwort, die der Sohn der Berge darauf ertheilte, war, daß er die eine Hand auf den Arm des Soldaten legte und mit der anderen rückwärts nach der Richtung deutete, aus welcher der Wind kam. Dalgetty vermochte nichts zu sehen; denn die Dunkelheit brach schnell herein und sie befanden sich noch obenein in der Tiefe einer Schlucht. Allein endlich vernahm er in der Ferne das dumpfe Läuten einer Glocke.

„Jetzt geben sie das Lärmzeichen,“ sagte er, „läuten sie die Sturmglocke, wie es in Deutschland heißt.“

„Und Eure Todesstunde, wenn Ihr mir nicht noch etwas weiter zu folgen vermögt,“ antwortete Ranald. „Jedesmal, wenn diese Glocke geläutet, hat ein tapferer Mann sein Leben gelassen.“

„Allerdings kann es auch bald mit mir so weit sein, Ranald,“ sagte Dalgetty, „denn ich bin ganz erschöpft, oder impeditus, wie ich Euch vorhin erklärte, denn wäre ich expeditus gewesen, würde ich mir aus diesem Laufen keinen Deut machen. Nun scheint es mir, daß ich am besten thäte, mich hier in einem dieser Gebüsche zu verschanzen und still abzuwarten, was für ein Loos der Himmel mir bescheert. Ich bitte Euch, mein braver Ranald, sorgt für Eure eigene Sicherheit und überlaßt mich meinem Geschick, wie der Löwe des Nordens, der unsterbliche Gustav Adolph, mein unvergeßlicher Lehrer, sagte, von dem Ihr gehört haben werdet, wenn Ihr auch sonst von niemand etwas wißt. Er sagte es zu Franz Albert, dem Herzog von Sachsen-Lauenburg, als er tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde von Lützen zusammenbrach. Verzweifelt aber darum nicht an meiner Rettung, sintemal ich in Deutschland gelegentlich in ebenso großer Gefahr geschwebt habe, nämlich bei der


R. JERICKE, sc.

verhängnißvollen Schlacht von Nördlingen, nach der ich in andere Dienste trat . . ."

„Wenn Ihr den kostbaren Athem sparen wolltet und lieber auf Eure Rettung bedacht sein, als Eure Kraft mit alten Märchen zu vergeuden," schalt Ranald, den des Hauptmanns Redseligkeit verdroß. „Wären Eure Füße so flink wie Eure Zunge, so könntet Ihr heute Nacht ruhig schlafen, statt daß Euch das blutige Kopfkissen immer sicherer wird."

„Das ist gar nicht so unverständig gesprochen; wenn es sich auch nicht schickt, es einem hochgestellten Offizier zu sagen," entgegnete Dalgetty. „Aber auf dem Marsch pflege ich dergleichen zu verzeihen, wegen der saturnalischen Freiheit, die bei solchen Gelegenheiten bei allen Nationen zu herrschen pflegt. Und nun macht Euch wieder an Euer Führeramt, Ranald, denn ich habe verschnauft, oder bin prae sequar, wie wir im Mareschall-Kollegium sagten."

Der Sohn des Nebels verstand zwar nicht diese Worte, aber die sie begleitende Geberde, und schritt nun weiter, ohne Zweifel oder Unsicherheit zu verrathen, obgleich der Weg höchst beschwerlich zu finden war, daß es schien, als ob ihn nur der Instinkt leite. Hauptmann Dalgetty strengte sich an, seinem Führer noch ein beträchtliches Stück weit zu folgen, obwohl er seine schweren Stiefeln, die Arm- und Beinschienen, den Harnisch und das Büffelederwamms fortzuschleppen hatte. Dabei sprach er beim Gehen fortwährend von seinen früheren Heldenthaten, wenngleich Ranald nicht im mindesten Acht darauf gab; bis der Wind fernes Hundegebell zu ihnen hinübertrug, welches eine aufgefundene Fährte zu verkünden schien.

„Du schwarzer Höllenhund, dessen Gekläff stets den Kindern des Nebels Unheil bedeutet hat," sagte Ranald, „verflucht sei die, die Dich säugte! Bist Du schon auf unsrer Spur? Aber Du kommst zu spät, Du schwarze Teufelsbrut, denn der Hirsch hat jetzt das Rudel erreicht."

Bei diesen Worten stieß er einen leisen Pfiff aus, und ebenso leise antwortete man ihm von einem Hügel herab, den sie seit einiger Zeit heraufklimmten. Sie beschleunigten nun ihre Schritte noch mehr, erreichten die Anhöhe, und der Mond, der jetzt hell und klar schien, zeigte Dalgetty eine Gruppe von zehn oder zwölf Hochländern mit ungefähr ebenso viel Weibern und Kindern. Die lebhafte Freude,

mit der sie Ranald Mac Eagh begrüßten, machte es seinem Gefährten klar, daß sie sich im Kreise der Nebelkinder befinden müßten. Ihr Aufenthaltsort entsprach ihrem Namen und ihrer Lebensweise; es war ein schroffer Felsen, um den sich ein sehr schmaler abschüssiger Pfad wand, den sie nach allen Richtungen hin vertheidigen konnten.

Ranald sprach leise und eifrig mit den Männern, von denen einer nach dem anderen herankam, um Dalgetty die Hand zu schütteln, während die Weiber noch ungestümer in ihren Freudenbezeigungen sich um ihn drängten und ihm die Kleider küßten.

„Sie geloben Euch ihre Treue," sagte Ranald Mac Eagh, „zum Dank für die Wohlthat, die Ihr heute dem Stamme erwiesen habt."

„Genug, genug, Ranald," antwortete der Soldat, „sagt ihnen, daß ich dieses Händedrücken nicht liebe; dabei werden die verschiedenen Standesunterschiede nicht gehörig beachtet. Was das Küssen der Handschuh und Aermel betrifft, so erinnere ich mich, daß der unsterbliche Gustav, als er durch die Straßen von Nürnberg ritt und das Volk ihm auf diese Weise huldigen wollte (der doch dessen eher werth war als ich einfacher Reitersmann), tadelnd zu ihnen sagte: wenn ihr mich so abgöttisch verehrt, wird euch die Rache des Himmels nur zu bald beweisen, daß ich sterblich bin. — Also hier, Ranald, wollt ihr den Verfolgern Stand halten? Voto a dios! wie der Spanier sagt, die Stellung ist gut, recht gut für eine kleine Anzahl Menschen. Kein Feind kann sich ihr nahen, ohne in den Bereich ihres Geschütz- und Flintenfeuers zu kommen — aber, bester Ranald, ihr führt schwerlich Kanonen, und bei den braven Burschen sehe ich auch keine Flinte. Mit was für Artillerie ihr daher den Paß vertheidigen wollt, ehe ihr handgemein werdet, ist mehr als ich zu begreifen vermag."

„Mit den Waffen und dem Muth unserer Väter," entgegnete Mac Eagh und machte den Hauptmann darauf aufmerksam, daß die Männer seines Geschlechts mit Bogen und Pfeilen bewehrt waren.

„Bogen und Pfeile!" rief Dalgetty, „hahaha! kommen wir denn auf die Zeiten Robin Hoods und des kleinen John zurück? Bogen und Pfeile! Die hat man ja in der modernen Kriegsführung seit hundert Jahren nicht gesehen. Bogen und Pfeile! Warum nicht gar den Weberbaum des seligen Goliath. Daß Dugald Dalgetty es erlebt, Männer mit Pfeilen und Bogen kämpfen zu sehen. Das hätte mir der unsterbliche Gustav Adolph nie geglaubt, noch Wallenstein,

Butler oder der alte Tilly. Freilich hat jedes Thier seine eigenen Waffen, um sich zu vertheidigen, und da uns nur Bogen und Pfeile bleiben, wollen wir gute Miene zum bösen Spiel machen. Nun, da ich nichts von diesen altmodischen Geschützen verstehe, so müßt ihr euch so gut vertheidigen, als ihr es eben wißt; daß ich hier das Kommando nehme, ist außer Frage, wo man mit Pfeilen kämpft wie die Numidier, obwohl ich euch gern befehligt hätte, wenn ihr mit christlichen Waffen fechten könntet. Ich werde mich aber bei dem Scharmützel mit meinen Pistolen betheiligen, da leider mein Carabiner noch am Sattelknopf meines Gustav hängt. Besten Dank," fuhr er, zu dem Hochländer gewendet, fort, der ihm seinen Bogen anbot, „Dugald Dalgetty darf von sich sagen, was er im Mareschall-Kollegium lernte:

> Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
> Nec venenatis gravida sagittis,
> Fusce, pharetra,

dies heißt . . ."

Ranald Mac Eagh veranlaßte den geschwätzigen Befehlshaber, wieder zu schweigen, indem er ihn am Aermel zupfte und bergab deutete. Das Bellen des Bluthundes ließ sich immer näher vernehmen, und sie konnten die Stimmen mehrerer Männer unterscheiden, die dem Thier folgten, und die einander von Zeit zu Zeit anriefen, wenn sie sich entweder in dem Eifer der Verfolgung getrennt hatten, oder einzeln das Dickicht genauer untersuchen wollten. Unzweifelhaft näherten sie sich der Anhöhe immer mehr und mehr. Mac Eagh schlug dem Hauptmann vor, sich seiner schweren Rüstung zu entledigen, und gab ihm zu verstehen, daß die Weiber dieselbe an einem sicheren Ort verbergen würden.

„Bitte um Verzeihung," erklärte Dalgetty, „so macht man es nicht in fremden Diensten. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ein Regiment finnländischer Kürassiere von dem unsterblichen Gustav einen scharfen Verweis erhielt und ihm die Paucken genommen wurden, weil es sich erlaubt hatte, seine Kürasse bei der Bagage zu lassen und ohne dieselben zu marschiren. Auch durfte vor besagtem Regiment nicht wieder eine Paucke gerührt werden, bis es sich so sehr in der Schlacht bei Leipzig ausgezeichnet hatte, eine Lehre, die nicht vergessen wurde, ebenso wenig, wie der Ausruf des un-

sterblichen Gustav: „Nun werden mir meine Offiziere ihre Liebe beweisen, indem sie ihre Panzer anlegen; denn wer soll wohl meine Soldaten zum Siege führen, wenn meine Offiziere gefallen sind?" Aber, Freund Ranald, dies braucht mich nicht zu hindern, meine schweren Stiefel abzulegen, vorausgesetzt, daß ich dafür eine andere Fußbekleidung erhalten kann, denn ich wage nicht zu behaupten, daß meine nackten Sohlen so unempfindlich gegen Kiesel und Dornen sind wie die Füße Eurer Leute."

Den Hauptmann seiner schweren Kanonenstiefel zu entledigen und ihm ein paar hirschlederne Schuhe anzuziehen, die einer der Männer von seinen Füßen streifte, war das Werk eines Augenblicks, und Dalgetty fühlte sich durch den Tausch bedeutend erleichtert. Eben wollte er Ranald rathen, ein paar seiner Anhänger etwas weiter abwärts zum Rekognosciren vorzuschicken, eine breitere Frontlinie zu bilden, ein paar Bogenschützen auf jede Flanke als Vorhut zu stellen, als das nahe Hundegebell ihnen bewies, daß die Verfolger bereits an den Fuß des Felsens gelangt waren. Nun herrschte oben Todtenstille, denn redselig, wie der Hauptmann sonst war, wußte er doch, daß man im Hinterhalt schweigen müsse.

Der Mond erleuchtete den holperigen Pfad und die vorspringenden Felszacken, um die er sich wand; nur hier und da wurde sein Licht durch Gebüsch oder die verkrüppelten Bäume aufgefangen, die in dem Felsboden ihr Leben fristeten und den Abhang der steilen Höhe an einigen Stellen bedeckten. Unten, dunkeln Meereswogen ähnlich, lag ein dichtes Gebüsch in tiefem Schatten. Aus jenem finsteren Grunde herauf und nahe am Fuß des Abhangs vernahm man von Zeit zu Zeit das schauerliche Gebell des Hundes, dessen Ton von den Wäldern und Felsen laut widerhallte. Dann wurde es wieder ganz still, daß man nichts hörte als das plätschernde Geräusch eines kleinen Wasserfalles, der sich an einigen Stellen von dem Felsen stürzte, an anderen einen stilleren Weg zwischen den Steinen suchte. Auch der Ton von menschlichen Stimmen, die halblaut mit einander redeten, drang herauf; die Verfolger schienen den schmalen Pfad, der oben auf die Felsen führte, entweder nicht gefunden zu haben oder in dem unsicheren Licht die Gefahr zu scheuen, die ein Ersteigen desselben mit sich bringen mußte, wenn die Höhe vertheidigt wurde.

Endlich tauchte eine schattenhafte Gestalt aus dem tiefen Dunkel unten auf, trat auf die vom Mondlicht erhellte Stelle und begann vorsichtig und langsam den Felsenpfad zu ersteigen. Die Umrisse der Gestalt waren so deutlich zu sehen, daß Hauptmann Dalgetty nicht nur erkennen konnte, daß der Mann in Hochlandstracht gekleidet war, sondern sogar, daß er eine Flinte in der Hand und einen Federstutz an der Mütze trug.

„Was soll aus uns werden, alle tausend Teufel! (freilich sollte ich nicht fluchen, da mein letztes Stündlein so nahe scheint!) aber sie rücken ja mit Gewehren gegen unsere Flitzbogen an!" sagte der Hauptmann ganz leise.

Gerade als der Verfolger ungefähr auf halber Höhe einen Felsenvorsprung erreicht hatte und still stehend den unten Zurückgebliebenen ein Zeichen gab, ihm zu folgen, schwirrte ein Pfeil von dem Bogen eines der Nebelkinder durch die Luft und durchbohrte ihn tödtlich, daß er ohne sich zu wehren das Gleichgewicht verlor und von dem Felsenpfad, auf dem er stand, tief in das Dunkel stürzte. Dem Knacken der Zweige, die er streifte, dem schweren Fall, den er vor ihnen auf die Erde that, folgte ein Schrei der Ueberraschung und des Entsetzens von seinen Begleitern. Dieser erste Erfolg ermuthigte die Nebelkinder ebenso sehr, wie er ihre Verfolger bestürzt machte; sie erwiderten jenen Schrei des Entsetzens mit lauten gellenden Freudenrufen, zeigten sich jetzt mit wildem Geschrei und drohenden Geberden auf dem Rande des Felsens, um ihren Feinden sowohl durch diesen Beweis ihres Muthes als durch ihre Zahl und die Unzugänglichkeit ihrer Stellung Angst einzuflößen. Selbst Dalgettys militärische Erfahrung hinderte ihn nicht sich aufzurichten und Ranald lauter, als die Vorsicht gut hieß, zuzurufen: „Carocco, Kamerad! wie der Spanier sagt. Es lebe der Bogen! Wenn ich mir erlauben dürfte, vorzuschlagen, jetzt eine Schützenlinie vorzuschicken, um die Stellung —"

„Der Sachse!" rief unten eine Stimme. „Zielt auf den sächsischen Soldaten. Ich sehe seinen Brustharnisch blitzen!" Im selben Augenblick knallten drei Flinten, und während eine der Kugeln von dem schußfesten Brustpanzer abprallte, dem der tapfere Krieger schon mehr als einmal sein Leben gedankt hatte, drang eine andere in die Schiene an seiner linken Hüfte und streckte ihn zu Boden.

Ranald fing ihn sofort in seinen Armen auf und trug ihn von dem Rande des Abgrundes fort, während der Verwundete stöhnte.

„Habe ich es nicht immer zu dem glorreichen Gustav, zu Wallenstein, Tilly und so vielen anderen Heerführern gesagt, daß meiner Ansicht nach auch die Beinrüstung kugelfest sein sollte?“

Mit ein paar gälischen Worten, die Mac Eagh in nachdrücklichem Ton zu den Weibern sagte, die sich weiter hinten hielten, empfahl er ihnen den Verwundeten und wollte wieder gehen, um sich an dem Kampf zu betheiligen; aber Dalgetty hielt ihn mit einem festen Griff an seinem Plaid zurück. „Ich weiß nicht, wie diese Sache ablaufen wird, aber bitte, sagt Montrose, daß ich gestorben bin, wie es einem Schüler des unsterblichen Gustav ziemt, — und hört — seht Euch vor, diese sichere Stelle zu verlassen, selbst wenn Ihr Vortheile über die Angreifer davon tragt — und —“

Infolge des Blutverlustes schwanden ihm Athem und Sehkraft, und Mac Eagh machte sich diesen Umstand zu Nutzen, um der Hand seinen eigenen Mantel zu entziehen und ihm dafür den Plaid einer Frau zwischen die Finger zu stecken. Der Hauptmann meinte auf diese Weise des Freibeuters Aufmerksamkeit auf die militärischen Rathschläge zu lenken, die er immer nur mühsamer und zusammenhangsloser hervorstottern konnte: „Kamerad, schickt ja die Schützen vor, die mit Piken, Lochaberbeilen und zweihändigen Schwertern Bewaffneten — steht fest, Dragoner, dort auf der linken Flanke! Wo bin ich! — Ranald, wenn Ihr an Rückzug denkt, steckt ein paar Zunderstücke zwischen die Zweige, es sieht so aus, als ob Schützen hinter den Bäumen ständen — aber ich vergaß — Ihr habt ja keine Feuersteingewehre, keine Panzerhemden — nur Bogen und Pfeile, Bogen und Pfeile — ha ha!“

Der Hauptmann sank ermattet zurück und konnte trotzdem nicht das unwillkürliche Lachen unterdrücken, das er, der an neumodische Waffen gewöhnte Krieger, beim Anblick dieser alterthümlichen Vertheidigungsgegenstände empfand. Es dauerte lange, ehe ihm das Bewußtsein zurückkehrte, und wir lassen ihn indessen unter der Obhut der Töchter des Nebels, die sich als so freundliche und sorgfältige Pflegerinnen erwiesen, als ihr Aeußeres rauh und abstoßend war.

Kapitel XIV.

Wenn niemals Lüge oder Trug
Dein Leben hat entehrt,
Will ich dich machen hochberühmt,
Mit Feder und mit Schwert.

Dir weih' ich meine beste Kraft,
Kein Dienst ist mir zu schwer,
Ich setz dir auf den Lorbeerkranz
Und lieb dich mehr und mehr.

Montroses Lied.

Wir müssen nun den tapferen Hauptmann Dalgetty, ungern oder auch nicht, seinem Schicksal überlassen, um in kurzen Worten die kriegerischen Unternehmungen von Montrose zu schildern, wenn dieselben auch einer würdigeren Stelle und eines besseren Geschichtsschreibers werth wären. Mit Hilfe der von uns in einem früheren Kapitel genannten Häuptlinge und namentlich im Verein mit den Murrays, Stewarts und anderen Stämmen von Athole, die der königlichen Sache eifrig ergeben waren, brachte Montrose bald ein Heer von zwei- oder dreitausend Hochländern auf, mit denen er die unter Colkitto stehenden Irländer vereinigte. Dieser Führer, dessen Name in einem von Miltons Sonetten vorkommt und den Erklärern des großen Dichters so viele Schwierigkeiten bereitet hat, hieß eigentlich Alister oder Alexander M'Donnell, war auf einer der schottischen Inseln geboren, mit dem Grafen von Antrim verwandt, dessen Gunst er den Oberbefehl über die irländischen Truppen dankte. In vielen Beziehungen verdiente er auch eine solche Auszeichnung, denn er

war tapfer bis zur Tollkühnheit und Waghalsigkeit, von kräftigem gewandtem Körper, vollkommen Herr seiner Waffen und stets bereit, seinen Leuten in der Gefahr mit gutem Beispiel voranzugehen. Dagegen fehlte es ihm an militärischen Kenntnissen, und er war so eitel und anmaßend, daß Montrose durch diese Fehler häufig um die Früchte der Erfolge kam, welche Colkittos Tapferkeit errungen hatte. Aber so groß ist das Gewicht, das ein uncivilisirtes Volk auf eine glänzende Persönlichkeit legt, daß die Proben von Kraft und Muth, die dieser Kämpfer ablegte, einen größeren Eindruck auf den Sinn der Hochländer gemacht haben, als das militärische Geschick und der ritterliche Geist des großen Marquis von Montrose. Noch leben in den abgelegenen Hochlandsthälern viele Erinnerungen an Alister M'Donnell, aber nur selten taucht der Name Montrose auf.

Die Stelle, an welcher Montrose seine kleine Armee versammelte, war Strathearn an der Grenze von Perthshire, um von hier aus den Hauptort jenes Bezirks zu bedrohen.

Seine Feinde hatten sich gerüstet, ihn zu empfangen. Argyle, an der Spitze seiner ihm treuen Hochländer, hielt von Osten her die Irländer in Schach, denen er auf dem Fuße folgte; und es war ihm gelungen, ein Heer aufzubringen, das groß genug gewesen wäre, um Montrose eine Schlacht zu liefern. Auch das Unterland war gerüstet, wie wir im Beginn dieser Erzählung angeführt haben. Eine Truppenmacht von sechstausend Mann Fußvolk und sechs- bis siebentausend Reitern', welche sich „das Heer Gottes" nannte, war in den Grafschaften Fife, Angus, Perth, Stirling und den angrenzenden Bezirken aufgebracht worden. Eine weit kleinere Truppenmacht hätte früher, sogar noch unter der letzten Regierung, genügt, die Niederungen vor einem sehr viel zahlreicheren Aufgebot der Hochländer zu schützen, als es Montrose unter seiner Fahne vereinigt hatte. Allein im Laufe der letzten fünfzig Jahre war ein merkwürdiger Umschwung in den Verhältnissen eingetreten. Vor jener Zeit führten die Bewohner des Unterlandes ebenso viele Kriege wie die der Hochlande und waren ungleich besser geschult und bewaffnet als diese. Die in Schottland am häufigsten angewendete Schlachtordnung glich entfernt der macedonischen Phalanx. Die Infanterie bildete eine feste Masse; sie war mit langen Speeren bewaffnet,

gegen welche selbst gut berittene und bewaffnete Reiterei nichts auszurichten vermochte. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Angriffe des hochländischen Fußvolks nichts gegen sie ausrichteten, da die Hochländer für das Handgemenge allein das Schwert hatten, nur wenige und schlechte Schußwaffen und gar keine Kanonen besaßen.

Jetzt hatte man diese Kampfesweise erheblich verändert, seit man die Soldaten des Flachlandes mit Flinten bewaffnet. Da diese Flinten aber keine Bajonette hatten, gewährten sie zwar in der Entfernung große Vortheile, schützten aber nicht gegen einen Feind, der schnell handgemein wurde. Freilich kam der Gebrauch der Pike nicht ganz ab, aber sie war nicht mehr die Lieblingswaffe, und man hatte nicht mehr das unbedingte Zutrauen zu ihr wie früher, wie denn auch Daniel Lupton, ein damals angesehener Taktiker, ein Buch schrieb, in welchem er die Ueberlegenheit der Flinte pries. Dieser Wechsel in Bezug auf die Waffen fand im Beginn der Kriege Gustav Adolphs statt, der die Märsche mit so großer Geschwindigkeit ausführen ließ, daß er in seinem Heer bald die Piken gegen die Feuerwaffen vertauschte. Zu diesem Wechsel, sowie zu der Einrichtung der stehenden Heere, durch die der Krieg zu einem Gewerbe wurde, kam die Einführung eines schwierigen und weitläufigen Systems der Disziplin, welches eine große Menge auf die verschiedenen Bewegungen und Verrichtungen bezüglicher Kommandoworte umfaßte, und die Nichtbeachtung eines derselben reichte hin, das Ganze in die größte Verwirrung zu stürzen. Der Krieg, wie ihn jetzt die meisten Völker Europas führten, hatte somit weit mehr als früher den Charakter eines Berufs oder einer geheimen Wissenschaft angenommen, zu deren Ausübung man der Unterweisung und Erfahrung bedurfte. Dies war die natürliche Folge der Einführung stehender Heere, die fast überall, namentlich durch die langen deutschen Kriege die gewissermaßen natürlichere Kampfesweise der mittelalterlichen Miliz verdrängt hatten.

Standen die Soldaten des Unterlandes jetzt den Hochländern gegenüber, so waren sie in zwiefacher Weise gegen sie im Nachtheil. Man hatte ihnen erstens den Speer genommen, eine Waffe, die in der Hand ihrer Ahnen so oft dem ungestümen Angriff der Bergschotten Einhalt gethan, und zweitens bei ihnen ein neues und umständliches System eingeführt, das für regelrechte Truppen zweck-

mäßig sein mochte, denen man dasselbe gründlich einprägen konnte, das aber nur die bürgerlichen Soldaten verwirrte, die es unvollständig verstanden und es nur selten üben konnten. Es ist in letzter Zeit so viel geschehen, die Taktik auf ihre einfachen Grundregeln zurückzuführen und die soldatische Pedanterie abzuschaffen, daß wir leicht die Nachtheile einsehen, unter denen jene mangelhaft eingeübte Miliz zu leiden hatte. Man spiegelte den Soldaten damals vor, der Erfolg hinge von der genauen Beobachtung eines Systems von taktischen Regeln ab, die sie wahrscheinlich nur so weit verstanden, um zu merken, wenn sie Fehler gemacht hatten, aber nicht genug, um diese Mißgriffe wieder zu verbessern. Auch kann man nicht leugnen, daß, was die kriegerische Gewohnheit und den kampflustigen Sinn betraf, die Unterländer des siebzehnten Jahrhunderts weit tiefer als ihre Landsleute aus den Bergen standen.

Von den frühesten Zeiten an, bis zur Vereinigung der englischen und schottischen Krone, war das ganze Königreich Schottland, das Unterland sowie das Hochland, beständig der Schauplatz von Kriegen gewesen, sowohl gegen innere als äußere Feinde, und unter seinen muthigen Bewohnern hatte es früher wohl keinen Mann zwischen sechszehn und sechszig Jahren gegeben, der nicht mit eben so freudiger Bereitwilligkeit als aus schuldigem Gehorsam gegen seine Lehnspflicht, die Waffen bei dem ersten Ruf seines Lehnsherrn oder bei dem Erlaß eines königlichen Aufgebots ergriffen hätte. Jene Gesetze bestanden noch 1645 so gut wie hundert Jahre früher; aber das Geschlecht, das ihnen jetzt unterthan war, hatte ganz andere Anschauungen gewonnen. Die Leute hatten lange in Frieden unter ihrem Weinstock und Feigenbaum gesessen, und der Ruf, der sie jetzt auf das Schlachtfeld beschied, brachte eine ebenso neue als unwillkommene Veränderung mit sich. Zwar die Bewohner der den Hochlanden benachbarten Gegenden kamen beständig und in unliebsamer Weise in Berührung mit den unruhigen Bergvölkern, welche ihnen ihr Vieh forttrieben, ihre Häuser plünderten und ihr Leben bedrohten, und welche durch diese fortwährenden Angriffe eine Art von Macht über die friedlichere Bevölkerung der Ebene erlangt hatten. Diejenigen Bewohner der Unterlande, die außerhalb des Bereichs jener Raubzüge lagen, waren durch übertriebene Berichte von den Thaten der Hochländer in Angst gesetzt,

von denen sie sich in Gebräuchen, Sprache und Kleidung unterschieden, und die sie als eine Art von Wilden betrachteten, welche weder Furcht noch Menschlichkeit kannten. Diese Besorgniß, sowie die minder kriegerischen Gewohnheiten der Unterländer und ihre mangelhafte Kenntniß der neuen Gefechtsweise verursachten ihnen große Nachtheile, wenn sie Hochländern in der Schlacht gegenüber stehen mußten. Die Bergbewohner ihrerseits besaßen mit den Waffen und dem Muth ihrer Väter auch noch deren einfache und natürliche Art zu kämpfen und stürzten sich mit der vollsten Zuversicht auf einen Feind, dem die Disziplin mehr hinderlich als nützlich war, wie einst Sauls Rüstung dem David.

Mit solchen Nachtheilen einerseits und diesen Vortheilen andrerseits, die durch die größere Anzahl der Feinde und ihre Reiterei und Artillerie aufgewogen wurden, trat Montrose dem Heer des Lord Elcho auf dem Felde von Tippermuir entgegen. Die presbyterianische Geistlichkeit hatte es nicht an Anstrengung fehlen lassen, den Eifer ihrer Anhänger zu schüren, und einer der Prediger, der die Truppen am Tage der Schlacht anfeuerte, scheute sich nicht zu sagen, daß, wenn Gott je durch seinen Mund gesprochen habe, er ihnen jetzt in seinem Namen einen großen und vollständigen Sieg verheißen könne. Die Reiterei und die Artillerie hielt man gleichfalls für Bürgschaften des Erfolgs, da die Neuheit derartiger Angriffe bisher großen Schrecken unter den Hochländern verbreitet hatte. Der Kampfplatz war eine offene Haide, und die Gegend bot sonst keiner der beiden Parteien besondere Vortheile dar, außer daß der Boden für die Reiterei der Covenanter geeignet schien.

Nie ist eine Schlacht, von der so viel abhing, leichter entschieden worden. Die unterländische Reiterei ging zwar zum Angriff vor, aber entweder entstand eine Verwirrung in Folge des Gewehrfeuers, oder wie andere behaupten, hatten die Leute selbst eine Art von Abneigung gegen den Dienst zu Pferde, kurz, die Kavallerie richtete nichts gegen die Hochländer aus und zog sich in Unordnung zurück, trotzdem der Feind weder Piken noch Bajonette führte. Montrose sah diesen Vortheil und benutzte ihn sogleich. Er befahl seinem ganzen Heer zum Angriff vorzugehen, und die Hochländer thaten dies mit der wilden todesmuthigen Kühnheit, die den Bergbewohnern eigen ist. Nur ein in den italienischen Kriegen ausgebildeter Heer-

führer unter den Covenantern leistete auf dem rechten Flügel einen verzweifelten Widerstand. An jeder anderen Stelle wurde die Linie bei dem ersten Ansturm durchbrochen, und nach diesem schnellen Erfolg der Hochländer waren die aus dem Unterlande ganz unfähig, es im Handgemenge mit ihren behenderen und kräftigeren Gegnern aufzunehmen. Viele wurden auf dem Schlachtfelde selbst niedergemacht und eine so große Anzahl auf der Flucht, daß über ein Drittel der Covenantstruppen gefallen sein soll. In diese Zahl sind allerdings eine Menge wohlgenährter Bürger mit einbegriffen, welche auf der Flucht der Schlag rührte und die ohne Schwertstreich starben.[1])

Den Siegern fiel Perth in die Hände und damit große Summen Geldes, sowie Vorräthe an Waffen und Munition. Allein mit diesen Vortheilen gingen alle diejenigen Nachtheile Hand in Hand, welche stets mit der Führung eines Heeres aus den Hochlanden untrennbar verknüpft waren. Es schien unmöglich, die Clans dazu zu bringen, sich als regelrechte Soldaten zu betrachten oder als solche zu handeln. Selbst noch viel später, in den Jahren 1745—1746, als der Chevalier Charles Edward, um ein Exempel zu statuiren, einen Ausreißer erschießen ließ, waren die im Heer dienenden Hochländer ebenso zornig als erschrocken darüber. Sie konnten es nicht begreifen, daß ein Gesetz die Todesstrafe verhänge, nur weil ein Mann nach Hause gegangen sei, da es ihm nicht mehr paßte, bei der Armee zu bleiben, denn so hatten es ihre Väter immer gehalten. Wenn eine Schlacht geschlagen, war der Feldzug ihrer Meinung nach aus; hatten sie sie verloren, so flüchteten sie sich der Rettung wegen in die Berge, waren sie siegreich gewesen, so kehrten sie gleichfalls zurück, um die Beute in Sicherheit zu bringen. Ein ander Mal kehrten sie heim, weil sie für das Vieh sorgen, oder ihre Felder bestellen, oder ernten mußten, denn sonst wären ihre Familien Hungers gestorben. Jedenfalls hatte ihre Hilfe immer bald ein Ende, und wurden sie auch durch die Aussicht auf neue Abenteuer und weitere Beute leicht wieder herbeigelockt, so ging doch inzwischen dem Feldherrn die Gelegenheit, den Sieg auszunutzen, unwiederbringlich verloren. Schon allein dieser Umstand beweist,

1) Sehr viele Bürger wurden getödtet — fünfundzwanzig Hausbesitzer aus St. Andrews — und viele rührte auf der Flucht der Schlag. Siehe Baillies Briefe Band II. S. 92.

wenn es uns die Geschichte nicht auch ausdrücklich lehrte, daß die Hochländer nie den Krieg führten, um dauernde Eroberungen zu machen, sondern nur um irgend eines vorübergehenden Vortheils willen, oder um einen brennenden Streit zu schlichten. Dies erklärt gleichfalls, warum Montrose, trotz seiner glänzenden Erfolge, nie festen Fuß im Unterlande faßte, und warum der hohe und niedere Adel jener Gegenden, der königlich gesinnt war, sich abgeneigt und unwillig zeigte, sich einem so ungeordneten und unzuverlässigen Heere anzuschließen. Denn sie mußten stets fürchten, daß die Hochländer plötzlich eine Zuflucht in ihren eigenen Bergen suchen und diejenigen Unterländer, die sich ihnen etwa angeschlossen hätten, der Rache eines mächtigen und schwer beleidigten Feindes preisgeben würden. Diese Umstände dienen auch zur Erklärung für die plötzlichen Märsche, die Montrose unternehmen mußte, um sein Heer in den Bergen zu verstärken, sowie für den schnellen Umschlag des Glücks, durch den er gezwungen wurde, vor Feinden zu fliehen, die er erst vor kurzem besiegt hatte. Wenn irgend ein Leser diese Geschichten zu anderem Zweck liest, als nur um der augenblicklichen Unterhaltung willen, so wird er diese Bemerkungen der Beachtung werth finden.

Aus solchen Gründen, theils wegen der Lauheit der königlich gesinnten Partei im Unterlande, theils wegen der Unzuverlässigkeit seiner hochländischen Anhänger, fand sich Montrose selbst nach dem entscheidenden Siege bei Tippermuir nicht in der Lage, dem zweiten Heer gegenüber zu treten, mit dem Argyle vom Westen anrückte. In dieser schwierigen Lage suchte er durch Schnelligkeit den Mangel an Stärke zu ersetzen und begab sich plötzlich von Perth nach Dundee, und da man ihm hier den Einlaß weigerte, warf er sich nordwärts auf Aberdeen, wo er von den Gordons und anderen königlich gesinnten Familien Zuzug erwartete. Aber der Eifer dieser Herren wurde wenigstens gerade in jener Zeit von einer beträchtlichen Abtheilung von Covenantstruppen gedämpft, die unter Lord Burleighs Oberbefehl standen und dreitausend Mann stark sein sollten. Mit nur der Hälfte dieser Zahl griff Montrose jene Schaar an; der Kampf fand unter den Wällen Aberdeens statt, und wieder siegte die kühne Entschlossenheit von seinen Anhängern glänzend über jedes Hinderniß.

Allein es war das Schicksal jenes großen Führers, immer Ruhm, aber nur selten die Früchte seines Sieges zu ernten. Kaum hatte er Zeit, sein kleines Heer in Aberdeen ausruhen zu lassen, als er erfuhr, daß die Gordons verhindert seien, sich ihm aus den vorhin erwähnten Gründen anzuschließen, und daß ihr Häuptling, der Marquis von Huntley, auch noch aus anderen Rücksichten zögere, zu ihm zu stoßen. Ferner hörte er, daß Argyle, durch mehrere Edelleute aus dem Unterland verstärkt, gegen ihn mit einem sehr viel größeren Heere anrücke, als er bisher je sich gegenüber gesehen hatte. Allerdings war der Anmarsch dieser Truppen so langsam, wie es dem bedächtigen Charakter ihres Oberbefehlshabers entsprach; aber gerade dies Zögern machte Argyles Herannahen bedrohlich, da die Langsamkeit bewies, daß er an der Spitze einer großen Truppenmacht einherkomme.

Montrose blieb ein Ausgang offen, und er schlug denselben ein. Er warf sich in die Hochlande, in denen er der Verfolgung trotzen konnte, und wo er sicher sein durfte, in jedem Thal Anhänger wiederzufinden, die ihn nur verlassen hatten, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen. So kam es, daß zwar die eigenthümliche Beschaffenheit seines Heeres die Siege, die Montrose erfocht, in mancher Hinsicht wieder vereitelte, andererseits ihm aber auch unter den ungünstigsten Umständen erlaubte, eine Zuflucht zu suchen, sich zu verstärken und seinem Gegner gefährlicher denn je zu sein, nachdem er demselben vor kurzer Frist nicht Stand zu halten vermocht hatte.

Bei dieser Gelegenheit wendete er sich nach Badenoch, und diesen Landstrich sowohl als auch das benachbarte Athole schnell durchziehend, beunruhigte er die Covenanter durch verschiedene schnell auf einander folgende Angriffe an ganz unerwarteten Stellen und verbreitete einen solchen Schrecken, daß das Parlament an seinen Befehlshaber Argyle verschiedene Befehle erließ, Montrose anzugreifen und ihn unter jeder Bedingung unschädlich zu machen.

Diese Befehle seiner Vorgesetzen verletzten theils den Hochmuth, theils kreuzten sie die Politik des vorsichtigen und zum Abwarten geneigten Edelmannes. Er beachtete sie daher nicht, sondern beschränkte sich darauf, Unfrieden zwischen Montroses Anhängern

im Unterlande zu stiften, denen die Aussicht auf einen Feldzug in den Hochlanden wenig verlockend schien, da ihnen ein solcher persönlich unbeschreibliche Beschwerden und Mühsale auferlegte und ihre Besitzungen der Rache der Covenanter aussetzte. Infolge dessen verließen damals mehrere jener Herren das Lager von Montrose. Indessen stießen zu ihm Verbündete von kühnerem Geist, die besser der Aufgabe gewachsen waren, welche er sich gestellt hatte. Dieser Zuzug bestand in einer ansehnlichen Abtheilung von Hochländern, welche Colkitto infolge eines ihm gegebenen Befehls in Argyleshire aufgebracht hatte. Zu den berühmtesten dieser Leute gehörte John von Moidart, genannt der Hauptmann von Clan Ranald, nebst den Stewarts von Appin, dem Clan Gregor, dem Clan M'Nab und anderen minder bekannten Stämmen. Auf diese Weise verstärkte sich Montroses Armee in so bedrohlicher Anzahl, daß Argyle nicht mehr an der Spitze des gegenüberstehenden Heeres bleiben mochte, sondern nach Edinburg zurückkehrte und seine Entlassung unter dem Vorgeben einreichte, daß es seiner Armee an den nöthigen Verstärkungen und Vorräthen fehle. Dann kehrte der Marquis nach Inverary zurück, um hier unumschränkt über seine Lehnsleute und Stammesgenossen zu herrschen, und sich auf das schon früher erwähnte Sprichwort seines Clans zu verlassen: „Es dauert lange, bis der Ruf nach Lochow dringt.“

Kapitel XV.

Von schroffen Felsen, steilen Höh'n
Ist rechts das Heer umgeben,
Und links der graue Bergstrom fließt
Mit Sumpf und Moor daneben.

Als solches wird der Graf gewahr,
Ruft er die Führer alle:
Ernst sprechen sie: Es sei versucht,
Was uns für Glück auch falle.

Flodden Field, ein altes Gedicht.

Eine glänzende Laufbahn sah nun Montrose vor sich, vorausgesetzt, daß es ihm gelang, seine tapferen aber zügellosen Truppen und deren unabhängige Führer an sich zu fesseln. Das Unterland stand ihm offen, ohne von einer Truppenmacht besetzt zu sein, die ihm hätte Einhalt gebieten können, denn Argyles Anhänger hatten das Heer des Covenants verlassen, als ihr Oberhaupt den Befehl niederlegte, und viele andere Herren, die des Krieges überdrüssig waren, ergriffen diese Gelegenheit, sich zu entfernen. Wenn Montrose durch Strath-Tay, einen der bequemsten Päſſe des Hochlandes, niederstieg, so brauchte er sich nur im Unterland zu zeigen, um den schlummernden Geist der Ritterlichkeit und Anhänglichkeit an das Königshaus aufs neue zu beleben, der noch in vielen Edelleuten nördlich des Forth lebte. Der Besitz dieser Gegenden, gleichviel ob er sie einem Siege verdankte oder nicht, hätte ihm die Herrschaft über einen wohlhabenden und fruchtbaren Theil des Königreichs verliehen und ihn in den Stand gesetzt, durch regelmäßigere Bezahlung des Soldes seine Truppen länger an sich zu fesseln, in die Hauptstadt und dann vielleicht an die Grenze zu

dringen, und sich mit den noch unbesiegten Heeresabtheilungen König Karls zu vereinigen.

Dies war ein Operationsplan, durch welchen er sich den höchsten Ruhm erworben haben würde und durch den er der Sache des Königs die wesentlichsten Dienste geleistet hätte. Auch entsprach er dem ehrgeizigen und kühnen Geist des Mannes, dessen Erfolge schon durch den Titel des großen Marquis belohnt worden waren. Allein seine Anhänger wurden von anderen Beweggründen bestimmt, und ähnliche Rücksichten waren, wenn auch vielleicht unbewußt und uneingestanden, nicht ohne Einfluß auf ihn selbst.

Die dem Westen angehörenden Häuptlinge in Montroses Heer sahen alle ohne Ausnahme ihren nächsten und schlimmsten Feind in dem Marquis von Argyle. Fast alle von ihnen hatten seine Uebermacht empfunden. Beinahe alle, die ihre waffenfähige Mannschaft aus der Heimat dem Heere zugeführt, setzten dadurch ihre Familien wie ihren Besitz seiner Rache aus. Alle ohne Ausnahme wünschten seine Gewalt zu vermindern, und da die Besitzungen der meisten dieser Herrn an seine Gebiete grenzten, so durften sie hoffen, daß ihnen ein Antheil der dem Marquis abgenommenen Beute zufallen werde. Diesen Häuptlingen schien der Besitz von Schloß Inverary und der dazu gehörenden Ländereien ungleich wichtiger und wünschenswerther als die Einnahme von Edinburg. Die Bezwingung dieser Stadt hätte nur den Leuten ihres Clans etwas Sold und Beute eingetragen, die Einnahme von Inverary den Häuptlingen selbst Straflosigkeit für die Vergangenheit sowie Sicherheit für die Zukunft gewährt. Außer diesen persönlichen Rücksichten machten die Anhänger dieses Plans den Umstand geltend, daß zwar Montrose bei seinem ersten Erscheinen im Unterlande dem Feinde überlegen sein würde, daß er aber mit jedem Tagemarsch weiter von den Bergen entfernt, an Kraft einbüße und sich der Gefahr aussetze, von einem Heer überwältigt zu werden, das die Covenanter im Unterlande ausheben und durch die Garnisonen der Städte verstärken würden. Gelinge es ihm dagegen, Argyle zu besiegen, so mache er es seinen Anhängern im Westen möglich, später auch diejenigen Mannschaften in das Feld zu führen, welche sie jetzt zum Schutz ihrer Familien daheim lassen müßten, und ferner werde er noch Verstärkung durch einige Stämme erhalten, die seiner

Sache jetzt schon freundlich gesinnt wären, aber noch durch Angst vor M'Callum More gehindert würden, zu Montrose zu stoßen.

Diese Gründe fanden, wie wir schon vorhin bemerkt, einen Widerhall in Montroses eigener Brust, der nicht ganz in Einklang war mit seinem sonst heldenmüthigen Charakter. Die Häuser Montrose und Argyle hatten schon früher einander oft in der Politik und im Kriege gegenüber gestanden, und die Vortheile, welche letzteres erlangt, waren ein Gegenstand des Neides und der Mißgunst der Nachbarfamilie gewesen, die sich gleicher Verdienste bewußt war und keinen so reichen Lohn erhalten hatte. Doch dies war noch nicht alles. Auch die beiden Häupter der rivalisirenden Familien hatten seit dem Beginn der Unruhen im schroffsten persönlichen Gegensatze zu einander gestanden.

Montrose, der sich der Ueberlegenheit seiner Talente bewußt war und im Anfang des Krieges den Covenantern große Dienste geleistet hatte, erwartete, dafür von ihnen die erste Stimme im Rath und den Oberbefehl im Kriege zu erhalten. Doch sie fanden es sicherer, beides den beschränkteren Fähigkeiten und der größeren Hausmacht seines Nebenbuhlers Argyle anzuvertrauen. Die Bevorzugung Argyles war eine Beleidigung, die Montrose den Covenantern nie vergab, und er war noch weniger geneigt, sie Argyle selbst zu verzeihen, gegen den er zurückgesetzt worden war. So wurde er also von jedem Gefühl des Hasses angetrieben, der ein leidenschaftliches Gemüth in einem wilden Zeitalter bewegen kann, sich an dem Feind seines Hauses und seinem persönlichen Gegner zu rächen. Es ist wahrscheinlich, daß diese persönlichen Gründe keinen geringen Einfluß auf seinen Entschluß hatten, als er fand, daß die meisten seiner Anhänger viel geneigter waren, einen Kriegszug gegen Argyles Gebiete zu unternehmen, als den entscheidenden Schritt zu wagen, gleich in das Unterland zu ziehen.

Doch wie sehr sich auch Montrose versucht fühlen mochte, den Angriff auf Argyleshire zu unternehmen, so konnte er sich doch nicht leicht entschließen, den siegverheißenden Einfall in das Unterland aufzugeben. Daher hielt er mehr als einen Kriegsrath mit den Häuptlingen und suchte ihre Gründe und vielleicht auch seine geheime Neigung zu bekämpfen. Er stellte ihnen die großen Schwierigkeiten vor, welche selbst ein aus Hochländern bestehendes Heer zu

überwinden habe, das von Osten her in Argyleshire einfallen wolle, auf Wegen, welche kaum für Hirten und Jäger gangbar seien, und über Berge, deren Pfade selbst die Stämme der Nachbarschaft nicht genau kannten. Diese Schwierigkeiten würden noch durch die Jahreszeit bedeutend gesteigert, denn der Dezember rücke heran, in dem die schon an und für sich beschwerlichen Bergpfade von Schneestürmen gänzlich unwegsam gemacht werden könnten. Jene Einwände brachten die Häuptlinge keineswegs von ihrem Vorhaben ab, sondern sie bestanden darauf, den Krieg nach Art ihrer Väter fortzuführen, und, wie die alte gälische Redensart lautete, das Vieh fortzutreiben, das bei den Feinden auf der Weide ginge. Spät in der Nacht trennte sich der Kriegsrath, ohne zu irgend welcher Entscheidung gelangt zu sein, nur hatten die Häuptlinge, die den Zug gegen Argyle befürworteten, versprochen, unter ihren Anhängern diejenigen ausfindig zu machen, die am geeignetsten schienen, bei dem beabsichtigten Unternehmen als Führer zu dienen.

Montrose hatte sich in die Hütte zurückgezogen, die ihm als Zelt diente und sich auf das Lager von trockenem Farrenkraut ausgestreckt, die einzige Ruhestätte, die er hier fand. Aber umsonst hoffte er auf den Schlummer; seine ehrgeizigen Träume verscheuchten die des Morpheus. In einem Augenblick sah er sich das königliche Banner auf der wieder eroberten Veste Edinburg entfalten, und dem König Hilfe senden, dessen Krone an dem Erfolg seiner Waffen hing, und der ihm zum Lohn alle diejenigen Auszeichnungen und Vergünstigungen verleihen würde, die nur ein Monarch zu geben vermag. Dann wieder erblich dieser glänzende Traum vor der Wonne befriedigter Rache und persönlichen Triumphs über einen persönlichen Feind. M'Callum More in seiner festen Burg Inverary überrumpeln, in ihm zugleich den Feind seines Hauses und die stärkste Stütze der Presbyterianer zu Boden zu schmettern, dem Covenant zu beweisen, was für ein Unterschied zwischen dem bevorzugten Argyle und dem zurückgesetzten Montrose gewesen, war ein zu verlockendes Bild von Rache für Erbfeindschaft, um sie leichten Herzens aufzugeben.

Während so widersprechende Gefühle in ihm kämpften, meldete der Soldat, der Schildwache vor seiner Thür stand, daß zwei Personen Seine Excellenz dringend zu sprechen wünschten.

„Ihre Namen?“ fragte Montrose, „und der Grund ihres dringenden Gesuchs in so später Stunde?“

Ueber diesen Punkt vermochte der Wachtposten, einer der Irländer Colkittos dem General wenig Auskunft zu geben, so daß Montrose, der in einer solchen Zeit niemand den Zutritt verwehren mochte, aus Besorgniß, dadurch um wichtige Mittheilungen zu kommen, die nöthigen Vorkehrungsmaßregeln traf, einen bewaffneten Posten in der Nähe aufstellen ließ und sich dann bereit erklärte, die späten Gäste zu empfangen. Kaum hatte sein Kammerdiener ein paar Fackeln angezündet, und Montrose sich von seinem Lager erhoben, als zwei Männer eintraten; der eine in einem sehr abgetragenen Lederwamms, der andere war ein hochgewachsener alter Bergschotte von stolzer Haltung, wenn auch mit verwitterten Zügen, die von Kummer und Entbehrungen abgezehrt schienen.

„Was wünscht Ihr von mir, meine Freunde?“ sagte der Marquis, die Hand unwillkürlich an den Griff seiner Pistole legend, denn die Zeit wie die Umstände rechtfertigten den Verdacht, den auch das Aussehen der Besucher nicht minderte.

„Ich erlaube mir, Euer Excellenz zu den großen Schlachten zu beglückwünschen, die Ihr, mein verehrter General und edler Lord, gewonnen habt, seit ich abkommandirt war,“ sagte der Mann im zerrissenen Lederwamms. „Dies Treffen bei Tippermuir war eine schöne Aktion, aber wenn ich mir den Rath erlauben dürfte —“

„Habt vorher die Güte, mir zu sagen, wem ich für die Belehrung dankbar sein soll,“ sagte der Marquis.

„In der That, Mylord, hätte ich gehofft, mich nicht Euch ausdrücklich vorstellen zu brauchen,“ erwiderte jener, „da es noch nicht so gar lange her ist, seit ich in Eure Dienste trat, mit dem Versprechen Major zu werden und täglich einen halben Dollar zu erhalten, während der andere halbe bei den Rückständen berechnet werden sollte. Ich hoffe wenigstens, daß Euer Gnaden meinen Sold nicht wie meine Person vergessen haben.“

„Major Dalgetty, mein guter Freund!“ rief Montrose, der sich seiner jetzt vollkommen erinnerte. „Bedenkt, was für wichtige Dinge vorgefallen sind, daß ich darüber die Gesichter meiner Freunde vergessen konnte, noch dazu bei so undeutlichem Licht. Aber seid unbesorgt, Eure Ansprüche wird man Euch gewissenhaft erfüllen. —

Und was bringt Ihr uns für Nachrichten aus Argyleshire, mein guter Major? Wir hatten Euch schon für verloren gegeben, und ich schickte mich eben an, die blutigste Rache an dem alten Fuchs zu nehmen, weil ich annahm, daß er das Kriegsrecht in Eurer Person verletzt hätte."

„Sehr gut, mein edler Lord," erklärte Dalgetty, „und meine Rückkehr braucht Euch von dieser guten und edlen Absicht nicht abzubringen; denn ich danke es wahrlich nicht des Grafen von Argyle Gnade oder Milde, daß ich hier vor Euch stehe, und ich denke nicht daran, den Fürsprecher für ihn zu machen. Aber nächst dem Himmel danke ich mein Entkommen der Gewandtheit, die ich als alter Kriegsmann bei dieser Gelegenheit bewies, sodann ganz vornehmlich dem alten Hochländer, den ich der besonderen Gunst von Euer Excellenz empfehle, weil er Dugald Dalgetty von Drumthwacket geholfen hat, Euer Gnaden ferner dienen zu können."

„Eine sehr verdienstliche That," erwiderte der Marquis ernsthaft, „die ihren gebührenden Lohn finden soll."

„Knieet nieder, Ranald," sagte Major Dalgetty, denn so müssen wir ihn doch jetzt nennen, „knieet nieder und küßt die Hand Seiner Excellenz."

Da diese Art von Höflichkeitsbezeigung Ranald fremd war, begnügte er sich, die Arme über die Brust zu kreuzen und eine tiefe Verbeugung zu machen.

„Dieser arme Mann, Mylord," sprach Dalgetty weiter und blickte mit einer Gönnermiene nach Ranald Mac Eagh hin, „hat alle seine geringen Kräfte aufgeboten, mich vor meinen Feinden zu schützen, trotzdem er keine andere Schießwaffe als Bogen und Pfeile besitzt, was Euer Gnaden mir kaum glauben werden."

„Ihr werdet eine Menge derartiger Schießwaffen jetzt in meinem Lager sehen," sagte Montrose, „und wir finden sie recht nützlich." [1])

„Nützlich, Mylord!" sagte Dalgetty. „Erlaubt, daß ich Euch mein Befremden darüber ausdrücke. Bogen und Pfeile! Ich hoffe, Ihr gestattet mir demnächst den Antrag, dieselben bald möglichst

1) Den Liebhabern des Bogenschießens theilen wir mit, daß viele Anhänger von Montrose diese alterthümliche Waffe führten, und selbst in England wurden noch zur Zeit des Bürgerkrieges Bogen und Pfeil, die Lieblingswaffe der tapferen Yeomen dieses Landes, verwendet.

durch Flinten zu ersetzen. Aber außerdem, daß er mich vertheidigen mußte, hat dieser wackere Hochländer mich auch noch heilen müssen, weil ich bei der Retirade einen Denkzettel bekommen hatte. Dafür will ich ihn damit belohnen, daß ich ihn Euer Gnaden vorstelle und ihn Eurer Gunst und Eurem Schutz empfehle."

„Wie heißt Ihr, mein Freund?" fragte Montrose den Hochländer.

„Ich darf den Namen nicht nennen," antwortete dieser.

„Das heißt," erklärte Major Dalgetty, „er wünscht seinen Namen noch geheim zu halten, da er nämlich einmal ein Schloß überfallen, mehrere Kinder ermordet und andere Dinge ausgeführt hat, die wohl oft in Kriegszeiten vorkommen, aber die dem Thäter nicht gerade das Wohlwollen der Beschädigten zuziehen. Ich habe erlebt, daß wackere Kavaliere von Bauern todtgeschlagen worden sind, blos weil sie sich einige soldatische Freiheiten erlaubt hatten."

„Ich verstehe," erklärte Montrose. „Der Mann ist in Fehde mit einigen unserer Anhänger. Laßt ihn in den Wachthof treten, wir wollen überlegen, wie wir ihn am besten zu schützen vermögen."

„Hört Ihr, Ranald," sagte Dalgetty eitel, „Seine Excellenz will sich im geheimen mit mir berathen; Ihr sollt in den Wachthof gehen. — Der arme Schlucker weiß nicht, wo er ist! Trotzdem er ein so alter Mann, ist er ein junger Rekrut. Ich werde ihn der Obhut einer Wache anvertrauen und gleich zu Euer Gnaden zurückkehren." Er that es und kam bald wieder.

Montroses erste Frage betraf die Sendung nach Inverary, und aufmerksam hörte er Dalgettys Bericht an, so breit und weitschweifig derselbe auch war. Es wurde ihm schwer, geduldig zuzuhören; aber niemand wußte so gut wie er, daß, wenn man nützliche Nachrichten von Werkzeugen wie Dalgetty erfahren will, man sie die Geschichten auf ihre Weise erzählen lassen muß. Auch wurde des Marquis Geduld schließlich belohnt. Unter den Dingen, die sich Dalgetty für berechtigt gehalten hatte mitzunehmen, war, wie wir uns erinnern, ein Bündel Papiere aus Argyles Arbeitszimmer. Diese reichte er seinem General; allein dabei ließ er es auch bewenden, denn er fand es nicht nöthig, demselben mitzutheilen, daß er sich gleichzeitig eine mit Gold gefüllte Börse angeeignet hatte. Eine Fackel von der Wand nehmend, vertiefte sich Montrose sogleich in das Lesen jener Schriftstücke, in denen er Dinge zu

finden schien, die seinem persönlichen Groll gegen seinen Nebenbuhler Argyle neue Nahrung gaben.

„Wenn er mich nicht fürchtet!“ rief er, „so soll er meine Hand fühlen! Mein Schloß Murdoch will er mir anzünden! Inverary soll zuerst brennen. — O, hätte ich einen Führer, der uns die Schleichwege von Strath-Fillan führen könnte.“

Wie groß auch Dalgettys Schwatzhaftigkeit war, so verstand er doch seinen Vortheil zu gut, um den Sinn von Montroses Worten mißzuverstehen. Er unterbrach seine ausführliche Schilderung des Gefechts und seiner Verwundung auf der Flucht und begann von den Dingen zu reden, die, wie er sah, seinen Oberbefehlshaber beschäftigten.



„Wenn Euer Excellenz einen Einfall in Argyleshire beabsichtigen, der arme Schelm Ranald, sowie seine Kinder und Gefährten kennen jeden Pfad, der in das Land führt, sowohl von Osten als von Norden her.“

„Woher vermuthet Ihr, daß sie eine so genaue Ortskenntniß haben?“ fragte Montrose.

„Weil sie während der Wochen, die ich wegen der Heilung meiner Wunde bei ihnen zubringen mußte, häufig genöthigt waren, ihr Standquartier zu wechseln und Argyle die verschiedensten Versuche machte, sich eines Offiziers zu bemächtigen, welcher das Vertrauen Eurer Excellenz genießt. So lernte ich die seltene Geschicklichkeit bewundern und die genaue Kenntniß der Oertlichkeit, mit welcher sie abwechselnd vorrückten und dann wieder retirirten. Als ich endlich wieder so weit war, zu der Fahne von Euer Gnaden zurückzukehren, hat mich dieser biedere Ranald Mac Eagh auf Pfaden geleitet, auf denen mein Gustav (dessen sich Euer Excellenz vermuthlich erinnern werden) ganz sicher dahinschreiten konnte. Ich sagte mir daher, wenn einmal ein Kriegszug durch die westlichen Hochlande unternommen werden sollte, so könnte man keine besseren Führer, Späher und Kundschafter sich wünschen, als jenen Mann und seine Angehörigen.“

„Könnt Ihr für seine Treue haften?“ fragte Montrose. „Was ist sein Name und Stand.“

„Von Gewerbe ist er Räuber und Freibeuter, auch Todschläger und Mörder,“ berichtete Dalgetty, „man nennt ihn Ranald Mac Eagh, was Ranald, Sohn des Nebels bedeutet.“

„Der Name ist mir bekannt,“ antwortete Montrose nachsinnend. „Haben nicht diese Kinder des Nebels irgend eine Gewaltthat gegen die M'Aulays verübt?“

Major Dalgetty erinnerte ihn an den Mord des Forstwardein, und Montroses trefflichem Gedächtniß waren sofort alle näheren Umstände jener That der Blutrache gegenwärtig.

„Wie unglücklich trifft sich dieser unversöhnliche Haß zwischen den Nebelkindern und den M'Aulays,“ sagte Montrose voll Bedauern. „Allan hat sich so tapfer gezeigt in diesen Kämpfen und besitzt durch sein geheimnißvolles Wesen und seine dunklen Reden so großen Einfluß auf seine Landsleute, daß die Folgen, wenn ich ihm zu nahe treten wollte, sehr ernst für mich werden könnten. Andererseits scheinen die Nebelkinder so befähigt, uns wichtige Dienste zu leisten, und da sie, wie Ihr sagt, Major Dalgetty, durchaus zuverlässig sind —“

„Ich verpfände Sold und Rückstände, Pferd und Waffen, Kopf und Hals für ihre Treue,“ betheuerte der Major, „mehr kann ein

Soldat, wie Euer Excellenz weiß, selbst nicht bei seinem eignen Vater thun.“

„Gewiß,“ erklärte Montrose, „aber da dies eine so wichtige Angelegenheit ist, möchte ich den Grund für diese Behauptung wissen.“

„Also kurz gesagt, Mylord, sie verschmähten nicht nur, sich die Belohnung zu verdienen, die Argyle mir die Ehre erwiesen auf mein geringes Haupt zu setzen, und gewannen es über sich, mein Hab und Gut nicht anzurühren, welches beträchtlich genug war, um selbst ordentliche Soldaten in Versuchung zu führen. Ferner haben sie mir mein Pferd zurückgegeben, das, wie Euer Gnaden wissen, ein sehr werthvolles Thier ist, und ich konnte sie nicht bewegen, auch nur einen Heller für die Mühen und Kosten zu nehmen, die ich ihnen durch mein Krankenlager verursacht hatte. Sie wiesen das Geld zurück, das ich ihnen aufdrängen wollte; wahrlich, so etwas kommt in einem christlichen Lande selten vor!“

„Ich gebe zu,“ versetzte Montrose, „daß ihr Verhalten gegen Euch ein gutes Zeugniß für ihre Treue ablegt; aber wie sollte man das Ausbrechen jenes alten Zwistes verhindern? Doch ich vergaß,“ unterbrach er sich, „daß ich zu Abend gespeist habe, während Ihr, Herr Major, bei Nacht gereist seid.“

Er rief seinen Dienern zu, daß sie einen Krug Wein und etwas Speise bringen möchten, und Major Dalgetty, dessen Rekonvalescenten-Appetit noch durch die Bergluft geschärft war, ließ sich nicht nöthigen, sondern fiel mit großer Gier über die Speisen her. Der Marquis, der sich auch einen Becher füllte, um auf sein Wohl zu trinken, sagte deshalb zu ihm, so einfach auch die Kost im Lager sei, müsse der Major auf seinem Zuge durch Argyleshire doch noch schlechter gespeist haben.

„Das könnten Euer Excellenz unbedenklich beschwören,“ antwortete der Brave mit vollem Munde, „denn mir ist noch der Nachgeschmack von Argyles schimmeligem Brod und faulem Wasser im Munde zurückgeblieben. Die Nebelkinder gaben sich zwar alle Mühe, mich zu beköstigen, aber was das arme Volk herbeischaffen konnte, war so wenig nahrhaft, daß ich in meiner Rüstung, (die ich, um schneller vorwärts zu kommen, jetzt bei ihnen zurückgelassen habe) wie ein eingetrockneter Kern in einer zwei Jahr alten Nuß rasselte.“

„Ihr müßt Sorge tragen, den Verlust an Fleisch wieder auszugleichen, Major Dalgetty.“

„Das wird nur möglich sein, wenn mir die Rückstände bald baar ausgezahlt werden,“ erklärte dieser, „denn ich versichere Euer Excellenz, daß die drei Stein, die ich mehr wog, allein daher rührten, daß die Generalstaaten von Holland immer allen Sold ohne Abzüge ausbezahlten.“

„Wenn dem so ist, so seid Ihr jetzt gerade in der Beschaffenheit, gut marschiren zu können,“ antwortete der Marquis. „Was den Sold anbetrifft, so verhelft uns zu einem Siege, Major, und Eure wie unser aller Wünsche sollen reichlich erfüllt werden. Unterdeß schenkt Euch noch einmal ein.“

„Auf Euer Excellenz Gesundheit!“ sagte der Major, den Becher bis an den Rand füllend, um zu zeigen, mit welchem Eifer er auf dieses Wohl trinke. „Sieg über alle unsere Feinde, namentlich über Argyle, den ich noch einmal am Kragen zu packen hoffe; einmal habe ich ihn schon daran gehabt.“

„Nun müssen wir noch über die Nebelkinder reden,“ fuhr Montrose fort. „Es versteht sich, daß ihre Anwesenheit hier sowie der Zweck, zu dem wir sie zu verwenden beabsichtigen, ein Geheimniß zwischen Euch und mir bleibt.“

Der Major legte den Finger auf den Mund und nickte einverständnißvoll, denn, wie Montrose erwartet hatte, fühlte er sich durch diesen Beweis des Vertrauens hoch geehrt.

„Wie viel Anhänger zählt dieser Ranald noch?“ fuhr der Marquis fort.

„So viel ich weiß, kaum mehr als zehn oder zwölf Mann, außer einigen Weibern und Kindern,“ berichtete Dalgetty.

„Wo halten sie sich jetzt auf?“

„In einem Thal ungefähr drei Meilen fern von hier erwarten sie den Bescheid Eurer Excellenz, da ich es nicht für gerathen hielt, sie ohne Euer Gnaden ausdrückliche Erlaubniß in das Lager zu bringen,“ sagte Dalgetty.

„Da habt Ihr sehr recht daran gethan,“ stimmte Montrose bei, „es ist am besten, sie bleiben wo sie sind oder suchen einen anderen Zufluchtsort. Ich werde ihnen etwas Geld schicken, obgleich das jetzt eine seltene Waare bei mir ist.“

„Das ist durchaus unnöthig," meinte Major Dalgetty, „Euer Gnaden braucht ihnen nur sagen zu lassen, daß die M'Aulays nach der einen Richtung ziehen, um meine Nebelfreunde zu veranlassen, die entgegengesetzte einzuschlagen."

„Das wäre nicht freundschaftlich gegen sie gehandelt," erwiderte Montrose. „Es ist besser, man gibt ihnen ein paar Dollar, damit sie etwas Vieh zum Unterhalt für ihre Weiber und Kinder kaufen."

„O, sie wissen sich Fleisch auf weit billigerem Wege zu schaffen, aber Euer Excellenz mögen darin ganz nach eigenem Ermessen handeln."

„Ranald Mac Eagh soll aus seinem Clan ein oder zwei Männer auserwählen, auf die er sich verlassen kann und die sein und unser Geheimniß zu bewahren wissen," bestimmte Montrose, „sie sollen als Führer in unsere Dienste treten, und der Häuptling der oberste unter ihnen sein. Morgen früh bei Tagesanbruch sollen sie in mein Zelt kommen, und wenn Ihr es so einrichten könnt, macht, daß sie weder unsere Absicht errathen, noch vorher mit einander im geheimen verkehren können. — Hat der Alte noch Kinder?"

„Sie sind alle erschlagen oder gehängt," entgegnete der Major, „trotzdem er ihrer ein Dutzend hatte; aber es lebt noch ein Enkel von ihm, ein pfiffiger hoffnungsvoller Junge, der, wie ich bemerkt habe, immer einen Stein in seinem Plaidzipfel eingeknüpft trägt, um werfen zu können, wenn ihm irgend ein Wild über den Weg läuft. Er scheint sich David zum Muster zu nehmen, der sich auch erst glatte Kieselsteine aus dem Bach zum Schleudern gesucht, um sich auf große Thaten vorzubereiten."

„Dieser Knabe soll immer um mich sein, Major Dalgetty," erklärte Montrose. „Er wird doch vernünftig genug sein, seinen Namen geheim zu halten."

„Da können Euer Excellenz unbesorgt sein," sagte Dalgetty, „sobald solch ein hochländischer Bengel nur stehen kann, ist er schon —"

„Gut," unterbrach ihn Montrose, „der Knabe soll als Unterpfand für die Treue seines Großvaters dienen, und wenn derselbe sich bewährt, so wird des Jungen Beförderung sein Lohn sein. —

Und nun, Major Dalgetty, verabschiede ich Euch für die Nacht; morgen früh führt Ihr Mac Eagh unter irgend einem beliebigen Namen bei mir ein. Ich vermuthe, daß ihn sein Gewerbe in allen Arten von Verkleidungen geübt hat. Sonst können wir auch John von Moidart in das Geheimniß ziehen, der viel Erfahrung und Gewandtheit besitzt und gewiß gern erlaubt, daß der Alte sich für einen seiner Anhänger ausgiebt. Was Euch betrifft, Herr Major, so wird mein Kämmerling heute Nacht den Quartiermeister für Euch machen."

Mit frohem Herzen verabschiedete sich Major Dalgetty, hoch erfreut durch den ihm zu Theil gewordenen Empfang und sehr zufrieden mit dem Betragen des Generals, der ihn, wie er Ranald Mac Eagh weitläufig auseinandersetzte, in seinem Wesen auffallend an Gustav Adolph, den Löwen des Nordens, erinnere.

Kapitel XVI.

Mit kriegerischem Pomp sie brechen auf,
Und staunend sieht das Volk den Siegeslauf;
Der Hunger droht an jenem fernen Strand,
Und Eis und Schnee deckt weit und breit das Land;
Doch Mangel oder Kälte schreckt sie nicht.

Die Eitelkeit menschlicher Wünsche.

Bei Tagesanbruch empfing Montrose den alten Mac Eagh in seinem Zelt und fragte ihn lange und genau über die Wege aus, auf denen man in die Gebiete Argyles dringen könne. Er schrieb sich die Antworten auf und verglich dieselben mit denen der zwei Gefährten, die Ranald als ganz besonders vorsichtig und erfahren gerühmt hatte. Es fand sich, daß diese in jeder Hinsicht übereinstimmten; aber da in diesem Falle Vorsicht so dringend geboten war, begnügte sich Montrose nicht mit diesen Erkundigungen allein, sondern verglich sie noch mit den Angaben der Häuptlinge, die jenen Gebieten am nächsten wohnten, und nachdem auch diese die Genauigkeit derselben bestätigt hatten, entschloß er sich, ihnen vollständig zu vertrauen.

Nur in einem Punkte änderte Montrose seine am Abend zuvor ausgesprochene Absicht. Es schien ihm bei genauerer Ueberlegung nicht rathsam, den Knaben Kenneth in seinen eigenen Dienst zu nehmen. Denn wenn seine Abstammung entdeckt wurde, so hätten alle mit den Nebelkindern verfehdeten Clans in jener Maßregel eine schwere Beleidigung erblickt. Er ersuchte daher den Major, den Knaben in seinen Dienst zu nehmen, und begleitete diese Bitte mit einer ansehnlichen Summe, welche angeblich für die Bekleidung und Beköstigung des Jungen bestimmt war, so daß

diese Angelegenheit auf eine für alle Theile befriedigende Weise erledigt wurde.

Es war gegen die Frühstückszeit, als Major Dalgetty, nachdem Montrose ihn entlassen hatte, sich nach seinen alten Bekannten Lord Menteith und den M'Aulays umsah. Er war ebenso begierig, ihnen ausführlich seine Abenteuer zu berichten, als die näheren Umstände des Feldzuges zu erfahren. Man kann sich denken, daß er mit großer Freude von jenen Männern aufgenommen wurde, denen die Einförmigkeit des Lagerlebens jede Abwechselung erwünscht machte. Nur Allan M'Aulay schien sich von seinem früheren Bekannten abgestoßen zu fühlen, obgleich er, als ihn sein Bruder nach dem Grunde dieser Abneigung fragte, nichts anderes anzugeben wußte, als daß er nicht gern mit einem Manne zusammen sei, der kürzlich mit Argyle und anderen Feinden verkehrt habe. Major Dalgetty fühlte sich durch diese instinktive Scheu etwas beunruhigt, mit welcher Allan den Umgang zu errathen schien, in welchem er kürzlich gestanden, aber er beruhigte sich bald, weil er erkannte, daß der Blick des Sehers in diesem Fall nicht unfehlbar war.

Da Ranald Mac Eagh unter Major Dalgettys persönlichen Befehl und seine Oberleitung gestellt werden sollte, so war es nöthig, ihn mit denjenigen Personen bekannt zu machen, mit denen er doch über kurz oder lang zusammentreffen mußte. Inzwischen hatte der Alte den Tartan seines Clans gegen die Kleidung vertauscht, welche die Bewohner der fernen Inseln trugen: eine Weste mit langen Aermeln und einen langen Rock, alles in einem Stück. Dieses Gewand war vorn von oben bis unten zugeschnürt und ähnlich jenen Polonaisen, welche die Kinder niederen Standes noch jetzt in Schottland tragen. Buntgewürfelte Strümpfe und eine eben solche Mütze vollendeten einen Anzug, wie ihn auch die Anhänger des Grafen Mar noch 1715 trugen.

Major Dalgetty hielt einen wachsamen Blick auf Allan gerichtet, während er Ranald Mac Eagh unter dem Namen Ranald Mac Gillihuron aus Benbecula vorstellte, der mit ihm aus Argyles Gefängniß entflohen wäre. Er rühmte ihn als einen trefflichen Harfner und Sänger, dessen Seher- und Zeichendeutergabe keineswegs zu verachten sei. Bei diesen Mittheilungen stotterte und stockte der sonst so redselige und wortgewandte Major Dalgetty so sehr,

daß Allan M'Aulay hätte Verdacht schöpfen müssen, wäre er nicht eifrig damit beschäftigt gewesen, die Züge des ihm eben vorgestellten Mannes zu prüfen. Dieser forschende Blick verdroß Ranald Mac Eagh so sehr, daß er schon die Hand sinken ließ, um nach dem Dolche zu greifen, da er einen Angriff erwartete, als Allan plötzlich gerade auf ihn zutrat und ihm freundlich die Hand reichte. Dann setzten sie sich neben einander hin und unterhielten sich leise und geheimnißvoll. Menteith und Angus M'Aulay waren nicht erstaunt darüber, denn unter den Hochländern, welche sich der Sehergabe rühmten, bestand eine Art von Verbrüderung, so daß sie, wenn sie einander trafen, sich über die Art und Weise ihrer prophetischen Erfahrungen zu unterhalten pflegten.

„Kommt das Gesicht düster über Euern Geist?" fragte Allan seinen neuen Bekannten.

„So dunkel wie der Schatten auf den Mond," antwortete Ranald, „wenn auf seine Scheibe die Finsterniß fällt, die dem Seher unheilvolle Zeit kündet."

„Kommt her," sagte Allan, „rückt näher an mich; ich möchte im geheimen mit Euch reden. Man sagt, auf Euren fernen Inseln sei der Blick noch klarer als bei uns, die wir den Sachsen so viel näher wohnen."

Als sie in ihre geheimnißvolle Unterredung vertieft waren, traten die beiden englischen Edelleute in fröhlichster Laune ein und kündigten Angus M'Aulay an, daß der Befehl ertheilt sei, alle sollten sich marschbereit halten, da man nach dem Westen aufbrechen werde. Nachdem sie diese Nachricht jubelnd verkündet hatten, begrüßten sie ihren alten Bekannten Major Dalgetty, den sie sofort erkannten und gleich nach Gustavs Befinden fragten.

„Ich danke euch ergebenst, ihr Herren," antwortete der Krieger, „Gustav befindet sich wohlauf, wenn er auch wie sein Herr etwas magerer auf den Rippen ist als damals, da ihr ihn mir so gütig in Darnlinvarach abnehmen wolltet. Auch versichere ich euch, wenn ihr erst ein paar von den Märschen gemacht haben werdet, auf die ihr euch jetzt im voraus so lebhaft freut, wird manch englisches Pferd zurückbleiben und auch eure Leibesfülle beträchtlich schwinden."

Die beiden Herren erklärten, es sei ihnen sehr gleichgültig, was sie unterwegs finden oder verlieren würden, vorausgesetzt, daß sie

nicht mehr diese langweiligen Kreuz- und Querzüge durch Angus- und Aberdeenshire zu machen hätten, gegen einen Feind, der weder Stand halte noch fliehe.

„Wenn wir marschiren sollen, muß ich meine Leute benachrichtigen,“ erklärte Angus M'Aulay, „und auch Sorge tragen, daß Annot Lyle sicheres Geleit bekommt, denn beim Vorrücken in M'Callum Mores Gebiet wird es schlimmere und beschwerlichere Wege geben, als diese edlen kumbrischen Ritter vermuthen.“ Dabei verließ er die Hütte.

„Annot Lyle hier im Lager?“ fragte Dalgetty erstaunt.

„Versteht sich!“ antwortete Sir Giles Musgrave mit einem Blick auf Lord Menteith und Allan M'Aulay, „wie sollten wir marschiren, retiriren oder kämpfen ohne den Einfluß der Sangeskönigin?“

„Nennt sie lieber die Königin der Schilde und Schwerter,“ sagte sein Gefährte, „denn selbst Lady Montrose könnte nicht ehrfurchtsvoller behandelt werden; sie hat vier Hochlandsmädchen und eben so viele Bursche zu ihrer Bedienung.“

„Und was sollte sonst aus ihr werden, meine Herrn?“ fragte Allan, plötzlich das Gespräch mit dem Seher abbrechend; „würdet ihr eine unschuldige Jungfrau, die Gespielin Eurer Jugend, zurücklassen, daß sie entweder Hungers stirbt oder schändlich ermordet wird? Jetzt hat unser väterliches Haus kein Dach mehr; die Ernte auf den Feldern ist gewaltsam zerstört worden, das Vieh fortgetrieben. Ihr, meine Herren, die aus einem wärmeren Lande mit milderen Sitten kommt, müßt Gott danken, daß ihr in diesem erbitterten Kriege nur euer eigenes Leben auf das Spiel setzet, ohne befürchten zu müssen, daß eure Feinde sich an den wehrlosen Pfändern rächen werden, die ihr zurückgelassen haben mögt.“

Die Engländer stimmten bei, daß sie in dieser Hinsicht bevorzugt wären, und die Versammlung zerstreute sich, da jeder an seine Beschäftigungen gehen mußte.

Allan zögerte noch ein wenig, um Ranald Mac Eagh über einen Punkt in seinen vermeintlichen Visionen auszuforschen, der ihn sehr stutzig machte. „Wiederholt,“ sagte er, „habe ich die Gestalt eines Hochländers gesehen, der seinen Dolch Lord Menteith in die Brust stieß; das ist der junge Edelmann im Scharlachmantel mit

Treffen, der eben die Hütte verließ. Wie sehr ich mich aber auch anstrengen mochte und hinstarren, bis mir die Augen fast aus den Höhlen traten, nie vermochte ich das Gesicht des Hochländers zu entdecken oder auch nur zu vermuthen, wer es sei, so bekannt mir die Gestalt auch vorkam." [1])

„Habt Ihr Euren Plaid verkehrt umgebunden, wie es erfahrene Seher in solchen Fällen zu thun pflegen?" fragte Ranald.

„Ja, das habe ich gethan," antwortete Allan leise und schauderte bei der Erinnerung.

„Und in welcher Gestalt sahet Ihr nun die Erscheinung?" fuhr Ranald fort.

„Gleichfalls mit umgewendeten Plaid!" entgegnete Allan wieder in dem leisen angstvollen Ton.

„Dann verlaßt Euch darauf, daß Eure eigene und keine andere

---

1) Die beiden Erscheinungen, welche der Vision Allan M'Aulays ähnlich sind, finden wir in Theophilus Insulanus, Rev. Frasers Abhandlung über das zweite Gesicht, Berichte X und XVII.

„Barbara Macpherson, Wittwe des verstorbenen Alexander Mac Leod, Pfarrer in St. Kilda, erzählte mir, daß die Eingeborenen der Insel eine besondere Art von zweitem Gesicht hätten, das stets der Vorläufer ihres nahen Endes sei. Einige Monate, ehe sie erkranken, sehen sie eine Erscheinung, die ihnen selbst genau gleicht an Gestalt, Zügen und Kleidung. Diese scheinbar lebende Gestalt geht mit ihnen bei Tage durch die Felder, oder wenn sie mit Graben, Hacken und Jäten beschäftigt sind, ahmt die Erscheinung die Arbeit nach, die sie gerade verrichten. Meine Berichterstatterin erzählte mir, daß, als sie einst einen Kranken besucht, sie ihn gefragt habe, ob er solch eine Erscheinung von sich gesehen. Er bejahte es und setzte hinzu, daß er, um eine Probe zu machen, sich Strumpfbänder von Stroh umgebunden habe, statt derer, die er bisher getragen hätte, und als er darauf auf das Feld kam, trug die Erscheinung eben solche Strumpfbänder. Der Mann starb und meine Berichterstatterin zweifelte seitdem nicht mehr an der Richtigkeit dieser Verkündigungen.

Margaret Mac Leod, eine achtbare alte Frau, erzählte mir, daß, als sie in ihrer Jugend in der Familie Grishornish gedient, eine Magd, welche täglich die Kälber in einem Gehege nahe am Hause gehütet, zu verschiedenen Malen eine Frauengestalt gesehen habe, die ihr selbst genau an Wuchs und Anzug glich und welche ganz allein nicht weit hinter ihr herging. Da die Erscheinung sie überraschte, wollte sie eine Probe machen und schlug ihr Obergewand zurück, und sofort war das Gespenst ebenso gekleidet, was sie ängstigte, denn sie vermeinte, es bringe ihr Unglück. Kurz darauf erkrankte sie am Fieber, an dem sie nachher starb; aber noch vor ihrer Krankheit, sowie auf ihrem Todtenbett, theilte sie mehreren Leuten jenes Gesicht mit."

Hand die That vollbringen wird, deren Bild Ihr gesehen habt," entgegnete Ranald.

„Das hat meine gequälte Seele hundert Mal gefürchtet," erwiderte Allan. „Aber es ist unmöglich! Ich würde es für unmöglich halten, selbst wenn ich es im Buch des Schicksals verzeichnet sähe. Menteith und ich sind durch die Bande des Bluts und durch noch andere nahe Bande verknüpft, haben neben einander in der Schlacht gestanden, unsere Schwerter in das Blut derselben Feinde getaucht — es ist unmöglich, daß ich ihm ein Leides zufüge!"



„Und Ihr werdet es doch thun!" erklärte Ranald „das steht fest, mag auch die Ursache noch im Dunkel der Zukunft verborgen sein." Nur mühsam seine eigne Bewegung bemeisternd, fuhr er fort: „Ihr sagt, daß ihr wie Bluthunde gemeinsam eure Beute verfolgt habt, — saht Ihr nie, wie Bluthunde plötzlich von dem erwürgten Reh abließen und wüthend einander zerfleischten?"

„Und es ist doch nicht wahr!" rief Allan M'Aulay aufspringend. „Dies ist nicht eine Ahnung der Zukunft, sondern die Versuchung eines bösen Geistes aus dem Abgrund der Hölle!" Mit diesen Worten eilte er aus der Hütte.

„Du bist getroffen!" jubelte der Sohn des Nebels und sah ihm frohlockend nach, „der Widerhaken des Pfeils ist Dir in das Fleisch gedrungen. Geister der Gemordeten, freuet euch! Eure Mörder werden sich bald gegenseitig erschlagen!"

Am folgenden Morgen war alles bereit. Montrose ging in Eilmärschen den Fluß Tay stromauf und überschwemmte mit seinen Schaaren die romantischen Thäler um den See gleichen Namens,

der am oberen Laufe jenes Flusses liegt. Die Bewohner dieser Gegenden waren Campbells, zwar nicht Vasallen von Argyle, aber von dem ihm verwandten und verbündeten Hause von Glenorchy, das jetzt den Namen Breadalbane führt. Da man sie vollständig überraschte, konnten sie keinen Widerstand leisten und mußten die Fortführung ihrer Heerden ruhig mit ansehen. So erreichte Montrose, alles rings um sich verwüstend, das Thal des Loch Dochart, diejenige Stelle, an welcher das Unternehmen die größte Schwierigkeit darbot.

Einer Armee würde heutzutage, selbst bei der Erleichterung durch die gut gebaute Heerstraße, die von Teinedrum oben nach dem Loch Awe führt, der Marsch durch eine solche Wildniß eine schwierige Aufgabe scheinen. Aber damals so wie noch lange nachher gab es dort keinen Weg, und der Schnee, der schon auf den Bergen gefallen war, machte das Fortkommen noch schwieriger. Die hoch über einander aufgethürmten Massen der Schneeber geboten einen großartigen Anblick dar; die zunächst gelegenen Gipfel strahlten in blendender Weiße, während die ferneren in dem winterlich klaren Sonnenuntergang rosig leuchteten. Ben Cruachan, alle anderen Höhen überragend, schien gleichsam die Burg des Genius dieser Regionen, und man konnte seinen zackigen glänzenden Gipfel auf viele Meilen weit gewahren.

Montroses Anhänger ließen sich durch diesen erhabenen aber auch erschreckenden Anblick nicht beirren. Viele von ihnen waren außerdem Hochländer von dem alten Schlage, die nicht nur unbesorgt den Schnee zum Lager wählten, sondern es für eine Verweichlichung gehalten hätten, sich erst einen Schneeball zum Kopfkissen aufzuhäufen. Hinter jenen Eisbergen winkte Rache und Beute, darum ließen sie sich nicht von den Schwierigkeiten abschrecken, die das Ueberschreiten derselben verursachte. Auch ließ Montrose ihnen keine Zeit, muthlos zu werden. Die Pfeifer in der Vorhut mußten den alten Marsch blasen: „Wir kommen durch den Schnee einher, das Vieh euch abzujagen!" dessen wilde Töne so oft Schrecken in den Thälern von Lennox verbreitet hatten.[1]) Die Truppen

---

1) Es ist der Kriegsmarsch der Familie M'Farlane, eines kriegslustigen Clans, der die westlichen Ufer des Loch Lomond bewohnte.

marschirten mit der Schnelligkeit und Unermüdlichkeit von Bergbewohnern und erklimmten bald den gefährlichen Paß, auf dem Ranald ihnen als Führer diente, welcher mit einem kleinen auserwählten Häuflein voranging, um die Pfade aufzusuchen.

Nie scheint die Kraft des Menschen ohnmächtiger als im Gegensatz zu den erhabenen und Schrecken einflößenden Naturerscheinungen. Während das siegreiche Heer von Montrose, dessen Thaten ganz Schottland eingeänstigt hatten, diesen grausigen Paß erstieg, erschienen die Männer wie eine kleine Schaar Verirrter, die sich in den Schlund der Berge gewagt hatten und von demselben verschlungen werden würden. Selbst Montrose bereute fast sein tollkühnes Unternehmen, als er von dem Gipfel der ersten Anhöhe, die er erreicht, auf seine zerstreuten Kämpfer blickte. Die Schwierigkeit, vorwärts zu kommen, war so groß, daß sich beträchtliche Lücken in der Marschlinie bildeten, und der Zwischenraum zwischen der Vorhut, dem Centrum des Heeres und dem Nachtrab sich mit jedem Augenblick in einer Weise vergrößerte, die ebenso lästig als gefährlich war. Angstvoll betrachtete Montrose jeden Vorsprung des Berges, der sich zu einer Vertheidigung geeignet hätte, besorgt, dort auf einen gut gerüsteten Feind zu stoßen. Später hat er oft die Meinung geäußert, daß, wenn damals zweihundert entschlossene Männer die Pässe von Strath-Fillan vertheidigt hätten, er nicht nur an jedem Vordringen gehindert, sondern auch mit seinem Heer vollständig abgeschnitten worden wäre. Doch das Gefühl der Sicherheit, das geschützten Ländern und starken Festungen schon so oft verderblich geworden ist, lieferte auch bei dieser Gelegenheit die Gebiete von Argyle dem Feinde aus. Das eindringende Heer hatte nur mit den durch die Natur gebotenen Beschwerden des Weges zu kämpfen und mit dem Schnee, der glücklicherweise nicht in großen Mengen gefallen war. Kaum hatten die Schaaren den Gipfel jener Bergkette erreicht, welche den Bezirk Argyleshire von Breadalbane trennt, als sie sich mit einem Ungestüm über jene Thäler ergossen, welches der Leidenschaft entsprach, die sie zu diesem gewagten und gefahrvollen Unternehmen angetrieben hatte.

Montrose theilte sein Heer in drei Abtheilungen, um den Schrecken möglichst weit zu verbreiten; eine von diesen befehligte der Häuptling des Clan Ranald, die zweite Colkitto und die dritte

er selbst. Auf diese Weise wurde es ihm möglich von drei verschiedenen Seiten in Argyles Gebiet einzufallen. Hier traf er auf keinen Widerstand. Erst durch die Hirten, die von den Bergen thalabwärts flüchteten, verbreitete sich in den bewohnten Landstrichen die Kunde von dem Schrecken erregenden Einfall, und wo die Campbells sich zur Wehre setzten, wurden sie zerstreut, entwaffnet oder von dem Feinde getödtet, der jeder ihrer Unternehmungen zuvorkam. Major Dalgetty, der mit den wenigen Reitern des Heeres gegen Inverary vorrückte, führte seine Aufgabe so gut aus, daß er, wie er sich ausdrückte, den Marquis von Argyle fast inter pocula überrascht hätte, und dieser sich nur durch eine schnelle Flucht über den See retten konnte, und sich so vor Tod oder Gefangenschaft schützte. Aber die Strafe, der sich Argyle entzogen, traf um so schwerer seinen Clan und sein Land. Die Verwüstungen, die Montrose in jenen treuen Gebieten verübte, wenn sie auch den Ansichten seiner Zeit und jenes Landes entsprachen, sind häufig und mit Recht als Flecken auf seinen Thaten und seinem Charakter bezeichnet worden.

Der Marquis von Argyle war inzwischen nach Edinburg geflohen, um seine Klagen vor der Convention der Stände vorzutragen. Um die dringendste Gefahr abzuwenden, wurde ein ansehnliches Heer unter General Baillie, einem geschickten und zuverlässigen presbyterianischen Heerführer, angeworben. Mit ihm theilte sich der berühmte Sir John Urrie in den Oberbefehl, ein Glücksritter wie Dalgetty, der schon zweimal während des Bürgerkrieges die Fahne gewechselt hatte und vor der Beendigung desselben zum dritten Mal zu der anderen Partei überging. Der von Racheburst beseelte Argyle bot seine eigenen beträchtlichen Streitkräfte auf, um Vergeltung an seinem Erbfeinde zu suchen. Er errichtete sein Hauptquartier zu Dunbarton, wo sich bald eine beträchtliche Truppenabtheilung um ihn sammelte, hauptsächlich aus Leuten seines Clan und seinen Vasallen bestehend. Hier stieß Baillie und Urrie zu ihm mit einer bedeutenden Anzahl gut eingeübter Truppen, und sie schickten sich an, nach Argyleshire zu marschiren, um den Eroberer seines Erblandes zu züchtigen.

Allein während sich jene beiden Armeen vereinigten, war Montrose veranlaßt worden, das geplünderte Land zu räumen.

Es rückte noch eine dritte Truppenmacht gegen ihn an, die im Norden von dem Grafen Seaforth aufgebracht worden war, der nach längerem Schwanken sich auf die Seite des Covenants gestellt hatte und jetzt im Verein mit den erprobten Mannschaften der Garnison von Inverneß ein ansehnliches Heer bildete, das Montrose von Inverneßshire aus bedrohte. In einem verwüsteten und feindlich gesonnenen Lande eingeschlossen, von jeder Seite durch anmarschirende, überlegene Streitkräfte bedroht, schien Montrose sicherem Untergange geweiht. Aber gerade unter solchen Umständen erregte der thatkräftige und unerschrockene Geist des großen Marquis das Staunen und die Bewunderung seiner Freunde wie die Ueberraschung und den Schrecken seiner Feinde. Wie durch einen Zauberschlag sammelte er die zerstreuten Schaaren, die die Beutelust weit auseinander gesprengt; und kaum hatten sie sich vereinigt, als zu Argyle und den ihm verbündeten Generalen die Meldung gelangte, daß sich die königlich gesinnten Truppen plötzlich aus Argyleshire entfernt und sich nördlich in die wilden unzugänglichen Berge von Lochaber zurückgezogen hätten.

Die Generale von Montroses Gegenpartei meinten, daß er die Absicht habe, Seaforth zu bekämpfen und zu vernichten, ehe sie demselben zu Hilfe kommen könnten, und änderten infolge dessen ihren Kriegsplan. Urrie und Baillie trennten sich wieder von Argyle und überließen es demselben, sich so gut zu vertheidigen, als er konnte. Da vornehmlich Reiterei und Truppen aus dem Unterlande unter diesen Generalen standen, hielten sie sich an der Südseite der Grampians und bewegten sich in östlicher Richtung in die Grafschaft Angus, um von dort aus nach Aberdeenshire zu gelangen und Montrose abzufangen, falls er nach jener Richtung hin entweichen wollte.

Argyle beschloß, mit seinen Anhängern dem Feinde in sicherer Entfernung zu folgen, so daß, falls Montrose den Grafen Seaforth oder Urrie und Baillie angreifen würde, er durch diese dritte Armee immer zwischen zwei Feuer käme.

Zu diesem Zweck bewegte sich Argyle wieder auf Inverary und hatte bei jedem Schritte Veranlassung, die Grausamkeiten zu beklagen, welche die feindlichen Clans auf seinen Gebieten und gegen seine Leute verübt hatten. Was für edle Eigenschaften auch die

Hochländer besitzen mochten — und sie besaßen deren viele — Milde gegen Unterworfene gehörte nicht dazu. Allein gerade jene Verwüstungen durch die feindlichen Stämme verstärkten Argyles Schaaren. Es ist jetzt noch eine in den Hochlanden gebräuchliche Redensart: „Wessen Haus niedergebrannt ist, der muß in den Krieg," und hunderte von Bewohnern dieser unglücklichen Thäler wußten damals ihren Lebensunterhalt auf keine andere Weise zu erwerben, als daß sie gegen andere die Grausamkeiten verübten, unter denen sie selbst gelitten hatten, und sie sahen in der Ausübung von Rache die einzige ihnen noch übrige Aussicht auf Glück. Argyles Schaar verstärkte sich daher gerade infolge der Verheerung seines Gebiets, und er sah sich bald an der Spitze von dreitausend entschlossenen Leuten, die durch Muth und Thatkraft ausgezeichnet waren und von berühmten Männern seines Namens befehligt wurden. Unter ihm übertrug er die wichtigsten Posten dem Sir Duncan Campbell von Ardenvohr und einem anderen Sir Duncan Campbell von Auchenbreck, einem alten erfahrenen Kriegsmann, den er zu diesem Zweck vom Kriegsschauplatz in Irland abrief. Doch Argyles vorsichtiger Sinn hemmte den Unternehmungsgeist seiner kühneren Gefährten, und trotz ihrer überlegenen Zahl beschloß man den alten Kriegsplan weiter fortzusetzen, Montrose zu folgen, welche Richtung er auch einschlagen möge, sich aber nicht mit ihm auf einen Kampf einlassen, es sei denn, daß sich die Gelegenheit biete, ihn von hinten zu überfallen, während er vorn mit einem anderen Feinde beschäftigt war.

Kapitel XVII.

Donald, des schwarzen, Kriegsgesang,
Des schwarzen Donald Kriegslied klang,
Alle Pfeifen und Fahnen
Gen Inverlochy kamen.

Die Heerstraße, welche jetzt die Reihe von Forts vereinigt und der Richtung des caledonischen Kanals folgt, hat jenes lange Thal dem Verkehr eröffnet, das wie ein großer Spalt beinahe die ganze Insel quer durchschneidet. Einst wurde diese Senkung unzweifelhaft von dem Meere ausgefüllt; jetzt gewährt sie noch jener Kette von Seen Raum, durch welche in neuer Zeit die künstliche Verbindung zwischen der Nordsee und dem atlantischen Meer hergestellt ist. Die Wege, auf denen die Bewohner jener Gegenden dies lange Thal in den Jahren 1645—46 durchschritten, waren von der Beschaffenheit, daß später ein irländischer Ingenieur, der bei der Anlegung jener Heerstraße thätig gewesen war, folgendes Loblied darauf verfaßte:

„Wanderer, wenn Du gegangen hier auf dem früheren Pfade,
Wie dankbar mußt jetzt Du sein dem Wegebauer General Wade."

Schlecht aber wie auch jene Wege waren, so vermied Montrose sie dennoch, und führte seine Schaar wie ein Rudel Hirsche von Berg zu Berg, von Wald zu Wald, so daß seine Verfolger ganz im Unklaren über seine Bewegungen blieben, während er die genauesten Nachrichten über sie von den ihm befreundeten Clans der Cameron und M'Donnell erhielt, deren Gebiete er jetzt durchstreifte. Er hatte strengen Befehl ertheilt, Argyles Bewegungen genau zu bewachen und ihm jede einlaufende Nachricht sofort mitzutheilen.

In einer Mondnacht lag Montrose erschöpft von den Mühsalen des Tages unter einem elenden Schuppen und hatte kaum zwei Stunden geschlummert, als jemand ihn an der Schulter anrührte. Als er sich aufrichtete, erkannte er sogleich an dem hohen Wuchs und der tiefen Stimme den Häuptling der Camerons.

„Ich habe Nachrichten für Euch," sagte dieser, „die es werth sind, sich dafür zu ermuntern."

„M'Ilduy[1]) bringt nie andere," entgegnete Montrose, den Häuptling mit dem ihm zukommenden Namen begrüßend. „Sind sie gut oder schlecht?"

„Wie Ihr sie nehmen wollt."

„Und verbürgt?" fragte Montrose.

„Sonst hätte ich mich nicht zu ihrem Ueberbringer gemacht," entgegnete M'Ilduy. „Ihr müßt wissen, daß ich der Aufgabe bald müde wurde, die mir gestellt war, den unglücklichen Dalgetty und seine paar Reiter zu begleiten, denn wir kamen so langsam vorwärts wie lahme Dachse; darum unternahm ich auf eigene Hand mit sechs meiner Leute einen vier Meilen weiten Abstecher nach Inverlochy und traf dort Jan von Glenroy, der auf Kundschaft ausgewesen war. Argyle marschirt mit dreitausend Mann seiner besten Truppen, die unter dem Befehl der tapfersten Männer seines Clans stehen, auf Inverlochy zu. — Das sind meine Nachrichten — sie sind verbürgt — an Euch ist es zu sagen, ob sie gut oder schlecht lauten."

„Gut," antwortete Montrose schnell und heiter, „M'Ilduys Stimme höre ich immer gern und am liebsten, wenn sie zu irgend einem kühnen Unternehmen auffordert. Ueber wie viel Leute können wir verfügen?"

Er rief nach Licht und überzeugte sich bald, daß, da eine große Zahl seiner Anhänger sich wie gewöhnlich entfernt hatte, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, ihm kaum mehr als zwölf- bis vierzehnhundert Mann blieben.

„Kaum ein Drittel der Zahl, über die Argyle gebietet," sagte er nachdenklich, „und diesmal stehen Hochländer Hochländern gegenüber. Da Gott der königlichen Sache beisteht, würde ich nicht

1) Mhich-Connel Dhu, der Nachkomme des schwarzen Donald.

zögern, den Kampf aufzunehmen, wäre das Verhältniß nur wie eins gegen zwei."

„Zögert trotzdem nicht," ermuthigte Cameron, „denn wenn Ihr zum Angriff gegen M'Callum More blasen laßt, wird kein Mann in diesen Thälern taub gegen den Ruf bleiben. Glengarry, Keppoch und ich würden mit Feuer und Schwert gegen den Nichtswürdigen wüthen, der unter irgend einem Vorwand zurückbleiben wollte. Morgen oder übermorgen muß eine Schlacht geschlagen werden, bei der sich alle, die Cameron oder M'Donnell heißen, betheiligen würden, gleichviel was ihnen das Geschick bringen möge."

„Das ist tapfer gesprochen, mein edler Freund," entgegnete Montrose, seine Hand fassend, „und ich wäre verächtlicher als eine Memme, wollte ich mich solcher Genossen unwürdig zeigen und an unserem Erfolge zweifeln. Wir wollen uns gegen diesen M'Callum More wenden, der uns wie ein Rabe folgt und darauf lauert, uns völlig zu vernichten, nachdem ihm tapfere Männer die Mühe abgenommen haben, uns zu Boden zu strecken. Laßt unsere Häuptlinge und Führer so schnell als möglich zusammenrufen; und Ihr, der der erste gewesen ist, uns diese Freudenbotschaft zu bringen — denn eine solche soll sie für uns werden — Ihr, M'Ilduy, sollt sie auch zu einem guten Ende bringen, indem Ihr uns den nächsten und besten Weg gegen den Feind führt."

„Das will ich gern thun," erklärte M'Ilduy, „habe ich Euch die Wege gezeigt, um Euch in diesen dunklen Wäldern zu verbergen, viel lieber weise ich Euch den Pfad, auf dem Ihr gegen den Feind vorrücken könnt."

Gleich darauf wurde alles munter, und man berief die Führer von den harten Lagern, auf denen sie für kurze Zeit Ruhe gefunden hatten.

„Ich hätte nie gedacht," meinte Major Dalgetty, als man ihn von dem Lager von Haidekrautwurzeln abrief, „daß man ein Bett, das hart wie ein Stallbesen war, so ungern verlassen würde. Aber da der General nur einen einzigen erfahrenen Soldaten in seiner Armee hat, ist er vollkommen berechtigt, diesem so harten Dienst aufzuerlegen, als die Noth erfordert."

Mit diesen Worten begab er sich in den Kriegsrath und trotz seiner Pedanterie hörte Montrose stets sehr aufmerksam seine Meinung

an. Theils besaß der Major wirklich militärische Kenntnisse und Erfahrung und machte Vorschläge, die sich häufig bewährt hatten, theils wurde Montrose auf diese Weise der Nothwendigkeit überhoben, sich allein den Ansichten der Hochlandshäuptlinge anzuschließen. Dalgetty lieferte ihm oft einen Vorwand, Meinungen der Hochländer zu bestreiten, die nicht mit seinen Plänen übereinstimmten. Bei dieser Gelegenheit trat Dalgetty mit Freuden dem Vorschlag bei, zurückzumarschiren und Argyle gegenüber zu treten. Er verglich diesen Entschluß mit dem kühnen Zuge Gustav Adolphs gegen den Herzog von Baiern, durch welchen der König seinen Truppen bei der Plünderung jenes wohlhabenden Landes reiche Beute schaffte, obgleich er von Norden her durch Wallensteins große in Böhmen versammelte Armee bedroht war.

Die Häuptlinge von Glengarry, Keppoch und Lochiel, deren muthige und kriegslustige Clans allen andern Hochländern ebenbürtig waren, schickten das feurige Kreuz durch ihre Ortschaften, um alle waffenfähigen Männer aufzufordern, den königlichen Feldherrn zu unterstützen und sich um die Fahne ihrer eigenen Häuptlinge zu schaaren, die mit Montrose gen Inverlochy zogen. Da man den Befehl mit großem Nachdruck ertheilte, wurde ihm schnell und willig Folge geleistet. Ihre angeborene Kriegslust, ihr Eifer für die königliche Sache — denn sie sahen in dem Könige einen von seinem Clan verlassenen Häuptling — sowie ihr unbedingter Gehorsam gegen ihre patriarchalischen Gebieter führten Montroses Heer nicht allein alle jungen wehrfähigen Männer der Umgegend zu, sondern auch viele, denen das Alter schon erlaubt hätte daheim zu bleiben. Während des Marsches am nächsten Tage, der gerade durch die Berge von Lochaber führte, und von dem der Feind keine Ahnung hatte, kamen aus jedem Thal kleine Trupps von Männern und sammelten sich unter die Fahnen der ihnen angestammten Häuptlinge. Dieser Umstand trug in hohem Grade dazu bei, den Muth des Heeres zu beleben, das, je näher es dem Feinde kam, sich weit über ein Viertheil seiner vorherigen Zahl verstärkte, wie es der wackere Häuptling der Camerons vorhergesagt hatte.

Während Montrose diese Schwenkung ausführte, war Argyle an der Spitze seiner stattlichen Armee auf dem Südufer des Loch-Eil vorgerückt und hatte den Fluß Lochy erreicht, der jenen See

mit Lochy-Lochy vereinigt. Das alte Schloß Inverlochy, einst eine königliche Festung und immer noch ein fester Platz, trotzdem es nicht mehr Vertheidigungszwecken diente, eignete sich vortrefflich zum Hauptquartier, und rings herum war genügender Platz für Argyles Truppen vorhanden, um ein Lager in dem Thal aufzuschlagen, durch welches der Lochy nach dem Loch-Eil fließt. Mehrere mit Vorräthen beladene Barken waren neben der Armee hergefahren, so daß sie in jeder Beziehung so gut verpflegt gewesen war, wie es Truppen damals irgend erwarten konnten. Im Kriegsrath mit Auchenbreck und Ardenvohr sprach Argyle die feste Zuversicht aus, daß Montrose nun am Rande des Verderbens angelangt sei, denn der nach Osten gerichtete Marsch in so unwegsamen Gegenden müsse seine Truppen täglich vermindern. Wende Montrose sich nach Westen, so treffe er auf Urrie und Baillie, schlage er die Richtung nach Norden ein, so falle er in Seaforths Hände, und mache er irgendwo einen Halt, setze er sich der Gefahr aus, von allen drei Truppen gleichzeitig angegriffen zu werden.

„Mylord, die Aussicht gefällt mir nicht, daß James Grahame ohne unser Zuthun vernichtet werden soll," erklärte Auchenbreck. „Er hat in Argyleshire so schwere Frevelthat verübt, daß es mich verlangt, ihm Gleiches mit Gleichem heimzuzahlen. Ich liebe es nicht, derartige Ehrenschulden durch dritte berichtigen zu lassen."

„Ihr seid zu pedantisch," meinte Argyle. „Es kommt nicht darauf an, wessen Hand James Grahames Blut vergießt! Und es ist gut, wenn die Söhne des Diarmid nicht neue Verluste zu beklagen haben. — Was sagt Ihr dazu, Ardenvohr?"

„Ich denke, Mylord," erwiderte Sir Duncan, „daß Auchenbreck die Genugthuung haben wird, persönlich mit Montrose Abrechnung über die Räubereien zu halten, die er ausgeführt hat. Bei unseren Vorposten ist die Nachricht eingetroffen, daß die Camerons alle ihre Streitkräfte im Umkreise des Ben Nevis sammeln, und mich dünkt, das geschieht, um Montroses Vordringen zu erleichtern, nicht um seinen Rückzug zu decken."

„Es mag irgend ein Plünderungs- oder Beutezug sein," sagte Argyle, „den M'Ilduy in seiner Bosheit ersonnen hat, und den er aus Treue gegen den König zu unternehmen vorgibt. Sie können damit nicht mehr beabsichtigen, als einen Angriff gegen unsere Vor-

posten, oder weil sie uns morgen beim Marsch Hindernisse in den Weg legen wollen."

„Ich habe nach allen Richtungen Späher ausgesendet, um Kundschaft zu erlangen," erwiderte Sir Duncan, „und wir müssen bald Gewißheit darüber erlangen, ob sie wirklich eine beträchtliche Macht hier sammeln und zu welchem Zweck sie es thun."

Es war schon spät, als Nachrichten eintrafen, und als der Mond aufging, gewahrte man geschäftiges Treiben im Lager, und auch die im Schlosse herrschende Unruhe bewies, daß wichtige Meldungen eingelaufen waren. Von den zuerst von Ardenvohr ausgesendeten Kundschaftern waren einige nur mit der unbestimmten Nachricht zurückgekehrt, daß Truppenzüge im Gebiet der Camerons gesehen worden seien. Man höre außerdem in der Umgegend des Ben Nevis jene unerklärlichen dumpfen Töne, welche das Nahen eines Unwetters anzudeuten pflegten. Andere Späher, die sich von ihrem Eifer zu weiterem Vordringen hatten antreiben lassen, wurden entweder aufgegriffen, erschlagen oder von den Bewohnern der Ortschaften, in die sie sich gewagt, gefangen genommen. Endlich traf infolge von Montroses schnellem Anmarsch sein Vortrab mit Argyles Vorposten zusammen, und nachdem jene ein paar Flinten- und Bogenschüsse gewechselt, zogen sie sich beiderseits zurück, um dem Haupttruppentheil Meldung zu machen und Befehle abzuwarten.

Sir Duncan Campbell und Auchenbreck warfen sich sofort auf ihre Pferde, um die Vorposten zu besichtigen, und Argyle behauptete seine Würde als Oberbefehlshaber, indem er seine Truppen in der Ebene eine Ehrfurcht gebietende Stellung einnehmen ließ, da sie einen nächtlichen Ueberfall, oder spätestens am Morgen einen Angriff zu erwarten hatten. Indessen schob Montrose seine Streitmacht so vorsichtig in den Bergschluchten vor, daß es Ardenvohr und Auchenbreck nicht gelang, zu erforschen, in was für einer Stärke er ungefähr gegen sie anrücke. Doch wußten sie, daß Montroses Heer selbst bei der höchsten Schätzung geringer als die Truppenzahl war, die sie selbst besaßen, und sie kehrten zu Argyle zurück, um diesem ihre eingesammelten Beobachtungen mitzutheilen. Aber der Marquis wollte es nicht glauben, daß Montrose ihm persönlich gegenüber stehe. Er erklärte, dies wäre ein Wahnsinn, dessen selbst James Grahame bei aller seiner hirnverbrannten Thorheit unfähig

sei. Er zweifle nicht daran, daß sich nur ihre alten Feinde Glenco, Keppoch und Glengarry ihrem Marsch widersetzen wollten; möglich, daß auch M'Vourigh mit seinen M'Phersons eine kleine Schaar aufgeboten habe; aber jedenfalls handle es sich hier nur um einen ganz untergeordneten Trupp, dessen man durch Anwendung von Gewalt oder vermittelst einer Kapitulation gar bald Herr werden würde.

Argyles Anhänger waren zuversichtlich und von Rachedurst erfüllt, sie wünschten Vergeltung für die Verwüstung zu üben, die ihr Land erlitten hatte, und sie verbrachten die Nacht mit der Hoffnung, daß ihnen der kommende Morgen die ersehnte Befriedigung gewähren würde. Die Vorposten beider Heere hielten scharfe Wache, und die Soldaten Argyles lagerten auf den Stellen, die sie am nächsten Morgen dem Schlachtplan gemäß einnehmen sollten.

Kaum begann eine schwache Röthe die Gipfel der mächtigen Berge zu färben, als sich die Führer der beiden Parteien an die Arbeit des Tages machten. Es war am zweiten Februar 1646. Nicht weit von dem Winkel, den der Fluß und See hier gegen einander bilden, waren die Anhänger Argyles in zwei Linien aufgestellt und machten einen Achtung gebietenden, entschlossenen Eindruck. Auchenbreck hätte am liebsten die Schlacht durch ein Losgehen auf die Vorposten des Feindes begonnen, aber der vorsichtigere Argyle wollte den Angriff abwarten, und bald kündigten ihnen Signale an, daß sie darauf nicht mehr lange zu harren brauchten. Von den Bergschluchten her hörten die Campbells die Kriegslieder der verschiedenen Stämme, die sich zum Vorgehen anschickten. Das Kriegslied der Camerons, dessen Unheil verkündende Worte sich an die Raben und Wölfe richten, und in dem es heißt: „Kommt, wir schaffen Fleisch zum Futter," erscholl laut von den heimatlichen Bergen dieses Stammes. Auch die Kriegsstimme von Glengarry schwieg nicht, um den Ausdruck der hochländischen Barden zu gebrauchen, und man konnte noch andere Melodien deutlich unterscheiden, während die einzelnen Stämme allmählich an den Ausgang der Schluchten kamen, die in die Ebene führten.

„Ihr seht," sagte Argyle zu seinen Vettern, „wir haben es, wie ich vermuthete, nur mit unsern Nachbarn zu thun; James Grahame hat nicht gewagt, sein Banner vor uns zu entfalten."

In diesem Augenblick ertönte von der Bergschlucht her ein schmetternder Trompetenstoß und dann jene Melodie, mit welcher man nach altschottischer Sitte die königliche Fahne zu begrüßen pflegte.

„Jenes Signal, Mylord," entgegnete Sir Duncan Campbell, „zeigt Euch an, daß der Mann, der des Königs Statthalter zu sein vorgibt, dort in eigener Person gegenwärtig ist."

„Und voraussichtlich Reiterei mit sich führt," ergänzte Auchenbreck. „Darauf war ich nicht vorbereitet. Aber sollen wir darum erbleichen, Mylord, wir, die Feinde zu bekämpfen und Unrecht zu rächen haben?"



Argyle schwieg und blickte auf seinen Arm, der in einer Schlinge hing, da er durch einen Fall während des Marsches sich eine Verletzung zugezogen hatte.

„Allerdings, Mylord, seid Ihr nicht im Stande, Schwert oder Pistole zu führen," rief Ardenvohr eifrig. „Ihr müßt Euch an Bord einer der Galeeren zurückziehen. Als unser Oberhaupt ist Euer Leben uns kostbar, als Soldat kann Eure Hand uns von keinem Nutzen sein!"

In Argyle kämpften Stolz und Unentschlossenheit. „Nein,“ sagte er, „es darf nie gesagt werden, daß ich vor Montrose geflohen sei; kann ich nicht fechten, so will ich wenigstens in Mitte der Meinen sterben.“

Verschiedene der einflußreichsten Männer unter den Campbells drangen in ihren Häuptling und baten und flehten einstimmig, für diesen Tag den Oberbefehl an Ardenvohr und Auchenbreck abzugeben und dem Kampf nur aus einer sicheren Stellung von fern her zuzuschauen. Wir wagen nicht, Argyle der Feigheit zu beschuldigen, denn wenn uns auch aus seinem Leben keine kühne That berichtet wird, so benahm er sich doch bei seinem Ende mit so viel Fassung und Würde, daß man sein Verhalten während jenes Kampfes mehr durch Unschlüssigkeit als durch Muthlosigkeit erklären kann. Wenn die leise Stimme in eines Mannes Brust, die ihm zuflüstert, daß er sein Leben schonen solle, von vielen anderen unterstützt wird, welche ihm versichern, daß es für das öffentliche Wohl wichtig sei, so liefert uns die Geschichte Beispiele, daß selbst kühnere Männer, als Argyle war, zunächst ihre eigene Erhaltung berücksichtigt haben.

„Sorgt dafür, daß er an Bord geht, wenn es Euch gefällt, Sir Duncan,“ sagte Auchenbreck. „Ich muß danach sehen, daß sich keine Muthlosigkeit unter unseren Truppen verbreitet.“

So sprechend eilte er in die Reihen der Krieger, um sie durch Zureden und Bitten anzufeuern, ihres alten Ruhmes wie ihrer jetzigen Ueberlegenheit eingedenk zu sein. Er erinnerte sie an das Unrecht, das sie zu rächen hätten, wenn sie siegten; sowie an das Loos, das sie fürchten müßten, falls sie unterlägen, und suchte in jeder Brust das Feuer anzufachen, das ihn durchglühte. Langsam und scheinbar nur widerwillig dem Drängen seiner Verwandten nachgebend, ließ sich Argyle von diesen nach dem Ufer des Sees geleiten und an Bord einer Galeere bringen, von deren Verdeck er zwar sicher aber unrühmlich dem Kampfe zuschauen konnte.

Trotzdem die Zeit drängte, blieb Sir Duncan von Ardenvohr stehen und blickte dem Boot nach, das seinen Häuptling von dem Schlachtfelde forttrug. Was er dabei empfand, mochte er nicht aussprechen, denn die Stellung eines Häuptlings war wie die eines Vaters, und der Angehörige des Clans durfte die Mängel, die er in jenem

entdeckte, nicht so hart beurtheilen wie bei fremden Menschen. So erbarmungslos und streng Argyle gegen andere handelte, gegen seine Verwandten war er freigebig und großmüthig, und Ardenvohrs edles Herz zuckte schmerzlich zusammen, als er bedachte, wie man des Marquis jetziges Verhalten beurtheilen werde.

„Die Klugheit gebot, so zu handeln," sagte er, seine eigene Bewegung unterdrückend, „aber von seinen hundert Ahnen wäre nicht einer von dem Schlachtfelde gegangen, auf dem das Banner des Diarmid wehte und der kühnste unserer Erbfeinde den Angriff leitet."

Ein lauter Ruf zwang den Ritter, umzukehren und auf seinen Posten zu eilen, der auf dem rechten Flügel von Argyles kleiner Armee war.

Dem wachsamen Feinde entging des Marquis Entfernung nicht, denn da Montrose sich auf einer Anhöhe befand, konnte er alles genau beobachten, was unten vorging; der Umstand, daß drei oder vier Reiter hinter den Herren ritten, die sich nach dem Ufer begaben, bewies, daß die sich Entfernenden vornehme Leute waren.

„Sie wollen als vorsichtige Kavaliere ihre Pferde in Sicherheit bringen," meinte Dalgetty. „Dort hinten reitet Sir Duncan auf dem braunen Wallach, den ich mir schon als Beutepferd ersehen hatte."

„Ihr irrt, Major," entgegnete Montrose mit bitterem Lächeln, „sie bringen ihren kostbaren Häuptling in Sicherheit. — Gebt jetzt das Signal zum Angriff, schickt den Befehl durch alle Reihen. — Meine Herren, ihr edlen Häuptlinge von Glengarry, Keppoch, M'Vourigh, vorwärts! Reitet zu M'Ilduy, Major Dalgetty, und sagt ihm, er soll so eifrig angreifen, wie er seine Heimat glühend liebt — und bringt bei Eurer Rückkehr ein paar Reiter mit, um meine Fahne zu decken, sie soll bei den Irländern im Hintertreffen bleiben."

Kapitel XVIII.

Dem Felsen gleich, den Wogen rings bestürmen,
Steht unerschüttert Inisfail vor Lochlin.

Ossian.

Die Trompeten und Sackpfeifen, die lauten Verkündiger von Blut und Tod, gaben jetzt vereint das Zeichen zum Angriff, und ihnen antwortete der Ruf von mehr als zweitausend Kriegern, den das Echo der Berge laut widerhallte. In drei Abtheilungen oder Kolonnen getheilt, brachen die hochländischen Streiter von Montrose aus den Schluchten, die sie bisher dem Feinde verborgen hatten, und warfen sich ungestüm auf die Campbells, die den Angriff mit großer Festigkeit aushielten. Hinter diesen Sturmkolonnen marschirten unter Colkittos Befehl die Irländer, welche die Reserve bilden sollten. Bei ihnen befand sich das königliche Banner und auch Montrose; und die Flanke bildete Dalgetty mit einigen fünfzig Reitern, deren Pferde mit großer Mühe in diensttauglichem Zustand erhalten worden waren.

Den rechten Flügel der Royalisten führte Glengarry, den linken Lochiel, die mittlere Kolonne Graf Menteith, der es vorzog, zu Fuß in Hochlandstracht zu fechten, statt zu Pferde bei der Reiterei zu bleiben.

Mit der weltbekannten Tapferkeit ihres Volks stürmten die Hochländer einher und schossen ihre Flinten und Bogen ab, als sie auf geringe Entfernung an den Feind herangekommen waren, der sie mit der größten Unerschrockenheit empfing. Besser mit Feuerwaffen versehen, obenein in fester Stellung, konnten Argyles Leute sicherer

zielen, und ihr Feuer wirkte daher verheerender als dasjenige, das auf sie gerichtet wurde. Als die königlich gesinnten Clans dies bemerkten, stürmten sie zum Handgemenge vor, und es gelang ihnen auch in der That, an zwei Stellen Verwirrung unter dem Feinde anzurichten. Wären es reguläre Truppen gewesen, so hätte schon dieser Erfolg den Sieg verbürgt; hier aber standen Hochländer Hochländern gegenüber und die Art ihrer Waffen, wie die Gewandtheit der Kämpfer war auf beiden Seiten gleich groß.

Das nun folgende Ringen war ein verzweifeltes, und das Klirren der Schwerter und Aexte, die auf einander oder auf die Schilde trafen, vermischte sich mit den kurzen wilden, gellenden Rufen, mit denen Hochländer jede lebhafte Bewegung begleiten, sei es beim Kampf oder beim Tanz. Viele der mit einander kämpfenden Feinde kannten sich persönlich und suchten sich aus Haß oder Heldenmuth in Beweisen der Tapferkeit zu überbieten. Keine der beiden Parteien wollte um einen Zoll breit weichen, und der Platz der Fallenden (denn es gab große Verluste auf beiden Seiten) wurde sofort von neuen Streitern eingenommen, die an die gefahrvollsten Stellen eilten. Ein Dampf, wie er aus einem siedenden Kessel aufsteigt, verbreitete sich in der dünnen kalten Winterluft und schwebte über den Kämpfenden.

So schwankte der Kampf unentschieden auf dem rechten Flügel und in der Mitte, reichliche Verluste an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten fordernd.

Auf dem rechten Flügel der Campbells erlangte der Ritter von Ardenvohr einige Vortheile, sowohl durch sein militärisches Talent, als infolge der größeren Zahl seiner Leute. Er schob den äußersten Flügel seiner Linie in schräger Richtung gerade in dem Augenblick vor, als die Royalisten herankamen, und diese hatten daher das Feuer sowohl von vorn, als von der Seite auszuhalten, so daß sie trotz der äußersten Anstrengung ihrer Führer in Unordnung geriethen. In diesem Augenblick gab Sir Duncan den Befehl zum Vorrücken und griff an, während man ihn hatte angreifen wollen. Solch ein Zwischenfall wirkt immer etwas entmuthigend und wird manchmal verhängnißvoll für den Gegner. Aber die Unordnung unter den Royalisten wurde bald durch das Vorrücken der irischen Reserve wieder gut gemacht, deren dichtes und andauerndes Feuer

den Ritter von Ardenvohr zwang, den gewonnenen Vortheil aufzugeben und sich auf die Abwehr des Feindes zu beschränken. Unterdeß benutzte Montrose die Deckung durch einige verstreut stehende Birken, wie den durch das heftige Gewehrfeuer der Irländer erzeugten Rauch, der seine Bewegungen verbarg, und befahl Dalgetty, ihm mit der Reiterei zu folgen. Er schwenkte ab, um den Feind in der rechten Flanke und von hinten zu fassen, und befahl den sechs Trompetern zum Angriff zu blasen. Der Schall jener Trompeten, sowie das Getrappel von Pferdehufen, brachte auf Argyles rechtem Flügel eine Wirkung hervor, die kein anderer Ton hätte verursachen können. Die Bergbewohner empfanden damals eine abergläubische Scheu vor Schlachtrossen, wie sie auch die Peruaner gehabt haben sollen, und es waren sehr wunderbare Vorstellungen unter ihnen verbreitet über die Art und Weise, wie man die Pferde zu kriegerischen Zwecken abrichte. Als sie daher merkten, daß ihre Linien durchbrochen wurden, und daß die Gegenstände ihres Schreckens plötzlich unter ihnen waren, bemächtigte sich ihrer ein solches Entsetzen, das alle Anstrengungen Sir Duncans, die Ordnung herzustellen, zu Schanden machte. Schon die Gestalt des Major Dalgetty mit seiner undurchdringlichen Rüstung, der sein großes Pferd springen und sich bäumen ließ, war ein so neuer Anblick, daß er alle diejenigen entsetzt hätte, die bisher nichts gesehen als die in den Hochlanden vorkommenden Zwergpferdchen. Nun gingen die erst zurückgedrängten Royalisten wieder zum Angriff vor, die Irländer in geschlossenen Reihen, ihr dichtes und verheerendes Gewehrfeuer fortsetzend. Länger war der Widerstand nicht aufrecht zu erhalten. Argyles Schaaren begannen zu weichen und zu fliehen, die meisten dem See zu, die übrigen nach allen Richtungen hin. Die an und für sich schon entscheidende Niederlage des rechten Flügels wurde durch den Tod Auchenbrecks vollends verhängnißvoll, der auf dem Platze blieb, als er die Ordnung wiederherzustellen suchte.

Der Ritter von Ardenvohr mit zwei- oder dreihundert tapferen Edelleuten, denn unter Argyles Heer waren mehr Edelleute, als in dem anderen, suchte mit dem größten Heldenmuth, aber vergeblich, die wilde Flucht des gemeinen Haufens zu decken. Ihr muthiges Beginnen wurde ihnen selbst verhängnißvoll, da sie, immer wieder von frischen Angreifern bestürmt, sich trennen mußten, bis

ihnen zuletzt nichts anderes übrig blieb, als sich nach standhafter Gegenwehr einen ehrenhaften Tod zu erkaufen.

„Ergebt Euch, Sir Duncan," rief Major Dalgetty seinem ehemaligen Gastfreunde zu, der sich mit ein paar anderen Edelleuten gegen mehrere Hochländer vertheidigte, und um seine Aufforderung nachdrücklicher zu machen, ritt der Soldat mit erhobenem Schwert gegen ihn vor. Sir Duncan antwortete darauf nur durch das Abschießen seiner Pistole, das zwar nicht den Reiter, wohl aber das gute Pferd traf, das todt unter demselben zusammenbrach. Doch Ranald Mac Eagh, einer der Männer, die Sir Duncan bedrängten, benutzte den Augenblick, als dieser die Pistole abfeuerte, um ihn schwer mit seinem breiten Schlachtschwert zu verwunden.

Allan M'Aulay kam in diesem Augenblick dazu. Außer Ranald waren nur Leute seines Bruders auf diesem Theil des Schlachtfeldes. „Schurken!" rief er, „wer von euch hat das gethan? Hatte ich nicht den bestimmten Befehl gegeben, den Ritter von Ardenvohr lebend zu fangen?"

Ein halb Dutzend Hände, die sich schon eifrig beschäftigten, den gefallenen Ritter, der seinem Stande gemäß prächtig gekleidet und bewaffnet war, zu berauben, hielten in dieser Beschäftigung inne, und die betreffenden Leute entschuldigten sich und klagten den Mann von Skye an, wie sie Ranald Mac Eagh nannten.

„Hund!" schrie Allan und vergaß in seinem Zorn, daß er es mit einem Genossen aus der Seherzunft zu thun hatte, „verfolgt die Flüchtlinge, aber thut diesem Ritter kein Leides mehr, wenn Ihr nicht von meiner Hand sterben wollt."

In diesem Augenblick waren sie fast allein; denn Allans Drohung hatte die Leute seines eigenen Clan verscheucht, und alles drängte nach dem See; Getümmel, Schrecken und Verwirrung vor sich her verbreitend und nur Verwundete und Todte hinter sich zurücklassend. Dieser Augenblick schien Mac Eaghs rachsüchtigem Sinne günstig.

„Daß ich von Eurer Hand sterben soll," antwortete er Allan in ebenso drohendem Ton, „die von dem Blut der Meinen geröthet ist, scheint mir nicht wahrscheinlicher, als daß Ihr von der meinen fallen werdet." Dabei führte er plötzlich einen so heftigen Streich gegen Allan, daß dieser kaum Zeit hatte, denselben mit seinem Schilde abzufangen.

„Schurke!“ rief Allan erstaunt, „was soll das heißen?“

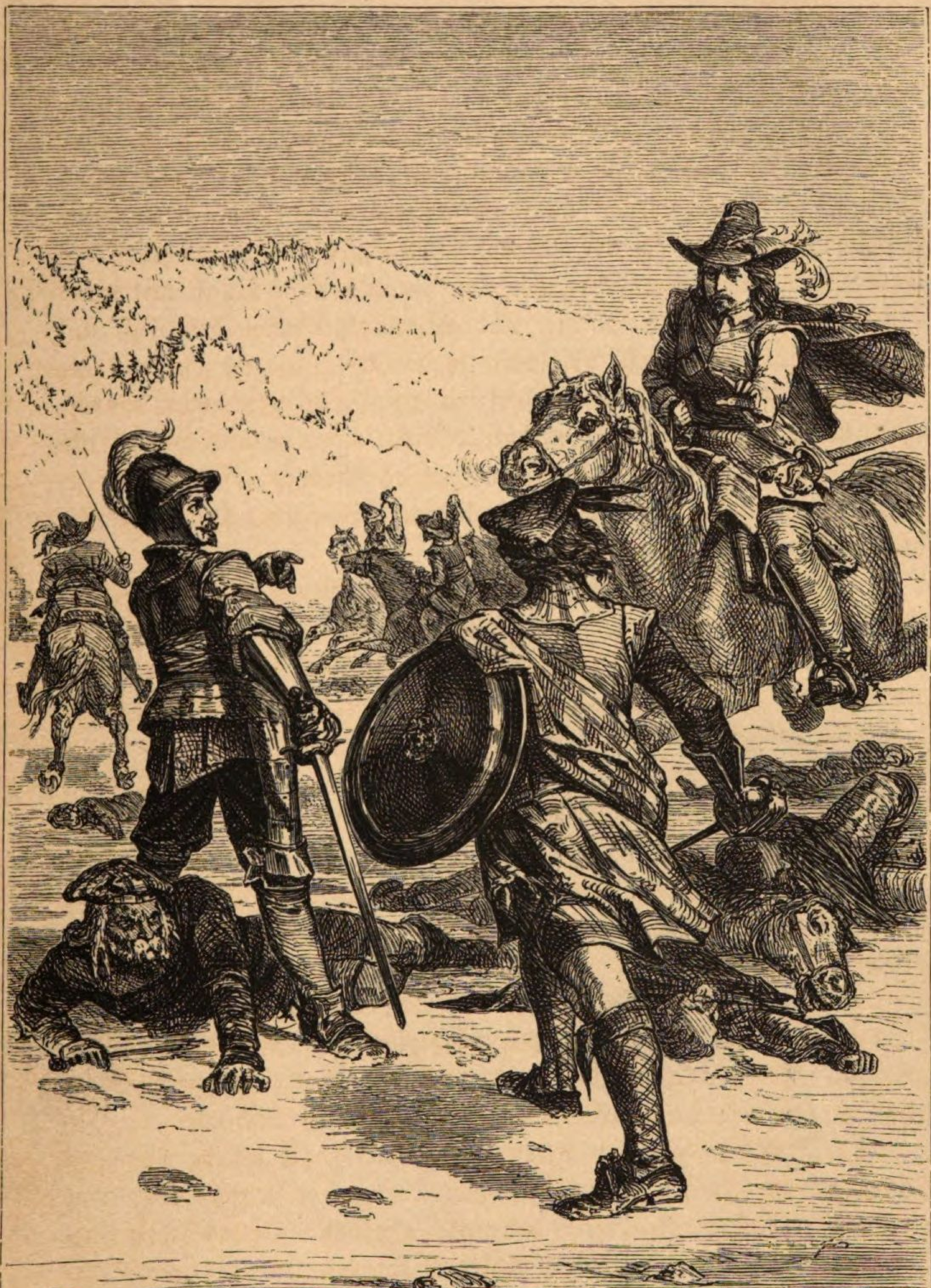
„Ich bin Ranald vom Nebel,“ antwortete der angebliche Inselbewohner, noch einmal ausholend; und nun entspann sich zwischen beiden ein wüthender und hartnäckiger Zweikampf. Doch es schien bestimmt, daß in Allan M'Aulay der Rächer des Bluts seiner Mutter an jenem wilden Stamme erstanden war, denn er siegte in diesem wie in allen früheren Kämpfen mit den Söhnen des Nebels. Nach einigen Streichen lag Ranald Mac Eagh mit einer tiefen Kopfwunde am Boden, und Allan setzte eben den Fuß auf ihn, um ihm das breite Schwert in die Brust zu stoßen, als die Spitze der Waffe von einem Dritten zur Seite geschlagen wurde, der sich jetzt in den Kampf mischte. Dies war niemand anders als Major Dalgetty, der von dem Fall seines Pferdes erst betäubt gewesen war, sich aber jetzt unter demselben hervorgearbeitet hatte und wieder auf seinen Füßen stand.

„Fort mit dem Schwert!“ sagte er zu Allan M'Aulay, „und thut diesem Manne nichts mehr, denn er steht unter meinem sicheren Geleit und im Dienst Seiner Excellenz; das Kriegsrecht erlaubt keinem Kavalier von Ehre, seine persönlichen Kränkungen während des Kampfes zu rächen, flagrante bello, multo majus flagrante praelio.“

„Narr!“ rief Allan, „fort mit Euch! Wagt Euch nicht zwischen den Tiger und seine Beute!“

Aber weit entfernt, sich davon abhalten zu lassen, trat Dalgetty über den am Boden ausgestreckten Mac Eagh und gab Allan zu verstehen, daß, wenn er sich einen Tiger nenne, er einen Löwen auf seinem Pfade finde. Der herausfordernde Ton und die kühne Geberde Dalgettys genügten, des kriegerischen Sehers ganze Wuth jetzt auf den Mann zu richten, der seiner Rache Einhalt gebot, und ein erbitterter Kampf entspann sich zwischen beiden.

Der Auftritt zwischen Allan und Mac Eagh wurde von den Kämpfern in der Nähe nicht beachtet, denn der letztere war nur wenigen in Montroses Heer bekannt; aber M'Aulays Streit mit Dalgetty, die beide so großes Ansehen besaßen, erregte sofort die Aufmerksamkeit und glücklicherweise auch die von Montrose, welcher eben seinen kleinen Reitertrupp wieder sammeln wollte, um die Verfolgung längs des Loch-Eil fortzusetzen. Er wußte, wie verhäng-



nißvoll es werden könne, wenn Uneinigkeit unter seiner kleinen Schaar ausbräche, und sprengte daher auf seinem Pferde nach jener Stelle. Als er Mac Eagh am Boden liegen sah, während Dalgetty ihn gegen M'Aulay zu schützen suchte, errieth er sogleich die Ursache des Zwistes und ersann ebenso schnell ein Mittel, demselben Einhalt zu thun.

„Schämt euch, meine Herren Kavaliere!" rief er, „ihr fangt hier Händel auf diesem Siegesfeld an? Seid ihr wahnsinnig oder hat euch der Ruhm berauscht, den ihr beide an diesem Tage geerntet habt?"

„Es ist nicht meine Schuld, bitte ich, Euere Excellenz zu bemerken," sagte Dalgetty. „Im Dienste beinahe aller Fürsten Europas hat man mich stets als bonus socius oder bon camarade gerühmt; aber wer es wagt, einem Menschen etwas zu Leide zu thun, der unter meinem ausdrücklichen Schutz steht —"

„Und er," rief Allan gleichzeitig, „der es wagt, meiner gerechten Rache entgegenzutreten —"

„Schämt euch, ihr Herren!" wiederholte Montrose. „Ich habe über andere Dinge mit euch beiden zu reden; wichtigeres als persönliche Zwistigkeiten, die ihr in späterer Zeit mit einander abmachen mögt. Major Dalgetty, knieet nieder!"

„Knieen!" sagte Dalgetty. „Dies Kommandowort ist mir unbekannt, oder ich bin vielmehr nur gewohnt, ihm zu folgen, wenn es mir von der Kanzel aus gesagt wird. In der schwedischen Gefechtsordnung kniet allerdings die vordere Reihe, aber nur wenn das Regiment in sechs Reihen aufgestellt ist."

„Trotzdem knieet nieder," wiederholte Montrose, „ich der Stellvertreter, fordere es in König Karls Namen."

Als Dalgetty widerwillig gehorcht hatte, schlug ihn Montrose leicht mit der flachen Klinge auf den Nacken und sagte: „Zum Lohn der an diesem Tage bewiesenen Tapferkeit, im Namen unseres königlichen Herrn, und kraft der Vollmacht, die mir von König Karl ertheilt ist, schlage ich Euch zum Ritter: seid tapfer, treu und glücklich. Und nun, Sir Dugald Dalgetty, geht an Eure Pflicht. Sammelt so viel von Euren Reitern, als Ihr irgend könnt, und verfolgt die Feinde, die längs des Sees zu entweichen suchen. Zerstreut nicht Eure Streitkräfte und wagt Euch auch nicht zu weit vor, sondern

hindert nur, daß sich der Feind wieder sammelt., was Euch nicht schwer werden wird. Zu Pferde, Sir Dugald, und thut Eure Pflicht!"

„Zu Pferde! leicht gesagt," antwortete Dalgetty. „Der arme Gustav hat einen ebenso rühmlichen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden wie sein berühmter Namensbruder; und ich, der jetzt zum Ritter geschlagen bin, habe kein Pferd mehr, darauf zu reiten."

„Das soll nicht der Fall sein," rief Montrose absteigend. „Ich schenke Euch mein eigenes Pferd, das man stets gerühmt hat, nur bitte ich, übernehmt sofort wieder das Kommando, das Ihr zu meiner großen Zufriedenheit geführt habt."

Lebhaft dankend für das großmüthige Geschenk, bestieg Sir Dugald das Pferd und bat nur den General, zu berücksichtigen, daß er Mac Eagh sicheres Geleit versprochen habe; dann machte er sich mit großer Eile und vielem Eifer an die ihm gestellte Aufgabe.

„Und Ihr, Allan M'Aulay," sagte Montrose und wendete sich an den Hochländer, der sich auf sein zu Boden gerichtetes Schwert stützte und dem Ritterschlag des Gegners mit einem Ausdruck von Spott und Zorn zugesehen hatte, „Ihr, der Ihr so hoch erhaben seid über die gemeine Menge, welche von der Sucht nach Titeln, Geld und Beute angestachelt wird, Ihr, dessen Einsicht Euch zu einem so wichtigen Rathgeber macht, Ihr streitet Euch hier mit einem Menschen wie Dalgetty um das Recht, einem so verächtlichen Feinde wie diesem das Lebenslicht ausblasen zu dürfen! Kommt, mein Freund, ich habe andere Dinge für Euch zu thun! Wir wollen diesen Sieg auch noch dadurch nutzen, daß wir Seaforth auf unsere Seite ziehen. Was ihn bewogen, die Waffen gegen uns zu ergreifen, war nicht Verrätherei, sondern Mangel an Zuversicht auf den Erfolg der guten Sache. Jetzt, da er sieht, daß es uns gut geht, wird er gern seine Waffen mit den unseren vereinigen. Noch vom Schlachtfelde aus werde ich meinen tapferen Freund Obrist Hay an ihn absenden, aber ich muß ihm einen Hochländer mitgeben, dessen Rang, Talente und Einfluß Eindruck auf Seaforth machen sollen. Ihr seid nicht allein die geeignetste Persönlichkeit für diese höchst wichtige Sendung; ich kann Euch auch hier leichter entbehren als einen Häuptling, dessen Clan mit mir im Felde steht. Ihr kennt jeden Paß und jede Schlucht in den Hochlanden, sowie die Sitten und

Gebräuche aller Stämme. Begebt Euch daher zu Hay, der auf dem rechten Flügel ist, er hat schon die Weisungen und erwartet Euch. Ihr findet ihn bei Glenmorrisons Leuten, handelt als sein Führer, Dolmetscher und Kollege."

Allan M'Aulay sah den Marquis scharf und forschend an, um zu prüfen, ob unter dieser plötzlichen Sendung irgend eine geheime Absicht verborgen liege. Aber Montrose war ebenso geschickt, die Gedanken anderer zu errathen als die seinen zu verbergen. Er hielt es in diesem Augenblick der Aufregung und des Siegesrausches für höchst wichtig, Allan für einige Tage vom Schlachtfelde zu entfernen, damit er selbst, wie es die Ehre verlangte, für die Sicherheit der Männer Sorge tragen könne, die seinem Heer als Führer gedient hatten, und er hoffte, später Dalgettys Streit mit dem kriegerischen Seher gütlich beilegen zu können. Ehe Allan sich entfernte, ersuchte er noch den Marquis, Sorge für Sir Duncan Campbell zu tragen, und Montrose befahl sogleich, diesen an einen sicheren Ort bringen zu lassen. Dieselbe Vorsicht beobachtete er auch mit Mac Eagh und übergab den letzteren einer Abtheilung von Irländern mit dem Befehl, daß sie für ihn sorgen sollten, aber keinen Hochländer, welchem Clan er auch angehören möge, bei ihm einlassen dürften.

Der Marquis bestieg nun ein Handpferd, das einer seiner Diener bereit hielt, und ritt weiter, um den Schauplatz des Sieges zu besichtigen, der noch entscheidender war, als seine kühnsten Hoffnungen vorausgesetzt hatten. Von Argyles tapferen dreitausend Streitern waren mehr als die Hälfte theils in der Schlacht theils bei der Flucht umgekommen. Man hatte sie hauptsächlich nach jenem Theil der Ebene zurückgedrängt, an dem der Fluß einen Winkel mit dem See bildet, so daß ihnen der Rückzug und das Entkommen unmöglich war und mehrere hunderte von ihnen in dem See ertranken. Die Uebrigen warfen sich in das alte Schloß Inverlochy, aber ohne Vorräthe oder Hoffnung auf Entsatz mußten sie sich ergeben auf die Bedingung hin, ungefährdet in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen. Waffen, Munition, Fahnen und Gepäck, alles fiel in die Hände der Sieger.

Dies war der härteste Schlag, der je das Geschlecht des Diarmid betroffen hatte, wie man die Campbells im Hochlande nannte,

denn bis jetzt waren ihnen ihre Unternehmungen stets in dem Maße geglückt, wie sie schlau ersonnen und kühn ausgeführt worden waren. Unter den Gefallenen befanden sich beinahe fünfhundert Dunhié-wassels, das heißt Männer, welche aus angesehenen und geachteten Häusern stammten. Aber viele in dem Clan meinten, daß selbst dieser schwere Verlust noch gering sei gegen die Schmach, welche das unrühmliche Verhalten ihres Häuptlings über sie bringe, dessen Galeere die Anker lichtete, als die Schlacht verloren ging, und die den See so schnell herabsegelte, als Segel und Ruder sie fortbewegen konnten.

Kapitel XIX.

Den dumpfen Schlachtlärm trägt einher
Des wilden Windes Brausen,
Vor ihm eilt Schreck und Furcht daher,
Ihm folget Tod und Grausen.

Penrose.

Auch Montrose mußte den glänzenden Erfolg über den mächtigen Nebenbuhler durch Verluste erkaufen, aber dieselben betrugen nicht den zehnten Theil derjenigen, die er dem Feinde beigebracht hatte. Die große Tapferkeit der Campbells hatte manchem braven Manne der Gegenpartei das Leben gekostet, und noch mehr waren verwundet worden, darunter auch der kühne junge Graf Menteith, der das Mitteltreffen befehligte. Doch er war nur leicht getroffen und gewährte mehr einen erfreulichen als entsetzlichen Anblick, da er seinem Oberbefehlshaber die Fahne Argyles überreichte, die er eigenhändig dem Fahnenträger abgenommen, welchen er im Zweikampf erlegt hatte. Montrose fühlte eine große Zuneigung zu diesem edlen Verwandten, in welchem noch ein Funke von dem edelmüthigen, romantischen, uneigennützigen Ritterthum der alten Zeit glühte. Dieser ideale Zug stach bedeutend gegen den gemeinen, habgierigen und berechnenden Sinn ab, der um sich gegriffen hatte, seit in den meisten Theilen Europas die Söldnertruppen Eingang gefunden hatten. Namentlich lieferte auch Schottland eine große Zahl jener charakterlosen Glücksritter, die man in den Diensten aller Nationen antraf. Montrose, der von ähnlichen Gesinnungen wie Menteith erfüllt war, obwohl ihn die Erfahrung gelehrt hatte, auch Menschen von niedrigeren Anschauungen für seine Zwecke zu

benutzen, suchte seinen Verwandten nicht durch Schmeichelei oder Aussicht auf Gewinn zu bestechen, sondern schloß ihn an seine Brust und rief: „Mein tapferer Vetter!“ und dieser Ausruf herzlicher Befriedigung erregte in Menteith eine lebhaftere Freude, als wenn Montrose seine Thaten in einem direkten Bericht an den König gepriesen hätte.

„Mylord,“ sagte der junge Mann, „mir scheint, es ist jetzt nichts mehr zu thun übrig, wobei ich Euch helfen könnte; erlaubt mir daher, eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen und mich nach dem Ritter von Ardenvohr umzusehen, der, wie ich höre, schwer verwundet und gefangen ist.“

„Und er hat dies Schicksal wohl verdient,“ sagte der eben zurückkehrende Sir Dugald Dalgetty mit wichtiger Miene, „da er mein gutes Pferd in eben dem Augenblick niederschoß, als ich ihm ehrenhafte Gefangenschaft anbot. Ich gestehe, er handelte in jenem Augenblick mehr wie ein unwissender hochländischer Freibeuter (der er ja auch im Grunde ist, sonst hätte er eine Schanze zum Schutze seines alten Eulenthurms von Schloß aufgeführt), denn als ein Soldat von Würde und Ansehen.“

„Also wir haben mit Euch den Verlust Eures trefflichen Gustav zu beklagen?“ fragte Lord Menteith.

„Allerdings, Mylord,“ antwortete der Major mit einem tiefen Seufzer. „Diem clausit supremum, wie wir im Mareschall-Kollegium zu Aberdeen sagten. Aber besser so, als wenn er wie ein elender Klepper im Sumpf oder im Schnee umgekommen wäre, welches Schicksal ihn voraussichtlich getroffen, wenn dieser Winterfeldzug länger gedauert hätte. Allein Seine Excellenz hat die Gnade gehabt“ (dabei verbeugte er sich gegen Montrose), „mir den Verlust durch das Geschenk eines prächtigen Streitrosses zu ersetzen, das ich so frei gewesen bin, „Lohn der Treue“ zu taufen, zum Andenken an diese rühmliche Waffenthat.“

„Ich hoffe,“ sagte der Marquis, „daß Ihr Euern „Lohn der Treue“ (da Ihr das Pferd einmal so genannt habt) für allen Felddienst tauglich finden werdet, aber ich muß dabei bemerken, daß in unserer Zeit in Schottland die Treue weit häufiger durch einen Strick als mit einem Pferde belohnt wird.“

„Haha! Euer Excellenz belieben zu scherzen. Der „Lohn der

Treue" ist für den Kriegsdienst so gut geschult wie mein Gustav und dabei noch von viel schönerem Bau. Nur freilich an geselligen Eigenschaften steht er noch weit hinter ihm zurück, da er bisher nur in untergeordneter Gesellschaft gelebt hat."

„Damit meint Ihr hoffentlich nicht Seine Excellenz, unsern General! Schämt Euch, Sir Dugald!" lachte Lord Menteith.

„Mylord," versetzte der Ritter gemessen, „ich bin unfähig, einen so unpassenden Gedanken zu hegen. Was ich damit behaupten wollte, ist, daß Seine Excellenz mit seinem Pferde im Dienst in demselben Verhältniß steht wie mit den Soldaten, wenn er diese anführt, und er versteht sowohl jenes als diese für jeden kriegerischen Zweck trefflich zu verwenden; darum ist auch dieser edle Streithengst vorzüglich eingeritten. Aber nur in dem täglichen vertrauten Verkehr bilden sich die geselligen Eigenschaften aus. Daher erwarte ich nicht, daß der gemeine Soldat viel Bildung und Schliff durch den Umgang mit seinem Sergeanten oder Korporal gewinnt, oder daß das Temperament von „Lohn der Treue" besänftigt und gebessert ist durch die Behandlung der Stallknechte Seiner Excellenz, welche den ihnen anvertrauten Pferden mehr Flüche, Püffe und Schläge als Freundlichkeiten und Liebkosungen zu verabfolgen pflegen. Auf diese Weise ist schon manch edles Roß menschenfeindlich geworden und hat sein Leben lang mehr Lust gehabt, seinen Herrn zu beißen und zu schlagen, statt ihn zu lieben und zu ehren."

„Wie ein Orakel geredet," sagte Montrose. „Wenn außer dem Mareschall-Kollegium zu Aberdeen dort auch noch eine Akademie für die Erziehung von Pferden eingerichtet würde, wäre Sir Dugald Dalgetty allein der richtige Mann, diesen Lehrstuhl zu besteigen."

„Denn da er selbst ein Esel ist," sagte Menteith leise zu dem General, „bestände doch eine Art von entfernter Verwandtschaft zwischen dem Professor und den Studenten."

„Nun möchte ich, mit Erlaubniß von Eurer Excellenz, dem Leichnam meines ehemaligen Waffengefährten einen letzten Besuch abstatten," sagte der neue Ritter.

„Doch nicht mit der Absicht, ihn selbst zu begraben?" fragte der Marquis, welcher vermeinte, Sir Dugalds Anhänglichkeit möchte ihn so weit hinreißen. „Bedenkt, daß selbst unseren tapferen

gefallenen Waffenbrüdern nur ein eiliges Begräbniß zu Theil werden wird.“

„Mit Verlaub, Excellenz, meine Absicht war minder romantisch,“ erklärte Dalgetty. „Ich möchte von Gustavs Hinterlassenschaft so gut etwas haben, wie die Vögel unter dem Himmel, denen ich das Fleisch überlassen, mir aber die Haut nehmen werde. Daraus will ich mir zur Erinnerung ein Wamms und Beinkleider machen, und diese nach Art der Tartaren unter meiner Rüstung tragen, in Anbetracht, daß mein jetziger Anzug schon äußerst schäbig und zerlumpt ist. — Ja, mein guter Gustav, warum hast Du nicht noch eine Stunde länger gelebt, dann hättest Du doch die Ehre genossen, einen Ritter zu tragen.“

Er wendete sich ab und wollte gehen, aber der Marquis rief hinter ihm drein: „Da Euch schwerlich irgend jemand bei Eurer löblichen Absicht zuvorkommen wird, Sir Dugald, Euerm Freund und Waffengefährten den Rock abzustreifen, so solltet Ihr mir und meinen nächsten Freunden vorher helfen, die guten Dinge zu verzehren, die Argyle uns im Ueberfluß im Schloß hinterlassen hat.“

„Mit größter Bereitwilligkeit, Excellenz,“ erklärte Dalgetty. „denn Essen und Beten hindert nie am Arbeiten. Auch fürchte ich nicht, daß die Wölfe und Adler schon heute über Gustav herfallen werden, da sie rund umher so viel besseres Futter finden. Doch da ich zwei ehrenwerthe englische Ritter und mehrere andere Herrn desselben Standes bei Euch treffen werde, so wünsche ich, daß man ihnen zuvor kund thut, daß ich jetzt wie in Zukunft den Vortritt vor ihnen allen beanspruche, weil ich ein auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagener Heerführer bin.“

„Hol' ihn der Teufel!“ sagte Montrose leise bei Seite, „er wird das Feuer wieder anzünden, das ich mit großer Mühe gelöscht hatte.“ Dann fuhr er zu Dalgetty gewendet in feierlichem Ton fort: „Dies ist ein Punkt, Sir Dugald, den ich Seiner Majestät zur ausdrücklichen Entscheidung unterbreiten werde. Hier im Felde bei mir muß für alle Gleichberechtigung gelten, wie es bei den Rittern der Tafelrunde der Fall war, und sie müssen sich die Plätze nach dem Grundsatz suchen, der stets bei Soldaten gegolten hat: wer zuerst kommt, setzt sich oben an.“

„Dann werde ich Sorge dafür tragen, daß Don Dugald heute

nicht der erste auf dem Platze ist," bemerkte Menteith leise zu dem Marquis. „Sir Dugald," setzte er laut hinzu, „Ihr sagtet vorhin, daß es mit Eurer Kleidung übel bestellt sei, thätet Ihr da nicht gut, Euch dort hinten zu dem Gepäck des Feindes zu begeben, über das eine Wache gesetzt ist? Ich sah, daß ein sehr schöner bräunlicher Anzug dort war, vorn mit Seide und Silberstickerei verziert."

„Voto a Dios! wie der Spanier sagt," rief der Major, „den nimmt sich womöglich irgend ein zerlumpter Bursch, während ich hier stehe und schwatze!"

Die Aussicht auf Beute hatte sofort die Gedanken an Gustav und das Essen verdrängt, er gab seinem Pferde die Sporen und ritt quer über das Schlachtfeld.

„Da geht der Spitzbube hin und tritt auf manchen Gefallenen, der mehr werth war als er," versetzte Menteith bitter, „er jagt dem Raube so begierig nach, wie ein Adler auf ein todtes Thier herabschießt. Dennoch nennt die Welt solche Menschen Krieger, und auch Ihr, Mylord, erweist ihm die Ehre, ihn zum Ritter zu machen, wenn man das jetzt noch eine Auszeichnung nennen darf! Ihr habt die Ritterkette zum Halsband eines gemeinen Bluthundes gemacht."

„Was sollte ich anders thun?" fragte Montrose. „Ich hatte ihm keinen schon von anderen benagten Knochen hinzuwerfen und mußte ihn doch auf irgend eine Weise bestechen, denn ich kann nicht ohne ihn fertig werden. Außerdem hat dieser Hund auch einige gute Eigenschaften."

„Wenn ihm die Natur deren etwa gegeben," sagte Menteith, „so hat die Gewohnheit sie in Regungen gemeinster Selbstsucht verwandelt. Er mag gewissenhaft in Bezug auf seinen Ruf sein und tapfer in der Ausführung seiner Pflicht, aber nur weil er ohne diese Eigenschaften nicht in seinem Dienst vorwärts kommen könnte. Ja, selbst seine scheinbare Gutmüthigkeit ist Eigennutz; er würde einen Gefährten nur vertheidigen, so lange dieser ihm nützte, aber in dem Augenblick, in dem er fiele, würde Sir Dugald so geneigt sein, dem Waffenbruder die Börse zu nehmen, wie er bereit war, sich aus Gustavs Haut ein Wamms zu machen."

„Selbst wenn sich dies alles genau so verhielte, Vetter," entgegnete Montrose, „ist es bequem, einen Soldaten zu befehligen, dessen Motive und Grundsätze sich so genau vorherbestimmen lassen

wie ein Rechenexempel. Ein so edler Geist wie der Eure, mein Vetter, ist für tausend Regungen zugänglich, gegen die sich jener Mensch so unempfindlich verhält wie sein Lederwamms; — und jene Gefühle sind es, die ein Freund berücksichtigen muß, wenn er Euch einen Rath geben will.“ Dann veränderte er plötzlich seinen Ton und fragte, wann Menteith Annot Lyle gesehen habe.

Der junge Graf wurde dunkelroth, als er entgegnete: „Nicht seit gestern Abend, — oder nur,“ setzte er zögernd hinzu, „einen Augenblick, eine halbe Stunde heute vor Beginn der Schlacht.“

„Mein lieber Menteith,“ sagte Montrose sehr herzlich, „wäret Ihr einer der eleganten Kavaliere von Whitehall, die auf ihre Art ebenso egoistisch sind wie Freund Dalgetty, so würde ich Euch nicht über einen derartigen Liebeshandel befragen. Bei solchen Männern würde es nur eine Liebelei sein, über die man sich höchstens belustigen könnte. Aber wir sind hier in einem Zauberlande, in dem schon häufig Netze, die fester wie Stahl waren, aus den Locken schöner Damen gesponnen worden sind, und Ihr seid ganz der Ritter, in solche Fesseln zu gerathen. Dies arme Mädchen ist von seltener Schönheit und besitzt alle Eigenschaften, um ein so schwärmerisches Gemüth wie das Eure gefangen zu nehmen, dennoch könnt Ihr ebenso wenig daran denken, ihr ein Unrecht zuzufügen, als Ihr sie heiraten dürft.“

„Mylord,“ entgegnete Menteith, „Ihr habt schon wiederholt diesen Scherz — denn dafür muß ich ihn halten — etwas weiter getrieben, als mir erlaubt scheint. Annot Lyle ist unbekannter Herkunft, eine Gefangene, wahrscheinlich die Tochter eines elenden Geächteten, die aus Gnade und Barmherzigkeit von den M'Aulays aufgenommen ist.“

„Seid nicht empfindlich, Menteith,“ unterbrach ihn der Marquis. „Ihr liebt die Klassiker, wenn Ihr Euch gleich nicht Eure Bildung auf dem Mareschall-Kollegium erworben habt, und Ihr werdet Euch erinnern, wie oft tapfere Herzen schon durch gefangene Schönen bezwungen worden sind:

Movit Ajacem, Telamone natum,
Forma captivae dominum Tecmessae —

Kurz — ich bin aufrichtig besorgt über diese Sache. Dennoch,“ setzte er sehr ernst hinzu, „würde ich Euch vielleicht nicht mit Er-

mahnungen über diesen Punkt belästigt haben, handelte es sich dabei allein um Eure und Annot Lyles Gefühle. Doch Ihr habt einen gefährlichen Nebenbuhler in Allan M'Aulay, und man kann nicht wissen, wie weit er sich von seinem Zorn hinreißen läßt. Daher ist es meine Pflicht, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß des Königs Interesse durch einen Zwist unter euch beiden arg geschädigt werden könnte."

„Ich weiß, daß Eure Absicht gütig und freundschaftlich ist, Mylord," sagte Lord Menteith, „und ich hoffe, es wird Euch beruhigen, wenn ich Euch mittheile, daß Allan M'Aulay und ich diesen Gegenstand mit einander besprochen haben. Bei dieser Gelegenheit habe ich ihm erklärt, wie fern es mir liegt, unehrenhafte Absichten auf ein unbeschütztes Mädchen zu hegen; aber daß andrerseits auch ihre unbekannte Herkunft mich hindere, an eine Heirat mit ihr zu denken. Ich will Euer Gnaden nicht verhehlen — was ich auch M'Aulay nicht verborgen habe — daß, wenn Annot Lyle von guter Familie wäre, ich ihr meinen Namen und Rang anbieten würde. Allein wie die Sachen jetzt stehen, ist das nicht möglich. Diese Auseinandersetzung wird hoffentlich Euer Gnaden genügen, da sich ein sehr viel weniger billig denkender Mann durch sie für befriedigt erklärte."

Montrose zuckte die Achseln. „Und als echte schwärmerische Ritter habt ihr beschlossen, beide dieselbe Herrin zu verehren, so wie Götzendiener dasselbe Bild anbeten — und keiner von euch will je andere Ansprüche an sie erheben?"

„So weit bin ich nicht gegangen, Mylord," sagte Menteith. „Ich sagte nur, unter den obwaltenden Umständen — und es scheint wenig Aussicht, daß sich dieselben ändern — darf ich aus Rücksicht für mich und meine Familie zu Annot Lyle in kein anderes Verhältniß treten als das eines Freundes und Bruders. — Aber Euer Gnaden wollen mir jetzt gestatten," sagte er mit einem Blick auf seinen Arm, um den er ein Tuch geschlungen hatte, „jetzt eine geringfügige Wunde verbinden zu lassen."

„Eine Wunde?" fragte Montrose besorgt. „Laßt mich sie sehen. Ach," fuhr er fort, „ich würde nichts von dieser erfahren haben, hätte ich nicht versucht, eine tiefere und schmerzhaftere Stelle zu berühren. Menteith, ich beklage Euch, denn auch ich habe es er-

fahren — aber was nützt es, Gefühle zu erwecken, die so lange geschlummert haben!"

Dabei drückte er seinem edlen Vetter die Hand und ging in das Schloß.

Annot Lyle besaß wie viele Frauen in den Hochlanden einige Kenntnisse in der Heilkunde. Weder die Heilkunde, noch die Chirurgie wurden damals als besonderer Beruf betrachtet, und das wenige, was man überhaupt davon wußte, pflanzte sich als Ueberlieferung bei alten und jüngeren Frauen fort, die außerdem häufige Gelegenheit hatten, jene Kenntnisse durch Uebung und Erfahrung zu erweitern. Annot Lyle sowie die unter ihrer Leitung wirkenden Dienerinnen und andere Frauen, hatte durch ihren Eifer und ihre Sorgfalt dem Heer während des mühevollen Feldzuges große Dienste geleistet. Mit der größten Bereitwilligkeit pflegte sie Freund und Feind, wo immer man ihrer Dienste am meisten bedurfte. Jetzt weilte sie in einem Zimmer des Schlosses, achtsam die Zubereitung der Heilkräuter beaufsichtigend, deren man zur Pflege der Verwundeten bedurfte, während ihr die verschiedenen Frauen Bericht über die ihrer Obhut anvertrauten Leidenden abstatteten, und sie ihnen diejenigen Linderungsmittel austheilte, die ihr zu Gebot standen. Plötzlich trat Allan M'Aulay hastig in das Zimmer. Sie zuckte zusammen; denn man hatte ihr gesagt, er habe das Schlachtfeld verlassen, um eine Sendung in die Ferne zu übernehmen, aber wie gewohnt sie auch war, sein Angesicht düster zu sehen, erschreckte sie doch sein ganz besonders finsterer Ausdruck. Er blieb vor ihr stehen und schwieg, sie war daher genöthigt, zuerst zu sprechen.

„Ich meinte," sagte sie mit einiger Befangenheit, „Ihr wäret schon abgereist."

„Mein Begleiter erwartet mich," entgegnete Allan. „Ich gehe sofort."

Dennoch blieb er vor ihr stehen und hielt sie am Arme fest, und war der Druck auch nicht stark genug, ihr Schmerz zu verursachen, so fühlte sie doch Allans ungewöhnliche Körperkraft, denn die Hand hielt sie wie mit eisernen Banden umschlungen.

„Soll ich die Harfe nehmen?" fragte sie schüchtern. „Kommt der Schatten wieder über Euch?"

Statt zu antworten, führte er sie an das Fenster des Zimmers.

von dem aus man das Schlachtfeld mit allen seinen entsetzlichen Einzelheiten überblicken konnte. Es war dicht mit Todten und Verwundeten bedeckt, und die Plünderer waren eifrig dabei, den Opfern des Krieges und des feudalen Ehrgeizes die Kleider auszuziehen. Sie thaten dies mit einer solchen Gleichgültigkeit, als ob jene Unglücklichen nicht auch Menschen gewesen wären, und schienen sich wenig darum zu kümmern, daß ihnen am nächsten Tage ein gleiches Loos beschieden sein könne.

„Gefällt Euch der Anblick?" fragte M'Aulay.

„Er ist entsetzlich!" entgegnete Annot, ihre Augen mit den Händen bedeckend. „Wie könnt Ihr mich auffordern, dorthin zu blicken."



„Ihr müßt Euch daran gewöhnen, wenn Ihr bei dieser dem Verderben geweihten Schaar bleiben wollt," antwortete er ihr. „Bald werdet Ihr über ein solches Schlachtfeld irren, um meines Bruders — um Menteiths Leiche — um die meine zu suchen — aber letzteres wird Euch weniger schwer werden, denn Ihr liebt mich nicht!"

„Dies ist das erste Mal, daß Ihr mir Herzlosigkeit vorwerft," sagte Annot. „Ihr seid mein Bruder — mein Retter — mein Beschützer — wäre es möglich, daß ich Euch nicht lieben sollte? — Aber die dunkle Stunde kommt über Euch, erlaubt mir, die Harfe zu holen!"

„Bleibt," sagte Allan, sie immer noch festhaltend. „Mögen meine Visionen dem Himmel oder der Hölle entstammen, oder jenem Zwischenreich der körperlosen Geister, oder wie die Sachsen be-

haupten, nur die Täuschungen überreizter Einbildungskraft sein; jetzt stehe ich nicht unter diesem Einfluß, sondern rede die Sprache dieser sichtbaren Welt. Ihr liebt mich nicht, Annot — Ihr liebt Menteith — er liebt Euch wieder, und Allan ist Euch so gleichgültig, wie eine jener Leichen dort auf der Haide."

Man kann nicht erwarten, daß diese Rede Annot Lyle etwas neues sagte. Ein jedes Mädchen, das unter jenen Umständen gelebt, hätte längst den Gemüthszustand ihres Anbeters errathen. Aber indem Allan diesen letzten dünnen Schleier zerriß, mußte sie einen Ausbruch von Leidenschaftlichkeit erwarten, wie ihn sein heftiges Temperament nur allzusehr fürchten ließ. Trotzdem machte sie den Versuch, den ihr gemachten Vorwurf zu entkräften.

„Ihr tretet Eurem eigenen Werth und Eurer Großmuth zu nahe, indem Ihr ein so hilfloses Geschöpf wie mich kränkt, das von dem Schicksal ganz in Eure Macht gegeben ist," sagte sie. „Ihr wißt, wer und was ich bin, und wie unmöglich es ist, daß Menteith oder Ihr je mit mir von Liebe reden könnt, wißt, daß zwischen uns nur immer Freundschaft walten kann. Ihr wißt, welchem unseligen Geschlecht ich nur zu wahrscheinlich meinen Ursprung verdanke."

„Ich glaube das nicht," betheuerte Allan heftig, „noch nie ist ein krystallheller Tropfen aus unreiner Quelle geflossen."

„Aber auch der Zweifel allein sollte Euch abhalten, eine solche Sprache gegen mich zu führen," bat Annot.

„Ich weiß," erwiderte Allan, „daß dies eine Schranke zwischen uns aufrichtet — aber ich weiß, daß dieselbe Euch Menteith gegenüber minder unübersteiglich dünkt. — Hört mich, geliebteste Annot! verlaßt diesen Ort des Schreckens und Grauens, geht mit mir nach Kintail. Ich werde Euch in das Haus von Graf Seaforths edler Gemahlin bringen, oder Ihr sollt sicher nach Icolmkill geleitet werden, wo sich einige Jungfrauen noch dem Dienste Gottes nach Sitte unserer Väter geweiht haben."

„Ihr bedenkt nicht, was Ihr von mir fordert!" erwiderte Annot. „Eine solche Reise allein mit Euch zu unternehmen, hieße mich weniger zurückhaltend zeigen, als es Mädchen sein dürfen. Ich will hier bleiben, Allan, hier unter dem Schutze des edlen Montrose, und wenn sich sein Heer wieder dem Unterland nähert, so werde ich die geeigneten Mittel ergreifen, Euch von meiner

Gegenwart zu befreien, die Euch, ich weiß nicht warum, jetzt unlieb ist."

Allan blieb stehen, unschlüssig, ob er ihren Kummer besänftigen oder ihr wegen ihres Widerstrebens zürnen solle.

„Annot," sagte er, „Ihr wißt zu gut, wie wenig richtig Ihr meine Gefühle bezeichnet habt — aber Ihr macht Eure Gewalt über mich geltend und freut Euch meines Fortgehens, da dann kein wachsames Auge auf Euren Verkehr mit Menteith Acht gibt. Hütet euch beide," setzte er streng hinzu, „denn wann hat man je gehört, daß Allan M'Aulay gekränkt wurde, ohne zehnfache Rache dafür zu nehmen?"

Mit diesen Worten drückte er heftig ihre Hand, zog die Mütze tief in die Stirn und verließ das Zimmer.

Kapitel XX.

Als Du gegangen waret,
Da prüfte ich mein Herz und hab' erforscht,
Was es bewegt. An seinem heißen Beben
Erkannt' ich, daß es Liebe war; doch jene Liebe,
Die nichts begehrt und will, und der's genüget,
In deiner holden Nähe still zu weilen.

Philaster.

Annot Lyle war jetzt gezwungen, in den fürchterlichen Abgrund zu blicken, den Allan M'Aulays Offenbarung seiner Liebe und Eifersucht vor ihr enthüllt hatte. Es war ihr, als stehe sie bebend am Rande des Verderbens und sei jedes Schutzes, jeder menschlichen Hilfe beraubt. Seit lange war sie sich bewußt, Menteith inniger als einen Bruder zu lieben, und wie wäre das anders möglich gewesen bei ihrem langjährigen und vertrauten Verkehr, bei der einnehmenden Persönlichkeit des jungen Edelmannes, bei seinen fortgesetzten Huldigungen und seinem liebenswürdigen Charakter, wie bei der Milde seiner Sitten, durch die er sich so vortheilhaft vor den rauhen Kriegern in ihrer Umgebung auszeichnete? Aber ihre Zuneigung war still, schüchtern, zurückhaltend, und sie suchte sich mehr an dem Glück des Geliebten von fern zu freuen als kühne und begehrliche Wünsche für sich selbst zu hegen. Ein kleines gälisches Lied, in welchem sie ihre Gefühle aussprach, und das der geistreiche und unglückliche Andrew M'Donald übersetzt hat, drückt diese Gemüthsstimmung aus.

Wärst du wie ich von niederm Stand,
Wie gerne wollt dein Loos ich theilen,
Wir zögen über Meer und Land,
So weit wie schnelle Segler eilen.
Doch trennet uns des Schicksals Spruch,
Nicht dürfen wir uns je vereinen,
Bist glücklich du — ist mir's genug,
Für dich zu beten und zu weinen.

Drückt schwerer Kummer gleich mein Herz,
Seit ich sah alle Hoffnung schwinden,
Werd' ich doch nie den bittren Schmerz
In eigensücht'gen Klagen künden.
Nicht soll mein bleiches Jammerbild
Als stiller Vorwurf dich verwunden,
Die Thräne selbst, die heimlich quillt,
Darf nicht verbittern deine Stunden.

Allans leidenschaftliche Erklärung hatte mit einem Male ihren schwärmerischen Plan zerstört, im Stillen diese zarte Neigung zu hegen, ohne eine Erwiderung dafür zu suchen. Schon längst hatte sie Allan gefürchtet, so weit die Dankbarkeit es ihr gestattete, sowie das Bewußtsein, daß er ihr gegenüber seinem leidenschaftlichen Gemüth einen Zügel anlege. Allein jetzt erregte er Entsetzen in ihr, wie es auch nur natürlich war bei der genauen Kenntniß seines Charakters wie seiner Lebensgeschichte. Wie edel auch viele Züge in ihm waren, den wilden Trieb seiner Leidenschaften hatte er nie zu bändigen vermocht, und er glich einem gezähmten Löwen, den man frei umhergehen läßt, dem aber niemand etwas zu verweigern wagt, aus Furcht, die schlummernde Wuth in ihm zu wecken. Seit vielen Jahren war niemand seinem Willen entgegengetreten oder hatte ihm auch nur widersprochen, und nur der klare Verstand, der ihn im übrigen in so hohem Grade auszeichnete, abgesehen von den Anlässen, bei denen ihn seine mystischen Vorstellungen verblendeten, hatte ihn gehindert, ein Gegenstand des Schreckens und eine Last für seine Umgebung zu werden. Aber Annot hatte keine Zeit ihren Befürchtungen nachzuhängen, denn sie wurde durch Sir Dugald Dalgetty unterbrochen.

Die Verhältnisse, in denen er gelebt, hatten den Major wenig geeignet gemacht, sich in Gesellschaft von Damen gewandt zu benehmen, und er selbst war sich dunkel bewußt, daß die Sprache der Kaserne

und der Wachtstube sich nicht für den Verkehr mit Frauen gezieme. Die einzige friedliche Zeit, die er gekannt hatte, waren die Jahre, die er auf dem Mareschall-Kollegium in Aberdeen zugebracht und von dem wenigen, was er dort gelernt, hatte er fast alles vergessen bis auf das Stopfen seiner Strümpfe und das schnelle Essen, zwei Künste, welche ihm durch die vielfache Uebung, die er seitdem darin gehabt, noch recht geläufig waren. Aber wenn er mit Frauen zusammenkam, entnahm er den verblaßten Erinnerungen an jene friedliche Zeit seine Redewendungen, mit einem Wort, er sprach hochtrabend, sobald er aufhörte soldatisch zu reden.

„Fräulein Annot Lyle," begann er, „ich komme mir vor wie die Lanze oder das Sponton des Achilles, dessen eine Spitze verwundete und die andere heilte, eine Eigenschaft, welche ich weder an der spanischen Pike, Lanze, Partisane, Hellebarde, Lochaberaxt oder an irgend einer anderen Stoßwaffe bemerkt habe."

Er wiederholte diese Redensart mehrfach, denn das erste Mal hatte sie seine Worte kaum gehört und auch das zweite Mal ihn kaum verstanden, so daß er deren Sinn näher erklären mußte.

„Ich wollte damit ausdrücken, Fräulein Annot Lyle," sagte er, „daß ich die Veranlassung bin, daß ein edler Ritter beim heutigen Kampf eine schwere Wunde davon getragen; — denn obgleich er einigermaßen gegen das Kriegsrecht mein Pferd niedergeschossen hat, das den Namen des unsterblichen Königs von Schweden trug, so möchte ich ihm doch so viel Linderung verschaffen, als Ihr wie der heidnische Gott Aeskulapius gewähren könnt (er meinte wahrscheinlich den Apoll), denn Ihr seid nicht nur in Gesang und Musik erfahren, sondern in der noch edleren Kunst der Wundarznei — opiferque per orbem dicor."

„Habt die Güte, Eure Worte näher zu erklären," bat Annot Lyle, die zu traurig war, um sich über Sir Dugalds hochtrabende Reden zu belustigen.

„Dieses, Verehrteste, wird mir nicht so leicht werden, da ich nicht mehr in Uebung in grammatischer Unterweisung bin, dennoch will ich es versuchen," sagte der Ritter. „Dicor, setzt ego hinzu, bedeutet: ich bin genannt. Opifer? opifer? Ja, ich weiß noch, was signifer und furcifer bedeutet, aber opifer steht hier wohl an Stelle des Dr. med., welches Doktor der Heilkunde besagen will."

„Wir haben heute alle viel zu thun,“ sagte Annot. „Bitte, sagt mir schnell, was Ihr begehrt.“

„Nur, daß Ihr meinen Bruder im Ritterthum besucht und Euren Zofen auftragt, ein Heilmittel für seine Wunde herbeizubringen,“ erklärte Sir Dugald, „welche das zu werden droht, was die Gelehrten damnum fatale zu nennen pflegen.“

Annot Lyle zögerte nie, wo es zu helfen galt. Sie fragte schnell nach der Art der Verletzung, und als sie erfuhr, daß es sich um den stattlichen alten Häuptling handelte, den sie in Darlinvarach gesehen, und der ihr gleich so große Theilnahme eingeflößt hatte, vergaß sie für einen Augenblick ihre eigene Bekümmerniß in dem Bestreben, einem anderen zu helfen.

Sir Dugald führte Annot mit großer Feierlichkeit nach dem Zimmer des Verwundeten, und hier begegnete sie zu ihrem Erstaunen Lord Menteith. Bei diesem Zusammentreffen erröthete sie tief, und um ihre Verwirrung zu verbergen, begann sie sogleich die Wunde des Ritters von Ardenvohr zu untersuchen, und entdeckte bald, daß dieselbe für ihre Kunst unheilbar sei. Sir Dugald kehrte inzwischen zu einem großen Schuppen zurück, auf dessen Fußboden unter anderen Verwundeten auch Ranald, der Sohn des Nebels, lag.

„Mein alter Freund,“ sagte Sir Dugald. „Wie ich Euch vorhin sagte, will ich Euch gern jeden Dienst zum Ersatz für die Wunde leisten, die Ihr trotz meines Schutzes davongetragen habt. Auf Eure dringende Bitte habe ich daher Annot Lyle zu dem verwundeten Ritter von Ardenvohr gebracht, obwohl ich nicht verstehe, welcher Vortheil Euch daraus erwachsen kann, wenn sie dort ist. — Ich denke, Ihr erwähntet einmal früher, daß die beiden verwandt wären, aber ein Soldat im Dienst, wie ich es bin, hat andere Dinge im Kopf, als die Familienbeziehungen fremder Leute.“

Um dem wackeren Major Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir allerdings bestätigen, daß er nie auf das hörte oder sich dessen erinnerte, was andere Leute sagten, außer wenn es sich um militärische Angelegenheiten oder seinen eigenen Vortheil handelte, in welchen beiden Fällen sein Gedächtniß in der That äußerst zuverlässig war.

„Und nun, mein guter Nebelfreund,“ fuhr der Major fort,

„könnt Ihr mir vielleicht sagen, was aus Eurem hoffnungsvollen Enkel geworden ist; denn ich habe ihn nicht gesehen, seit er mir nach der Schlacht die Rüstung ablegen half, eine Nachlässigkeit, welche eine Tracht Schläge verdient."

„Er ist nicht weit von hier," entgegnete der Verwundete, „aber erhebt die Hand nicht gegen ihn, er ist schon Manns genug, einen Schlag mit dem Riemen mit einem Stoß mit dem Dolch heimzuzahlen."

„Eine sehr unpassende Bemerkung, Ranald," entgegnete der Major, „aber ich bin Euch einigen Dank schuldig, darum mag sie so hingehen."

„Wenn Ihr meint, mir irgend welchen Dank zu schulden," antwortete Ranald, „so steht es in Eurer Macht, mir eine große Wohlthat zu erweisen."

„Freund Ranald," entgegnete Dalgetty, „ich habe von solchen Versprechungen in thörichten Historienbüchern gelesen, in denen sich einfältige Ritter zu Versprechungen hinreißen ließen, die ihnen großen Nachtheil brachten; darum, Ranald, versprechen die vorsichtigern Ritter heut zu Tage nie etwas, bevor sie sich überzeugt haben, daß sie ihr Wort halten können, ohne sich selbst in Ungelegenheiten oder Verdrießlichkeiten zu bringen. Vielleicht wünscht Ihr, daß die heilkundige Jungfrau auch Eure Wunde untersucht, wobei Ihr bedenken solltet, daß die Unsauberkeit des Ortes, an dem Ihr liegt, ihr kostbares Gewand beschmutzen werde. Ihr müßt die Bemerkung gemacht haben, daß die Frauenzimmer gerade in Bezug auf ihre Kleidung ganz besonders sorgfältig sind. Ich verlor die Gunst der Gemahlin des Großpensionärs von Amsterdam, weil ich mit meinem Stiefel auf die Schleppe ihres schwarzen Sammetkleides trat, die ich für einen Fußteppich ansah, denn sie bedeckte den halben Fußboden des Saales."

„Ihr sollt nicht Annot Lyle herbringen," antwortete Mac Eagh, „sondern mich in das Zimmer schaffen lassen, in welchem sie bei dem Ritter von Ardenvohr weilt. Ich habe etwas zu sagen, was von höchster Wichtigkeit für beide ist."

„Zwar verstößt es gegen die Rangordnung, einen verwundeten Verfehmten in das Zimmer eines Ritters zu bringen, denn die Würde des Ritters war einst und ist gewissermaßen auch noch der

höchste militärische Grad, abgesehen natürlich von den angestellten Offizieren, welche nach dem Alter ihres Patents rangiren. Doch da die von Euch geforderte Wohlthat eine so leicht zu gewährende ist, so mag ich sie Euch nicht abschlagen.“ Dann beauftragte er sechs Leute, Mac Eagh auf ihren Schultern in Sir Duncan Campbells Gemach zu tragen, und er begab sich eilig dorthin, um die Veranlassung dieses Kommens anzukündigen. Aber die Soldaten waren so flink, daß sie ihm auf den Fersen folgten und gleichzeitig mit Dalgetty das Zimmer betraten und Mac Eagh dort niederlegten. Seine schon verstörten Züge waren von Schmerz verzerrt, die Hände und die dürftige Kleidung mit seinem eigenen und fremdem Blut befleckt, das keine freundliche Hand abgewischt hatte, wenn man ihm auch die Wunde in der Seite verbunden.

„Seid Ihr,“ sagte er, den Kopf mühsam erhebend und nach dem Lager blickend, auf dem sein ehemaliger Gegner ausgestreckt lag, „seid Ihr der, den die Leute den Ritter von Ardenvohr nennen?“

„Ich bin es,“ antwortete Sir Duncan, „was wollt Ihr von einem Manne, dessen Stunden gezählt sind?“

„Ich habe nur noch Minuten zu leben,“ sagte der Geächtete, „um so verdienstlicher, wenn ich sie dem Besten dessen weihe, dessen Hand stets gegen mich erhoben war, wenn auch die meine ihn noch schwerer traf.“

„Die Deinige noch schwerer? Elender Wurm!“ sagte der Ritter und sah auf seinen verwundeten Gegner herab.

„Ja,“ versetzte der Geächtete mit fester Stimme, „mein Arm hat die schwerste Wunde geschlagen. In dem verzweifelten Ringen zwischen uns habe ich Euch am tiefsten getroffen, obgleich ich auch die Wunden gefühlt, die Ihr mir beigebracht. Ich bin Ranald Mac Eagh, Ranald, der Sohn des Nebels. Jener Nacht, in der ich Euer Schloß in einer großen Feuersäule zum Himmel auflodern ließ, schließt sich jetzt der Tag würdig an, an dem Ihr durch das Schwert meiner Ahnen zu Boden gestreckt worden seid. Denkt an das Unheil, das Ihr über unseren Stamm gebracht habt, nur ein Mann außer Euch hat uns eben so Schlimmes angethan. Er, sagt man, sei gefeit und sicher vor unserer Rache — in kurzer Zeit wird sich zeigen, ob das wahr ist!“

„Mylord Menteith,“ sagte Sir Duncan, sich in seinem Bett

aufrichtend, „dies ist ein verurtheilter Verbrecher, ein Feind sowohl des Königs als des Parlaments, Gottes wie der Menschen, einer jener geächteten Räuber, die man die Kinder des Nebels nennt. Er ist mit Eurem Hause, mit dem meinen und mit M'Aulays verfeindet. Ich hoffe, Ihr werdet es nicht dulden, daß er mit seinem barbarischen Hohn mir diese Stunden noch verbittert, die vielleicht meine letzten sind."

„Er soll der verdienten Strafe nicht entgehen," erklärte Lord Menteith, „schafft ihn sofort hinaus."

Sir Dugald legte sich ins Mittel, sprach von den Diensten, die Ranald als Führer geleistet habe, und daß er sich für seine Sicherheit verbürgt, aber die scharfe gellende Stimme des Geächteten übertönte seine Worte.

„Nein," sagte er, „laßt mich zu Galgen und Rad verdammen, laßt mich zwischen Himmel und Erde verdorren und ein Fraß für die Habichte und Adler des Ben Nevis werden, dann erfährt der stolze Ritter und der hochmüthige Than nie das Geheimniß, das ich ihnen allein mittheilen kann, ein Geheimniß, bei dem Ardenvohrs Herz hoch aufjubeln würde vor Wonne, selbst wenn er schon im Todeskampfe läge, und für das der Graf von Menteith sein ganzes Erbtheil hingäbe. Komm her, Annot Lyle," sagte er, alle seine Kraft zusammennehmend, „fürchte Dich nicht, den Mann anzusehen, an dem Du als Kind gehangen hast. Sage diesen stolzen Männern, welche Dich als den Sprößling unseres alten Geschlechts verachten, daß Du nicht Blut von unserem Blut bist — keine Tochter des Nebels, sondern in einer so stolzen Halle geboren und in so weicher Wiege gebettet, wie nur je in ihren hohen Schlössern ein Kind gehegt worden ist."

„Im Namen Gottes!" rief Menteith vor Erregung zitternd, „wenn Ihr etwas über die Herkunft dieser Dame wißt, so erleichtert Euer Gewissen durch ein Bekenntniß, ehe Ihr aus dieser Welt scheidet."

„Ich sollte mit meinem letzten Athemzuge meinem Feinde eine Wohlthat erweisen?" sagte Mac Eagh und sah ihn boshaft an. „Das lehren freilich Eure Priester. Aber wann und gegen wen befolgt Ihr diese Gebote? Laßt mich erst wissen, was mir mein Geheimniß einbringen wird, ehe ich mich von ihm trenne. — Was

gebt Ihr, um zu erfahren, Ritter von Ardenvohr, daß Euer abergläubisches Fasten überflüssig war, denn es lebte noch ein Kind Eures Hauses. — Ich erwarte eine Antwort, erhalte ich keine, so sage ich kein Wort weiter."

„Ich könnte, ich würde . . ." stotterte Sir Duncan, abwechselnd von Zweifel, Haß und Furcht bewegt. „Nein, ich weiß, Ihr von Euerm Geschlecht seid wie der böse Feind, Lügner von Anfang an — aber könnte es wahr sein, was Ihr behauptet, so vermöchte ich Euch beinahe die Leiden verzeihen, die Ihr mir zugefügt habt."

„Hört ihn," sagte Ranald, „für einen Sohn des Diarmid, hat er einen hohen Preis geboten. — Und Ihr, edler Than, was sagt Ihr? Im Lager erzählt man sich, Ihr würdet Gut und Blut für die Nachricht geben, daß Annot Lyle nicht das Kind der Gebannten sei, sondern von einem Stamme, der Eurer Meinung nach ebenso edel, wie der Eure ist. Ich vertraue Euch das Geheimniß nicht aus Liebe an — einst hätte ich es dahin gegeben, um mein Leben und meine Freiheit dafür zu erkaufen — jetzt will ich etwas dafür, das mir noch lieber als selbst Leben und Freiheit ist. — Annot Lyle ist das jüngste, das einzige noch lebende Kind des Ritters von Ardenvohr, das allein gerettet wurde, als alle anderen in dem Schlosse von Schwert und Feuer vertilgt wurden."

„Kann der Mann die Wahrheit reden?" rief Annot Lyle, die kaum wußte, was sie sagte, „oder ist dies ein wirrer Traum?"

„Mädchen," entgegnete Ranald, „hättest Du länger unter uns gelebt, so würdest Du besser gelernt haben, den Ton der Wahrheit zu erkennen. Dem sächsischen Lord und dem Ritter von Ardenvohr will ich solche Beweise geben für das, was ich gesagt, daß sie an der Wahrheit nicht zweifeln können. Nun geh, ich liebte Dich, als Du ein Kind warst, ich hasse Dich auch jetzt nicht, denn niemand haßt eine Rose, wenn sie auch auf einem Dorn erblüht, und nur Deinetwegen bedaure ich, was kommen wird. Aber wer sich an seinem Feinde rächen will, darf kein Bedauern darüber kennen, daß Unschuldige in den Sturz mit verwickelt werden."

„Sein Rath ist gut, Annot, bitte, zieht Euch zurück!" sagte Lord Menteith, „wenn es sich so verhält, wie er sagt, müßt ihr euch beide, Sir Duncan sowohl, wie Ihr, erst fassen."

„Ich will nicht von meinem Vater gehen, wenn ich wirklich

meinen Vater gefunden habe," sagte Annot, „nicht ihn unter so entsetzlichen Umständen verlassen."

„Einen Vater sollt Ihr stets in mir finden," flüsterte Sir Duncan.

„Dann will ich Mac Eagh in das Nebenzimmer bringen lassen und von ihm die Beweise hören," erklärte Lord Menteith. „Sir Dugald Dalgetty wird mir dabei helfen und beistehen."

„Mit größtem Vergnügen, Mylord," stimmte Dalgetty ein, „will ich das thun, und niemand kommt das mehr zu, als mir, denn ich habe die ganze Geschichte schon vor einem Monat in Schloß Inverary gehört, aber ich hatte seitdem so viel Wichtigeres im Kopf, daß ich sie ganz vergessen hatte."

Als Lord Menteith diese aufrichtige Erklärung hörte, welche der Major ihm machte, während sie mit den Verwundeten das Zimmer verließen, warf der junge Mann Dalgetty einen zornigen und verächtlichen Blick zu, aber der wackere Ritter war viel zu eingebildet, um denselben auch nur zu merken.

Kapitel XXI.

Frei bin ich, wie Natur zuerst den Mann gemacht,
Bevor der Sklaverei elend Gesetz erdacht,
Und noch der Wilde streift' durch hehre Waldespracht.

Die Eroberung von Granada.

Wie versprochen, forschte Graf Menteith jetzt den von Ranald gemachten Aussagen genauer nach, welche durch die Berichte von dessen beiden Anhängern, die gleichfalls dem Heer als Führer gedient hatten, in jeder Beziehung bestätigt wurden. Diese Erklärungen verglich er genau mit allen den Angaben, die Sir Duncan Campbell über die Vernichtung seines Schlosses und seiner Familie machen konnte, der begreiflicherweise nichts vergessen, was sich auf ein so entsetzliches und bedeutsames Ereigniß bezogen hatte. Es war von höchster Bedeutung nachzuweisen, daß das Ganze nicht eine von dem Verfehmten ausgesonnene Geschichte sei, um ein untergeschobenes Kind als Erbin von Ardenvohr zu erklären.

Vielleicht war Menteith, der die Geschichte gern glauben wollte, nicht gerade die geeignetste Person, um diese Berichte zu untersuchen; aber das Verhör mit den Kindern des Nebels war durchaus überzeugend, und alle Aussagen stimmten genau überein. Sie machten auch auf ein Mal aufmerksam, das, wie man wußte, die junge geraubte Tochter von Sir Duncan gehabt, und welches sich auch wirklich auf Annot Lyles linker Schulter fand. Auch erinnerten sich noch alle deutlich des Umstandes, daß man zwar nach dem Brande die traurigen Ueberreste der drei anderen Kinder gefunden, aber von denen des vierten nichts entdeckt hatte. Noch andere über-

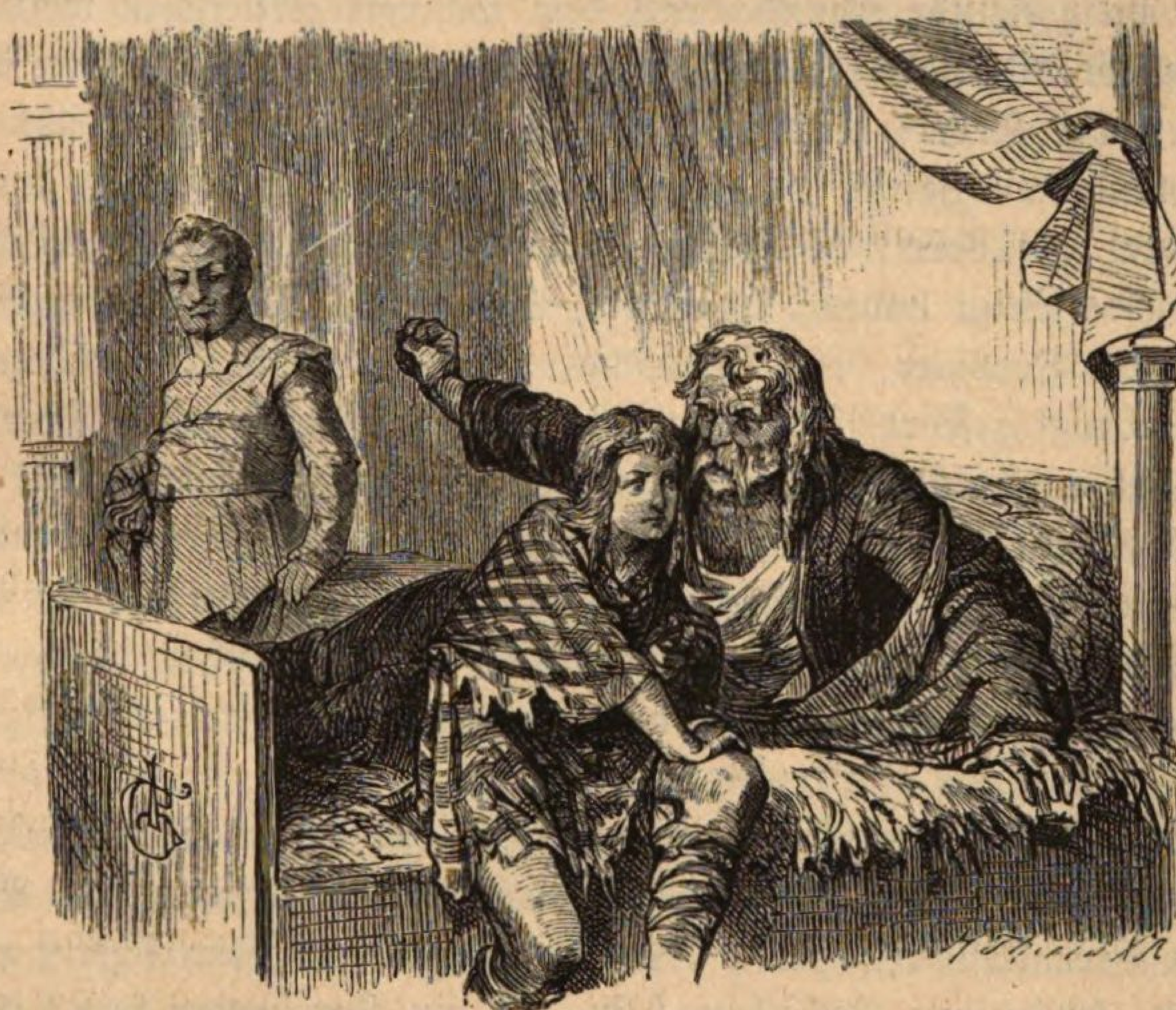
zeugende Beweise, die wir hier nicht alle anzuführen brauchen, gaben nicht nur Menteith, sondern auch dem unparteiischen Urtheil von Montrose die Gewißheit, daß sie in der armen und abhängigen Annot Lyle, die keine andere Auszeichnung als ihre Schönheit und ihre Talente besessen, in Zukunft die Erbin von Ardenvohr zu ehren hätten.

Als Menteith forteilte, um das Ergebniß seiner Untersuchung den am meisten betheiligten Personen zu berichten, bat der Geächtete mit seinem Enkel, den er meistens sein Kind nannte, sprechen zu dürfen; man werde denselben in dem Raume finden, in welchem er selbst zuerst gewesen sei.

Hier fand man auch in der That den jungen Wilden in einer Ecke auf dem Stroh kauernd und brachte ihn zu seinem Großvater.

„Kenneth," sagte der alte Räuber, „vernimm die letzten Worte von dem Vater Deines Vaters. Ein sächsischer Kriegsmann und Allan mit der rothen Hand haben vor wenigen Stunden das Lager verlassen, um nach dem Gebiete von Caberfae zu ziehen. Jage ihnen nach wie der Schweißhund dem angeschossenen Hirsch — schwimme durch den See, steige über die Berge, eile durch die Wälder und gönne Dir keine Ruhe, ehe Du sie eingeholt!" Des Knaben Antlitz verfinsterte sich bei den Worten des Großvaters, und er legte die Hand auf das Messer, das in dem Lederriemen steckte, der seinen abgetragenen Plaid zusammenhielt. „Nein," fuhr der Alte fort, „nicht von Deiner Hand soll er fallen. Man wird Dich fragen, was es neues hier im Lager gibt; dann sage ihnen, man hätte entdeckt, daß Annot Lyle mit der Harfe die Tochter von Duncan von Ardenvohr sei. Der Than von Menteith wolle sie heirathen, und Du wärest ausgesandt, Gäste zur Hochzeit zu laden. Warte nicht ab, was sie darauf sagen, sondern verschwinde wie der Blitz, den die dunkle Wolke wieder verschluckt. — Und nun geh, geliebter Sohn meines liebsten Sohnes! Nie wieder werde ich Dein Antlitz schauen oder den leisen Tritt Deines Fußes hören; doch verweile noch einen Augenblick und vernimm mein letztes Gebot. Denke an das Schicksal unseres Geschlechts und werde nicht abtrünnig von der alten Sitte der Kinder des Nebels. Wir sind jetzt nur ein kleines Häuflein, das aus jedem Thal durch die Schwerter aller Clans vertrieben wird, die nun an den Stellen

als Herren sitzen, wo ihre Väter für die unseren als Knechte gruben und Holz hackten. Aber im Waldesdickicht und oben auf den wolkenumkränzten Bergeshöhen, bewahre Du, Kenneth, Sohn Erachts, die schrankenlose Freiheit, die ich Dir als Erbtheil hinterlasse. Verschachere sie nie, weder für gestickte Kleider noch für wohnliche Häuser, für einen reich gedeckten Tisch oder für ein Daunenlager. Wo Du auch weilst, auf dem Felsen oder im Thal, in Ueberfluß oder Hunger, bei Sonnenschein oder Winterkälte, bleibe Du, Sohn des Nebels, frei wie Deine Ahnen! Erkenne



keinen Herrn über Dir, lasse Dir keine Gesetze vorschreiben, nimm und gib keinen Sold, baue kein Haus, umzäune keine Weide, säe kein Korn! Die Hirsche und Rehe des Waldes seien Deine Heerde, und wenn Du Mangel leidest, nimm Dir von dem Gut Deiner Bedränger, sowohl von dem der Sachsen als von dem der Gälen, die sächsischer Gesinnung sind, und die Hab und Gut höher schätzen als Ehre und Freiheit. Gut für uns, daß dem so ist, denn sie eröffnen dadurch unserer Rache ein weiteres Gebiet. Vergiß nie derer, die unserem Geschlecht Freundschaft erwiesen haben, und vergilt ihre Dienste so, daß Du selbst Dein Leben für sie opferst,

sollte es die Noth erfordern. Käme ein Mac Lean zu Dir und trüge er auch den Kopf des Königssohnes in der Hand, so schütze ihn, selbst wenn das von dem Vater zur Rache ausgesendete Heer dicht auf seinen Fersen wäre; denn in Glencoe und Adnamurchan haben wir einst in Frieden unter ihnen gewohnt. Von den Söhnen des Diarmid, dem Hause von Darnlinvarach, den Reitern von Menteith — schonst Du auch nur einen von ihnen, sobald sich Dir die Gelegenheit zur Rache bietet, dann treffe Dich, Kind des Nebels, mein schlimmster Fluch! Und die Stunde der Rache schlägt bald, in der diese Feinde einander mit dem Schwert zerfleischen werden, und in der die Ueberlebenden fliehen, um in der Einöde von den Kindern des Nebels niedergestreckt zu werden. Jetzt geh, schüttle den Staub der Häuser von Deinen Füßen und weile nicht unter Menschen, gleichviel, ob sie sich zu friedlichen oder kriegerischen Zwecken vereinigt haben. Leb wohl, Geliebter! Mögest Du sterben wie Deine Vorväter, ehe Schwäche, Krankheit und Alter Deinen Geist gebeugt. Fort! Fort! Lebe in Freiheit, belohne die Deinem Geschlecht erwiesene Güte und räche die ihm zugefügte Unbill!"

Der Jüngling beugte sich nieder, küßte die Stirn des sterbenden Großvaters, aber von Kindheit an gewöhnt, jedes äußere Zeichen von Gemüthsbewegung zu unterdrücken, schied er ohne Abschiedswort oder Thränen von ihm und war bald weit von Montroses Lager entfernt.

Sir Dugald Dalgetty, der während des letzten Theils dieser Unterredung im Zimmer gewesen, war wenig erbaut von Mac Eaghs Verhalten. „Freund Ranald," sagte er, „Ihr scheint mir nicht in derjenigen Verfassung, in der ein Sterbender sein sollte. Angriff, Blutvergießen, Sturm und das Niederbrennen von Städten kommen allerdings bei einem Soldaten tagtäglich vor, und sind ihm erlaubt, denn er thut's, weil es die Pflicht des Dienstes von ihm fordert, namentlich ist das Niederbrennen von Vorstädten erlaubt, denn man kann behaupten, daß sie sich für alle Festungen als Verräther erweisen. Aus alle diesem geht klar hervor, daß der Soldatenstand ein ganz besonders vom Himmel begünstigter ist; denn wir dürfen hoffen, selig zu werden, trotzdem wir täglich große Gewaltthaten verüben. Aber, Ranald, in allen Heeren Europas ist es bei den Soldaten in der Sterbestunde nicht Sitte, sich dieser

Thaten zu rühmen, oder sie dem Kameraden zur Nachahmung zu empfehlen, sondern Zerknirschung über sie auszusprechen und ein frommes Gebet herzusagen oder sich vorbeten zu lassen. Wenn Ihr wollt, erbitte ich mir von Seiner Excellenz die Erlaubniß, den Feldkaplan zu Euch berufen zu dürfen. Es gehört sonst nicht zu meiner Dienstpflicht, Euch auf diese Dinge aufmerksam zu machen; aber es könnte Euch doch das Gewissen erleichtern, mehr wie ein Christenmensch denn als ein Türke dahinzufahren, wie Ihr es im Begriff zu sein scheint."

Die einzige Antwort, die der Sterbende darauf gab, war die Bitte, aufgerichtet zu werden, damit er aus dem Fenster des Schlosses noch einen Blick hinausthun könne. Der dichte Winternebel, der erst um die Bergkuppen gehangen hatte, zog sich jetzt die schroffen Abhänge herunter, und die spitzen Gipfel erschienen mit ihren dunklen und unregelmäßigen Umrissen wie einsame Inseln in einem Nebelmeer. „Geist des Nebels!" sagte Ranald Mac Eagh, „den unser Geschlecht Vater und Beschützer nennt, wenn diese kurze Qual vorüber ist, nimm mich in Deinen Wolkentempel auf, in dem Du mir im Leben so oft Schutz gewährt hast." Mit diesen Worten sank er in die Arme dessen zurück, der ihn unterstützt hatte, und wendete für kurze Zeit sein Gesicht nach der Mauer.

„Ich glaube, Freund Ranald ist in seinem Herzen wenig besser als ein Heide," meinte Dalgetty und wiederholte sein Anerbieten, den Beistand von Montroses Feldkaplan, Dr. Wisheart, zu erbitten, von dem er rühmte: „Ein Mann, der so geschickt in seinem Amt ist, daß er mit Euren Sünden schneller fertig wird, als ich meine Pfeife Tabak rauche."

„Sachse," antwortete der Sterbende, „sprich mir nicht mehr von Deinem Priester — ich sterbe ruhig. Hast Du je von einem Feinde gehört, gegen den Waffen nichts ausrichteten — den jede Kugel, jeder Pfeil fehlte und dessen nackter Haut Schwert oder Dolch so wenig anzuhaben vermochten als Deiner Stahlrüstung?"

„Dergleichen habe ich oft gehört, als ich in Deutschland diente," erklärte Dalgetty. „Es gab in Ingolstadt einen solchen Menschen, dem weder Blei noch Stahl etwas anhaben konnten. Die Soldaten schlugen ihn nachher mit ihren Flintenkolben todt."

Ohne auf des Majors Unterbrechung zu achten, fuhr Ranald

fort: „Diesen unverwundbaren Feind, an dessen Händen das Blut meiner liebsten Kinder klebt, diesen Menschen habe ich den Qualen der Seele überantwortet: der Eifersucht, Verzweiflung, dem Selbstmord oder einem Leben, das noch schlimmer wie Tod ist. Dies wird das Loos Allans mit der rothen Hand sein, wenn er erfährt, daß Annot sich mit Menteith verheiratet, und ich möchte nur die Gewißheit haben, daß dem so ist, dann versüßt es den blutigen Tod, den ich von seiner Hand gefunden habe."

„Wenn dem so ist, so läßt sich weiter nichts darüber sagen," erklärte der Major, „aber ich werde Sorge tragen, daß Euch so wenig Leute als möglich sehen, denn mir scheint Eure Art zu sterben nicht geeignet, um in einer christlichen Armee zum Beispiel zu dienen." Damit verließ er das Zimmer, und bald darauf hauchte der Sohn des Nebels seinen letzten Athemzug aus.

Menteith hatte indessen die neugefundenen Verwandten allein gelassen, damit sie ihren Gefühlen, die sehr gemischter Art waren, freien Lauf lassen konnten, und er besprach die Folgen dieser Entdeckung sehr eifrig mit Montrose.

„Ich sehe jetzt, was ich freilich schon längst wußte," sagte der Marquis, „daß diese Entdeckung, lieber Menteith, in nicht geringem Grade Einfluß auf Euer Glück hat. Ihr liebt dieses neu gefundene Fräulein — Eure Neigung wird erwidert. In Bezug auf die Herkunft waltet keine Schwierigkeit ob, in jeder anderen Beziehung sind ihre persönlichen Vorzüge den Euren gleich. Aber bedenkt Euch einen Augenblick. Sir Duncan ist Presbyterianer, trägt die Waffen gegen den König und weilt nur bei uns, weil er ein Gefangener ist, und wir alle, fürchte ich, stehen am Beginn eines langen Bürgerkrieges. Scheint es Euch rathsam, Menteith, in diesem Augenblick um seine Erbin zu werben? Oder welche Aussicht habt Ihr, daß er Eurem Vorschlage ein williges Ohr leihen wird?"

Die Leidenschaft, die immer ein erfinderischer und beredter Sachwalter ist, versorgte den jungen Edelmann mit tausend Antworten auf diese Einwände. Er erinnerte Montrose daran, daß der Ritter von Ardenvohr sich weder in der Politik, noch in der Religion als Fanatiker bewiesen habe. Dann betonte er seinen eigenen allgemein anerkannten und bewährten Eifer für die könig=

liche Sache und deutete an, daß seine Vermählung mit der Erbin von Ardenvohr seinen Einfluß nur vermehren und verstärken werde. Auch auf den schlimmen Zustand von Sir Duncans Wunde machte er aufmerksam und die Gefahr, die es mit sich bringen werde, wenn man das Fräulein in das Gebiet der Campbells reisen lasse. Denn im Falle ihr Vater starb oder auch nur lange krank blieb, mußte sie natürlicherweise unter die Vormundschaft von Argyle kommen, ein Umstand, der Menteiths Hoffnungen vernichten würde, falls er nicht der Sache des Königs untreu werden wollte.

Montrose gab die Kraft dieser Gründe zu und meinte, wenn auch die Sache Schwierigkeiten biete, so schiene es ihm doch mit dem Interesse des Königs vereinbar, sie so schnell als möglich zu erledigen.

„Ich wünschte," sagte der Marquis, „daß diese Angelegenheit auf eine oder die andere Weise bald erledigt würde und die schöne Briseis das Lager verlassen hat, ehe unser hochländischer Achilles, Allan M'Aulay, zurückkehrt. Menteith, ich bin in Sorge, daß dies Anlaß zu einer entsetzlichen Fehde gibt; und es scheint mir am gerathensten, daß ich Sir Duncan auf Ehrenwort entlasse und Ihr ihm und seiner Tochter das Geleit gebt. Da die Reise zum größten Theil zu Wasser zurückgelegt werden kann, so wird seine Wunde nicht erheblich darunter leiden, und auch Eure Verletzung, mein Freund, bietet einen schicklichen Vorwand, daß Ihr eine Zeit lang dem Heere fernbleibt."

„Nie!" sagte Menteith. „Sollte ich auch darüber die Hoffnung ganz verscherzen, die sich mir jetzt gezeigt hat, nie würde ich das Lager Eurer Excellenz verlassen, so lange das königliche Banner entfaltet ist. Ich würde es verdienen, daß dieser kleine Riß brandig wird und die Rechte mir verdorrt, wollte ich ihn zum Vorwand nehmen, mich jetzt für eine Zeit lang dem Dienst des Königs zu entziehen."

„Ist dies Euer fester Entschluß?" fragte Montrose.

„Er steht so fest wie Ben Nevis," erklärte der junge Edelmann.

„In diesem Fall sprecht ungesäumt mit dem Ritter von Ardenvohr," rieth Montrose. „Nimmt er Euern Antrag gut auf, will ich selbst mit dem älteren M'Aulay reden und auf Mittel sinnen, seinen Bruder fern von dem Heer zu halten, bis Allan sich mit

dieser Enttäuschung ausgesöhnt hat. Wollte Gott, daß ihm eine Vision zu Theil würde, die so schön wäre, daß er darüber Annot Lyle vergäße! Das haltet Ihr freilich für unmöglich, Menteith! — Nun wollen wir beide in unseren verschiedenen Diensten wirken, Ihr in dem Cupidos, ich in dem des Mars."

Sie trennten sich und infolge ihres Abkommens suchte Menteith früh am nächsten Morgen eine Unterredung mit dem verwundeten Ritter von Ardenvohr nach und bewarb sich bei ihm um die Hand seiner Tochter. Um die gegenseitige Neigung wußte Sir Duncan, aber er hatte nicht eine so schnelle Erklärung von Seiten Lord Menteiths erwartet. Erst sagte er, daß er sich vielleicht schon zu sehr dem Gefühl persönlichen Glücks hingegeben habe, zu einer Zeit, da sein Clan eine so schwere Niederlage und große Verluste erlitten, und darum könne er nicht an eine Begünstigung seiner eigenen Familie in einer so trüben Zeit denken. Als der junge Bewerber nur um so eifriger in ihn drang, erbat er sich dann ein paar Stunden Bedenkzeit, um mit seiner Tochter diese wichtige Angelegenheit zu berathen.

Der Erfolg dieser Besprechung fiel günstig für Menteith aus. Sir Duncan Campbell überzeugte sich, daß das Glück seiner wiedergefundenen Tochter von ihrer Verheiratung mit ihrem jungen Verehrer abhing, und gab er nicht jetzt gleich seine Einwilligung zu der Heirat, so sah er voraus, daß Argyle einer Verbindung tausend Hindernisse in den Weg legen würde, die ihm selbst als Vater in jeder Weise erwünscht war. Menteiths persönliche Eigenschaften waren vorzüglich, und die Achtung, die sein Rang und Besitz einflößten, wogen in Sir Duncans Ansicht die zwischen ihnen obwaltende politische Meinungsverschiedenheit auf. Wäre er aber auch dieser Verbindung abgeneigter gewesen, so würde er sich doch schwerlich entschlossen haben, die Hoffnungen der wiedergefundenen Tochter zu enttäuschen. Auch ein Gefühl von Stolz bestimmte ihn zu diesem Entschluß. Es hätte ihn gedemüthigt, die Erbin von Ardenvohr der Welt vorzustellen als die arme dienstbare Sängerin des Hauses von Darnlinvarach. Sie der Welt zu zeigen als die verlobte Braut oder Gemahlin des Grafen von Menteith, der sie schon in ihrer Niedrigkeit geliebt hatte, war ein Beweis, daß sie zu jeder Zeit des hohen Ranges würdig gewesen, zu dem sie jetzt erhoben worden war.

Unter dem Einfluß dieser Rücksichten ertheilte Sir Duncan Campbell den Liebenden seine Einwilligung, daß sie in der Kapelle des Schlosses von Montroses Feldkaplan ganz im Stillen getraut werden dürften. Wenn Montrose von Inverlochy aufbräche, einen Befehl, den man in den nächsten Tagen erwartete, sollte die junge Gräfin ihren Vater auf dessen Schloß begleiten, und dort verweilen, bis die Verhältnisse der Nation es Menteith erlaubten, mit Ehren den Kriegsdienst zu verlassen. Nachdem er einmal diesen Entschluß gefaßt hatte, wollte Sir Duncan den jungfräulichen Bedenken seiner Tochter, mit denen sie einen Aufschub zu gewinnen suchte, keine Nachsicht gewähren, und der nächste Abend, der zweite nach der Schlacht, wurde zur Feier der Vermählung festgesetzt.

Kapitel XXII.

> Dich, Maid mit blauen Augen, raubt er mir,
> Dich, die ich mir in blut'ger Schlacht erworben.

Es war aus vielen Gründen nothwendig, daß Angus M'Aulay, der so lange Annot Lyles gütiger Beschützer gewesen war, den Wechsel in dem Schicksale seiner ehemaligen Pflegebefohlenen erfahren mußte, und Montrose theilte ihm, wie verabredet, diese merkwürdige Thatsache mit. Mit seiner angeborenen, sorglosen und heiteren Unbefangenheit empfand er viel mehr Freude als Erstaunen bei der Nachricht von Annots Glück, zweifelte nicht, daß sie dessen werth sei, und meinte, da man sie in den Grundsätzen der Königstreue bei ihm auferzogen habe, werde sie jedenfalls einen ehrlichen, königlich gesinnten Mann mit dem reichen Erbe ihres fanatischen alten Vaters beglücken. „Ich hätte nichts dagegen, wenn sich mein Bruder Allan um sie bewerben wollte," erklärte er, „trotzdem Sir Duncan Campbell der einzige Mensch gewesen ist, der das Haus Darnlinvarach jemals der Ungastlichkeit beschuldigt hat. Annot Lyle verstand es immer, Allan die schlechte Laune zu vertreiben, und vielleicht wird er überhaupt, wenn er sich verheiratet, mehr ein Mensch wie andere Leute."

Montrose unterbrach diese Luftschlösser, indem er ihm mittheilte, daß über die Hand des Fräuleins schon verfügt sei, und daß sie mit ihres Vaters Einwilligung binnen kurzer Frist seinen Vetter, den Grafen Menteith, heiraten werde. Infolge der hohen Achtung, die sie vor M'Aulay hegten, der so lange der Beschützer des Fräuleins gewesen sei, werde er gebeten, der Vermählung beizuwohnen. M'Aulay machte ein sehr ernstes Gesicht, als ob er sich durch Rücksichtslosigkeit gekränkt fühle.

Ihm scheine, bemerkte er, daß seine immer gleiche Freundlichkeit gegen das Fräulein, das so viele Jahre unter seinem Dach gelebt habe, ihn berechtigt hätte, bei dieser Gelegenheit etwas anderes erwarten zu dürfen als die Erfüllung einer reinen Form der Höflichkeit. Ohne anspruchsvoll zu sein, hätte er verlangen dürfen, bei dieser Sache um Rath gefragt zu werden. Er wünsche seinem Vetter Menteith alles Glück, niemand könne ihm mehr Gutes gönnen als er; aber er müsse sagen, daß derselbe in dieser Angelegenheit vorschnell gehandelt habe. Allans Gefühle für das Fräulein seien offenkundig gewesen, und er, Angus, könne nicht einsehen, warum man die größeren Ansprüche, die sein Bruder auf die Dankbarkeit der jungen Dame besessen, ganz übergangen und nicht einmal einer Besprechung unterzogen habe.

Montrose, der nur zu wohl errieth, wohin dies alles zielte, bat M'Aulay, vernünftig zu sein und zu bedenken, daß der Ritter von Ardenvohr schwerlich die Hand seiner einzigen Erbin Allan gegeben hätte, der zwar einige ganz vorzügliche Eigenschaften besitze, denen sich aber doch andere zugesellten, welche seine Umgebung in beständige Furcht versetzten.

„Mylord," entgegnete Angus, „mein Bruder Allan besitzt wie wir alle Fehler so gut wie Vorzüge, aber er ist der beste und tapferste Mann Eures Heeres, mag auch sein Nebenbuhler sein, wer da will. Deshalb hat er es nicht verdient, daß Euere Excellenz sein Glück so wenig berücksichtigten, und daß sein naher Verwandter sowie das ihm und den Seinen zu Dank verpflichtete Mädchen jetzt undankbar gegen ihn handeln."

Vergebens suchte Montrose ihm die Sache in anderem Licht zu zeigen, Angus hatte sich vorgenommen, sie so anzusehen, und er war einer von den Leuten, deren Meinung unabänderlich feststeht, wenn sie sich einmal ein Vorurtheil in den Kopf gesetzt haben. Montrose nahm nun einen schärferen Ton an und erinnerte Angus, nicht Gefühle zu nähren, die nachtheilige Folgen für den Dienst des Königs haben könnten. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß er vor allem wünsche, Allan möge bei seiner Sendung nicht unterbrochen werden, „eine Sendung," setzte er hinzu, „die sehr ehrenvoll für ihn ist und der Sache des Königs großen Vortheil eintragen kann. Er hoffe, der Bruder werde ihm keine Mittheilung

über persönliche Angelegenheiten machen und keinen Groll in ihm wachrufen, der seine Aufmerksamkeit von einer so wichtigen Angelegenheit abziehe.“

Nur das Versprechen, sich nicht einzumischen, war alles, was Montrose von diesem Mann erlangen konnte, der in allen Punkten durchaus gutmüthig war, in denen nicht sein persönliches Interesse oder sein Hochmuth in das Spiel kam. Dabei mußte es der Marquis für den Augenblick bewenden lassen.

Einen bereitwilligen Gast für die Trauung und noch bereitwilliger für das Hochzeitsmahl hoffte Montrose an Sir Dugald Dalgetty zu finden, den Menteith einladen wollte, weil er von den Vorfällen Kunde hatte, welche dieses Ereigniß herbeigeführt. Aber auch Sir Dugald machte Schwierigkeiten, sah die durchgestoßenen Ellenbogen und Kniestücke seines Lederwammses an und murmelte eine zögernde Zustimmung zu der Einladung, vorausgesetzt, daß es ihm gelinge, sich noch vorher mit dem edlen Bräutigam darüber zu verständigen. Das verwunderte Montrose, aber er hielt es unter seiner Würde, sich gekränkt zu zeigen, und überließ es Sir Dugald, ganz nach eigenem Gefallen zu handeln.

Sir Dugald begab sich sofort in das Zimmer des Bräutigams, der unter der geringen Garderobe, die seine Feldausrüstung darbot, nach einem Anzuge suchte, den er bei dieser Gelegenheit tragen könnte. Der Major trat ein, stattete mit sehr ernstem Gesicht seinen Glückwunsch ab, sein tiefes Bedauern äußernd, daß er verhindert sei, der Feier beizuwohnen.

„Aufrichtig gesagt, könnte ich dem Fest nur zur Unzierde gereichen, da es mir an einem hochzeitlichen Kleide fehlt. Risse, getrennte Nähte und Löcher in den Ellenbogen am Anzuge eines der Festtheilnehmer könnten eine üble Vorbedeutung für Euer Eheglück sein. Um die Wahrheit einzugestehen, habt Ihr Euch diese Enttäuschung selbst zuzuschreiben, denn Ihr habt mir einen Streich gespielt, als Ihr mir riethet, einen silbergestickten Anzug aus der von den Camerons aufgebrachten Beute zu nehmen. Ebenso gut hättet Ihr mich schicken können, ein Pfund frischer Butter aus der Kehle eines schwarzen Hundes zu holen. Auf meine Frage gaben mir die Kerle keine Antwort, als daß sie ihre Schwerter und Dolche schwangen, und in dem Kauderwelsch, das sie ihre Sprache

nennen, schrieen und murrten. Ich für mein Theil halte diese Hochländer für nichts Besseres als Heiden, und bin wenig davon erbaut, auf welche Weise mein alter Bekannter Ranald Mac Eagh kürzlich seinen letzten Weg angetreten hat."

Menteith, der in seiner glücklichen Stimmung aufgelegt war, mit allem und jedem zufrieden zu sein, belustigte sich höchlich über Sir Dugalds ernste Beschwerde und bat ihn, einen sehr schönen Lederanzug als Geschenk zu nehmen, der vor ihm an der Erde ausgebreitet lag. „Allerdings hatte ich ihn mir zum Bräutigamsrock ausersehen," sagte Lord Menteith, „da er von allen meinen Anzügen am wenigsten kriegerisch aussieht, und ich keine Galakleider mit mir führe."

Sir Dugald machte einige Redensarten — er wolle ihn nicht berauben und so weiter, aber dann fiel ihm ein, daß es sehr viel militärischer wäre, wenn der Graf sich in seinem Panzer trauen lasse. Bei der Vermählung des Prinzen Leo von Wittelsbach mit der jüngsten Tochter des alten Georg Friedrich von Sachsen habe der Bräutigam auch den Harnisch angehabt. Jenes Fest sei durch die Anwesenheit Gustav Adolphs, des Löwen des Nordens 2c., verschönt worden. Der gutmüthige junge Graf lachte und willigte ein, um doch bei seiner Hochzeit wenigstens ein vergnügtes Gesicht um sich zu sehen. Er legte daher einen leichten, reich verzierten Küraß an, der fast ganz durch einen Sammetrock und eine breite blauseidene Schärpe verdeckt wurde, die er über der Schulter trug, wie es sein Rang und die damalige Mode mit sich brachte.

Alles war nun festgestellt, und es war verabredet, daß nach Landessitte das Brautpaar sich erst wieder vor dem Altar treffen sollte. Schon hatte die Stunde geschlagen, die den Bräutigam dorthin rief, und er wartete bereits in einem kleinen Zimmer neben der Kapelle auf den Marquis, der so gnädig sein wollte, den Brautführer zu machen. Geschäfte, die das Heer betrafen, hatten Montrose plötzlich abberufen, und Menteith wartete mit begreiflicher Unruhe auf seine Rückkehr, als er die Thür aufgehen hörte und nun lachend rief: „Ihr kommt spät zur Parade."

„Dennoch werdet Ihr mein Kommen zu früh finden," rief Allan M'Aulay in das Zimmer stürmend. „Zieht, Menteith, vertheidigt Euch wie ein Mann oder sterbt wie ein Hund!"

„Ihr seid wahnsinnig, Allan,“ antwortete Menteith, ebenso erstaunt über Allans plötzliches Erscheinen wie seine unbeschreibliche Wuth, denn seine Wangen waren geisterbleich, die Augen traten weit aus den Höhlen vor, Schaum stand vor seinem Munde und er hatte ganz die Geberden eines Besessenen.

„Ihr lügt, Verräther!“ war die heftige Antwort. „Ihr lügt darin wie in jedem Wort, das Ihr zu mir gesprochen habt — und Euer ganzes Leben ist eine Lüge.“

„Spräche ich nicht meine Ueberzeugung aus, als ich Euch wahnsinnig nannte, so wäre Euer Leben nur noch kurz gemessen,“ entgegnete Menteith aufgebracht. „Was für einer Täuschung hätte ich mich gegen Euch schuldig gemacht?“

„Ihr habt mir gesagt, Ihr würdet Annot Lyle nicht heiraten,“ rief M'Aulay. „Elender Lügner, jetzt erwartet sie Euch am Altar.“



„Ihr seid es, der die Unwahrheit behauptet,“ erwiderte Menteith. „Ich sagte Euch, die Niedrigkeit ihrer Herkunft sei das einzige Hinderniß für unsere Verbindung; jetzt ist diese Schranke gefallen, und für wen haltet Ihr Euch, daß ich hinter Euch zurückstehen sollte?“

„So zieht — wir verstehen einander,“ sagte M'Aulay.

„Nicht jetzt und nicht hier,“ erwiderte Menteith. „Allan, Ihr

kennt mich genau, wartet bis morgen, dann wollen wir kämpfen, so viel Ihr mögt."

„In dieser Stunde — in diesem Augenblick — oder nie!" rief M'Aulay. „Euer Triumph soll nicht diese Stunde überdauern. Menteith, ich beschwöre Euch bei unserer Verwandtschaft, bei unseren gemeinsamen Kämpfen und Mühen, zieht Euer Schwert und vertheidigt Euer Leben!" Bei diesen Worten nahm er des Grafen Hand und preßte dieselbe so gewaltsam, daß diesem das Blut unter den Nägeln hervordrang. Doch Menteith schüttelte ihn heftig ab und rief: „Fort, Wahnsinniger!"

„Dann erfülle sich meine Vision!" rief Allan, zog den Dolch und stieß mit seiner Riesenkraft nach der Brust des Grafen. Bei der Härte des Kürasses bog sich zwar die Spitze der Waffe um, aber sie verursachte trotzdem eine tiefe Wunde zwischen Hals und Schulter, und die Gewalt des Stoßes streckte den Bräutigam zu Boden. In demselben Augenblick trat Montrose von der anderen Seite in das Zimmer, und die Hochzeitsgäste, die den Lärm hörten, wurden von Furcht und Schrecken gepackt. Aber Montrose sah kaum, was geschehen war, als auch schon Allan M'Aulay an ihm vorbeistürzte und wie ein Blitz die Treppe herunterschoß. „Wachen, schließt die Thore!" rief Montrose. „Greift ihn! stecht ihn nieder, wenn er sich widersetzt! er soll sterben und wäre er mein Bruder!"

Aber Allan stieß mit einem Dolchstoß die auf dem Posten stehende Schildwache nieder, lief behende wie ein Hirsch durch das Lager, obwohl er von allen verfolgt wurde, die den Lärmruf gehört hatten, warf sich in den Fluß, gewann schwimmend das andere Ufer und verschwand gleich darauf im Dickicht. Am selben Abend verließ sein Bruder Angus mit seinen Anhängern Montroses Lager; sie schlugen den Weg nach der Heimat ein und kehrten nie wieder zu dem Heer zurück.

Von Allan selbst erzählt man, daß er in unbegreiflich kurzer Zeit nach Verübung der That in den Saal von Schloß Inverary stürzte, in dem Argyle eben einen Rath versammelt hielt, und hier seinen blutigen Dolch auf den Tisch warf.

„Ist dies John Grahames Blut?" fragte Argyle, in dessen Zügen eine grausame Hoffnung aufleuchtete, trotz des Schreckens, den ihm diese unerwartete Erscheinung erregt hatte.

„Es ist das Blut seines Günstlings," antwortete M'Aulay. „Das Blut, das mir das Geschick zu vergießen auferlegt hatte, obgleich ich lieber mein eigenes dahingegeben hätte!"

Nach diesen Worten verließ er wieder das Schloß, und man erfuhr nie ganz genau, was aus ihm geworden ist. Da der Knabe Kenneth mit drei anderen Nebelsöhnen kurze Zeit darauf in der Nähe des Loch Fine gesehen wurde, meinte man, daß sie ihm aufgelauert und ihn irgendwo in der Einöde ermordet hätten. Andere behaupten, daß Allan M'Aulay in das Ausland geflohen und später als Mönch in einem Karthäuserkloster gestorben sei; aber keines dieser beiden Gerüchte ist etwas anderes als eine Vermuthung.

Indessen war seine Rache viel weniger vollständig, als er angenommen hatte. Wenn Menteith auch schwer genug verwundet war, um noch lange in Gefahr zu schweben, so hatte ihn Major Dalgettys glücklicher Einfall, den Küraß als Hochzeitsrock zu nehmen, vor den schlimmsten Folgen des Stoßes bewahrt. Allein er konnte nicht länger Montrose beistehen, denn man fand es am besten, ihn mit seiner tief betrübten Braut und seinem verwundeten Schwiegervater nach Schloß Ardenvohr zu bringen. Dalgetty geleitete sie an Bord und ermahnte noch zuletzt Lord Menteith, eine Schanze auf dem Drumsnab zu errichten, um das Erbe seiner Braut zu schützen.

Ungefährdet legten sie die Reise zurück, und Menteith war nach ein paar Wochen so weit hergestellt, um mit Annot in dem Schloß ihres Vaters getraut zu werden.

Die Leute in den Hochlanden waren sehr betroffen, wie sie Menteiths Genesung mit den Prophezeiungen des zweiten Gesichts in Einklang bringen sollten, und einige Seher nahmen es dem jungen Edelmann etwas übel, daß er nicht gestorben war. Andere fanden, daß sich das Gesicht genügend erfüllt habe, weil die Wunde durch die vorher verkündete Hand und Waffe beigebracht worden war, und alle meinten, daß der Ring mit dem Todtenkopf den Tod von dem Vater der Braut habe bedeuten sollen, der wenige Monate nach Annots Verheiratung erfolgte. Die Ungläubigen nannten freilich alles eitle Träume und behaupteten, Allans vorgebliche Visionen seien nur die Einflüsterungen seiner eigenen Leidenschaft gewesen, die lange in Menteith den bevorzugten Nebenbuhler er-

kannt und die, gegen seine bessere Natur kämpfend, ihm den Gedanken, seinen Mitbewerber zu tödten, gewissermaßen unwillkürlich eingeflößt hätten.

Menteith erholte sich nicht genügend, um Montrose während dessen kurzer und ruhmvoller Laufbahn zu begleiten. Als jener heldenmüthige Führer sein Heer auflöste und Schottland verließ, beschloß Menteith, sich in das Privatleben zurückzuziehen, ein Entschluß, dem er bis zur Wiedereinsetzung des Königs getreu blieb. Nach diesem glücklichen Ereigniß nahm er im Lande eine seinem Range entsprechende Stellung ein, lebte lange, gleich beglückt durch die öffentliche Achtung wie durch die Liebe der Seinen, und erreichte ein freudenreiches hohes Alter.

Die Zahl unserer handelnden Personen war so beschränkt, daß wir außer Montrose, dessen Erlebnisse der Geschichte angehören, nur noch von Sir Dugald Dalgetty zu reden brauchen. Er fuhr fort, mit der größten Pünktlichkeit seinen Dienst zu verrichten und seinen Sold zu beziehen, bis er mit mehreren anderen Herren in der Schlacht bei Philiphaugh gefangen genommen wurde. Schon war er verurtheilt, dort das Schicksal seiner Kameraden zu theilen, welche mehr von der Kanzel aus, als durch bürgerliche oder Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt wurden. Man betrachtete nämlich ihr Blut gewissermaßen als eine Sühne für die Missethaten des Landes und verhängte gottlos und grausam über sie das Loos, mit dem Israel einst die Kananiter gezüchtigt.

Doch verschiedene Offiziere aus dem Unterland, die in den Diensten des Covenants standen, verwendeten sich für Dalgetty und machten darauf aufmerksam, daß er ein Mann sei, dessen Erfahrung ihrem Heere nützlich werden könne, und daß es nicht schwer fallen dürfe, ihn zu bewegen, auf die andere Seite zu treten. Doch in diesem Punkt erwies sich Sir Dugald unerwartet hartnäckig. Er habe sich, sagte er, dem König auf einen bestimmten Zeitraum verpflichtet, und bis derselbe abgelaufen sei, gestatteten ihm seine Grundsätze auch nicht den Schatten eines Wechsels. Von so zarten Bedenklichkeiten wollten die Covenanter nichts wissen, und Dalgetty war nahe daran, zum Märtyrer zu werden, nicht für irgend einen politischen Grundsatz, sondern nur für seine strengen Ansichten über das militärische Werbesystem. Glücklicherweise brachten seine Freunde

heraus, daß nur noch vierzehn Tage von jener Frist übrig wären, denn obgleich nicht die mindeste Aussicht vorhanden war, daß Montrose seine Anstellung erneuern könne, so wollte Dalgetty doch unter keiner Bedingung vor der festgesetzten Zeit seinem Wort untreu werden. Mit einiger Schwierigkeit gelang es den Freunden, auf diese kurze Zwischenzeit einen Aufschub für ihn zu erwirken, nach deren Ablauf sie ihn vollkommen geneigt fanden, auf alle ihre Bedingungen einzugehen; er trat also in den Dienst der Stände und schwang sich zum Major in Gilbert Kers Reitercorps auf, das gewöhnlich „der Kirche Leibregiment" genannt wurde. Von seinen späteren Schicksalen erfahren wir nur, daß er in Besitz seines väterlichen Erbes Drumthwacket kam, welches er sich nicht mit dem Schwert eroberte, sondern durch eine friedliche Heirat mit Hannah Strachan, einer ziemlich bejahrten Matrone, der Wittwe eines Covenanters aus der Grafschaft Aberdeen.

Sir Dugald soll die Revolution überlebt haben, da er nach durchaus nicht alten Traditionen noch sehr lebhaft geschildert wird, wie er das Land kreuz und quer durchzog, sehr alt und stocktaub, endlos lange Geschichten von Gustav Adolph erzählend, von dem unsterblichen Löwen des Nordens, dem Bollwerk des protestantischen Glaubens.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.